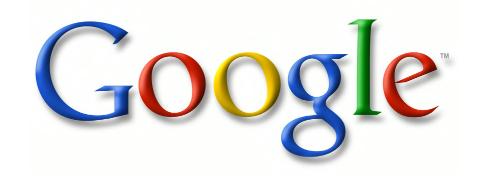
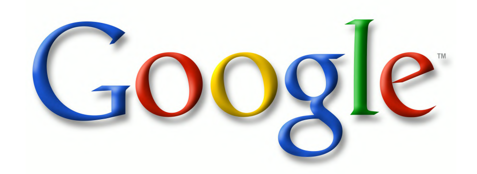
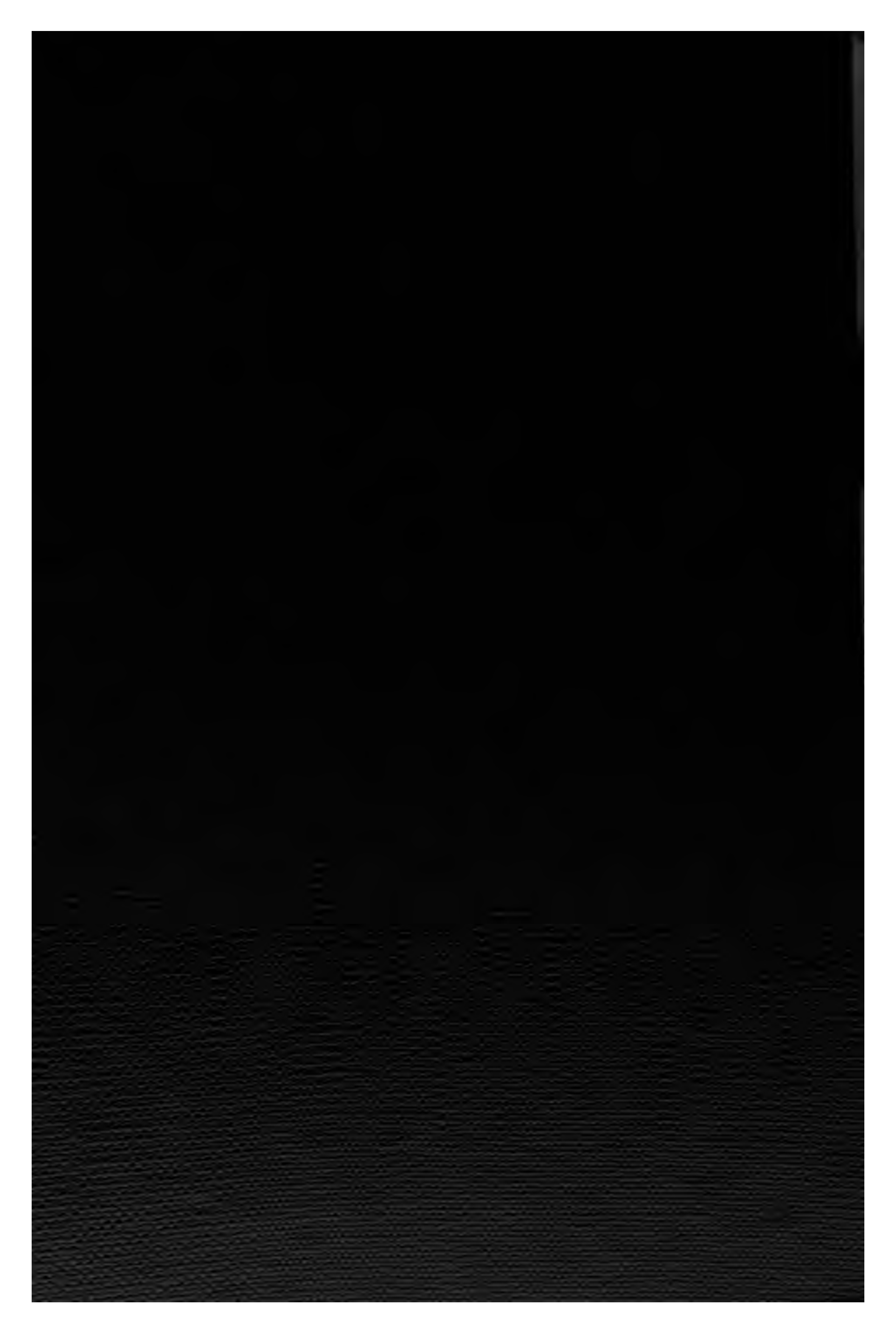








Beschreibende Darstellung

der älteren

Bau- und Kunstdenkmäler

der

Provinz Sachsen

und Herzogtum Anhalt.

Herausgegeben

von der

Historischen Commission der Provinz Sachsen.

XXII. Heft.

Die Kreise Ziegenrück und Schleusingen.

Mit 156 in den Text gedruckten Abbildungen,
3 Tafeln und 2 Karten.

Halle a. d. S.
Druck und Verlag von Otto Hendel.
1901.

Beschreibende Darstellung
der älteren
Bau- und Kunstdenkmäler
der Kreise
Ziegenrück und Schleusingen.

Bearbeitet

von

Dr. Heinrich Bergner,
Pfarrer zu Nischwitz, S.-A.

Herausgegeben

von der

Historischen Commission der Provinz Sachsen.

**Mit 156 in den Text gedruckten Abbildungen,
3 Tafeln und 2 Karten.**

Halle a. d. S.
Druck und Verlag von Otto Hendel.
1901.

Vorwort.

Die beiden Kreise, deren Denkmälerbeschreibung das vorliegende Heft gewidmet ist, sind von mir in den Jahren 1898 und 99 bereist worden. Eine Vorarbeit von dem unermüdlichen G. Sommer aus dem Jahre 1879 konnte dabei wenigstens als allgemeiner Wegweiser dienen. Ihr sind einige Notizen über seither untergegangene Monumente und ebenso einige Zeichnungen entnommen. Im Übrigen ruht die Beschreibung auf eigenen Anschauungen und Untersuchungen, wie ich auch die volle Verantwortung für die topographischen und geschichtlichen allgemeinen und besonderen Abschnitte trage. Ebenso habe ich den grössten Teil der Abbildungen nach meinen Aufnahmen in Federzeichnung hergestellt.

Im Kreise Schleusingen waren mir bei meiner teilweise mehrmaligen Anwesenheit die kirchlichen Gefässe in Altendambach, Dietzhausen, Dillstädt, Goldlauter, Heinrichs, Viernau und Wichtshausen nicht zugänglich. Leider ist es auf keine Weise möglich gewesen, nachträglich über dieselben Nachricht zu erlangen.

Wertvolle örtliche Führung und litterarische Unterstützung habe ich von den Herren Lehrer Kunze in Suhl, Lehrer a. D. Görbing in Rohr, der königl. Superintendentur in Wernburg und dem Magistrat in Ziegenrück, von mehreren der Herren Geistlichen und besonders von Herrn Kirchenrat Dr. Germann in Meiningen erfahren, welchen ich auch an dieser Stelle gern noch einmal meinen herzlichsten Dank ausspreche.

Nischwitz, im Juli 1901.

Bergner.

Inhalts-Verzeichnis.

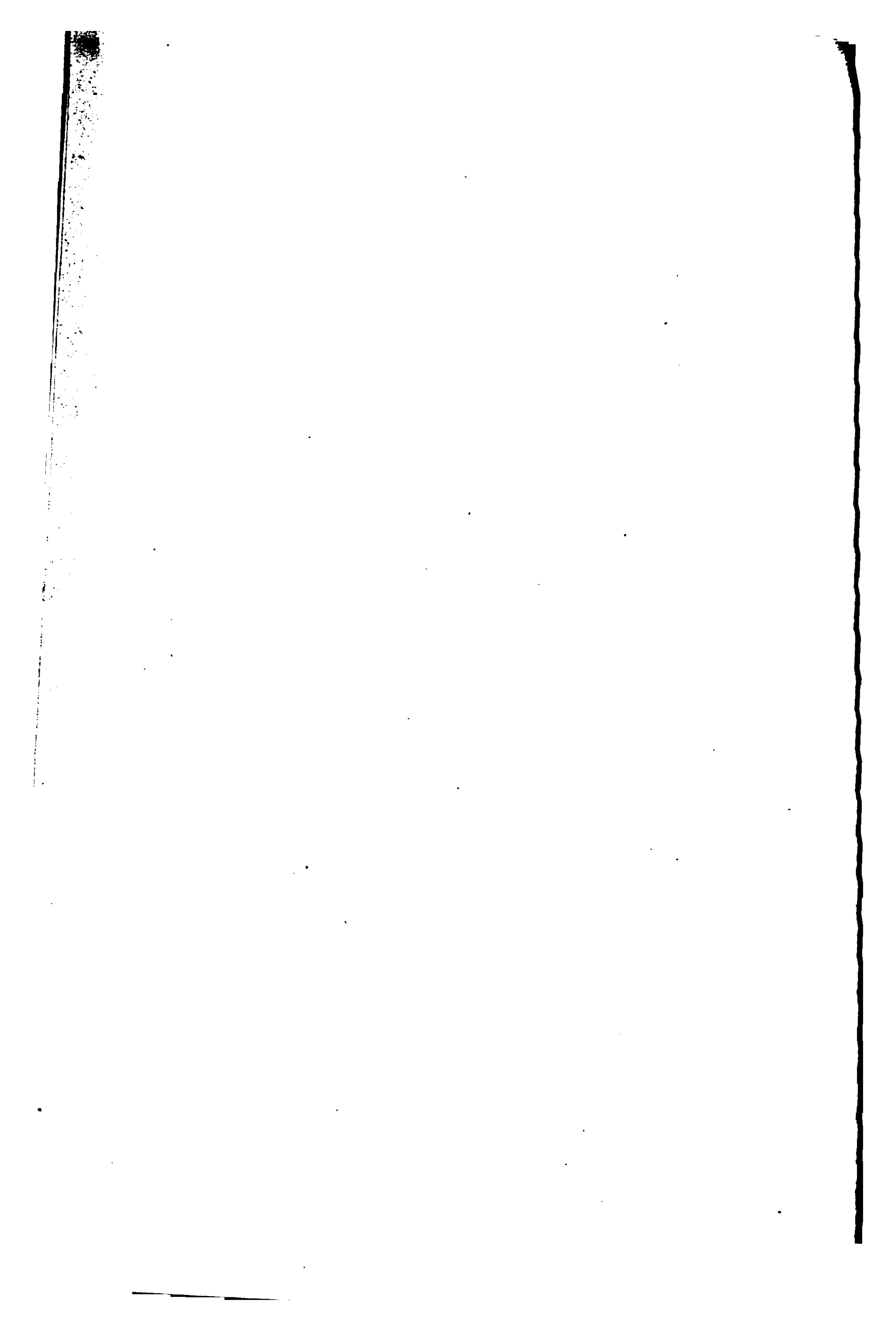
Kreis Ziegenrück.

Kreis Schleusingen.

Druckfehler.

Seite	8	Z.	17	v. o.	lies: aus der
„	8	„	11	v. u.	lies: Ringe und
„	11	„	4	v. o.	lies: über
„	12	„	3	v. o.	ist zu streichen Ufer der
„	13	„	15	v. o.	lies: in Buchio
„	15	„	9	v. o.	lies: Pössneck
„	16	„	5	v. u.	lies: mit der

Kreis Ziegenrück.



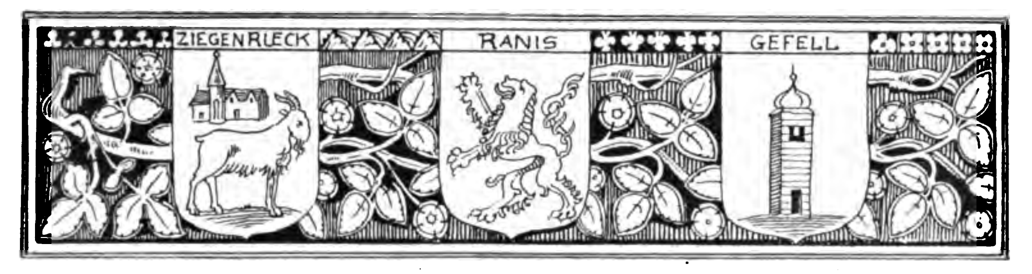


Fig. 1.

Einleitung.

Der Kreis Ziegenrück ist ein sehr zerstücktes politisches Gebilde, welches in dieser Form durch Abtretung des Hauses Sachsen an das Königreich Preussen 1815 entstand, aber erst 1866 durch die Erwerbung der Enklave Kaulsdorf von der Krone Baiern seine endgültige Gestaltung erhielt. Der Kreis bildet den südlichen getrennten Teil des Regierungsbezirks Erfurt und besteht aus 6 einzelnen Parzellen, dem Hauptstock mit den Städten Ziegenrück und Ranis, der westlich daran gelegenen Enklave Kamsdorf und den 4 südöstlich an der oberen Saale zerstreuten sogenannten vogtländischen Enklaven Gefell, Blintendorf, Sparnberg und Blankenberg. Die Ausdehnung der einzelnen Teile beträgt

1. Ziegenrück . . .	2,7825	qm
2. Kamsdorf . . .	0,2725	„
3. Gefell	0,1950	„
4. Blintendorf . . .	0,0850	„
5. Sparnberg . . .	0,0475	„
6. Blankenberg . .	0,0675	„
Der Kreis hat	3,4500	qm oder 201 qkm

mit 15906 Einwohnern. Die äusseren Grenzen, nämlich die südlichste bei Blankenberg und die nördlichste bei Tranroda, liegen zwischen 50° 24′ und 50° 42′ 30″ nördlicher Breite; die westlichste bei Kleinkamsdorf und die östlichste bei Gefell zwischen 29° 3′ und 29° 32′ östlicher Länge.

1. Geographisches.

Die äussere Begrenzung führt den Kreis mit den meisten thüringischen Staaten in Berührung. Der Hauptteil Ziegenrück wird nördlich von S.-Meiningen begrenzt und zwar springt die Grenze von dem Dreiherrnstein bei der hochgelegenen Eichschenke ein Stück in die hintere Haide ein, biegt aber nördlich von Tranroda scharf zurück, begleitet in geringer Entfernung die kleine Orla, welche dicht unterhalb Öpitz überschritten wird, um unterhalb der Haselberge und der Altenburg das Weichbild von Pössneck zu umgehen. Vom Dreiherrnsteine nordwestlich von Bodelwitz verläuft die Grenze in gezackter südöstlicher

Richtung an dem grossherzogl. sächs. Kreise Neustadt bis zum Drebagrund über Ziegenrück, welcher eine kurze Strecke aufwärts verfolgt wird, um dann das Plateau von Kulmla zu überschreiten, den Plothenbach aufwärts zu steigen und nach Überschreitung der Essbacher Höhe in Berührung mit Reuss ä. L. im Wiesenthal bis zur Saale hinabzugleiten, die bei der Walsburg erreicht, übersprungen und am linken Ufer aufwärts bis zum Greizer Streitwald verfolgt wird. Dieser bildet nun die südliche Begrenzung bis zum Dreiherrnsteine nördlich Carolinenfield, wo Reuss j. L. anstösst, und weiter bis zum Dreiherrnsteine am Zusammenfluss des Daum- und kleinen Otterbachs, wo die schwarzburgische Enklave Weissbach sich keilförmig in das Gebiet einschiebt. Nachdem die Grenze aus der Tiefe des kleinen Ottergrundes wieder zur Hochebene emporgedrungen, umgeht sie in ähnlich scharfer Spitze die Flur Lothra in Reuss j. L. und folgt dann an der schwarzburgischen Herrschaft Leutenberg in nordwestlicher Richtung verlaufend dem Lothrabach in seinem Absturz bis zur altenburgischen Enklave Saalthal, deren linkssaalische Parzelle sie umgeht, um an der Saale eine kurze Strecke nochmals Schwarzburg-Rudolstadt, die rechtssaalische Parzelle des altenburgischen Gebiets und aufs neue das Amt Leutenberg zu berühren. Sie hat in ihrem Umlauf nicht weniger als 12 mal die politische Nachbarschaft gewechselt.

Die Enklave Kamsdorf wird nördlich von S.-Meiningen, an den übrigen Seiten von der schwarzburgischen Herrschaft Leutenberg begrenzt. Der Lauf der Grenze ist bei Caulsdorf besonders willkürlich, indem das Gebiet einen scharfen Haken auf das linke Ufer schlägt, vor Tauschwitz aber wieder zurück und auf die Höhe springt, um ein Dreieck zu umschreiben und dicht unterhalb desselben Ortes abermals an die Saale heranzutreten.

Die Enklave Gefell, annähernd rautenförmig gestaltet, ist rings von Reuss j. L. umschlossen, ebenso die Enklave Blintendorf. Sparnberg und Blankenberg werden in ihrer südlichen Begrenzung durch die Saale vom Königreich Baiern, Bezirksamt Hof geschieden, sonst sind sie allseitig von Reuss j. L. umgeben.

In Hinsicht der Bodengestaltung gehört der Kreis grossenteils dem sog. vogtländischen Bergland an, einer ausgesprochenen Hochebene, welche nur durch die tief eingesägten Thäler der Saale und ihrer Zuflüsse einen wildromantischen Gebirgscharakter erhalten hat. Von den Höhen um Drognitz oder andererseits von Schmorda, Peuschen und Moxa aus überfliegt das Auge ungehindert eine scheinbar leichtgewellte Ebene, aber eine kurze Wanderung führt alsbald an steil abfallende Gründe, in deren Tiefe das Silberband der Saale hinzieht. Ihre Wasser haben sich in vielfach verschlungenem Lauf einen Weg nur für sich selbst gebahnt. Nur kurze Strecken des Ufers sind durch Fusswege gangbar. Aber alle Reize erhabener und lieblicher Naturschönheit sind über Fluss, Felsschründe und ragenden Tannenwald ausgegossen. Nur 3 Siedelungen des Kreises haben, abgesehen von den zahlreichen Mühlen, im Saalthal selbst Raum gefunden, Sparnberg, Blankenberg und Ziegenrück, aber sie gehören zu den schönsten Punkten Thüringens.

In doppelter Abstufung fällt das „Oberland“ zum Orlathal ab. Nördlich der Hochstrasse Kamsdorf-Schmorda-Peuschen dacht sich die Hochebene gleichmässig und fast ungegliedert bis zu der Linie Gertewitz-Ranis-Seisla ab. Von hier nimmt das Gelände aber einen unruhig gewellten Charakter an und fällt noch-

mals in den pittoresken Zechsteinriffen zwischen Bodelwitz und Crölpa bedeutend zur Sohle des Thales. Westlich von Ranis ist der Verlauf der Senkung mehr ausgeglichen, muldenförmig, doch treten die Zechsteinkegel über Dobian und besonders über Ölsen recht energisch hervor. Die Enklave Kamsdorf ist nach Norden ganz sanft abgeböscht, nach Süden ist der Abfall in das Thal der Saale steil und schroff, nur durch das lange, bergbaubelebte Wutschenthal unterbrochen. Jenseit der kleinen Orla mit ihren weissglänzenden Gips- und Kreidefelsen steigt das Gelände wieder langsam bis zu den düsteren Kiefernwäldern der Heide über Zella und Tranroda.

Die Bewässerung des Gebietes ist reichlich. Sie wird im südlichen Teil durch die Saale und ihre direkten Zuflüsse gebildet, im nördlichen durch die Bäche, welche ihr durch die Orla vermittelt werden. Die Hochstrasse bezeichnet die Wasserscheide. Die Saale durchströmt das Gebiet, welches von ihrem Eintritt bis zum Austritt nur 14,5 km beträgt, in einem gekrümmten 37 km langen Laufe und hat sich hierdurch wie auch durch die Steilheit der Ufer nicht als belebende Verkehrsader bewährt, vielmehr der Verbindung beider Uferseiten die schwersten Hemmnisse bereitet. Nur wenn sie im Frühling von den Schmelzwassern geschwellt ist, trägt sie den Holzreichtum ihrer Wälder thalab. Ziegenrück war im Mittelalter und bis in die Neuzeit der Ausgangspunkt der Schnittflösserei mit Scheitholz, welches bis Kösen ging. In trockenen Sommern geht sie freilich leicht zu einem seichten Rinnsal zurück, das an manchen Stellen fast unbenetzten Fusses durchschritten werden kann. Von der linken Seite empfängt sie im Kreise nur 2 grössere Zuflüsse, den Otterbach am Knie der grossen Schleife unter Ziegenrück, der über der Zschochenmühle aus dem grossen und kleinen Otterbach zusammenläuft, und unterhalb der Enklave Saalthal das Grenzflüsschen der Lothra. Von rechts fallen ihr schon die Wasser zu, welche sich in der Mulde von Gefell im Erlichbach (Erlenbach), dann im Blintendorfer und Frössener Bache sammeln. Bei der Walsburg empfängt sie das Grenzflüsschen Wiesenthal, welches von Schleiz herabeilt. Bei Ziegenrück kommen strahlenförmig 3 bedeutendere Wasser zusammen, der Plothenbach, die Dreba (Drebenbach) und die Sornitz, sämtlich von den Teichen des Plateaus gespeist. Bei der Linkenmühle fällt ihr der Schlingenbach, bei der Portenschmiede der Schmordaer oder Portenbach und bei Kaulsdorf der Wutschenbach zu, der die Kamsdorfer Kupferhütte treibt.

Die Orla hat erst in diluvialer Zeit ihr heutiges Bett durch die Heide in der Richtung auf Orlamünde gegraben. Ihr alter Lauf ging geradeaus nach Saalfeld. Nunmehr fliessen die um Könitz und Dobian sich sammelnden dünnen Adern unter dem Namen der kleinen Orla in gerade umgekehrter Richtung der Vereinigung mit dem längeren Arm zu, unterhalb Crölpa in steilen Abnagungen der Kreidefelsen und in Pössneck mit allen Schmutzwassern der Wollfärbereien verunreinigt.

Das Oberland ist durch seine massenhaften Teichbildungen bekannt. Sie sind in der verwickelten Gitterstruktur des Geländes begründet, welches zahlreiche Mulden mit undurchlässigen Thonschichten bildet und einst eine gewaltige Sumpf- und Waldregion darstellte. In unserem Gebiet sind nur noch Nachzügler zu beobachten, die Waschteiche bei Bahren und ein grösseres Becken bei Moxa, welches die Sornitz speist.

Dem geologischen Aufbau nach gehört der grösste Teil des Kreises dem Altertum der Erdgeschichte, der paläozoischen Periode an. In den vogtländischen Enklaven tritt Kambrium und Silur, im Hauptteil Kulm auf, welches in seinem Abfall von einem Zechsteinstreifen umgürtet wird. Nur der kleine nördliche Vorsprung im Thal der kleinen Orla und am Südhang der Heide wird von Buntsandstein gebildet.

Das Kambrium, aus einem Gemenge von phyllitischen und halbphyllitischen Schiefern, graugrünen Thonschiefern und Quarziten bestehend, tritt südlich und östlich von Gefell am linken Gehänge des Erlichbaches, sowie an der Granatenkuppe bei Sparnberg auf. An der Oberfläche schwer zersetzlich trägt es nur eine magere Dammerde, und schwache Lagen und Gänge von Wismut, Braun- und Spateisenstein, Kupfer- und Arsenikkies haben sich nicht abbauwürdig erwiesen. Aus einem Zersetzungsprodukt aus Talk- und Chloritglimmerschiefer mit Eisen haben sich die Goldockergruben bei Gefell ergeben, welche zur Farbenbereitung ausgebeutet werden.

Die Silurformation nimmt den übrigen grösseren Teil der vogtländischen Enklaven ein und ist in grosser Mächtigkeit ausgebildet. Sie ist aus Thonschiefer, Alaun- und Kieselschiefer, Quarzit, Grauwacke und Kalkstein zusammengesetzt. Der Kohlenschiefer bildet durch Verwitterung guten Wald- und Ackerboden, erweist sich in Dachschieferbrüchen bei Blintendorf abbauwürdig und hat in aufsetzenden Gängen, welche Eisenstein mit Quarz, Flussspat und wenig Kupfererz führen, seit frühen Zeiten zu bergmännischer Ausbeute, in Blankenberg seit ca. 400 Jahren, getrieben. Der Bergbau ist erst in neuester Zeit erlegen, in Gefell sind die Brauneisensteinlager 1840 ersäuft.

Von Eruptivgesteinen treten im Gebiet der Enklaven nur Grünsteine und Diabase auf, welche in Dorf und Flur Blankenberg bis zur Saale, in Sparnberg bei der Granatenkuppe, in den Höhen um Blintendorf, im Erlichbach und Diebstein bei Gefell erscheinen.

Der Kulm breitet sich um Ziegenrück an beiden Ufern der Saale in mächtiger Entfaltung bis über die Grenzen des Kreises in nahezu dreieckiger Gestalt zwischen Weida, Lobenstein und Propstzella aus, nur nach Norden schneidet er zugleich stark abfallend in einer gezackten Linie zwischen Gertewitz und Kamsdorf ab, wo er vom Zechstein überlagert wird. Am weitesten springt die Zunge vor, auf welcher Schloss Ranis erbaut ist. Der untere Kulm besteht vorwiegend aus Thonschiefern, welche als Dachschiefer ausgebildet sind, von schwachen Sandstein-(Grauwacke-)lagen unterbrochen. Im oberen Kulm ist die Grauwacke mächtig, zwischen welcher dünne Schieferbänke auftreten. Die Versuche, schwache Kupfererzgänge bei Wilhelmsdorf, Gössitz und Neidenberge und Schieferbrüche bei Gössitz, Wilhelmsdorf und Gosswitz auszubeuten, sind fehlgeschlagen.

Der Zechstein tritt als Teil des grossen Thüringischen Schüsselrandes in bandartiger Form zwischen seinem Liegenden, dem Kulm, und dem Buntsandstein auf und zieht sich von Saalfeld über Pössneck nach Neustadt und Triptis. Die Grenze ist durch Auswaschungen sehr zackig gestaltet, sie läuft vom roten Berge über Gosswitz bis Kalteschenke, fällt nach Seisla herab und steigt wieder bis zur Wilhelmsdorfer Windmühle, um sogleich bis Crölpa hinabzuspringen. Von hier zieht sie sich wieder südöstlich bis zum Preisselsberg über Ranis und läuft dann

östlich bis Wernburg, um dann abermals nach Bodelwitz und Gertewitz aufzusteigen. Der Zechstein, eine Meeresablagerung von geringer Mächtigkeit und als unterer, mittlerer und oberer Zechstein unterschieden, macht sich im landschaftlichen Bilde vor allem durch die kegelförmigen Riffbildungen bemerklich, welche von der Altenburg beginnend am Thal der kleinen Orla bis Brandenstein und dann über Dobian und Ölsen aufgestellt sind. Wirtschaftlich ist die Formation dadurch wichtig geworden, dass die unteren Zonen silberhaltige Kupfererzlagen führen (Fahlerz, Kupferkiess), welche seit alter Zeit den Segen des Kamsdorfer Bergbaues begründeten, neuerdings aber nicht mehr abgebaut werden. Dagegen haben die Spat- und Brauneisensteine des mittleren und oberen Zechsteins einen neuen Aufschwung des Bergbaues herbeigeführt. Auch die Gipslager, welche unterhalb Crölpa das linke Ufer der kleinen Orla einfassen, sind seit alter Zeit ausgebeutet worden.

Der Buntsandstein, welcher den breiten Rücken der Heide bildet, hat im Kreise als Auflagerung des Zechsteins nur geringe Ausdehnung in den Fluren von Tranroda, Zella, Crölpa und Rockendorf.

Für die Baukunst und die Plastik bringen die geologischen Verhältnisse schwere Nachteile. Alle die schiefrigen Gesteine bieten zwar ein leicht brechendes, handliches und festes Material für den Rohbau. Sie setzen aber der kunstmässigen Ausbildung fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Auch der grobkörnige, mit Blasen und Muscheln durchsetzte Riffdolomit des Zechsteins ist ein gutes, leicht bearbeitetes und haltbares Rohmaterial, welches keine Detailbildungen zulässt, ja selbst im unverputzten Quaderbau hässlich wirkt. So wird es erklärlich, dass der Bruchsteinbau aus kleinen Schieferplatten mit Verputzung im Kirchen- und Hausbau überwiegt und den Holzbau fast ganz verdrängt hat, dabei aber sich in den dürftigsten Formen bewegt und auf reichere und feinere Gliederung verzichtet. Wo Einfassungen von Thüren und Fenstern, Ausstattungsstücke mit Steinhauerarbeit wie Taufsteine, Kanzeln, Grabmäler u. s. w. auftreten, sind sie meist aus importiertem Material gearbeitet. Vielfach ist hierbei der Sandstein der Heide, zu besseren Werken aber auch eine Art Marmor, welcher wahrscheinlich aus den Brüchen bei Saalburg stammt, und Alabaster benutzt worden.

2. Geschichte.

Über die früheste menschliche Besiedelung des Kreises geben zunächst die prähistorischen Funde einigen Aufschluss, welche gerade um Pössneck und Ranis, „an den Uferrändern des alten Zechsteinmeeres" so massenhaft gemacht wurden. Offenbar boten die Bergkegel, Höhlen und Thalgründe dieser Gegend besonders günstige Wohnplätze, welche durch die Nähe von wildreichen Wäldern und Fischwässern vor Nahrungssorgen schützten und andererseits gegen menschliche und tierische Feinde leicht zu verteidigen waren. Leider sind die Gräber, Wohn- und Opferplätze in den 20er und 30er Jahren in hastigem, vielfach laienhaften Raubbau umgewühlt worden und die zerstreuten, oft mangelhaften Fundberichte, unter denen die von Dr. Adler den stärksten Anfechtungen der Kenner begegnen, haben eine kritische Sichtung und zusammenfassende Verwertung noch nicht gefunden.

Aus der Steinzeit sind Ansiedelungen im Kreise selbst nicht gefunden

worden, Massen von Feuersteinsplittern, welche auf eine alte Werkstätte bezogen werden, jedoch ganz in der Nähe, vor einer Höhle am Rand des Dobritzer Berges und auf dem Plateau des Kamsenberges, auch zerstreut auf den Feldern vom Rosenbrunnen bis zum 1. Öpitzer Berge. Dagegen sind eine Reihe Grabhügel mit Leichenbrand der Bronzezeit zuzuweisen. Westlich von Ranis auf dem Galgenberg in der Nähe der Ziegelhütte fanden sich Aschenurnen in Trümmern, eine davon in einem „äusserst interessant arrangierten Steinkreise", 6 Grabstätten ohne Hügel am alten Leichenwege bei Rockendorf, und im Sandgrubenfeld der Wüstung Teichmannsdorf bei Bodelwitz ein Totenfeld mit 20 Brandurnen, über welchem 80 Leichenbestattungen aus slavischer Zeit sich hinzogen, endlich ein Grabhügel am Clythenloch bei Ölsen.

Der Hallstattzeit werden 5—6 Leichenbestattungen auf dem Emporkirchfeld bei Wöhlsdorf, eine Grabstätte mit Leichenbrand am Berghügel daselbst, mehrere Gräber am Erzberg bei Öpitz mit roh ausgeführten Aschenurnen und 12 Grabhügel mit Leichenbrand auf dem zweiten Fuchshügel bei Wernburg zuzurechnen sein.

Reicher und besser erkennbar sind die Funde aus de La Tènezeit, welche durchgehend Leichenbestattung, teilweise in ansehnlichen Hügeln, in Steinkreisen oder Steinhäusern und neben vielerlei Bronze-, Bernstein- und Glasschmuck auch Schmuck und Waffen aus Eisen aufweisen. Die eine Hauptkulturstätte scheint die Altenburg gewesen zu sein, wo sich Topfscherben, Knochenpfriemen, Tierknochen, Eisen- und Bronzeschlacken mit verglasten Kalkstücken, Reste alter Schmelzöfen vorfanden. Gebrannte Lehmstücke mit Abdrücken von Zweigen und Halmen vom Bewurf alter Lehmhütten ergaben sich auf dem Plateau des Öpitzer Berges. Der ganze östliche Abfall der Altenburg bezeichnet ein grosses Grabfeld, welches sich über den Galgenberg bis nach Jüdewein ausdehnt und über dessen Riff (später?) eine Verteidigungslinie mit 2 Rändern und flachem Graben dazwischen hingezogen ist. Die Gräber hatten die Richtung von Süden nach Norden, lagen kaum 0,50 m unter dem Rasen und waren teilweise durch Marksteine bezeichnet. Auf dem Galgenberg sollen sich römische Geldmünzen gefunden haben. Zu beiden Seiten der Wernburg-Pössnecker Strasse traten Gräber sehr zahlreich mit Beigaben von Urnen und Fibeln, Armringen, Thränenkrüglein, Fingerringen von Bronze, ein Armring mit der Nachbildung eines menschlichen Gesichts, und ein zusammengebogenes Eisenschwert zu Tage. Am ersten Fuchshügel bei Wernburg barg ein grosser 18 Fuss hoher Grabhügel mit Steinkranz fünf Skelette, bei denen sich Eisenwaffen, eine Glasschale, bronzene teilweise emaillierte Fibeln, Ri ngeund Glasperlen fanden. Am Fuss der Haselberge wurden ebenfalls mehrere Gräber mit den gleichen Fundstücken aufgedeckt. Bewohnt und befestigt war auch der gegenüberliegende Kochsberg, welcher später die kleine Burg Stein mit Wall und Graben trug, aber daneben noch eine weit umfangreichere, mehrfach etagenförmig angelegte Umwallung zeigt. Auch hier sind einzelne Grabstätten blossgelegt worden.

Der zweite Hauptsiedelungspunkt dieser Zeit wird durch Ranis gebildet. An den Abhängen des Schlossberges und des Preisselsberges, im „Vereingarten" ist ein ausgedehntes Grabfeld durchwühlt worden, in welchem sich fast nur Familiengräber fanden. Die Gräber waren fast ohne Hügel, die Leichen in Gruben

mit Steinplatten überdeckt, teilweise als Hocker, teilweise langgestreckt, auch von Steinkreisen umgeben oder von rechteckigen Steinsetzungen eingefasst, eine Kalksteinplatte auf der Brust. Mehrfach fanden sich über den Leichen pyramidenförmige Male. Steinhäuser mit enger Steinsetzung und mit Platten überdeckt waren seltener. Als Beigaben fanden sich Halsringe, Armspangen mit Schlangenverzierungen, blaue, graue und gelbe, glatte oder punktierte Glasperlen, Fibeln und Ohrringe von Bronze, Eisenfibeln, grosse bauchige Urnen mit kurzem Hals und Rand und geometrischem Linienornament. Auf der Saibiche bei Wöhlsdorf waren 3 Gräber ähnlich mit grossen Kalkplatten bedeckt. In einem derselben fand sich ein Kelt aus Jaspis, während sonst die Waffen durchweg aus Eisen oder Bronze waren. Am Erzberg bei Öpitz fand sich ein Grab mit rechteckiger Steinsetzung und Deckplatten und am Spitzberg bei Dobian ein 18 Fuss hoher, ovaler Familiengrabhügel mit Steinkranz, in einer schwarzthonigen ungebrannten Urne eine römische Silbermünze aus der Zeit Augusts. Diesen Grabfunden reiht sich ein Opferplatz am Semptizbach unterhalb Ranis an, welcher als künstlich aufgetragener Hügel aus Geröll und Kiess mit dickem gefurchten Thonestrich erscheint, welcher durch Feuer gehärtet und mit „Opfersteinen" versehen war. Die Stätte war mit Steinen umsetzt und bedeckt mit massenhaften Gefässscherben „herrlicher Verzierung", Pferde- und Vogelknochen und Resten gebrannter Gerste. Noch werden in der Nähe an der Teufelskanzel 3 Opferherde erwähnt, über deren Art und Funde indes eine Anschauung nicht zu gewinnen ist.

Aus den Merkmalen der Bestattung und Grabfunde — Urnenfelder mit gebrannten Knochen und Reihengräber mit Leichenbestattung, welche Bronze und Eisen, Bernsteinringe, Glasperlen und Email, grosse Hals- und Armringe glatte und löffelförmig ausgelegte Kelte und eine Modeform von Fibeln aus Bronze, letztere aber auch aus Eisen, dazu auch eiserne Waffen, Bügel und Gefässreifen, merkwürdige Thongefässe von feiner, glatter Oberfläche mit sauberer Ornamentik darbieten — aus diesen Merkmalen schliesst Virchow, dass die Reihengräber einer vorfränkischen Periode angehören. Die Schädel weisen die nächste Verwandtschaft mit denen aus fränkischen und alemannischen Gräbern auf und lassen sicher schliessen, dass die Bewohner des Orlagaues in der La Tènezeit Germanen, keine Kelten waren.

Aus der sog. römischen Provinzialzeit sind nur einige Münzen zu erwähnen. Dagegen werden der Zeit der Völkerwanderung die schon oben erwähnten Wallburgen der Altenburg, auf dem Kochsberg, bei Rockendorf das „alte Schloss", Hügelüberrest einer slavischen Zwingburg, ein Rundwall auf dem Engelsberg bei Seisla und das Clythenloch bei Ölsen zugeschrieben. In letzterem fanden sich vorslavische Gefässscherben, welche vielleicht auf die Fortdauer hermundurischer Bewohner inmitten der slavischen Invasion schliessen lassen.

Zur Unterstützung dieser Ansicht kann hier auf einige Orts- und Flurnamen und ein merkwürdig reiches Sagengut hingewiesen werden, welche mit grosser Zähigkeit die slavische Herrschaft und die christliche Kultur überdauert haben. Das von den älteren Forschern gesammelte Material unterliegt allerdings dem doppelten Zweifel, ob es örtlich und sprachlich richtig aufgefasst ist und ob die versuchte Ableitung haltbar sein wird. Mit den Druiden wird die Truja bei Kamsdorf und die Drudenkoppe bei Kaulsdorf, mit den Katten der Kattenfels

bei Öpitz, der Kattenberg bei Kamsdorf und der Katzenfelsen und Katzenmühle im Ottergrund, mit den Chaemen Kamsdorf, die Gämiche und das Chaemisch dabei zusammengebracht. Adler nennt den Wuden- oder Wudelsberg bei Paska (von Wodan), den Freisnitzberg bei Ranis (von Freia!), den Heerd bei Ranis, die Heerdigs- oder Herigsdalle und den Herigsbiel bei Wilhelmsdorf (von Herda), die Arls- oder Harlskuppe an der Saale (von ara lunae = Ostara!), die Oster, Costerquelle, Cosdal, Cosdorf, Costerdorf (angeblich Wüstung) bei Wilhelmsdorf (von Ostara), den Hesselhain und Hesselberg bei Wernburg, den Hain bei Ranis (von Hanus oder Hees), den Gottaminsteich und das Gottmannsloch am Crinnel bei Ölsen, die Valleda oder Valleida bei Gosswitz (von Veleda) mit einem „Römersteig", den Buffertsteich bei Wöhlsdorf (von buffar = See), den Hildebrand oder Hilderand bei Ölsen (von Hilde), die Cise und den Citzbach bei Wilhelmsdorf (von Ciza einer slavischen Göttin), Kaulsdorf (von juel = Sonnenrad), die Hurtha bei Gosswitz und den Riesastein bei Gössitz.

Einen deutlichen Niederschlag hat der deutsche Volksglaube in der Sagenwelt des Kreises hinterlassen, offenbar dadurch begünstigt, dass hier eine Menge von Örtlichkeiten, Bergen, Felsen, Quellen, Teichen, Flüssen u. s. w. mit geheimnisvoller Umgebung und altehrwürdiger Überlieferung vorhanden sind, welche die Vätersage von Geschlecht zu Geschlecht zu erneuern reizten. Man wird unschwer, auch unter der christlichen Umbiegung und Verhüllung, den alten Sinn und Kern wahrnehmen können. So ist die alte Kultstätte am Buffartsteich mit Gemäuer und Quelle zur Teufelsmühle und ein Felsen dabei zur Teufelstreppe, ein Felsen bei Brandenstein zur Teufelskanzel geworden und einen Felsenpass am Weg von Seisla zum Alter hat der Teufel als ein Teufelsthor gebaut. Der Godaminteich und das Crinnelsloch bei Ölsen, der Gräfenteich bei Traaroda, die Saale bei Wilhelmsdorf waren mit Nixen bevölkert, Riesen und Drachen kämpften miteinander bei den gleichnamigen Felsen in der Saale unter Gössitz. Im Schwarzholze des Schlingengrundes hausen Graumännchen, bei Bodelwitz wird ein Mädchen von einem Graumännchen durch eine schwarze Blume verführt, Kobolde zeigen sich im Kochschen Gut in Essbach. Am Weg von Lothra nach Drognitz erscheint nachts 1 Uhr Pferd, Reiter und Hund ohne Kopf, am Schnibige zwischen Wöhlsdorf und Ranis ein weisses kopfloses Pferd und ein Reiter mit grauem Bart und fliegendem Haar im Hemd. In Cosdorf und Rödern zwischen Bucha und Wilhelmsdorf hausen Heimchen mit ihrer Königin Perchtha. Da kam einst ein ernster Mann aus der Ferne, der niemals lachte, lehrte das Volk einen neuen Glauben, sodass man die Kinder vor den Heimchen barg und ihre Dienste verschmähte. Perchtha verliess sammt den Heimchen das bald verödende Land, bei Presswitz setzte sie ein Fährmann über die Saale. In den Gewölben der Burg Ranis bewacht ein Mönch eine Braupfanne voll Gold und im Rittersaal zählt eine Menge uralter Männer ledernes Geld. In den unterirdischen Gemächern der Teufelskanzel wohnt eine weisse Jungfrau mit zwei goldnen Hörnern statt des Kopfes, welche die grünen Wiesen am Semptizbach bis zum Hain an Brandenstein durchzieht. Im Crinnelsloch wohnt eine weissagende, mit Ketten angeschmiedete Frau. Die Cliden oder Clythen hausen als Raubritter mit ihrer schönen Tochter Ilse im Clythenloch, ein Riese auf dem Ronefelsen. In Reitzengeschwende erscheint der wilde Jäger, bei der Teufelskanzel eine schwarze Katze, die am

Semptizbach zum Hund und bei der Herthawiese zur weissen Kuh wird und verschwindet. Am Totenhügel und der Totenquelle bei Gräfendorf wohnt eine feurige Schlange, eine goldene auf der Walsburg, Sauen in einer Höhle bei Wernburg; auf der Altenburg blüht eine Wunderblume. Das Mordthal üder Ziegenrück hat seinen Namen von einer grossen Druidenschlacht, das Wilzenthal bei Rauschengeseess vom Untergang der Wilsen. Im Streitwald wurde eine grosse Schlacht zwischen Heiden und Christen geschlagen, wovon noch ellentief die Waffen und Pferdeeisen im Boden liegen. Reste eines alten Heidentempels Golewitz werden am „Heerdhain" gesucht. Er lag auf einem umzäunten Platz, in dessen Mitte eine Eiche stand. Karl der Grosse errichtete an seiner Stelle eine Kapelle. Ein „herrlicher Tempel" stand auch bei Zella auf dem Mönchsgottesacker, darinnen Lichter brannten.

Bald nach dem Zusammenbruch des thüringischen Königreichs 531 wurde das Land von den Slaven überflutet, welche in ihrer Weise eine intensive Bewirtschaftung und Besiedelung begannen. Der Orlagau wurde ihr festestes Bollwerk, in welchem sie sich der vordringenden deutschen Eroberung zum Trotz bis 864 unabhängig hielten. Ihre rüstige Kulturarbeit kann nicht genug gerühmt werden. Mit ihrem dürftigen Hakenpflug drangen sie aus den Niederungen in den Flussläufen aufwärts und verschmähten es nicht, auch den ärmlichen Boden der Bergrücken zu bebauen. Zahlreich sind die Dörfer, welche nach dem Namen und der ausgeprägten Form des Rundlings zu schliessen von den Slaven angelegt wurden. Als slavisch sind sofort die Namen kenntlich: Bodelwitz, Öpitz, Crölpa (Crolip, Crolup), Ölsen, Dobian, Gertewitz, Schmorda (von smurd schmutzig, stinkend, Bezeichnung der Bauern), Moxa, Paska, Gössitz, Gosswitz, Reitzengeschwende, Drognitz, Beuthen (Butine), Liebschütz, die Wüstung Weuschen und Culmla. Aber auch Dörfer mit verdeutschten Namen wie Wilhelmsdorf, Neidenberge und Liebengrün sind noch heute deutlich erkennbare Rundlinge. Slavische Flussnamen sind Orla, Semptiz (Sämtis, Säntiz) bei Ranis, Ritzschkebach bei Wernburg, Wutsche, Sornitz und Lothra, als Flurbezeichnungen werden noch genannt Pillwitz bei Ölsen, Prischnitz und Smilla bei Wilhelmsdorf. Slavische Grabfelder fanden sich bei Bodelwitz und Öpitz am Fuss des Erzberges sowie bei Seisla. Des slavischen Burgwalles auf dem „alten Schloss" zu Rockendorf ist schon gedacht. Nicht weit davon liegt ein Gräberfeld mit Leichenbrand, welches viele ornamentierte Gefässstücke mit Burgwalltypus enthält. Auch die Sage trägt Erinnerungen an jene Zeit weiter. Sie erzählt von einer „Hunnenburg" auf den Saalbergen bei Wilhelmsdorf und im Walde bei Drognitz, wo „sichelförmige Instrumente" aufgefunden wurden, von einer „Heidenburg" auf dem Kochsberg, welche mit Burg Stein durch eine Luftbrücke verbunden war.

Seit Karl dem Grossen beginnt die germanische Rückeroberung. Der Limes sorabicus, die sorbische Grenzmark, welche der Kaiser nach heftigen Kämpfen 805 zu ziehen imstande war, ging von Forchhein über Hallstadt nach Erfurt und erkannte den Besitz der Slaven an beiden Ufern der Saale, jedenfalls in Saalfeld und dem Orlagau an. Hier machten die „Herzöge der sorbischen Grenze", besonders Thakulf seit 849 und Radulf seit 875 langsam Fortschritte, gehemmt durch die häufigen Einfälle der böhmischen Slaven im Vogtland. Die

schweren Kriege von 864—69 brachten wenigstens das Vogtland bis zur Elster dauernd unter deutsche Herrschaft. Dieser Zeit wird der Kranz von Burgen zugeschrieben, welche zunächst als Grenzfesten die Ufer der Saale auf dem linken Ufer begleiten, dann als Ausfallthore und Zwingburgen auch auf das rechte Ufer vorgeschoben werden. Hierzu gehören Blankenberg und Sparnberg, die Walsburg, von welcher sich auf steiler Bergeshöhe noch tiefe Wallgräben, unter Schutt und Mauerresten auch Waffen, Menschenknochen, Pferdezähne, Münzen, Kohle und Asche fanden, Ziegenrück mit einer älteren Verschanzung, der Schwedenschanze, welche noch Spuren von Umwallung vielleicht aus der Slavenzeit zeigt, gegenüber an der Hemmkoppe eine kleine Warte, welche als Brückenkopf diente, vielleicht auch Neidenberga, über dessen ältere Befestigung leider gar kein Zeugnis zu finden ist, und endlich Caulsdorf. Als Binnenfeste in rings beherrschender Lage erscheint Ranis, welches zugleich mit Könitz, Arnshaugk und Triptis eine neue Festungslinie begründete, welche die Verbindung zwischen der Saal- und Elsterlinie herstellte. Diese Kämpfe und Massnahmen hatten das Ergebnis, dass der von der Schwarza, Saale, Orla und dem „Nordwald" umschlossene Orlagau mit der Pfalz Saalfeld als Mittelpunkt und als Reichsgut unmittelbar der Krone unterstellt wurde. Die Kaiser und Prinzen des sächsischen Hauses weilten öfter hier. Von der Art der Verwaltung und inneren Entwicklung kann man sich indes keine Vorstellung machen.

In das helle Licht der Geschichte gelangen wir erst mit den Akten, welche zur Gründung der Abtei Saalfeld führten. Kaiser Heinrich II. schenkte um 1014 dem Pfalzgrafen Ezzo bei Rhein u. a. (die Provinz) Saalfeld als erbliches Eigengut. Der neue Herr verbrachte hier seinen Lebensabend und hinterliess den Gau seiner ältesten Tochter Richeza, welche 1013 den polnischen König Meseko II. geheiratet hatte, nach dessen Tode aber fliehen musste und sich bis zu ihrem Tode (1063 März 21) in thätiger und vielgerühmter Frömmigkeit in Saalfeld aufhielt. Nicht ohne Widerstreben entschloss sie sich 1057, Saalfeld (und Koburg) dem Erzbischof Anno II. von Köln unter Vorbehalt des Niessbrauchs und der Ministerialen, des Kleider-, Wachs- und Honigzehnts, welcher den Mönchen von Brauweiler gezahlt werde, zu verkaufen. Die Übergabe erfolgte in Saalfeld nach slavischem Recht und Brauch vor den Edlen des Landes, in Köln unter Beisein der Königin durch ihren Grafen Starkhare im Petersdome. Schon 1056 hatte der Erzbischof die Gerechtsame, welche sich vornehmlich auf den Jagdbann bezogen, aufgezeichnet und sich von Kaiser Heinrich III. bestätigen lassen. Bald darauf gründete er zur Bekehrung des halbheidnischen Landes ein Chorherrnstift, rief aber die unbrauchbaren Kanoniker zurück und richtete ein Kloster ein, das mit Benediktinern aus Siegberg und S. Pantaleon besetzt und der Regel von Fructuaria unterworfen wurde (vor 1071). Diesem Kloster wurde das Land Orla mit den Pfarrkirchen in Neuenhofen, Crölpa und Langenschade und anderen Kirchen mit der Pflicht der Seelsorge einverleibt und vom Diöcesanbischof Sigfrid von Mainz bestätigt. Zugleich wurde die Begrenzung fixiert, welche sich von der unteren Orla, den Würzbach aufwärts, entlang der heutigen Grenze zwischen S.-Altenburg und Weimar bis zum Rappelsteich, Stanau, Strösswitz, die sogenannte Elisabether Heide mit den Wüstungen Byrch en Heide und

Scosowe bis Döbritz (Dobrawicz)[1] genau verfolgen lässt, dann durch die unbestimmbaren Orte Mezschawe, Bezede, Bastimitz nach Visbach und an einen Goztima genannten Zufluss der Wiesenthal läuft, die Wisinta hinab bis zur Saale, an dieser aufwärts bis zum Letzschbach (Jezowa), an diesem aufwärts bis Eliasbrunn (Adelgerisbrunnen) und zu den Sormitzquellen (fons Schryne), dann nach Kehlbach in Oberfranken, zurück nach Schmiedebach bei Lehesten und von da direkt nach Schwarzburg, Cordobang (Turzewag), Rottenbach und Werna(?), Gösselborn (Gozelebrunnen), Schaala (Stahla) und an der Saale abwärts bis Niederkrossen. Bei seiner Anwesenheit in Saalfeld 1074 bestimmte Anno die Dotation genauer und nannte als Klostergüter ganz Wöhlsdorf (Willersdorf), Gräfendorf (Grabindorf), Crölpa (Chrolup), Öpitz (Ungewitzi) und ganz Caulsdorf (Chulisdorf) und viele andere Dörfer ausserhalb des Kreises. Die Schenkung wurde erst 1125 durch den Erzbischof Adelbert von Mainz und 1126 durch Papst Honorius II. zugleich mit der von Adelbert von Könitz dem Kloster geschenkten Vogtei Könitz über die Orte Könitz (Coniza), Bucha (in Bachio), Presswitz (Brisewitz und Brisinnice) und Quezine (Wüstung zwischen Seisla und Wilhelmsdorf) bestätigt.

Interessant sind die Streiflichter, welche aus dem Urkundenmaterial auf die wirtschaftlichen Zustände unseres Kreises fallen. Der Urwald begrenzt und durchzieht den Gau, von den Deutschen Slavenwald, von den Slaven „wegen der schattigen Dichte des Forstes“ Leube (Lovia) genannt. Die Bevölkerung ist in der grossen Masse durchaus noch slavisch und heidnisch. Sie ist in Freie, Smurden (Bauern) und Hörige (sclavi servientes, servi) geschieden und wird in ihren alten Rechten und Gewohnheiten von Richeza ausdrücklich geschützt. Feld- und Bienenwirtschaft, Schweinezucht und Hausweberei blühen, thüringer Leinen und Lodentuche werden im rheinischen Kloster Brauweiler getragen und ein Farbstoff „Worin“ findet sich unter den Abgaben der Hörigen, denen besonders die pünktliche Ablieferung des Honigs eingeschärft wird. Die freie Ausfuhr von Getreide und Vieh wird verboten, der Handel auf geordneter Marktstätte konzentriert und wertvolle Waren mit Zoll belegt. Der Wald ist noch reich an Raubtier und Hochwild. Ein Bär beunruhigte einmal die ganze Gegend. Doch ist die hohe Jagd auf Bär, Wildschwein, Hirsch und Hindin dem Landesherrn vorbehalten. Zur Ausübung derselben ist eine eigene Genossenschaft der „Jäger“ organisiert, welche unter einem Jägermeister (magister venatorum) stehen und teils dem Hof, teils den Freien angehören. Nach dem Tod eines solchen ernennt der Jägermeister einen der Söhne zum Nachfolger. Die Jäger können überall, das Kloster ausgenommen, Atzungsrecht für sich und die Hunde beanspruchen, ja die Nahrung muss ihnen auf Verlangen in das Revier und die Beute in die bischöfliche Wildkammer getragen werden. Die Anzeige eines Bären wird belohnt, der Jagddieb durch den Verlust von Weib und Kind bestraft, Jagdstörung durch Hunde, Schlingen oder Feuer durch Wegnahme des Rindes gebüsst. Eine eigene Stellung nimmt auch der Hof (familia) des Bischofs ein. Zu ihm gehört der Vogt als erster Beamter und Richter, der Meier (villicus),

[1] So nach Lommer, zur Grenzbeschreibung des Orlagaues in Mitth. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. zu Kahla und Roda V. 87.

das leibeigene Gesinde und eine Klasse kleiner Lehnsträger auf Vorwerken, welche des Bischofs Hunde halten, Mehl, Salz und Schweine liefern, das Bad, den Meth und das Bier bereiten, den gelieferten Flachs verspinnen, in der Ernte 3 Tage frohnen und des Bischofs Botengänge gehen müssen. Das Fischerei- und Rodungsrecht ist ebenfalls dem Bischof vorbehalten.

Anno rühmt sich selbst, in dem dichten Walde neue Rodungen angelegt zu haben, die beiden Clinowa (Gleima A. Leutenberg), Hütten und Friedebach, und nach dem Namen zu schliessen ist um diese Zeit auch Tranrode dem Walde abgewonnen worden. Wie schnell dann aber die Germanisierung vor sich ging, lehren die dürftigen Andeutungen der Kaltenborner-Urkunden. 1120 resp. 1136 ist in den vormals slavischen Orten Drognitz und (Alten) Beuthen die deutsche Hufeneinteilung durchgeführt und Neubruchäcker werden unter den Pflug genommen. Unter den Auspizien von Saalfeld ist noch Zella „vmb daz kirchlein vnser frowen zelle“ angelegt worden. Den Hauptanteil an der Besiedelung des Orlagaues hatten die Ostfranken, sodass die Sprache als sorbenfränkisch, die Bevölkerung als wesentlich ostfränkisch mit slavischer und thüringischer Beimischung bezeichnet werden kann. Die eigentliche Siedelungsgeschichte ist damit abgeschlossen. Der Rückgang ist unbedeutend.

Teichmannsdorf zwischen Bodelwitz und Unteroppurg soll schon im 12. Jahrh. wüst geworden sein. Von Weuschen (Waitzschen) wird noch 1529 eine zu Gertewitz gehörige wüste Kapelle genannt. Von dem sagenhaften Orte Cosdorf, wo man Heidengräber und die Reste einer wüsten Kirche St. Ruperti vermutet, soll die Schäferei Ruppitz, von dem obengenannten Quezine das Chausseehaus „kalte Schenke“ übrig geblieben sein. Das Vorwerk Sornitz am sog. Heiligenberg im Sornitzgrund ist als Pertinenz vom Rittergut Liebschütz Lehn der Abtei Saalfeld gewesen und 1640 verbrannt. Bei Wilhelmsdorf kennt man einen Flurteil Rodern als Stätte eines sagenhaften Dorfes. Erst in neuester Zeit um 1820 ist der Ort Peuschen entstanden, eine rasch aufblühende Arbeiterkolonie, welche 1866 zum Pfarrdorfe erhoben wurde.

Der nächste Abschnitt der politischen Geschichte ist ziemlich verworren. Zunächst überrascht uns der Pegauer Mönch mit der Nachricht, dass der Erzbischof von Köln 1100 dem Grafen Wiprecht den ganzen Gau Orla abgetreten habe. Und phantastische Geschichtschreiber haben weiter ausgemalt, wie Wiprecht durch Anlegung der Festen Oppurg, Wernburg und Stein das Land gegen die Schwarzburger gesichert und durch Einführung fränkischer Bauern kolonisiert habe. Doch beruht die Besitzveränderung offenbar ganz auf Erfindung, denn aus einer Urkunde von 1198 geht hervor, dass Kaiser Friedrich I. das Allodialgut Saalfeld von Erzbischof Philipp von Köln eingetauscht und wieder zum Reichsgut gemacht hatte. In den folgenden Jahren ist das Land ein Spielball der Politik in den Händen der Gegenkönige Otto IV. und Philipp. Ersterer belohnte den Erzbischof Adolph von Köln für die Beihilfe zur Wahl 1198 durch Rückgabe des Allods Saalfeld, letzterer verleitete den Landgrafen Herrmann von Thüringen zum Treubruch an Kaiser Otto, indem er ihm die Städte Nordhausen, Mühlhausen, Saalfeld mit dem Orlagau und Schloss Ranis (Saalveld cum finibus Orlan et castrum Ranis) versprach. Landgraf Herrmann ging aber um den gleichen Preis alsbald wieder zu Kaiser Otto über und als Kaiser Philipp verheerend in Thüringen

einbrach, verband er sich mit König Ottokar von Böhmen, um Saalfeld zu erobern, unterlag aber schliesslich und musste zusehen, wie König Philipp das eroberte Gebiet seinerseits 1205 dem Erzbischof Adolph als Preis des Abfalls von Kaiser Otto übergab. König Philipps Ermordung 1208 veränderte die Sachlage aufs Neue. Otto IV. nahm das Reichsgut zurück und verpfändete es 1209 um 1000 Mark an die Grafen Heinrich und Günther von Schwarzburg. Bald gelangten sie auch in den Besitz von Ranis, Könitz und 1303 von Pössneck, welches zur Residenz einer Seitenlinie erhoben wurde. Bei der Teilung von 1328 erhielt Günther XV. Pösneck, Ranis und Leutenberg, nach seinem 1352 erfolgten kinderlosen Tode finden wir Pössneck und Ranis im Besitz der Schwarzburger Brüder, von denen sich Günther XXVIII. bis zu seinem Tode 1418 „Herr von Ranys" nennt. Seine Witwe behielt Pössneck als Wittum bis 1424, wo es wahrscheinlich mit Ranis als erledigtes Lehen an die Wettiner zurückfiel.

Ganz unklar ist das Schicksal des übrigen Kreises, vor allem der Pflege Ziegenrück. Wann sich dieselbe von dem alten Reichsgut, dessen Zubehör sie nach der Grenzbeschreibung von 1071 offenbar bildete, gelöst hat, lässt sich nicht angeben. Die allgemeine Annahme ist, dass die Grafen von Arnshaugk ihren Besitz hier ausdehnten. Nach dem Tode des letzten Grafen Otto 1288 vermählte sich seine Witwe Elisabeth mit Albrecht dem Unartigen 1290 und seine Tochter Elisabeth mit Friedrich dem Gebissenen 1303, welche ihm Arnshaugk (und Ziegenrück) zubrachte.

Seinem unmündigen Sohne Friedrich dem Ernsten suchte dessen Vormund Heinrich Reuss der Kleine von Plauen alsbald die vogtländischen Ämter Tiptis, Auma und Ziegenrück zu entfremden. 1327 bestätigte ihm der Kaiser Ludwig in 2 Briefen die Festen (municiones) Triptis und Ziegenrück, 1328 August 3. wies der Landgraf seinen Vogt Th. Walkun in Triptis an, dem Reussen mit den 3 Festen zu Dienste zu sein und den 13. Oktober 1328 vollzog er die Belehnung mit „Tryptes hus und stad, Czygenrucke hus und stad und Uma den hof" und allem Zubehör an Land und Leuten, befreite auch sogleich die Unterthanen von allem Zoll in meissnischen Landen. 1331 mündig erklärt beschwerte sich der Landgraf aufs heftigste über seinen früheren Vormund, ihn veranlasst zu haben, die 3 Festen, das Leibgeding seiner Mutter, gegen Jena, Buttstädt und Burgau umzutauschen und ihm zu verleihen, auch Brandenstein u. a. zu vertauschen. Kaiser Ludwig vermittelte den Streit dahin, dass der Vogt für seine Dienste während der Vormundschaft 3000 ß erhalten, unterdes aber die 3 Schlösser als Pfand besitzen sollte. Noch 1348 wird die Pfandschaft bezeugt. Sie sind nicht eingelöst worden. Als jedoch 1355 der vogtländische Krieg ausbrach, eroberte Friedrich der Strenge Ziegenrück „ein festes, berufenes Schloss" nach langer Belagerung, in kurzem auch Triptis und Auma. Bei der meissnischen Erbteilung 1382 kam Ziegenrück zur Landesportion der Herzöge Friedrich, Wilhelm und Georg, seit 1436 ist es, mit Ranis verbunden, dem Herzog Sigmund, seit 1445 dem Herzog Wilhelm III. zugeteilt. Dieser verkaufte 1448 wiederkäuflich Ziegenrück an die Herren von Obernitz, Ranis an Hans von Blankenberg und Heinrich von Brandenstein, scheint aber beide Ämter bald wieder eingelöst zu haben. Denn 1481 wird Balthasar von Obernitz „Hauptmann" zu Ziegenrück genannt und 1465 schenkte der Herzog, nachdem er 1463 seine Geliebte, die „schöne

Käthe“ von Brandenstein geheiratet, Schloss und Amt Ranis ihrem Bruder Heinrich. Nach Wilhelms Tode 1482 fiel der Kreis an das Gesamthaus zurück und bei der Leipziger Teilung 1485 an die Ernestinische Linie.

Der bisher geschilderte Zeitraum ist durch das Aufblühen des Landadels, dann auch der Städte wirtschaftlich interessant. Deutsches Wesen wurde offenbar seit der politischen Herrschaft der Germanen nur durch die zahlreichen Edlen und Ministerialen vertreten, welche auf ihren Burgen und festen Höfen sassen inmitten slavischer Umgebung. Massenzudrang deutscher Bauern ist vielleicht erst in der Annoschen Rodungsperiode anzunehmen. Doch fehlen alle Andeutungen darüber, wann und auf welchem Wege das slavische Volkstum von den deutschen Elementen überwachsen und erstickt wurde. Jedenfalls sind uns eine ganze Reihe Geschlechter des Bauernadels bezeugt, welche sich nach Dörfern des Kreises — Blankenberg, Crölpa, Drognitz, Gräfendorf, Ranis, Paska (Passeck), Rockendorf, Sparnberg, die Röder zu Wilhelmsdorf — nannten, deren Mehrzahl indes den grossen wirtschaftlichen Umschwung im 13. und 14. Jahrhundert nicht überstand. Zwei eingewanderte Geschlechter gelangten indes zu hoher Bedeutung, die Brandenstein auf Wernburg, Brandenstein, Crölpa und Gräfendorf, und die Obernitz auf Liebschütz mit reichen Gütern um Ziegenrück.

Die beiden städtischen Siedelungen Ranis und Ziegenrück sind in gleicher Weise in Anlehnung an die dortigen Burgen entstanden, letzteres 1328 „hus und stad“, 1331 „das hus und eyn stetichen darunter“ genannt, 1379 mit dem Meilenrecht begabt, ersteres durch eine thalsperrende Ummauerung an die Burg angeschlossen. Gefell entstand an der alten Handels- und Heerstrasse von Schleiz nach Hof als Zollstation, das Gevelle, 1395 „unser stetil das gevelle“ genannt. Alle drei sind, durch bedeutendere Nachbarstädte gedrückt, über den Rang von Ackerstädtchen nicht hinausgelangt. Ziegenrück machte 1525 sogar mit den Bauern Gemeinschaft. Im 30jährigen Krieg, namentlich 1640 wurden alle drei Städte durch ganz ähnliche Drangsale furchtbar heimgesucht. Damals mag der Vers entstanden sein:

In Ziegenrück ist grosse Not,
In Ranis ist kein Bissen Brot.

Die politische Begrenzung und Innenteilung lässt sich nur für das Amt Ranis genauer angeben. Es umfasste nach dem Kaufbrief von 1448 den ganzen nordwestlichen Teil des Kreises mit Ausnahme von Caulsdorf, nämlich die Orte „Raniss sloss und stetchen, Rockendorff, Welmessdorf, Welstorff, Suse, Dobian, Olssen, grossen Camsdorff, wenigen Camsdorff, Jossewitz, Krolip, Czelle, Treienroda, (Kolba und) Smorda.“ Ein kleinerer gerichtlicher Bezirk wurde später innerhalb des Amtes durch die Raniser „Commungerichte“ gebildet mit den ehemaligen Brandensteinschen Rittergütern zu Ranis, Gräfendorf, Brandenstein, Wöhlsdorf und Rockendorf, die von einem Schöffen zu Ranis verwaltet wurden. Doch standen auch die stiftsaalfeldischen Dörfer Wilhelmsdorf, Gross- und Kleinkamsdorf „dem von Brandenstein mit den Gerichtparkeyt“ zu. Dem Amte Ziegenrück wird der Teil südlich der Hochstrasse von Bahren und Gössitz an zuzuweisen sein, während Wernburg, Bodelwitz, Gertewitz und Öpitz zu Pössneck zu rechnen sind. Eine merkwürdige alte Gerichtsstätte ist das „Nürnberger Gericht“ nahe beim Kreuzpunkt der Strassen Wernburg-Moxa und Schmorda-

Peuschen, wo die Stadt Nürnberg ein Stück Landes besass und die umherziehenden Kaufleute Recht suchten. Hier stand auch der letzte Galgen des Kreises. Eisel verlegt dasselbe irrtümlich (oder ein anderes?) in die Nähe von Eckmannsdorf. Eine sagenhafte Gerichtsstätte ist auch der Lasterberg bei Paska, wo man zwei von Menschenhänden aufgerichtete Felsblöcke zeigt. Von diesen sollen ehemals Verbrecher in die Tiefe gestürzt worden sein. In der Nähe will man Menschengerippe gefunden, an den Felsen aber Inschriften bemerkt haben.

Die Geschichte der vogtländischen Enklaven, welche unter sich und mit dem Kreise bisher wenig gemeinsame Schicksale haben, kann hier nicht weiter erörtert werden. Es würde nur die unten bei den Ortsbeschreibungen gegebene Ausführung wiederholt werden können. Dasselbe gilt von Caulsdorf.

Auch über die Entwicklung bis zur Gegenwart müssen wenige Andeutungen genügen. Nach der Schlacht bei Mühlberg blieb das ernestinische nunmehr herzogliche Haus Sachsen im Besitz der Ämter. Als aber Herzog Johann Friedrich II infolge der Grumbachschen Händel 1566 in die Reichsacht geriet und Kurfürst August von Sachsen für seine Auslagen bei der Vollstreckung 800 000 fl. beanspruchte, welche die ernestinischen Erben nicht zahlen konnten, wurden ihm Arnshaugk, Weida, Ziegenrück und Ranis pfandweise abgetreten und als „die assekurierten Ämter" mit dem Kurstaat verbunden, von den Dresdner Juristen auch als Satrapia Thuringiae bezeichnet. Die Pfandschaft ging 1660 in endgültigen Besitz über und wurde in der kursächsischen Teilung desselben Jahres zum Herzogtum Sachsen-Naumburg-Zeitz geschlagen, nach dem Aussterben der Seitenlinie 1718 aber wieder mit dem Kurstaat vereinigt. Der Wiener Friede brachte schliesslich die Ämter samt den vogtländischen Enklaven an Preussen, doch trat dieses unterm 22. September 1815 Neustadt, Triptis und Weida als den „Neustädter Kreis" an Weimar ab und der Rest wurde mit der Provinz Sachsen vereinigt.

3. Kirchengeschichte.

Die Volkssage schildert den Einzug des Christentums unter dem Bilde eines „ernsten Mannes, der nie lachte", vor welchem Königin Perchtha mit den Heimchen über die Saale in den wilden Wald floh, aber auch in den Farben einer grossen Schlacht, in welcher die Heiden von den Christen im Streitwald oder im Mordthal bei Ziegenrück aufgerieben wurden. Darin ist ganz richtig die Thatsache bezeichnet, dass das Christentum durch mönchische Missionare und als Religion der Eroberer in das Land kam. Auch hier geben uns die Annoschen Urkunden die ersten äusserst wichtigen Nachrichten. In immer neuen Wendungen bezeichnet Anno das Volk als „roh und unberührt vom göttlichen Samen"; in „Irrtum des Heidentums" versunken, „heidnisch ehemals und jetzt noch halbheidnisch", als „roh und unwissend in christlicher Religion". Er fand im ganzen Gau nur 4 Kirchen vor, die Marienkirche in Saalfeld, welche auf die Zeit der sächsischen Kaiser zurückgeht, und die Pfarrkirchen in Crölpa, Neuenhofen und (Langen) Schade, welche die Königin Richeza kurz vorher angelegt hatte. Während nun der Diöcesanbischof Sigfried von Mainz sich mit den Thüringern erbittert um den Zehnten stritt, begann Anno in dem fremden Sprengel eine eifrige Missionsarbeit. Zunächst verpflanzte er Chorherren nach Saalfeld,

welche der Aufgabe nicht gewachsen waren und zurückgerufen werden mussten. Er sandte nunmehr Benediktiner aus den Reformklöstern Siegberg und Pantaleon, welche die Regel von Fruktuaria befolgten. Ihnen baute er in Saalfeld ein neues Kloster, überwies ihnen die Pfarrkirchen und die geistliche Versorgung des Landes mit Predigen, Taufen, Beerdigen, Kranke besuchen und Beichtehören. Ihre Aufgabe fasst er dahin zusammen, „das rohe Volk, welches die christliche Religion nicht kennt und vom göttlichen Keim nichts weiss, zum glorreichen und preiswürdigen Namen Gottes zu bekehren, nachdem das Heidentum und der Irrtum des Aberglaubens ausgerottet sei.“ Als Einkünfte werden der Abtei zwei Scheffel von jeder Hufe zugewiesen und dem Abte allein das Recht vorbehalten, Kirchen zu bauen und zu weihen. Die Organisation des Kirchenwesens war also ganz mönchisch und centralistisch gedacht und das ist in der folgenden Entwicklung deutlich zu Tage getreten.

Wir finden nämlich das System der Urkirche mit grossem Sprengel in seiner schwersten Form ausgeprägt. Die von Richeza gestiftete Pfarrkirche in Crölpa war dazu ausersehen, der kirchliche Mittelpunkt des Kreises zu werden. Die Pfarrei, festungsartig auf einem Hügel gelegen und ummauert, nahm einen kleinen Konvent von Mönchspriestern auf, welche neben den Pflichten der Seelsorge zugleich ihrem klösterlichen Dienste nachkommen konnten.[1] Freilich giebt die bischöfliche Bestätigung von 1125 zu erkennen, dass auch Weltpriester bei ihr eindrangen. Ihr Sprengel umfasste im Ganzen 16 Ortschaften, von welchen 12 noch heute dem Kreise angehören, nämlich Rockendorf (Birkigt, Lausnitz, Herrschdorf) Tranrode, (Schlettwein), Öpitz, Gräfendorf, Ölsen, Dobian, Seusla, Schmorda, Wilhelmsdorf, Gosswitz[2], Neidenberge und Zella. Er deckt sich also nahezu mit dem „Amt Ranis“, ein Beweis, dass die politische Einteilung massgebend war. Nun muss es uns jedenfalls mit Achtung für die Thätigkeit der Mönche und den Opfersinn der jungen Christen erfüllen, dass in allen diesen Dörfern wohl noch im 12. Jahrhundert Kirchen und Kapellen erbaut wurden. Nur der kleine Ort Wöhlsdorf, ohnehin dicht vor den Thoren von Ranis, blieb ohne eine solche. Denn was die neueren Chronisten von einer grossen, hier errichteten Propstei fabeln, beruht auf Verwechslung mit Kloster Veilsdorf.[3] Im Jahre 1125 begegnet uns dann die zweite Urkirche zu Unterwellenborn mit den Orten (Oberwellenborn, Röblitz), Gross- und Kleinkamsdorf und Gosswitz. Und vielleicht wenig später ist die 3. Urpfarrei Drognitz gegründet. Sie um-

[1] Eine Erinnerung daran lebt in der Sage, dass in Crölpa eine „Abtey S. Affrä“ gewesen sei, von Richeza gestiftet.

[2] So nach Burkhardt, Gesch d. sächs. Kirchen- und Schulvisitationen S. 87; wahrscheinlich ist Gössitz gemeint, denn Gosswitz ist noch einmal richtig als Filial von Unterwellenborn genannt.

[3] Wagner, Chronik der Stadt Saalfeld 117, darnach Rabe Gesch. d. Kirchspiels Crölpa S. 10. Wagner nennt es ein dem Herrn Herold gehörendes Rittergut mit grosser Schäferei und Wüstung eines Dorfes. „In dem fürchterlichen Kriege von 1202 wurde die Kirche mit dem Dorfe verwüstet und es ist von der Thür derselben nur noch ein kleiner Überrest und ein Giebelträger, der auf den Baustil im 13. Jahrhundert hinweist, zu sehen.“ Aber die Urkunde ist von Würzburg für Veilsdorf ausgestellt, der Pfarrer Holdus de Chrolap ist ein Mag. Herold Pf. von Crolah. S. Dobenecker Regesta II. 2176.

fasste nur die Orte Altenbeuthen und Reitzengeschwenda. Endlich geht auf Saalfeld noch die Pfarrei Caulsdorf zurück, über deren Gründung nichts zu ermitteln war. All diese Pfarreien waren bis zur Reformation Saalfelder Stiftslehen.

Die Gründung der übrigen Pfarreien und Kirchen entzieht sich unserer Kenntnis. Nach einer unkontrollierbaren Quelle sollen im Anfang des 13. Jahrhunderts noch entstanden sein Liebschütz, Ranis, Wernburg und Ziegenrück, was der Wahrheit entsprechen mag. Im Vogtland war Gefell alte Mutterkirche mit Ullersreuth, Dobareuth, Blintendorf, Venzka, Göttengrün und Göritz. Sparnberg gehörte zur Pfarrei Berg, Blankenberg zu Harra.

Die selbstgewachsenen kirchlichen Verhältnisse wurden in der Folge in das ziemlich bedeutungslose amtliche Netz gezogen. Darnach unterstand die ganze Umgegend dem Archidiakonat beatae Mariae virginis in Erfurt. Zur Sedes Remde gehörte Neuenbeuthen als Beidorf von Weissbach, Caulsdorf, die beiden Kamsdorf und Gosswitz als Filiale von Unterwellenborn. Die übrigen Pfarreien gehörten zur Sedes Pössneck. Es werden genannt Kroleb, Zcygenrucke, Lubsytz, Drogenitz, Passeck, Moxa, Raniss, Werenberg mit der Capella Viti, Podelwitz, Optz et beata virgo (?), zcella, Gerwitz, Gertwitz et Dobian, ausserdem die Frühmesse in Ranis, in Ziegenrück mit zwei Vikaren, die Vikarei St. Chathrinae und die neue Vikarei an der Pfarrkirche daselbst, die Vikarei der Frühmesse in Crölpa und die Vikarei der Kapelle des Altars St. Barbarae auf der Burg Brandenstein; sie hatte 1506 „nichts zu versteuern. Der Ritter Eberhard von Brandenstein hielt sich ehemals einen Kaplan auf eigne Kosten. Aber weil die Vikarei auf den blossen Titel herabgekommen ist, zahlt sie nichts.“ Die bischöflichen Beamten in Erfurt urteilten, dass der Abt von Saalfeld „die fetteren Pfarreien (pinguiores parochias) seinem Kloster einverleibt“ habe.

Im übrigen scheint das religiöse Leben des Mittelalters im Kreise in ärmlichen Formen verlaufen zu sein. Kein Kloster, keine Wallfahrtsstätte, kein wunderthätiges Bild, kein Orden, keine Brüderschaft! Nur bei der kleinen Waldkapelle zu Arlas strömten am Kirchweihtag Sonntag Exaudi erstaunend viele Leute herzu, „denn es wurde stets ein Markt dabei gehalten.“

Die Reformation ist ohne grossen Widerstand eingeführt worden. Schon 1529 wurde der ganze Kreis in die Visitation einbezogen. Die Visitatoren Ewald von Brandenstein, Christoph v. d. Planitz, Anton Musa und Georg Spalatin richteten ihr Hauptaugenmerk auf die Abstellung papistischer Misbräuche und sittlicher Verwilderung bei Geistlichen und Laien. Die Verhältnisse waren für das katholische Kirchenwesen tief beschämend. Doch fand sich unter den Geistlichen eine grosse Zahl mit guten oder genügenden Kenntnissen, nur wenige waren ganz untauglich. Zur materiellen Besserung des geistlichen Standes und zur Organisation der Sprengel konnte vorerst nicht geschritten werden. Dies war die Aufgabe der zweiten Visitation von 1533. Sie wurde für Thüringen von Chr. v. d. Planitz, Melanchthon, Mecum und Menius durchgeführt und schuf Verhältnisse, welche sich vielfach bis zur Gegenwart bewährt haben. Die grosse Pfarrei Crölpa wurde zerschlagen. Seisla und Wilhelmsdorf wurden nach Ranis, Schmorda nach Gössitz, Neidenberga nach Drognitz, Herrschdorf nach Friedebach eingepfarrt. Die Anordnungen „Öpsen (Öpitz) mag durch die von Brandenstein versorgt werden, Dobian und Ölsen sollen nach Birkigt zur Kirche gehen“ sind

aber nicht ausgeführt worden, die Orte blieben bei Crölpa. Ebenso kann die Verbindung von Neuenbeuthen mit Drognitz nur vorübergehend gewesen sein.

Über die Weiterbildung der Kirche und das innere Leben fehlen uns vorläufig noch alle Nachrichten. Verschiebungen im Parochialbestand sind erst in neuerer Zeit durch Gründung der Pfarreien Blankenberg mit Sparnberg und Peuschen mit Bahren und Gertewitz eingetreten.

4. Litteratur.

[Vorbem. Die nachfolgende Untersuchung wird durch den Mangel guter lokalgeschichtlicher Vorarbeiten sehr gedrückt. Auf das Studium der Quellen gehen nur die Schriften von J. A. v. Schultes und L. Gerischer zurück, deren Aussagen von den späteren Schriftstellern meist kritiklos nachgeschrieben worden sind. Über mehrere Dörfer liess sich aus der vorhandenen Litteratur überhaupt keine Aussage machen. Möchte dieser betrübende Zustand wenigstens die Anregung geben, der Lokalgeschichte des Kreises Freunde zu gewinnen.]

I. Statistik und Geschichte des Königl Kreises Ziegenrück, Ranis 1865. I. Statistik zusammengestellt im Bureau des Königl. Landratsamtes zu Burg Ranis, II. Geschichte bearbeitet von Dr. Barnim Wilhelmi (Königl. Kreisphysikus in Ziegenrück.)

II. Quellen und Urkunden. J. A. v. Schultes, Sachsen-Coburg-Saalfeldische Landesgeschichte, mit einem Urkundenbuche Coburg, auf Kosten des Verfassers 1820

L. Gerischer, Beyträge zur Geschichte von Ziegenrück im „Wochenblatt, des Ziegenrücker Kreises 1818—24 (Exemplar im Besitz des Magistrats daselbst) enthält u. a. Abdrücke der im Ratsarchiv befindlichen Urkunden.

B. Schmidt, Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera und Plauen I. 1122 bis 1356 Jena 1885, II. 1357—1427 ebd. 1892 a. u. d. Titel Thüringische Geschichtsquellen N. F. II.

O. Dobenecker, Regesta diplomatica necnon epistolaria hist. Thuringiae I. 500—1152 Jena 1896, II. 1152—1227, ebd. 1900.

III. Lokalgeschichte. L. Gerischer, Kichliche Chronik der Kreisstadt Ziegenrück, ebd. 1823.

Friedrich Gerold, Beiträge zur Geschichte des Ziegenrücker Kreises vom 5. Jahrhundert bis zur Jetztzeit. (Wesentlich nach Gerischer.)

Dr. K. Rabe (Pfarrer in Crölpa), Geschichte des Kirchspiels Crölpa, Selbstverlag 1880.

Dr. K. Rabe, Burg Ranis, ein Bild aus Thüringen, Crölpa, Selbstverlag 1887.

J. F. Ferd. Werther, Der Kirchhof und Gottesacker zu Gefell, Schleiz (1839)

Longolius (Rektor zu Hof). Chronik von Gefell (Manuskript wird 1820 von Gerischer vergeblich gesucht.)

Meixner (Lehrer in Venska), Zur Geschichte von Gefell.

M. C. G. Stemmler (Pfarrer in Dreba), Pagus Orla oder Historie des Neustädtischen Creises, Leipzig 1750 (ganz phantastisch).

C. Fritzsche, Die älteste, mittlere und neuere Geschichte des Orla-Gaues, Saalfeld, C. Niese, 1847.

A. Wilhelm, Der Gau Orla in Ersch und Gruber 297.

R. Eisel, Sagenbuch des Vogtlandes, Gera, C. L. Griesbach, 1871.

Börner, Volkssagen aus dem Orlagau 1838.

IV. Vorgeschichte. Dr. W. Adler, Die Grabhügel, Ustrinen und Opferplätze der Heiden im Orlagau und in den schaurigen Thälern des Sorbitzbaches, Saalfeld, C. Niese, 1837.

Fr. Alberti, Nachgrabungen in der Umgegend von Ranis, Variscia II. 1830. 61—142.

Börner (Diakonus in Ranis), Fundbericht über Öpitz, Variscia III. 37—48, über wendische Heiligtümer im Orlagau 22—24. Jahresber. des Vogtl. Altf. Ver. zu Hohenleuben 22—32, über Wöhlsdorf und Ranis Neue Mitth. des Henneb. altf. Ver. V. 117—120.

R. Eisel, Höhlenkultstätte bei Ölsen (Clythenloch), Verh. d. Berliner Ges. f. Anthrop. 1886, 56—62, Bericht über neuere Ausgrabungen (Ranis), 50. und 51 Jahresber. Hohenleuben 103—108, vorläufige Übersicht prähistorischer Funde Ostthüringens, 32—35. Jahresber. der Ges. v. Freunden der Naturw. zu Gera 1862 64—86.

A. Fischer, Zur Vorgesch. der Stadt Pössneck und ihrer Umgebung (Heft 6 der Schr. d. Ver. f. Meining. Gesch. und Ldsk.) 1889.

R. Loth, Spuren vorgesch. Altertümer in der Umgegend von Pössneck (ebenda Heft 2) 1888.

F. Regel, Thüringen II. 420, 448, 454, 468 f, 493, 514.

V. Geologie. K. Liebe und E. Zimmermann, Text zu Bl. Saalfeld, Ziegenrück und Liebengrün der Geolog. Spezialkarte von Preussen und den thür. Staaten (Lief. 40)

F. Beyschlag, Die Erzlagerstätten der Umgebung von Kamsdorf in Thür. i. Jahrb. der geolog. Landesanstalt, 1888, 329—377.

Bahren.

[Paren, Barn, 1533 Bahren] Kirchdorf, 5 km. nördlich von Ziegenrück auf der Hochebene an der Strasse Saalfeld-Schleiz. Ältere Nachrichten über dessen Schicksale fehlen.

Die Kirche ist in Würdtweins Register zur Sedes Pössneck genannt, fehlt aber im Registrum subsidii von 1505. Bei der Visitation von 1529 gehörte sie als Filial zu Knau, wurde aber 1857 mit Gertewitz und Peuschen abgetrennt und 1866 zu der neugegründeten Pfarrei Peuschen geschlagen. Sie wurde 1699 vielleicht mit Benutzung älterer Reste als Rechteck von 12,60 $\times$ 7 m in verputztem Schieferbruch neuerbaut und zeigt an der Ostseite 2 ovale, an der Südseite 3, an der Nordseite 2 grosse Rundbogenfenster mit schmaler, glatter Sandsteineinfassung, welche im Scheitel und in Kämpferhöhe durch Plättchen gegürtet ist. Ein westlicher Dachreiter mit beschieferter Haube dient als Glockenstube. Über der rechteckigen Thür in der Nordwand ist ein recht undeutlich gewordener Schriftstein eingelassen, auf welchem steht:

AO . O . R . (anno o (:) redemptionis)
MDCXCIX (1699)
IN HONORĒ DEI
T . O . M (ter optimi maximi) PER IPSIUS
ILL (ustris) COMITIS I . A . DE
RONOV GRATIAM TEM
PLUM HOC EST RE
NOVATUM TV . L . B . (?)
PIC (?) FELICITER

Aus dieser Zeit stammt auch die innere Ausstattung. Der Altar trägt einen Aufbau mit gedrehten Säulchen, einem schlechten Gemälde des Abendmahls und dem sächsischen Wappen im Giebelaufsatz. Der Taufstein wird durch einen plumpen, holzgeschnitzten Engel gebildet, welcher mit beiden Händen eine Blumenknospe hält, darauf das Becken. Die auf Holzsäulen ruhende Empore sowie die flache Bretterdecke sind mit Ölgemälden verziert, welche offenbar nach Angabe eines sinnreichen Pfarrers durch einen unfähigen Dorfkünstler ausgeführt wurden. Die Zeichnung ist wild und die Farben bunt und hart. Die Decke ist in 9 Felder geteilt. Das mittlere zeigt in langachteckiger Umrahmung das jüngste Gericht mit Christus, 2 Engeln, 1 Teufel und 1 Toten, das östliche Rundfeld den Engel mit der Zornesschale nach Apoc. 16, das westliche das Gleichnis von den 10 Jungfrauen nach Matth. 25, die seitlichen Rechteckfelder die eherne Schlange nach 4. Mos. 21 und den Tod Mosis nach 5. Mos. 34. Die Zwickelfelder zeigen Engel mit Schriftbändern Joh. 3. 16., Joh. 3. 18., Ebr. 12. 15 und Apoc. 16. 15. Die Emporenfelder sind mit der alten Concordantia veteris et novi testamenti bemalt, Schöpfung, Sündenfall, Austreibung aus dem Paradies (Adam mit Lamm und Ochs, Eva mit drei Enten) [zwei Felder der Südseite fehlen], Christus am

Kreuz, Auferstehung, Himmelfahrt, Pfingstwunder. An der Sakristei ist das Gleichnis vom Feigenbaum in ganz origineller Auslegung dargestellt, indem der Pfarrer als Weingärtner, die Gemeinde als Baum erscheint. Die 3 Scenen werden durch die Unterschriften erklärt:

1. Wo ist die edle Frucht
   Die ich drey Jahr gesucht?
2. Hau ab o grosse Schand,
   Was hindert er das Land?
3. Ach Herr ach schone doch
   Er bringt wol Früchte noch.

Auf dem letzten Bilde kniet der Pfarrer vor dem Herrn im Angesicht des Dorfes·

Glocken. 1. 49 cm. Am Hals ANNO M.DC.LXII (1662) GOS MICH ANDREAS HEROLD VON DRESDEN. Darunter barocker Laubfries, sehr flach, wie es scheint ausgesägt und aufgelötet. 2. 38 cm., roh im Guss, der Rand zerrissen, am Hals zwischen einfachen Linien: ✠ o rex glorie veni cum pace.

(Alten) Beuthen.

[1150 Butine, 1136 Buthine, 1179 Butene, 1405 Altinbůten] Kirchdorf, 4,5 km westsüdwestlich von Ziegenrück auf einem nach 3 Seiten zur Saale und zum Otterbach schroff abfallenden Rücken, wird zuerst 1150 erwähnt, wo der Edle Wichmann dem Bischof Reinhard von Halberstadt zur Errichtung des Klosters Kaltenborn u. a. 8 Hufen und 1 Neubruchacker zu Butine schenkt. Die 1136 und 1145 dem Kloster bestätigte Schenkung ging 1179 durch Tausch gegen Güter in Kayna an Gr. Sigfrid von Orlamünde über und bildet wahrscheinlich den Stock eines Rittersitzes, auf dem 1479 Ehrhardt von Watzdorf, um 1550 die Familie von Magwitz, um 1650 die Familie Scherf, seit 1780 ein Herr Braun sass. 1405 wurde die Frühmesse zu Ziegenrück mit reichlichen Einkünften von 10 genannten Höfen begabt.

Die Kirche ist alt, obwohl sie erst 1529 als Filial von Drognitz genannt wird. Von einem romanischen Bau des 12. Jahrhunderts steht noch der rechteckige dreigeschossige Ostturm, welcher in seinem Untergeschoss den Altarraum bildet und durch einen rundbogigen Triumphbogen gegen das Schiff geöffnet ist, Fig. 2. In der Ostwand befindet sich noch ein schmales 14 cm lichtes Spitzbogen- und nach Süden ein Rundbogenfenster. Nördlich ist etwa im 14. Jahrhundert eine erhöhte, kreuzgewölbte Sakristei mit engen Kleeblattfenstern nach Norden und Osten angebaut und durch eine spätgotische Spitzbogenthür mit starkgekehltem Gewände und im Scheitel gekreuzten Kantenstäben zugänglich. Die Thür selbst ist aus Eisenplatten mit starken Belägen zusammengenietet.

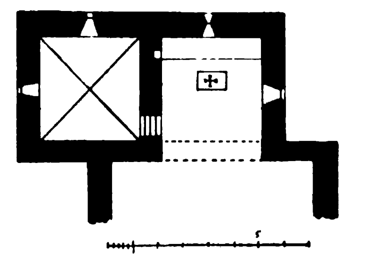


Fig 2. Altenbeuthen Kirche.

Das Schiff ist wohl 1715 ganz neu gebaut laut Schriftstein über der zur Empore führenden Thür ANO DOMINI 1715. Allerdings weist eine Rundbogenthür

im Süden mit flacher Beschlägumrahmung über dem Bogen und ein Rechteckfenster über derselben mit ähnlicher Einfassung aus aneinandergereihten Ohren auf Bauthätigkeit im 17. Jahrhundert (1610) zurück. Die zwei grossen Rechteckfenster der Südseite sind erst neuerlich eingebrochen.

Von der Ausstattung ist der freistehende Steintisch des Altars und der Taufstein an der Nordseite noch aus romanischer Zeit erhalten. Letzterer ist als hohe Schale auf rundem Schaft und viereckigem Sockel gebildet. In der engen, tiefen Aushöhlung hängt noch ein halbkugeliger, kupferner Kessel, welcher fraglos noch aus romanischer Zeit stammt. Dann ist in der Nordost-Ecke des Altarraums ein spätgotischer Sakramentschrein (Fig. 3) erhalten, dessen rechteckige eisenvergitterte und verschliessbare Nische von Fialen eingefasst und von einem Kielbogen mit Frauenschuh und Kreuzblume bekrönt ist. Im Giebelfeld ist eine Maria dargestellt, welche mit der Rechten den Schleier, mit der Linken das Kind quer vor der Brust hält. In den Zwickeln erscheinen zwei Engel mit Flügeln und höchst primitiven Armen. Als Abdeckung und Sockel sind gekehlte Simse angebracht. Das Ganze ist jetzt dick überweisst.



Fig. 3. Sakramentschrein in Altenbeuthen.

Die übrige Einrichtung — Emporen auf hölzernen Rundsäulen, Sakristei mit Kanzel hinter dem Altar, Orgel und Herrschaftsstand — sind 1715 geschaffen. Der Kanzel- und Sakristeibau aus Holz ist mit trefflichen Brockschnitzereien ausgestattet. An der Thür sind vier Felder dürftig bemalt und zwar mit Figuren, welche auf die Beichte hindeuten, Petrus nach Matth. 26. 75, der Zöllner nach Luc. 18. 9—14, der gute Hirt nach Luc. 15. 4—7 und David nach 2. Sam. 12. Im Aufsatz über der Kanzelthür befinden sich in Kartuschen die Gemälde der ehernen Schlange und der Kreuzigung.

Die flachen Bretterdecken und Emporenfelder sind 1775 bemalt laut einer Aufschrift in einem nördlichen Emporenfeld: **Johann Nicol Lincke diese Kirche auf seine Kosten zur Ehre gottes hat mahlen lassen.** 1775. Und zwar ist im Chor das Lamm Gottes, im Schiff die Trinität in kolossalen Dimensionen dargestellt, wobei Christus mit dem Schriftband Jes. 45. 22. Wendet euch zu mir etc. bis „aller Welt“ erscheint. An der obern Empore sind im Nachklang der alten Symboldarstellungen die Apostel gemalt in der Reihe: Matthäus mit Vers:

Seht hier Mattheum an, der Kaysers Zoll gepacht
Biss Jesus Gottes Sohn zum Jünger ihn gemacht

Petrus, Andreas, Jakobus Maj., Moses, Johannes, Thomas, Jakobus Min., Markus, (südlich) Lukas, Matthias, „Tateus“, Simon, ein Beter vor dem Altar, ein Apostel mit Hellebarde, Bartholomeus, Philippus und Johannes.

Das Orgelgehäuse ist im Stil des Altars geschnitzt und bemalt, laut Inschrift: **Andreas Trost derzeit Schuldiener u. Organist hat solches auff seine Kosten mahlen lassen.** Der Herrschaftsstand ist mit Weinranken in 6 Feldern

und dem Wappen des Johann Scherf (gepanzerter Arm mit Schwert, auf dem Helm ein Schwan) bemalt.

2 Grabsteine stehen an der Ostwand des Schiffes. 1. des Johann Scherf, eine sehr abgeblätterte Tafel mit Inschrift in einer von Palmetten umfassten Kartusche, unter welcher zwei Engel das Wappen des Verstorbenen halten; 2. des Haubold Christoph Scherff „Erbsassen auf Altenbeuten" † 1704 und seiner Frau geb. Siegelin aus Neustadt a. O. mit den Wappen des Paares.

In der alten Sakristei hat sich noch ein gotischer (Paramenten) Schrank erhalten, einfach, aus Tannenholz und farblos, doch mit einem sehr gefälligen, geschnitzten Laubstab um die Thür.

Gefässe. Kelch 15 cm, spätgotisch auf Sechspassfuss mit Rotuln am Knauf, silbervergoldet. Krankenkelch ähnlich, Kupfer, Hostienbüchse, Zinn von 1735 und Taufkanne, Zinn von 1749.

Glocken. 1. 100 cm 1873 Gebr. Ulrich in Apolda. 2. 78 cm. Am Hals zweizeilig: ❀ VOX MEA CAMPANÆ VOX EST : AD SACRA VENITE : VOS VOCO . DEFVNCTOS AST ❀ PLANGO . SONORE . ADIECIT . VALENTINVS BAVERVS . ECCLESIASTES DROGNICENSIS, darüber ein gewellter Fries, darunter ein solcher aus Distelblättern. Am Walm: FUDIT ME ANDREAS HEROLDT ANNO MDCLIV 1654). 3. 67 cm 1879 von Gebr. Ulrich in Apolda.

(Neuen) Beuthen.

[1430 Nawenbuten, 1485 Nuwenbuten, 1488 Newenbewthen, 1533 Neuenpeuthen] Kirchdorf, 6,5 km westsüdwestlich von Ziegenrück auf einem gegen den grossen und kleinen Otterbach steilabfallenden Höhenzug, wird 1430 erwähnt, wo der Pfarrer Heinrich von Gräfenthal zu Ziegenrück 1 Hufe Zinsgut zu Weissbach gegen eine solche zu Neuenbeuthen des Nickel Gryn tauscht, „der nun by der pfarren bliben sull." Im 15. Jahrhundert waren auch die von Passeck und von Obernitz hier begütert und 1488 verkaufte Balthasar von Obernitz seine Erbzinsen und Lehnschaften von 16 asso dem Rat zu Pössneck.

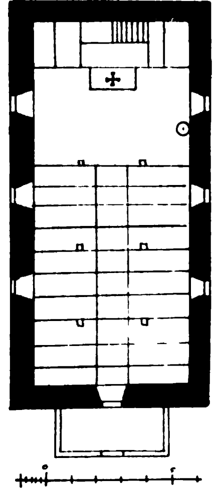


Fig. 4. Neuenbeuthen Kirche.

Die Kirche (Fig. 4.), 1533 Filial von Drognitz, später und heut von Weissbach, inmitten einer hohen mit Schiessscharten versehenen Friedhofsmauer, ist ein laut Jahreszahl über der Westthür 1769 neuerbautes nach Süden orientiertes Rechteck von 11,90 × 6,15 m in Schieferplatten. Nur die je drei grossen Rundbogenfenster der Langseiten sind mit schmaler, glatter Quaderumrahmung mit Plättchen im Scheitel und an den Kämpfern eingefasst. Die innere Einrichtung ist aus der Erbauungszeit ganz unversehrt erhalten. Eine Bretterwand schliesst hinter dem Altar die Sakristei ab. Die Felder sind mit geschmackvollen Sägearbeiten gefüllt. 2 korinthische Säulen fassen die Kanzel ein und tragen einen Muschelaufsatz, dessen Kartusche mit Rosenstrauss bemalt ist. Die Empore ruht auf geschwungenen Vierecksäulen.

Die Brüstungsfelder sind gleichfalls mit äusserst flott gezeichneten und mit Gelb, Rot und Blau ausgetragenen Muschel- und Blumenornamenten gefüllt. In der Mitte der quadrierten Flachdecke ist das Lamm Gottes gemalt. Alle freibleibenden Holzteile sind marmoriert. Die Stimmung ist durchaus profan aber festlich. Eine Aufschrift an einem Emporenfeld lautet: **Gott zu Ehren haben des seel. Johann Andreas Pitzings Erbē diese Emporkirchen Lassen anstreichen** 1774, während die kleine mit Blumen- und Rankenaufsatz bekrönte Orgel **„Georg Christian Krause hat malen lassen."**

Von der älteren Ausstattung ist noch ein Opferstock, viereckige Platte auf abgefastem Schaft, und sehr verwahrloste Holzschnitzereien auf dem Dachboden erhalten: Maria mit Kind und Apfel 95 cm hoch, Kruzifixus 90 cm, der Arme beraubt, und der mittlere Teil eines Altarschreines von 60 × 78 cm mit dem hl. Moritz, dessen Arme fehlen, 73 cm, und Petrus und Paulus' zu den Seiten 44 cm, sämtlich Saalfelder Arbeit aus dem Ende des 15. Jahrhunderts und der Farben beraubt.

Glocken. 1. 75 cm mit zopfigem Fries am Hals, der Gussangabe Joh. Mayer in Rudolstadt 1782 und dem Vers: Herr lass dies thönend Erz zu deinem Ruhm erklingen etc., am Hemd ein Nesselblatt. 2. 60 cm 1830 von Christian August Mayer in Rudolstadt.

Blankenberg.

[1192 Blankinburg, 1371 Blankeinburc, Blankemburg und -berg.] Pfarrdorf 25 km südöstlich von Ziegenrück auf einem gegen die Krümmungen der Saale steil abfallenden Schieferfelsen, ist der Stammsitz des gleichnamigen Geschlechts, welches als Seitenlinie derer von Reitzenstein gilt, mit den Brüdern Dietrich, Günther und Sigebold 1192 zuerst bezeugt ist, nach Verlust der Stammburg in der Umgegend, namentlich in Harra angesessen war, durch mehrere Glieder im Staats- und Kirchendienst vertreten erscheint und mit Albrecht auf Harra um 1600 ausging. Die Burg ging im 14. Jahrhundert in den Besitz der Vögte von Plauen über. Diese verkauften 1371 an Karl IV. und Wenzel von Böhmen „ire vesten Blankemburc genant, das dorf, das dorunter leyt, den hayn, der doran stozzet, die mul und die hammersmitt undir dem haus gelegen, das wasser an der Sal genant der Vychteinwage mit wassern dorunder und doruber, das holz genant die Ystrencz mit ekkern, wyzen, velden und mit rechten an der eyzengruben" um 1400 Sch. böhmische Groschen, um Lobenstein von den Markgrafen von Meissen einzulösen. Doch sicherten sich die Markgrafen durch die Erbverträge von 1372, 1459 und 1482 mit Böhmen ihre Rechte und gelangten endlich (1487?) in Besitz der Burg, welche bis 1815 unverändert beim Kurhaus blieb. Als Lehnsträger finden sich im 16. Jahrhundert die Reitzenstein, im 18. die Feilitzsch, von welchen sie auf die Kospoth und durch mehrere Hände auf die Familie Götze gelangte.

Der Ort, anfangs zur Pfarrei Berg gehörig, wurde 1633 durch die Pest schwer heimgesucht, wobei der Mangel eines eignen Friedhofs dazu führte, die Leichen auf dem Anger, in Gärten, in „die Dörner und Leiten" zu bestatten, und Albrecht von Reitzenstein veranlasste, die Gründung einer eignen Pfarrei zu

versuchen. Sie ging aus Mangel einer genügenden Dotation wieder ein. Erst 1861 wurde die durch eine Papierfabrik schnell anwachsende Gemeinde zur Pfarrei erhoben und eine Kirche in romanischem Stil neu erbaut. Dieselbe hat keinerlei ältere Ausstattungsstücke. Die Glocken von 62, 50 und 41 cm sind von C. F. Ulrich 1861 gegossen.

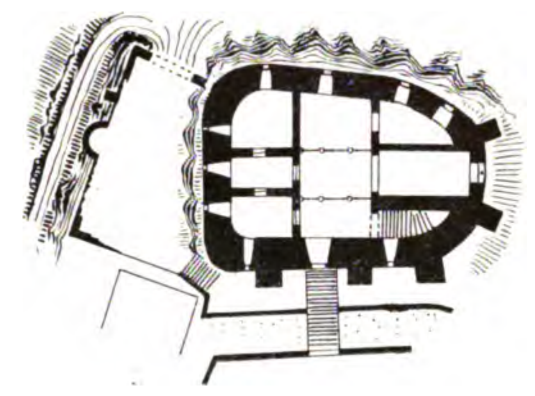


Fig. 5. Grundriss.

Das Schloss (Fig. 5), vielleicht ursprünglich als Grenzfeste gegen die Slaven angelegt, krönt den letzten vom Ort her sanft ansteigenden Vorsprung. Die Sicherungsanlagen nach dieser allein angreifbaren Nord-Seite sind jetzt durch die weiten Ökonomiegebäude verdrängt. Auf der Südseite ist der Schieferfelsen mit einem trocknen Graben durchbrochen und der alte Burgweg noch erkennbar, der sich aus dem Thal heraufwindend durch ein verfallenes Rundbogenthor auf eine Terrasse führt. An derselben ist noch ein Stück Mauer mit einer Strebe, der Sockel eines runden Türmchens und die Grundmauer eines Viereckturmes sichtbar. Die Terrassenaufmauerung und die Treppen des jetzigen, nördlichen Zugangs sind neueren Ursprungs und ganz roh aus Schieferplatten. Der feste Wohnbau ist im Grundriss nahezu eiförmig und wird durch eine 3,50 m starke Mauer aus Schieferplatten gebildet, welche auf der Westseite ein genaues Halbrund bildet und auch nach der geraden Ostseite an den Ecken abgerundet ist. Der ganze Innenbau ist bis auf vier tonnengewölbte Keller und deren Scheidemauern verputztes Fachwerk und lässt einen engen Innenhof frei, gegen den auch das ringsumlaufende Satteldach abfällt (Fig. 6.). Auf dem Kalkputz der Südseite ist angeschrieben: **RENOVIRT AÑO 1763.** 5 plumpe Streben sind nach Norden und Westen vorgelegt; die Thür ist einfach rechteckig umrahmt, die Fenster ebenso rechteckig.

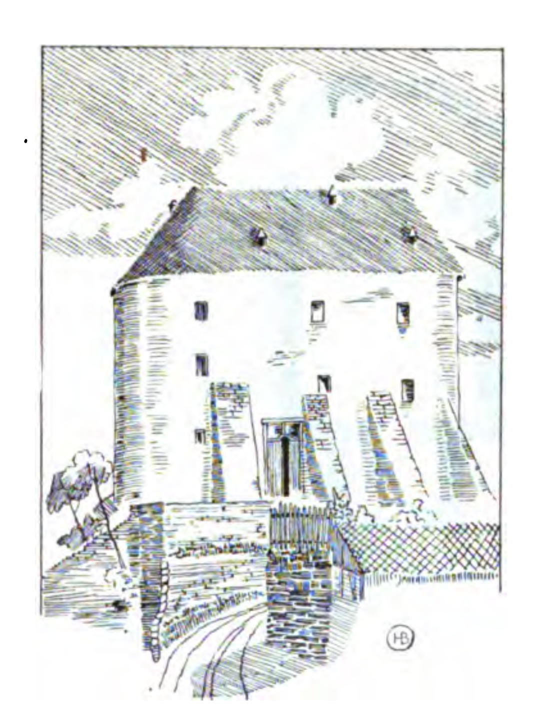


Fig. 6. Das Schloss.

Am ganzen Bau ist nicht die leichteste Spur einer Kunstform zu entdecken. Doch kann kaum ein Zweifel bestehen, dass wir wenigstens im Mauerwerk noch „die Veste“ des hohen Mittelalters vor uns haben.

Bei den Arlashäusern (Marles) 1,5 km nördlich von Blankenberg stand im Mittelalter ein Wildkirchlein, abhängig von Gefell und dann von Berg, Blankenberger Patronats, mit Gottesacker und vier jährlichen Gottesdiensten, bei der sich zur Kirchweih am Sonntag Exaudi eine beliebte Wallfahrt mit Jahrmarkt entwickelte. Nachdem die Kapelle schon 1637 einmal abgebrannt war, wurde sie 1826 als baufällig geschlossen und verfiel. Der Jahrmarkt wurde 1854 nach Pottiga verlegt.

Blintendorf.

[1327 Plintendorf]. Kirchdorf 22 km südöstlich von Ziegenrück an der Strasse Lobenstein-Gefell am gleichnamigen Bache, gehörte im frühen Mittelalter mit 12 besessenen Männern, Schenke, Mühle und Gerichten als Reichsgut zu Sparnberg, bis Pezold von Sparnberg 1337 Blintendorf und Ullersreuth dem König Johann von Böhmen als Lehen auftrug. Im Jahre 1418 erwarben die Markgrafen von Brandenburg-Baireuth einen Teil des Ortes, während der andre 1422 von König Sigismund an Friedrich den Streitbaren verpfändet wurde. Durch die Abkommen 1482 zu Coburg und 1524 zu Gefell gelangte Sachsen in den vollen Besitz und blieb in demselben bis 1815. Das Rittergut ging von den Sparnbergs auf die Reitzenstein, Dobeneck, Pöllnitz und dann in bürgerliche Hände über. Doch war 1385 auch Peter von Zedwitz auf einem Freigut ansässig und mehrfach, 1419, 1483, 1509 kaufte das Klarenkloster in Hof hier Güter auf.

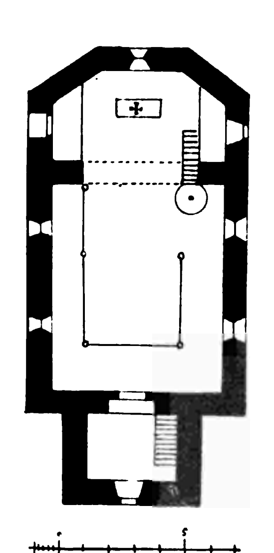


Fig. 7. Grundriss der Kirche.

Die Kirche (Fig. 7), anfänglich Filial von Gefell, seit 1546 zur reussischen Pfarrei Frössen geschlagen, ist, vielleicht mit Benutzung älterer Reste, nach der Jahreszahl am Turm ANNO 1626 aus Schieferplatten mit Verputz errichtet. Der Chor ist noch nach gotischer Art geschlossen, doch nicht mehr wirklich in drei Seiten des Achtecks, sondern ein Rechteck mit flach abgeschrägten Ecken und durch einen rundbogigen Triumphbogen gegen das Schiff von 8,10 × 6,90 m geöffnet. Westlich vor diesem ist ein quadratischer Turm vorgelegt, welcher durch zwei schmale Rundbogenthüren den Eingang gewährt. Eine südlich eingefügte Treppe führt zum Obergeschoss und von da eine breite Rundbogenöffnung zur ersten, ebenso darüber eine schmalere seitliche zur zweiten Empore. In der Westwand des Turmes finden sich zwei Okulusfenster und ein Schlitz, an der Südseite des Schiffs zwei schmale, hohe Spitzbogenfenster, während ein gleiches im Chor später bis zum Fussboden vertieft ist, um eine Sakristeithür zu gewinnen. Gegenüber auf der Nordseite ist eine neuere Rechteckthür eingebrochen. In der Ostwand ist ein und in der Nordwand des Schiffs zwei hochsitzende

Okulusfenster angebracht. Die innere Ausstattung stammt aus der Erbauungszeit, eine Kanzel am Triumphbogen in bescheidner Renaissance mit Säulchen, gekröpftem Gebälk und Zahnschnittgesims, die Emporen mit gekehltem Gebälk auf ländlich verzierten Rundsäulen und der Herrschaftsstand im Chor mit Schiebegittern und verkröpfter Krönung von 1680. Die Orgel über dem Altar zeigt dürftiges Muschelornament aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Als Taufständer dient ein aus Holzstäben und Ringen nach Art eines Käfigs zusammengefügtes Gestell. Im Herrschaftsstand hängt eine bemalte Holztafel mit einer langen Denkschrift auf S. Chr. Wilhelmine von Dobeneck † 1749.

Gefässe. Kelch 15 cm hoch, spätgotischer Form, doch mit geschweifter Kuppe, an welcher steht **SBVBGTVEP**, darunter ein Wappen und die Jahreszahl 1719. Der Sechspassfuss ruht auf einem runden Blech, daran die Marke (NAS) (H) silbervergoldet. Das ovale, zinnerne Ciborium trägt auf dem Deckel ein stehendes Kreuz mit Crucifixus und an der Seite die Inschrift Friedrich Christian Gottlieb Anno 1801 Gottlibsdal. Eine eckige Ampulle aus Zinn ist „gestiftet in das Gotteshaus zu Plindendorff 1798."

Die Glocken von 78 und 63 cm sind 1853 von C. F. Ulrich gegossen.

Bodelwitz.

[1320 Bodela (?) sonst Bodelwicz, Podelwitz.] Kirchdorf 6 km nördlich von Ziegenrück in einer fruchtbaren Thalmulde, war im Mittelalter im Besitz der Brandenstein auf Wernburg. 1365 überliess Heinrich von Brandenstein dem Pfarrer Heinrich von Nimritz 3 *ℓ*. Heller

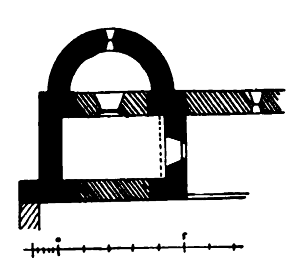


Fig. 9. Grundriss.



Fig. 8. Kirche von Bodelwitz.

Zinsen hier zur Kapelle in Nieder-Oppurg. 1401 (?) trat Lutold von Brandenstein seinen hiesigen Besitz an seinen Bruder Albrecht und seinen Vetter Erhard ab und 1434 erkauften die von Brandenstein Lehen und Zinsen von 3 Brüdern von Gräfendorf. Über die späteren Schicksale ist nur bekannt, dass 1714 Ad. Heinrich von Heynitz, 1726 Aug. Heinrich von Thüna im Besitz des Gutes waren und die Freiherren von Hohenlohe im 18. Jahrhundert die Gerichtsbarkeit ausübten.

Die Kirche S. Laurentii (Fig. 8 u. 9) im Registrum subsidii und dann in den Visitationen als Filial von Wernburg genannt, besteht aus einem romanischen Turm mit Apsis, an welchen mit Benutzung der Nordmauer im 18. Jahrhundert ein selbständiges nach Süden orientiertes Kirchengebäude angefügt wurde. Der ältere Teil ist jetzt unbenutzt, mit Gerümpel und Schutt gefüllt. Die Halbkreisapsis ist mit Halbkuppel gewölbt, durch ein kleines aussen rundbogig, innen spitzbogig gedecktes Fensterchen erhellt und zeigt auf den erhaltenen Putzresten Spuren von Ornamentmalereien in Rötelvorzeichnung. Die Apsis war ursprünglich mit einem auf geschmiegtem Kämpfer ruhenden Chorbogen geöffnet, welcher aber 1483 bis auf eine Spitzbogenthür zugesetzt wurde. Diese ist ein stattliches Werk spätgotischer Steinmetzenkunst aus weissem Sandstein. Das Gewände ist mit doppelten verschlungenen Birnstäben zwischen Kehlen besetzt und im Scheitel mit einem Löwen bekrönt, welcher auf einem Buch liegt. Über dem Schluss steht erhaben auf vertieftem Grunde die Inschrift: **a. d. Mcccclxxxiij** (anno domini 1483) (Fig. 10) und darunter ein Steinmetzzeichen. Auf der eisernen Thürplatte ist in rohen schwarzen Umrissen die Figur des hl. Laurentius gemalt. Im Turmuntergeschoss ist der alte Triumphbogen ebenfalls vermauert, doch sind die Gewände und Kämpfer, der südliche mit Plättchen und Schmiege, der nördliche mit zwei Rundstäben zwischen Hohlkehle noch sichtbar. Auf der Südseite ist — fraglich zu welchem Zweck — ein spitzbogiger Blendbogen eingespannt und in neuerer Zeit eine Rechteckthür eingebrochen. Der dreigeschossige Oberbau des Turmes hat nur dürftige Schlitze, in der Glockenstube aber jederseits ein grösseres halbvermauertes Spitzbogenfenster, von denen das westliche noch einen aufgesetzten Kleeblattschluss zeigt. Der Turm ist dann mit achteckigem beschieferten Tambour, Zwiebelhaube, Laterne und Häubchen in Fachwerk bekrönt, nach der Jahreszahl in der Wetterfahne 1811. An diese älteren Teile ist nun im 18. Jahrhundert ein rechteckiges Schiff von 11,83 × 9,45 m mit zopfigem Kanzelaltar an der Südseite und 2 Emporen an den übrigen angebaut, dessen abgewalmtes Dach jedoch von Osten nach Westen gerichtet ist. Die Fenster sind leicht spitzbogig, doch mit rechteckig profiliertem Gewände. Der Raum südlich des Turmes ist als Sakristei eingerichtet und dessen östliche Mauer zeigt zwei schmale Rundbogenfenster, welche m. E. im 16. Jahrhundert aus frühgotischen überarbeitet sind. Offenbar befand sich auch früher schon die Sakristei an dieser Stelle.

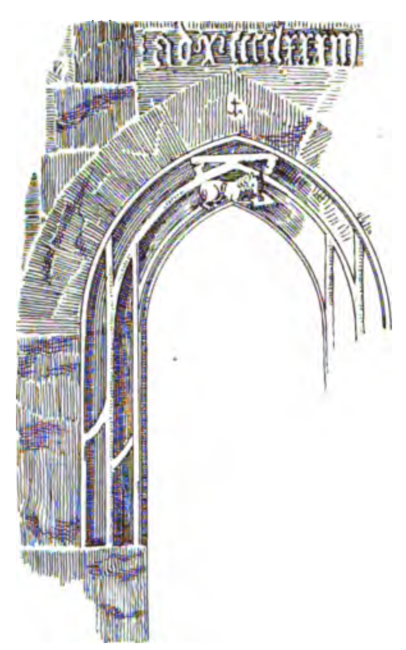


Fig. 10. Spitzbogenthür.

Im Turmuntergeschoss steht der Mittelschrein eines Altarwerks von 1,73 × 1,78 m, Saalfelder Arbeit um 1490. Im erhöhten Mittelraum steht Maria mit dem Kind auf der Mondsichel, zu Seiten **Sanctus laurentius** und **Sanctus ciriacus**, beide in Diakonentracht. Die Figuren sind bessere Leistungen, vortrefflich in Gewandung und Faltenwurf, Maria noch mit elegant gebogenem Leib, doch die Gesichter konventionell ausdruckslos. Den Rahmen umzieht ein flach ausgehobener, gebrochener Laubstab. Die Vergoldung ist teilweis gut, das Übrige schlecht erhalten. In den Bruchstücken einer Kirchrechnung fand ich folgende Ausgaben, welche sich offenbar auf dies Altarwerk beziehen: 1493 Item 5 ngr. vor lymat vnd syde zu der tafel. Item 3 schog gegeben dem maler czu der taffeln. Item 10 ngr. dacz cop̄[9] czu der taffel uff den altar. Auf einen Baldachin scheint sich die Notiz zu beziehen: Item 7 agr. den hymel czu ferben. Schon 1490 ist bemerkt: dem maller 1 schog gegeben uff martino. Ebenso findet sich hier ein spätgotisches Vortragekreuz, dessen Kruzifix ein sehr feines lebensvolles Gesicht zeigt.

Ein hier liegender Schlussstein ist als Rosenbüschel gearbeitet, darüber mit einem Tauband umgürtet.

Gefässe. Kelch 16 cm hoch (Fig. 11), silbervergoldet von spätgotischer Form mit den gravierten Worten **mari- ihesu** am Schaft, **ave** ❀ **i** ❀ an den Rotuln des Knaufes und aufgelötetem Kruzifix am Fuss. Die dazu gehörige Patene ist mit Weihekreuz versehen. Eine Zinnkanne ist 1719 von J. G. Hoffmann, eine andere 1760 von L. M. W. gestiftet. Zwei abständige Zinnvasen sind Zum Andenken des Friedensfestes den 21. März 1763 von M. S. Günthern geschenkt, die eine mit Vers: Gott den Herren lobt und ehrt, der den Frieden uns beschert, fördert seinen Ruhm und Ehr, sonst besteht er nimmermehr. Im Inventar der Kirche fanden sich um 1500 „25 spangen grossenn vnd kleyne, 3 silbere ringe vnd 2 schappel“. Noch 1523 wurde 1 ngr. „fur ein ampel“ ausgegeben. 1540 wurde die überflüssige Ausstattung verkauft und dabei gelöst: 24 ngr. für 2 messegebant, $^1/_2$ ß für 2 ducher, 1 ß für 1 messgebant vnd alben, 7 mandel für ein messgebant, alben vnd furhang vnd braun stuck, 17 ngr. für zbey brottucher vnd hantquel, $^1/_2$ ß für ein braun mesgebant, 29 ß 13 ngr. fur kellich vnd spangen.



Fig. 11. Kelch.

Glocken. 1. 73 cm am Hals: AN · CRISTVM · GLAVB · ICH · PETER · MYLICH · ZV · ZWICKAW · MACHT · MICH · 1572. 2, 68 cm. 1841 von C. F. Ulrich.

An der südlichen Friedhofsmauer steht ein Rokokograbstein der Marg. Schramm † 1736 mit Schriftkartusche, Engelsköpfen in den Zwickeln und ent-



Fig. 12. Bauernhaus.

sprechendem Aufsatz. Ein freistehendes Grabkreuz mit Muschel- und Rankenumrahmung ist eine gute Schmiedearbeit um 1750.

Von Bauernhäusern (Fig. 12) ist das Gehöft der Witwe Petzold bemerkenswert, insofern im massiven Untergeschoss Keller, Treppe und Stall untergebracht sind, während die Wohnstube im ersten Stock liegt und die Verbindung zu den rückwärtigen Gelassen durch doppelte, auf Ständern ruhende offne Gänge geschieht. Der oberste ist, um die Kornkammern vor den Tauben zu schützen, mit Holzgittern versehen. Scheunen und Ställe ziehen sich um den Hof, in dessen Mitte der Mist und das Taubenhaus auf einer Rundsäule sich befinden.

Brandenstein.

Schloss Brandenstein 9 km nordwestlich von Ziegenrück auf der letzten Erhebung einer Dolomitzunge gelegen, ist mit der Geschichte des gleichnamigen Geschlechts innig verknüpft. Nach der gewöhnlichen von Stemler frei erfundenen Überliefernng kam im 12. Jahrhundert ein Moritz von Brandenstein aus der Grafschaft Hahnau, wo sein Geschlecht die gleichnamige Burg bei Schlüchtern besass, nach Thüringen und in die Dienste des Gr. Wilhelm von Arnshaugk, welcher ihn zum Burgvogt an der Orla machte und mit Oppurg und Wernburg belehnte. Dessen Nachkommen sollen die Feste Brandenstein erbaut und später vom Hause Sachsen in Lehen erhalten haben. Urkundlich ist nur zu ermitteln, dass 1298 die Brüder Heinrich und Albert eben „zu Brandenstein" die schwarzburgischen Dörfer und Vogteien Reichenbach und Dürrenfriedebach an das Stift Saalfeld verkaufen. Aus dem Folgenden kann erschlossen werden, dass sie hier als schwarzburgische Lehnsleute sassen. Im Anfang des 14. Jahrhunderts scheint die Burg nämlich mit der Herrschaft Ranis an die Markgrafen von Meissen übergegangen zu sein, denn 1331 beschwert sich Friedrich der Strenge bei König Ludwig über seinen Vormund Heinrich Reuss, dass letzterer ihm tauschweis „ein hus, daz heyzet Brandensteyn" abgenommen habe und 1351 belehnt der Markgraf Heinrich von Brandenstein mit dem „gebu, den er vff demselben vnserm huse zu Brandenstein vnd davor getan hat, an sulchen steten, die sinen Burglehn nicht zugehören" mit Vorbehalt des Öffnungsrechtes. 1381 wird sogar ein (markgräflicher) Vogt zu Brandenstein, Reinhard von Holbach, als Zeuge genannt. Die weitere Geschichte des Geschlechts zu verfolgen ist hier unmöglich. Es erwarb reichen Besitz in Oppurg, Wernburg, Crölpa und vielen anderen Dörfern des Orlagaues und wir finden seine Glieder in hohen Ämtern des Staates und der Kirche. Allgemein bekannt ist das zarte Verhältnis, welches Herzog Wilhelm III. mit seiner schönen Kathrina von Brandenstein unterhielt. Es hatte,

nachdem 1463 beide ehelich verbunden waren, für das Haus die wichtige Folge, dass der Bruder Kathrinas Heinrich in den Besitz von Ranis gelangte. 1571 scheint die Burg samt Ranis an Melchior von Breitenbauch gelangt zu sein und ist, eine kurze Zeit von 1853 an unter Gleichen-Russwurm abgerechnet, im Besitze dieses Geschlechts geblieben. Eine Vicarei der Kapelle des Altars St. Barbaras auf der Burg Brandenstein mit 20 β Einkünften war 1506 auf den blossen Titel herabgesunken und der Ritter Eberhard von Brandenstein auf Ranis hielt sich einen Kapellan auf eigne Kosten.

Von der älteren Anlage sind nur dürftige Reste und etwa die allgemeine Anordnung erhalten. Ein tieferes östliches Plateau ist ringsum mit Wirtschaftsgebäuden besetzt, an deren Stelle wir uns die alte Vorburg zu denken haben. Der westliche, höhere Teil mit der Hauptburg war durch eine Mauer noch besonders gesichert, von welcher ein kurzer nördlicher Zug mit einigen Schiessscharten sehr verfallen erhalten blieb. Die ältern Baulichkeiten sind restlos abgetragen. Das Schloss ist im Anfang des 18. Jahrhunderts durch Christoph Adam von Brandenstein erbaut, der 1708 hier starb. Es hat nahezu quadratische Form mit vortretendem Mittelrisalit. Der Aussenbau ist völlig schmucklos, mit runden Fenstern im Erdgeschoss und grossen rechteckigen in den beiden obern. Vor dem Zeltdach erhebt sich über dem Mittelrisalit ein Türmchen mit verschieferter Haube. Im Innern gruppieren sich Säle und Zimmer symmetrisch um das rückwärtige Treppenhaus. Einige Decken sind stuckiert mit Palmetten- und Lorbeerstreifen. In dem mittleren Saale des Obergeschosses, dem sogenannten Theatersaale, sind in den Ecken des reichen Stuckrahmens Rundmedaillons mit Engeln als Jahreszeiten eingesetzt. Das Feld war bemalt mit einer thronenden Justitia, zu deren Füssen allerhand Embleme der Künste und Wissenschaften aufgehäuft waren, bei der Erneuerung 1900 übertüncht. Auch das Treppenhaus war flüchtig bemalt und zwar in Tuschmanier mit den beliebten freierfundenen Symbolen, von denen noch folgende erhalten sind: 1. Krone über einem Berge schwebend mit Spruchband: Je n'ay demandé que cela au Seigneur. 2. Zwei ineinander geschlagene Hände: Fiance et Defiance. 3. Eine Schnecke an einem Baum emporkriechend: Je porte tout ce qui est a luy. 4. Drei Bienen sitzen auf einer Hand: La garde en est difficile.



Fig. 13. Schloss Brandenstein.

Caulsdorf.

[1074 Chulisdorf, 1222 Kulstorf, 1346 Kulsdorf, 1414 Kaulssdorff.] Pfarrdorf 16 km westlich von Ziegenrück an der Saale und den Strassen Saalfeld-Eichicht und -Könitz gelegen, gehörte zu der Schenkung der Königin Richeza, welche Erzbischof Hanno von Köln 1074 der Abtei Saalfeld übermachte. Von dieser wurde der Ort an die Grafen von Orlamünde abgetreten, welche ihn als Zubehör der Herrschaft Gräfenthal den Burggrafen von Kirchberg (1346), später den Herren von Könitz (1414) und von Enzenberg (1434) verlehnten. Nach dem

Verkauf der Orlamündischen Herrschaften, Gräfenthals an den Kurfürsten von Sachsen 1426, Lauensteins an die Grafen von Gleichen 1430 resp. die Grafen von Schwarzburg 1438, später an die von Mansfeld 1503, wurde Caulsdorf mit Weischwitz, Witzendorf, Lositz und Arnsgereuth ein bewegtes Streitobjekt. Denn obwohl die Grafen von Orlamünde 1446, 1454 und 1460 ausdrücklich die Zugehörigkeit der Lehnschaft und Halsgerichte zu Gräfenthal bezeugt hatten, so machten doch die verschiedenen Besitzer von Lauenstein immer neue Angriffe auf die vom Kurfürsten, dann vom Hause Sachsen-Coburg-Saalfeld thatsächlich ausgeübte Landeshoheit und 1776 gelang es den Mansfeldern durch Beschluss des Reichshofrates, dieselbe den Wettinern zu entwinden. Nach deren Aussterben 1780 nahmen die Markgrafen von Brandenburg-Baireuth als vermeintliche Oberlehnsherren die Dörfer in Besitz, bis Napoleon 1806 mit dem Fürstentum auch die „Herrschaft“ Caulsdorf annektierte und dieselbe 1810 an die Krone Baiern gab. Erst 1865 kam Caulsdorf an Preussen zurück. Aus der Ortsgeschichte ist nur bemerkenswert, dass Kaiser Friedrich II. 1222 dem deutschen Orden 2 Höfe und $^1/_2$ Hufe, 1 Wiese und Lachsfang in der Saale und eine Mühlstätte, welche sein Ritter der lange Elher von Thanheim zu Lehen hatte, schenkte.

Die Kirche, im Registrum subsidii 1506 zur Sedes Remde gerechnet, war Lehn des Stiftes Saalfeld. Sie ist 1875 in gotischem Stil ganz neu gebaut worden. Von der Ausstattung sind noch die doppelt bemalten Flügel eines Altarschreines um 1500 erhalten, welche teilweis aufgefrischt und in Goldrahmen gefasst neben dem Triumphbogen hängen. Auf den Vorderseiten sind dargestellt Barbara mit Kelch, Wolfgang mit Kirche, Bischofsstab und Beil, Kathrina mit Schwert und Rad zu den Füssen, Eligius in bischöflicher Tracht mit Buch, Stab und Hirschkuh zu den Füssen. Als Hintergrund dient ein Teppich, darüber eine gotische Halle. Auf den Rückseiten finden sich in sehr gedrängter Gruppierung Verkündigung und Geburt (Anbetung des Kindes durch Maria, Joseph und Engel). Die Tafeln sind eine tüchtige Arbeit der Saalfelder Schule. Die Zeichnung ist bis auf die schmalen eckigen Finger korrekt, die Gesichter der Weiber lieblich mit der hohen breiten Stirn, den sanften niedergeschlagenen Augen, grader langer Nase, schmalen Lippen und rundlichem Kinn, wie sie als Schönheitsideal der thüringischen Meister vorschwebten. Die Männer sind stärker charakterisiert, Wolfgang mit fleischigem, Eligius mit magerm, faltenreichen Gesicht. Als Gewandung ist die priesterliche resp. Zeittracht gewählt, die Fältelung ist reich, scharfgezogen und um die Füsse bauschig gehäuft. Die Farbengebung ist lebhaft und ausgesucht kontrastreich, die Modellierung ganz im Sinn der Schule, sodass ohne Rücksicht auf eine Lichtquelle bei jeder Lokalfarbe alle Töne vom lichtesten Hell bis zum saftigsten Dunkel durchlaufen werden. Als Technik lässt sich Tempera auf Holz mit Kreidegrund erkennen. Die Rückseiten sind etwas flüchtiger behandelt, auch reichlich verschmutzt. Die Restauration der Vorderseiten hat nur die Baldachine betroffen die Figuren sind frisch auflackiert.

Gefässe. Ein messingenes Taufbecken mit dem Sündenfall in der Mitte hat als Umschrift die bekannten 6 rätselhaften Buchstaben in 7 maliger Wiederholung. Ein Krankenkelch aus Messing, 24 cm hoch, hat noch gotische Formen, Knotenknauf und Sechspassfuss, eine runde silberne Hostiendose trägt auf dem Deckel eine getriebene 6 blättrige Rose.

Glocken. 1. 74 cm am Hals Anno MDCCLVII (1757) mens. Apriil me fundit C. S. Graulich. An der Flanke in einem Schilde einerseits Sub episcopatu Francisci Josiae ducis Saxon. cet. Soli Deo gloria, andrerseits Curante patrono Joanne Henrico a Dobeneck, am Wolm: Consona facta sono Christi auditor tua

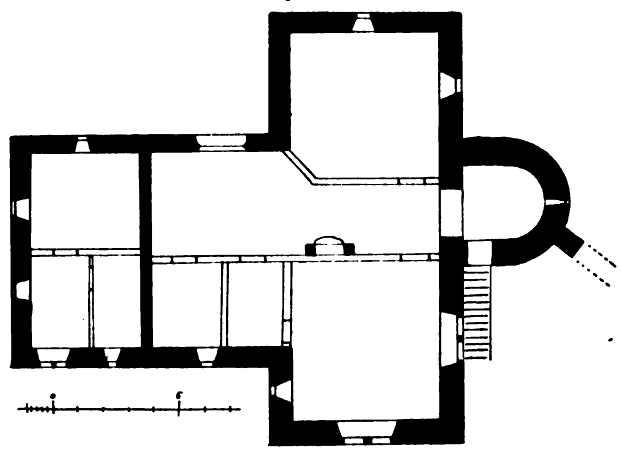


Fig. 14. Grundriss des Schlosses.

sunto. M. Johannes Ernestus Heumann Pastor Caulsdorfensis. 2. 58 cm und 3. 47 cm 1880 von C. F. Ulrich in Laucha. Die mittlere war vordem von Johannes Feer 1729 unter Joh. Heinrich von Dobeneck gegossen, die kleinere ohne Schrift.

Auf dem Boden des Pfarrhauses sind aufbewahrt, 1. Rest eines Altarwerkes, die Grablegung Christi mit Maria, Joseph und Nikodemus, ausgezeichnete Schnitzerei der Saalfelder Schule um 1500, zu den oben genannten Flügeln als Mittelschrein gehörig. 2. Gemälde, den Evangelisten Matthäus mit Buch und Engel darstellend, wahrscheinlich vom Aufsatz desselben Altars. 3. ein Taufengel aus dem 17. Jahrh.



Fig. 15. Das Schloss.

Das Schloss (Fig. 15), ursprünglich wohl zur Beherrschung der beiden Strassenzüge auf einem Felsvorsprung angelegt, ist wesentlich Neubau von 1677 und offenbar von einem Herrn von Dobeneck errichtet nach dem Schriftstein am südlichen Giebel S. L. C. I. V. D. ANNO, MDCLXXVII. (1677). Im Grundriss (Fig. 14) stellt es

eine Kreuzform dar, wobei das Haupt durch einen halbrunden Turm gebildet wird. Dieser, sowie die Arme sind unterkellert, letztere haben Fachwerk im Obergeschoss, das südliche gepaarte Rechteckfenster. Der Längsflügel hat ganz unregelmässige und zerstörte Öffnungen, nach Norden jedoch noch die Einfassung einer Rundbogenthür mit Löchern für die Ketten einer Zugbrücke. An denselben wurde später in recht flüchtigem Mauerwerk eine Fortsetzung angebaut, wobei die alte Abschlussmauer stehen blieb und eine gesonderte rundbogige Pforte von Süden angelegt wurde. Auch hier ist ein Teil des Obergeschosses Fachwerk (Fig. 15). Die innere Teilung ist nur in Fachwerk, teilweis nur in Bretterverschlägen hergestellt und ohne Kunstformen. Ein Kamin im Flur des älteren Teiles ist ganz roh in Lehm aufgemauert. Das Schloss ist seit etwa 1885 teilweis im Besitz der Gemeinde und als Armenhaus benutzt, teils in Privathänden, innen und aussen in gleicher Weise verwahrlost. An den Turm stösst eine Mauer mit einer Rundbogenpforte.

Crölpa.

[1071 Cralip, 1074 Chrolup, 1125 Krolip, 1202 Chrolab, 1225 Croluph, 1278 Crolop, 1298 Crollip, Croleip.] Pfarrdorf 10,5 km nordwestlich von Ziegenrück an der kleinen Orla und der Strasse Saalfeld-Pössneck, ist eine alte Gründung, welche 1074 in der Schenkung des Erzbischofs Hanno an das Stift Saalfeld genannt wird und schon 1071 eine angeblich 1048 von Richeza selbst erbaute Pfarrkirche mit grossem Sprengel besass. Sie wurde 1126 dem Stifte vom Papste bestätigt (parochia quae dicitur Crölup), gehörte im Mittelalter zur Sedes Remde und erscheint noch 1529 bei der ersten Visitation mit den Filialen Rockendorf, Tranrode, Schlettwein, Öpitz, Gräfendorf, Ölsen, Seusla, Schmorda, Wilhelmsdorf, Gösswitz, Dobian, Neidenberge und Zelle und den Dörfern Birkigt, Lausnitz, Herrschdorf, welche von einem Pfarrer und drei Kaplänen besorgt wurden. Erst bei der zweiten Visitation 1533 wurde die alte Parochie zerschlagen und Seisla und Wilhelmsdorf nach Ranis, Schmorda nach Gössitz, Neidenberge nach Drognitz, Herrschdorf nach Friedebach, Dobian und Ölsen nach Birkigt, Öpitz an die von Brandenstein gewiesen. Um 1600 wurde das Diakonat Schlettwein abgesondert, 1837 aufgehoben. Obwohl die Pfarrei stiftsaalfeldisches Lehn war und als solches nach Aufhebung der Abtei in landesherrlichen Besitz überging, so massten sich doch die Nobiles von Brandenstein, Breitenbauch, Thuna und Holbach auf Crölpa, Zella, Rockendorf, Gräfendorf, Öpitz, Dobian, Ölsen, Lausnitz und Birkigt Mitbesetzungsrecht an, welcher Streit 1654 durch einen Interimsrezess dahin geschlichtet wurde, dass alternative die Landesherren und die adligen Gerichtsherren den Pfarrer vocieren sollten. Doch setzten sich im 18. Jahrhundert die Reibungen wegen des Brauens in Öpitz und Dobian, des Kopfgeldes und der Fürbitte „für Se. Majestät“ in den Kirchen zu Crölpa und Rockendorf fort. — Der Ort war ausserdem Sitz eines alten Rittergeschlechts, von welchem 1125 Adalbert, 1278 Gotschalchus, 1274—98 Otto, 1350 Johann genannt werden. Nach dessen Aussterben gelangte das Dorf und Gut an die von Brandenstein und Breitenbauch auf Ranis. Das Dorf hatte mit der ganzen Umgegend 1640, dann

im 7 jährigen Krieg und nach dem Treffen bei Saalfeld 1806 durch Plünderung der Franzosen viel zu leiden.

Die altehrwürdige und reich ausgestattete Kirche wurde 1794 infolge Blitzstrahles ein Raub der Flammen und die neue wurde aus den Mitteln des Kirchenvermögens, landesherrlichen und privaten Geschenken und Kollekten 1796 erbaut und geweiht. Hierbei blieb nur der alte quadratische, massige Westturm erhalten, welcher aus gotischer Zeit etwa des 14. Jahrhunderts stammt und aussen durch ein gekehltes Gesims geteilt, oben mit grossen masswerklosen Spitzbogenfenstern erhellt und mit einem vortretenden Kranz bekrönt ist, welcher an die Zinnenwehr anderer thüringischer Kirchtürme erinnert. Als Dach ist 1796 eine beschieferte Zwiebel aufgesetzt. Im Innern sind zwei Geschosse mit Kreuzgewölben bedeckt, das unterste steckt kellerartig im Boden und ist durch eine Spitzbogenthür und eine in der dicken Mauer abwärtsführende Treppe zugänglich. Die hier aufbewahrte rohe Eichenholzkiste ist mit Eisenbändern beschlagen, deren Zungen ganz gefällig in herzförmige Blätter auslaufen. Das Schiff der Kirche ist geräumig und zweckmässig aber ohne Kunstformen errichtet, neuerdings erst im Geschmack der Erbauungszeit bemalt. An der Nordmauer auf dem Friedhof ist 1898 ein alter Baurest aufgedeckt und erneuert worden, ein schmal rechteckiger mit zwei Kreuzgewölben gedeckter Raum, fast ganz im Boden steckend, welcher wohl ehemals als Beinhaus diente.

Gefässe. Ein Kelch 19 cm hoch, silbervergoldet, von hochgotischer Form mit den Worten: · **mater · dei · — maria pie** auf dem gravierten Schafte und **ihesus** auf den Rotuln des Knaufs. Am Fuss ist ein kleiner silberner Kruzifixus aufgelötet. — Taufbecken, Messing, mit der Verkündigung und den rätselhaften acht Buchstaben, am Rand ein Distelornament.

Glocken. 1. 136 cm, am Hals zwischen Muschelfriesen: **VERBUM DOMINI MANET IN AETERNUM**, an der Flanke: **HAEC CAMPANA INCENDIO EX ICTU FULMINIS DESTRUCTA D. VIII. AUG. MDCCXCIV CONFLANDO RESTITUTA EST. D. X. JUL. MDCCXCVI. A IOANNE MAYER RUDOLST.** 2. 104 cm, 1805 von Christian August Mayer in Rudolstadt, mit Klangreim: Durch meinen starken Thon und schönen Glockenklang lad' ich die Menschen ein zur Predigt und Gesang. 3. 70 cm, 1805 von demselben.

Die Pfarrei liegt neben der Kirche, weitschauend wie diese über dem Dorfe auf einem Hügel und bietet noch heute einen wehrhaften Anblick. Sie wurde stets von den Pfarrern gebaut, doch schenkte 1582 die Regierung in Weimar das Bauholz zu einem Studierstüblein. Der jetzige Bau scheint aus dem Mittelalter nur wenig Reste der Umfassungsmauern mit einer gekehlten und stabumsäumten Spitzbogenthür zu bewahren und ist wesentlich Neubau von 1631, doch 1727 renoviert laut Inschrift am Südgiebel. Aussen schlicht mit kleinen Rechteckfenstern ist er innen unregelmässig eingeteilt und grossenteils umgeändert. Einige Zimmer haben noch die alten Holzdecken mit gekehltem Unterzug und Sitzbänke in den starken Fensternischen. Die Hofmauer ist erst 1761 von P. C. F. Lauhn aufgeführt, woran der Schriftstein an der der Strassenseite C. F. L. 1761 erinnert.

Dobian.

Kirchdorf 10,5 km nordwestlich von Ziegenrück, von welchem sich nur feststellen lässt, dass es 1443 zum Amt Ranis gehörte.

Die Kirche, ursprünglich Filiale von Crölpa, ist seit 1743, wo sich der Diakon von Ranis „die Ministeria anmasste", zu Ranis geschlagen. Sie ist Neubau von 1772, ein Rechteck von 14,26 × 8,75 m mit Rundbogenfenstern, welche in üblicher Weise mit Sandsteinfassung umrahmt sind, Mansardendach und östlichem Dachreiter. Auf dem graden Sturz der Westthür steht die Jahreszahl ANNO 1772, dazwischen die beiden sächsischen Wappen unter dem Kurhute. Das Innere ist ganz einfach, von einer Holztonne bedeckt, in welche die Mansarden eingeschnitten sind. Der Taufstein von 1781 ist als achteckiges breites Becken auf schlankem Schaft gebildet und mit aufrecht stehenden Blumenzweigen verziert.

Die Glocken, 1. 60 cm 2. 50 cm sind 1888 von C. F. Ulrich (H. Schilling) in Apolda gegossen. Sommer sah noch die grössere ältere, welche sehr schlank war und zwischen zwei Schnüren „in verwechselten Stellungen" die folgende Inschrift trug:

ego cesso non piam
sonitu audate mariam

Offenbar liegt hier der leoninische Hexameter vor: Non ego cesso piam sonitu laudare Mariam. Ob die Fehler der Wortstellung und Schreibung dem Giesser oder dem Abschreiber zufallen, lässt sich nicht mehr entscheiden.

Drognitz.

[1120 Drhoganice, 1136 Dragniz, 1291 Droganizc, 1310 Drogenicz, 1371 Trogenitz.] Pfarrdorf 6,5 km westsüdwestlich von Ziegenrück, wird zuerst in einer Urkunde genannt, in welcher der Edle Wichmann dem B. Reinhard von Halberstadt zur Errichtung des Kl. Kaltenborn u. A. vier Hufen zu Drognitz schenkt, 1136 von Kaiser Lothar, 1145 von Papst Eugen III. bestätigt, 1179 an Gr. Sigfried von Orlamünde gegen solche in Kayna umgetauscht. 1348 statteten die Brüder Hans und Hermann Milin ihre Schwester im Kl. Heiligenkreuz zu Saalburg mit 2 Mark Geldes gelegen im Dorfe zu Drognitz aus, die indes 1359 mit Nickol Pazzekke gegen solche in Weissbach getauscht wurden. Auch die Frühmesse in Ziegenrück hatte 1405 8 Schilling Zinsen an der Hofstatt des Nickol Boltz. Ausserdem waren im 15. Jahrhundert die Passecks hier begütert und die von Obernitz hatten 5 Hufen, eine freie Schenkstatt und ein Vorwerk. Ein adliges Geschlecht von Drognitz ist nur in zwei Vertretern bekannt. 1291 erscheint Volkmar in einer Urkunde des Klosters Buch und 1377 wird Niclaus als Pfarrer von Schleiz genannt.

Die Kirche St. Johannis scheint eine der älteren Gründungen der Abtei Saalfeld zu sein, welche bis zur Reformation den Kirchensatz hatte. 1310 verlieh Heinrich d. Ä. Voigt von Gera derselben unter dem Pleban Heinrich ad resig-

nationem fidelis nostri Conradi Pepenis alterum medium laneum vel mansum in villa Lotter (Lothra). Im Registrum subsidii wird das Einkommen des Pfarrers mit 1 sch. 20 Gr. angegeben und in der Visitation 1529 werden als Filiale Altenbeuthen und Reitzengeschwende, 1533 auch Neuenbeuthen und Neidenberga genannt. Eine Baunachricht findet sich im Kirchenbuch, wonach die Kirche den 15. Mai 1699 eingerissen, den Sommer über wieder aufgebaut und schon am 1. Advent zur Predigt benutzt, doch erst den 24. Juni 1701 eingeweiht wurde. Sie bildet ein Rechteck von 17,34 × 7,55 m in den schlichtesten Formen mit einem westlichen Dachreiter. Nur die Emporen sind recht lebhaft behandelt mit gedrehten Säulchen in den Eckpfosten, gekehltem Gebälk und starken Kopfbändern, die ganz in gotischer Art eingeschnitten sind. Der barocke Kanzelaltar mit Pilastern und Aufsatz ist laut Inschrift eine Stiftung der Magdalena Sibylle von Obernitz geb. von Stein 1701 und hat ein dürftiges Gemälde des Abendmahls. Die 1725 von Andreas Francke in Leutenberg gebaute Orgel ist ebenfalls von einem barocken Gehäuse umgeben. Aus gotischer Zeit ist der Taufstein erhalten, ein plumpes Becken auf kurzem Schaft und breitem, mehrfach gegliederten Fusse.

Auf dem Dachboden befinden sich die Trümmer eines Altarwerkes. Erhalten ist noch der Mittelschrein mit der Figur der Maria und der rechte Flügel mit den kleineren Figuren eines Bischofs und Katharinas sowie dem sehr zerstörten und schlechten Gemälde Michaels als Seelwäger auf der Aussenseite. Zum linken Flügel gehörten die Einzelfiguren von Barbara und Philippus. Die Gesichter sind zart und lieblich, die Gewänder aber flach und charakterlos behandelt. Wir haben offenbar eine unbedeutende Leistung der Saalfelder Werkstatt um 1490 darin zu suchen.

Glocken. 1. 102 cm. Am Hals unter einem Barockfries zwischen dreifachen Linien zweizeilig GOTTES WORT UND LUTHERS LEHR VERGEHEN NUN UND NIMMERMEHR HE. HEINRICH BASILIUS BREUNING PASTOR IN DROGNITZ HANS HEINRICH MATZ. NICKOL MICHEL PRAETORES IOHANN CHRISTOPH TROST ALTARM AO 1713 GOS MICH IOHANN ROSE IN VOLKSTAEDT. An der Flanke Relief Johannis des Täufers mit der Unterschrift: SIEHE DAS IST GOTTES LAMB DAS DER WELT SÜNDE TREGT, am Schlag die Buchstaben HEM. 2. 78 cm von Marx Rosenberger. Am Hals: + **Anno · domini · m · ccccc · xii · o · ihesu · rex · glorie · veni · cum · pace · S · iohannes · ora · pro · nobis**. Die Worte sind durch Kleeblätter getrennt, darüber ein zinnen-, darunter ein nasen- und lilienbesetzter Spitzbogenfries. Diese Merkmale gestatten, die Glocke bestimmt dem in Schleiz ansässigen Giesser Marx Rosenberger zuzuschreiben. 3. 64 cm 1879 von Gebrüder Ulrich in Apolda.

Auf dem Friedhof sind drei Rokokograbsteine erhalten, gleichmässig in Pyramidenform mit Muschelkartuschen aufgebaut, des Pfarrers Chr. Schneider † 1773, der Elisabeth Mächts † 1780 und der Chr. El. M. Frotscherin † 1787.

Essbach.

[1071 Visbach, 1402 Espech.] Kirchdorf 3,5 km südöstlich von Ziegenrück wird vielleicht 1071 in der Grenzbeschreibung des Orlagaues zwischen Bastimitz (Paska) und Goztima (Groschwitz?) und dem Bache Wisinta genannt. Im 15. Jahrhundert waren hier nebeneinander begütert die von Passeck, Scheiding und Obernitz, letztere mit einem Rittergut, Vorwerk und Siedelhof. Die Stadt Ziegenrück kaufte 1487 das Vorwerk Essbach von Jobst von Passeck, 1613 die „andere Hälfte" des Ritterguts. 1661 wurden $^2/_3$ desselben an die Kolbeschen Kinder abgetreten und zerschlagen. 1405 erlangte die Frühmesse zu Ziegenrück 1 Hufe des Conrad Schriber.

Die Kirche stand unter dem Patronat derer von Obernitz und war Filial von Ziegenrück bis 1544, wo sie mit dem Einkommen zu Volkmannsdorf geschlagen und dem Pfarrer von Ziegenrück nur die Lehn- und Erbgerichte gelassen wurden. In neuester Zeit (nach 1865) ist sie wieder mit Ziegenrück verbunden. Der Bau ist 1784 als ein Rechteck von 25 × 7,80 m neu aufgeführt, mit grossen Rundbogenfenstern und Rechteckthüren. Der Kanzelaltar ist eine recht gefällige Arbeit mit doppelter Säulenstellung, feinem Muschelornament an den Wangen und einem Aufsatz, in welchem Christus zwischen zwei Engeln erscheint. Am untern Saum der Kanzelbrüstung steht: TRACHTET AM ERSTEN NACH DEM REICH GOTTES VND NACH SEINER GERECHTIKE. Ebenso ist das Orgelgehäuse mit Muschelornament und zwei Musikengeln verziert. Vor der Kirchthür ist eine spitzbogige Sakramentsnische aufgestellt, mit drei Kreuzen auf der obern Leiste.

Von Gefässen ist noch ein silbervergoldeter Kelch in gutgotischer Form erhalten mit ✠ hue auf den Rotuln, offenbar war ave beabsichtigt. Der zinnerne Krankenkelch mit runder Kuppe ist wahrscheinlich gleichzeitig mit der Hostiendose, auf deren Deckel steht: E. M. H. 1787. J. A. H.

Die Glocken von 88, 70 und 58 cm sind 1842 von J. H. Ulrich in Apolda gegossen.

Gefell.

[1246 Gefell, 1303 in valle, 1328 zu dem Gevelle, 1395 das Gevelle, 1402 czum Geffelle]. Stadt 25 km südöstlich von Ziegenrück an der alten Handelsstrasse von Schleiz nach Hof und zu Seiten des Ehrlichbaches gelegen, bildet mit ihrem Weichbild eine von Reuss j. L. Amt Hirschberg umschlossene Enklave. Sie scheint auch ursprünglich zum Reichsgut Hirschberg gehört zu haben und war den Vögten von Plauen unterstellt, von denen sie die Grafen von Eberstein zu Lehen trugen. Wann das Stadtrecht erteilt wurde, lässt sich nicht mehr ermitteln, 1395 wird sie bereits „stetil" genannt. Ihre äussere Geschichte ist durch die wechselnde Zugehörigkeit zu Reuss, Sachsen und Brandenburg bezeichnet. 1395 verpfändete Heinrich d. J. von Plauen das Städtchen an Markgraf Wilhelm von Meissen und 1411 bestätigte Markgraf Friedrich der Gräfin Margaretha ihr Leibgeding u. A. auf Gefell. Doch schon 1418 verkaufte Graf Heinrich I. die Stadt an Burggraf Johannes von Nürnberg, von dessen Erben sie 1431 eingelöst

wurde. Als nun Graf Heinrich II. von Plauen 1460 in die Reichsacht geriet, nahmen die Herzöge Ernst und Albrecht von Sachsen als Achtsvollstrecker die Stadt zu Pfandschaft und lösten weiterhin die Ansprüche der Vögte mit Geld ab. Seit 1485 war Gefell zum Kurhaus geschlagen, wurde aber nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 wieder an die Reussen, und zwar Heinrich V. von Plauen abgetreten, welcher 1549 auch mit dem bisher von Hirschberg ausgeübten Halsgericht belehnt wurde. 1560 wusste sie jedoch Kurfürst August zuerst pfandweis dann käuflich an sein Haus zu bringen, von dem sie erst 1815 an Preussen gelangte. Ein altes Burggut mit Gericht wurde Anfang des 15. Jahrhunderts von den Reussen an Cunz von Büchau verlehnt, dann ging es durch die Hände Konrads von Wolfersdorf, Kunz von Zedwitz, der Beulwitz auf Hirschberg, 1579 an Joachim von Weidberg, 1618 an den Kurfürsten und von diesem an den Magistrat. Ausserordentlich häufig und schwer sind die Unglücksfälle gewesen, von denen die Stadt heimgesucht wurde. 1553 ist sie von Markgraf Albrecht von Baireuth ausgeplündert, 1575 von Pest und Pocken, 1597—98 von der Ruhr 1607 wieder von der Pest, 1609—11 vom „Krümbling“, Blattern und Pest heimgesucht, 1632, 1633 und 1636 von Kroaten verwüstet, 1640 von Baner gebrandschatzt, 1664 durch eine Feuersbrunst fast ganz in Asche gelegt und nochmals 1785 von einem grossen Brande betroffen worden.

Die Kirche „unsrer lieben Frau“ soll nach alter Überlieferung von Hof aus gegründet und schon 1212 nach Angabe eines alten verlornen Schriftsteines mit „Renovatum 1212“ erneuert worden sein. 1246 verliehen Heinrich und Heinrich, Vögte von Weida, ihr Güter und Zehnte in Venska, Münchenreut und Hirschberg und nahmen sie in ihren besonderen Schutz. Dazu fügte Heinrich Puster $^2/_3$ des ganzen Zehnten in Gottmannsgrün. 1374 eignete Heinrich Herr zu Gera „unser vrowen goczhuse“ unter dem Verweser Heinrich vom Gevelle und den Altarleuten N. Wolfram und N. Merkelz drei Virdunge Zins zu Mödlareuth, dazu hälftig mit dem Pfarrer $^1/_2$ Virdung, 2 Hühner und „einen pflug jerlichs zcinses uf einer wisen in dem Kemerer dem holcze gelegen bey der Tannen“, um damit jährlich zu Jubilate „ufbern und 4 kerczen stecken“ und das Seelgedächtnis begehen, auch jährlich „zcu irme kirmesse zcu unser vrowen tag der leczern von eynem pfunde wachses eine kerczen machen und uf unser vrowen altar stecken“ zu können. 1392 verkaufte Peter von Zedwitz einen Hof zu Ullersreuth an die Kirche, 1416 stiftete Herzog Friedrich der Friedfertige von Sachsen eine Frühmesse und schenkte dazu zwei adlige Höfe zu Gefell und Dobrareuth, die Grundlage des Diakonats. Der Sprengel umfasste Ullersreuth, Dobrareuth, Venska, Göttengrün, Göritz und Hirschberg, doch wurde letzteres 1502 als eigne Parochie abgetrennt. Die Reformation ist 1529 eingeführt und die erste Visitation 1533 gehalten worden, doch fanden sich noch 1539 papistische Gebräuche und Seelmessen. 1636 brachen die Kroaten in die Kirche ein und zertrümmerten alles, 1664 brannte sie samt dem Turme ab. 1810 wurde die Kirche bis auf den Turm niedergelegt und neu gebaut, 1849 wurden Göritz und Ullersreuth von ihr abgetrennt und 1869 gelangte das Patronat von der Krone Baiern an Preussen.

Der Neubau von 1810, 18,80 × 12,10 m scheint doch in dem $^3/_8$ Schluss des Chores alte Grundmauern benutzt zu haben und ist mit zwei Emporen- und

Fensterreihen äusserst nüchtern. Der Kanzelaltar wird von zwei imposanten jonischen Säulen eingefasst. Auch die Emporensäulen und das Orgelgehäuse sind in den schwächlichen und trocknen klassizistischen Formen ausgeführt. Der Turm, an der Südwestecke vorstehend, hat in den beiden Untergeschossen Kreuzgewölbe, im Erdgeschoss auch eine Spitzbogenthür und schmale Schlitze. Die Glockenstube ist in Fachwerk erneuert.

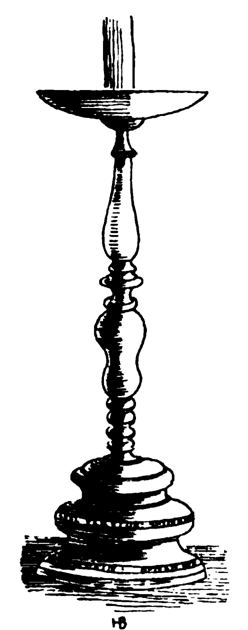


Fig. 16. Altarleuchter.

Von einem Altarwerk liegen Trümmer auf dem Dachboden verstümmelt und verwahrlost, Maria, dorotea und Laurentius, dann von einer Kreuzigungsgruppe der Kruzifixus, Maria und Johannes, ursprünglich treffliche Holzschnitzereien mit starken, schwungvollen Knickfalten, jetzt der Nasen und teilweis der Hände beraubt. Der Auferstandene mit zwei Engeln und ein grosser Taufengel sind leidliche barocke Schöpfungen, wahrscheinlich von der Ausstattung nach 1664.

2 messingene Altarleuchter (Fig. 16) zeichnen sich durch das geschmackvolle Profil aus. Über den Stifter giebt die Inschrift Auskunft, welche auf die beiden Wulste des Fusses stark erhaben eingraviert ist: 1. SEINEM · DEN · 21 · OCTOB : 1705 · SEEL : VERSTOR : (unten) BENEN · WEIB · SR : SUSAИИ : MARIEN · GEBOHRИE MATHESIИ : 2. ZUM ANDEИKEN STIFFTE · DIESE LEUCHTER HIEHER (unten) JOSEPH · HEINR : KOECHER · ERST · ARCHID : LOBENST : DAN · PAST : ZU HARRA.

Glocken. 1. 109 cm und 3. 72 cm 1877 von G. A. Janet in Leipzig (ob Jauck?). 2. 88 cm am Hals doppelter Fries von Ranken und Lilien auf Plättchen wie auch die einzelnen Buchstaben der zweizeiligen Inschrift darunter: GEORG RVDEL PFARRER ZV GEFELL ☛ ERHARS BECK · R · B · ERHART SEIDEL · B · ☛ IACOB GRESEL · B · ☛ MEINE STIM IST DES LEBENS SCHAL ICH RVF ZVR KIRCHEN KOMET AL · am Wolm: ☛ DVRCHS FEVER FLOS ICH MIT GOTTES-HILF · HIOB BREITINGER GOS MICH IN SCHLEIZ · NVN LOB MEIN SEEL DEN HERRN 1660. An der kleineren stand nach Werther: Joh. Christoph Schultheiss Stadtschreiber Adam Fickel, Martin Oheim, Kaspar Winkler. Nun lob meine Seele den Herrn Hilf uns lieber Herre Gott am jüngsten Gericht.

Die Gefässe sind neu, Kelch, Patene und rundes, breites Ciborium von 1838 und 1847, doch reich graviert mit biblischen Scenen und köstlichem Naturlaub.

Der Kirchhof umgab ursprünglich die Kirche. In der Umfassungsmauer befanden sich vier Thore. Infolge der Epidemien von 1607—11, denen auch beide Geistliche erlagen, sodass der Schulmeister die Leichen allein besang, wurde der Gottesacker vor der Stadt am Ditterweglein angelegt und „zur hl. Dreieinigkeit“ geweiht, 1617 auch ein Kirchlein, sacellum S. Trinitatis erbaut, das schon 1706 renoviert und 1864 abgebrochen wurde, um einem nüchternen gotischen Neubau zu weichen.

Über die Pfarrei berichtet der Geistliche 1560: Sonst ist nit ein nagel noch ubriges schindell im ganzen gepeide gefunden worden, dan die vorige pfarerin auch die barn und schalholzer ausn stelln, dazu den zaun vorbrand hatt. Das heislein hab ich von dem meinen lassen pauen.

Gertewitz.

Kirchdorf 7,5 km nördlich von Ziegenrück am Abfall der Hochebene gelegen, gehörte zum Amt Neustadt und teilte dessen Schicksale. Die Kirche, 1506 zusammen mit Dobian mit 18 gr. besteuert, gehörte zu Daumitsch, das 1526 eine Pfarrei bekam. Sie ist 1820 (Jahreszahl über der Ostthür) ganz neu in Form eines Rechtecks von 13,20 × 7,20 m mit Empore an drei Seiten, Kanzelaltar und Dachreiter erbaut. Die einzige Verzierung bildet ein unter dem Dach ringsumlaufender Laubfries in Stuck.

Eine Figur der Maria auf dem Dachboden 102 cm hoch ist eine leidliche Holzschnitzerei mit sehr hoher Stirn, starren Augen und flachen, breiten Falten. Das Kind trägt Reste eines Hemdchens, wodurch die Figur sich als Gnadenbild verraten dürfte.



Fig. 17. Kirchhofsthor.

Glocken. 1. 63 cm von Chr. A. Mayer in Rudolstadt 1810. 2. 53 cm 1877 von Gebr. Ulrich in Apolda. Am Glockenstuhl ist ein grosser Schlüssel, offenbar der älteren Kirche, angeheftet.

Der Kirchhof ist von einer hohen Mauer mit Schiessscharten eingefasst. Das spitzbogige Thor (Fig. 17) ist mit einer breiten Aufmauerung versehen und jetzt mit Pultdach bedeckt. Eine seitliche Schiessscharte diente zur Bestreichung des Zuganges.

Gössitz.

[1126 Quezice.] Pfarrdorf 5 km westlich von Ziegenrück, war unter den Orten, welche der Edle Wichmann 1126 dem B. Reinhard von Halberstadt zur Errichtung des Klosters Kaltenborn schenkte. Seine weitere Geschichte liegt ganz im Dunkel.

Die Kirche erscheint zuerst in der zweiten Visitation 1533 mit dem Filial Schmorda, das eben von Crölpa abgetrennt war. Sie ist Neubau von 1732, ein Rechteck von 22,57 × 9,90 m in den einfachsten Formen. Über der rechteckig umrahmten Westthür steht in einer durch Voluten umrahmten Kartusche: SOLI DEO GLORIA 1732. Im Innern sind an drei Seiten doppelte Emporen angebracht, die Decke ist wohl in der Erbauungszeit mit drei Oelgemälden geschmückt, über dem Altar ein Engel mit Spruchband aus Offenbarung 12, 10: Nun ist das Heil etc. über dem Schiff grosse Himmelfahrt Christi, über der Orgel ebenfalls Engel mit Spruch, Offenbarung 14, 7. Die Gemälde sind dürftige Leistungen eines ländlichen Künstlers.

Die Kanzel ist ein treffliches Stück Renaissance aus Stein gehauen und 1732 mitten in den Altarbau versetzt, wobei offenbar eine Seite der Brüstung überflüssig war und abgelegt wurde. Sie erhebt sich auf einem runden Schaft, über dessen Kämpfer eine kelchartige Bildung bis zur Brüstung ausladet. Diese war aus sechs Seiten des Achtecks konstruiert. Auf dem verkröpften Fussgebälk stehen Dreiviertelsäulchen mit besonderer Plinthe und Base. Als Kranzgesims dient ein Schriftstreifen zwischen Rundleisten, an der untern ein Zahnschnittfries. Die Füllungen sind im Möbelgeschmack behandelt. Ein mit Diamantknöpfen besetzter Rundbogen ruht auf einem pilasterartigen, ranken- und blumenbedeckten Streifen. In den Zwickeln sind ebenfalls Blumensträusse in schematischer Bildung angebracht. Die Arbeit ist sehr flaches Relief. Die Arkadenfelder selbst sind mit den Brustbildern Christi und der vier Evangelisten bemalt. Es sind derbe, doch ausdrucksvolle Köpfe mit ziemlicher Bravour nach italienischen Vorbildern gezeichnet, sehr weich im Colorit. Wahrscheinlich gehen sie auf Paul Keil oder einen seiner Schüler zurück. Die Inschrift lautet: (Verbum domini) MANET IN || ÆTERNVM || GOTTES WORT || BLEIBET EWIG || ANNO 1653.

Ein gotisches Schnitzwerk, wohl der Rest eines Altarwerkes, ist an der Südwand angebracht, vollständig mit schwarz gewordener Goldbronze überzogen, doch sonst wohl erhalten. Es stellt Mariä Trost (consolatio Mariae) dar und ist nach Komposition und Ausführung als ein Meisterwerk gotischer Schnitzkunst anzusehen. Im Vordergrund der 154 × 91 grossen Tafel ist die Hauptscene in fein symmetrisch und pyramidal aufgebauter Komposition ausgeführt, Maria halb zusammengebrochen und beiderseits von Johannes und Magdalena gestützt, während die dritte Maria hinter der Gottesmutter mit erhobenen, gefalteten Händen aufrecht steht. Ein edler, getragener Ausdruck beherrscht diese Gruppe. Die Gewänder sind von klassischer Einfachheit, in langgezogene, natürlich wirkende Falten zerlegt, welche sich den Körperformen vollkommen anpassen. Im obern Teile sind vier Scenen des Leidens Jesu in malerischem Relief angeordnet, nämlich der Einzug in Jerusalem, der Ölberg mit dem Kampf im Garten und den Häschern, darüber die Stadt, aus welcher der Herr mit dem Kreuz beladen herausschreitet zur Marterstätte. Auf dieser stehen die beiden Schächer vor ihren bereits aufgerichteten Kreuzen. Unter dem Einzug findet sich Christus, die Voreltern aus dem Höllenrachen befreiend. Wie die Auswahl und Anordnung dieser Scenen nachlässig erscheint, so ist auch die Bildung der wenigen kleinen Figuren flüchtiger, offenbar von Gesellenhand. Die unglückliche Überschmierung hat das Werk leider in seiner vollen, monumentalen Wirkung schwer beeinträchtigt. Nahe verwandt ist die Beweinung Christi in der Sakristei der Johanniskirche zu Saalfeld.

Die Sakristei an der Nordostecke der Kirche ist noch von der älteren gotischen Anlage erhalten. Sie ist vom jetzigen Altarraum durch eine spitzbogige Thür mit doppelten Kantenstäben, welche sich im Scheitel kreuzen, zugänglich. Daneben findet sich noch ein einfaches Sakramentsschränkchen mit Kielbogen und Eisengitter. In der Nord- und Westmauer der Sakristei sind kleine Rechteckfenster mit kielbogiger Umrahmung erhalten.

Gefässe. 1. Kelch, Messing, 17,5 cm, mit geschweifter Kuppe, rundem Knauf, worauf Blatt- und drei Kopfornamente und Achtpassfuss vom Jahr 1669.

2. Krankenkelch, silbervergoldet, 10cm, einfach gotischer Form von 1575. Patene dazugehörig, 7,5 cm mit Kruzifixus. Hostiendose von 1669, messingvergoldet, auf welcher einerseits Christus im Garten Gethsemane vor dem Hostienkelch betend eingraviert ist, anderseits die Worte: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird.

Glocken. 1. 108 cm, 1519 von Heinrich Cigeler in Erfurt. Am Hals zwischen Stricklinien: **Anno + dm + m + v + xviiii + consolor + viva + mortua + fleo + pello + nociva**, dahinter eine Sichel, das aus dem Namen (Sicheler) hergeleitete Zeichen des Giessers. An der Flanke sind die an Cigelers Glocken oft vorkommenden schönen Medaillons angebracht, drei davon die Anbetung des Kindes mit den Dreikönigen, die hl. Sippe und die Kreuzigung in Rundform von 12cm Durchmesser und ein kleineres ohne Rahmen, die hl. Kümmernis darstellend. Die beiden letzteren sind ikonographisch höchst merkwürdig. Die Kreuzigung zeigt den Herrn an einem lebendigen Gabelkreuz, welches beiderseits von Weinranken mit Brustbildern etwa der Altväter umgeben ist. Der Boden am Fuss des Kreuzes wird von einem Manne behackt und von einer Frau begossen. Man wird an Adam und Eva denken müssen. Die Einzelheiten sind leider nicht erkennbar. Das andere Relief (Fig. 18) glaube ich nun sicher als Kümmernis erkennen zu dürfen. Vor einem Taukreuz mit den üblichen, kleeblattbogigen Armenden steht eine bärtige aber sonst weiblich gebildete Figur, eingerahmt von einer gotischen Masswerkarchitektur, in welcher unten zwei geneigte Schilde mit dem kur- und herzoglich-sächsischen Wappen hängen.



Fig. 18. Glockenrelief.

Der Sockel trug eine (hier unleserliche) Inschrift. Ein Titulus fehlt. Das Bild ist im Guss verhältnismässig das bestgeratne. Es findet sich seltener an Cieglers Glocken, vergl. die von 1520 in Kranichfeld. Die drei anderen Medaillons sind in meiner Schrift „Zur Glockenkunde Thüringens“ abgebildet. — 2. 86 cm, 1811 von August Mayer in Rudolstadt. — 3. 61 cm, am Hals zweizeilig, zwischen Barockfries und Festons: ❀ VOX EGO SVM VITÆ VOCO VOS AD SACRA VENITE › BERNHARDVS MVLLER PASTOR ›› IOHAN SCHALLER SCVLZ · FVDIT ME ANDREAS HEROLDT ‹ ANNO · M · DC · LIV (1654).

Gosswitz.

[Jossewitz.] Kirchdorf 13 km westlich von Ziegenrück, 1443 zum Amt Ranis gerechnet, nahm an dessen Geschichte teil. Die Kirche St. Nicolai war bis zur Reformation Filial von Crölpa, wurde aber 1533 zu Unterwellenborn und in neuerer Zeit zu Grosskamsdorf geschlagen. 1880 ist der alte, im Dorfe gelegene Bau abgebrochen und auf dem Hügel ein gotischer Neubau errichtet.

Glocken. 1. 84 cm, 1880 von C. F. Ulrich. 2. 79 cm, deren alte Krone abgebrochen ist. Am Hals zwischen Linien **+ hilf ◊ got ◊ maria ◊ berot + anno +**

dni m ◊ cccc ◊ xxxx (1440). An der Flanke 2 grosse Figuren in Linienmanier, St. Nikolaus als Bischof mit Buch, darauf 3 Brote und Gertrud mit Kirchenmodell. (Fig. 19.) Ɖ. 65 cm, 1880 zerbrochen, aber wieder in die alte Form ge-



Fig. 19. Glockenrelief.

gossen. An der Flanke findet sich die linksläufige, nur in Linien eingegrabene Inschrift O VOX · VOX · VITE · VOCO · VOS · ADORAE · (adorare) VNITE (venite) + IOh' + FEA + SVLVCAS · MARCƆ · MATEVS + I ONORVE ST NICOLAI (in honorem sancti Nicolai). (Fig. 20.)

Fig. 20. Inschrift.

Ein Altarwerk ist 1881 für 60 M. (!) nach Bremen verkauft worden. Es war ein Dreiflügelschrein, in der Mitte Maria, links Petrus und Nicolaus, rechts Magdalena und Anna selbdritt. Die Schnitzereien waren ausgezeichnet. Auf der Rückseite der Flügel fanden sich mittelmässige Malereien, links Verkündigung Mariä, darunter eine heilige Familie (ob Sippe?), rechts oben Heimsuchung, unten Anbetung der Dreikönige. Der Verlust dieses noch wohl erhaltenen Werkes ist bitter zu beklagen.

Gräfendorf.

[1074 Grabindorf, später Greffindorf, Grefendorff.] Kirchdorf 10,5 km westnordwestlich von Ziegenrück, wird zuerst 1074 unter den Ortschaften der Richezaschen Schenkung im Orlagau genannt. Im 14. Jahrhundert taucht ein Rittergeschlecht dieses Namens hier auf, von welchem Conrad 1350 und 1359 als Zeuge in Pössnecker und Saalburger Urkunden, 1385 Heinrich mit einem

Siedelhof in Gräfendorf vorkommt, während andere Glieder in der Herrschaft Gräfenthal, in Knau, Geschwende, Kahla und anderwärts begütert waren. 1382 war allerdings „derer von Gräfendorf Knecht“ unter den Raubrittern, welche den König von Böhmen und Eger schädigten. 1497 wurden sie, wie es scheint, zum letztenmal vom Stift Saalfeld mit Gräfendorf belehnt, 1500 vertrug sich Eberhard von Brandenstein mit der Abtei Saalfeld über die hiesigen Gerichte, und der Ort ging 1571 mit der Herrschaft Ranis an die von Breitenbauch über. Doch hielten sich die von Brandenstein im Besitz des Gutes bis in das 19. Jahrhundert.

Die Kirche, im Mittelalter Filial von Crölpa, ist in unbekannter Zeit zu Ranis geschlagen. Von der ältesten Anlage ist die romanische Apsis, jetzt als Sakristei dienend, mit einem kleinen östlichen Rundbogenfenster und dem auf einfachem geschmiegten Kämpfer ruhenden Triumphbogen bewahrt. Das Schiff, ein Rechteck von 14,45 × 6,62 m, ist wahrscheinlich 1752 neu erbaut. Die Fenster sind gross rundbogig mit Sandsteineinfassung. Das Dach hat Mansarden und einen östlichen Dachreiter. Die gebrochene Decke ist mit geringen Stuckornamenten verziert. An den Emporen sind Säulen und Gebälk mässig geschnitzt, ein Adelsstand trägt das Brandensteinsche Wappen und J C B 1771.

Die Kanzel ist ähnlich wie die in Gössitz ein älteres Renaissancewerk in einer Rokokoumrahmung über dem Altar. Das ältere Werk, aus Stein gehauen, ist der Kanzel in Seisla nachgebildet. Bei der Versetzung ist ein Feld der Brüstung verloren gegangen. In den Feldern findet sich in Flachrelief Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, 2 Wappen von Brandenstein und Watzdorf und Rollwerk. Am oberen Sims läuft die Inschrift: ......(?) VON BRANDENSTEIN — MARGARETA VON BRANDENSTEIN GEB. VON WATZDORF — PHILIP VON BRANDENSTEIN. Die Umrahmung ist aus Holz. Je 3 Säulchen, von welchen das mittelste gedreht und mit Weinlaub umwunden ist, tragen den Schalldeckel und Aufsatz und sind seitlich mit dicken Akanthuswangen versehen.

Gefässe. Kelch mit dem Gekreuzigten und Umschrift: Das Blut Christi macht uns rein von aller Sünde, von 1771, Taufkanne und Schale von Zinn.

Glocken. 1. 60 cm. Am Hals unter einem Fries von Eicheln 2zeilig: WENDELINVS BERGER IN WEIMAR HAT MICH GEGOSSEN · ANNO · 1679 · H : HANS ADAM VND HANS FRIEDRICH GEBEVDEN (Gebrüdern) VON BRANDENSTEIN: darunter HANS KINTZER . S. — An der Flanke je 2 Engel und Bergers Wappen. 2. 55 cm, am Hals ANNO 1636 GOS MICH MELCHIOR MOERING VON ERFVRDT ZV RVDELSTADT.

Der ummauerte Friedhof ist durch eine Rundbogenthür zugänglich, über welcher ein Schriftstein in Ranken die Jahreszahl zeigt: ANNO 1752.

(Gross) Kamsdorf.

[1425 Kampssdorf, 1448 grossen Camstorff.] Pfarrdorf 15 km westlich von Ziegenrück, durch Bergbau auf Kupfer und Eisen berühmt, gehörte zu den Saalfeldischen Stiftsdörfern und erhielt 1425 im Saalfelder Schied das Recht „zu meylzen vnd brawen vnd das in iren hausern außtrinken“. 1532 werden 23 besessene Männer erwähnt. Die Gerichtsbarkeit übten die von Brandenstein auf Ranis aus.

Die Kirche, Filial von Crölpa, seit 1533 von Unterwellenborn, seit dem 17. Jahrhundert Parochialkirche, ist im 18. Jahrhundert als einfaches Rechteck von 16,65 × 6,43 m erbaut. Die grossen Fenster sind rundbogig mit Sandsteineinfassung. Über dem Mansardendach erhebt sich ein westlicher Dachreiter. An einem nüchternen Kanzelaltar vom Anfang des 19. Jahrhunderts sind 2 spätgotische Schnitzfiguren Petrus und Martin, 90 cm hoch, breit und flach gearbeitet und überstrichen, wieder angebracht.

Glocken. 1. 80 cm, 1794 von Johannes Mayer in Rudolstadt, am Hals zwischen zopfigen Muschelfriesen VERBUM DOMINI MANET IN AETERNUM. 2. 67 cm, 1836 von Franz Mayer.

Auf dem Friedhof stehen einige zopfige Grabsteine, des Ernst Nothlich † 1784, des Georg Schuchmann † 1772, dessen Weib Eleonore Elisabeth † 1769.

(Klein) Kamsdorf.

[1443 Wenigen Camsdorff.] Kirchdorf 15,5 km westlich von Ziegenrück, ebenfalls seit alter Zeit ein bergbauender Ort und dem Stift Saalfeld mit 14 sesshaftigen Männern (1532) zinspflichtig, doch unter der Gerichtsbarkeit von Ranis.

Die Kirche, seit ihrer Gründung Filial von Unterwellenborn, dann zu Grosskamsdorf geschlagen, ist nach der Inschrift über der Westthür Erbauet 1816, ein schlichtes Rechteck von 13,60 × 6,32 m.

Glocken. 1. 62 cm, 1781 von Johannes Mayer in Rudolstadt. 2. 44 cm, schlanke Form des 14. Jahrhunderts mit einem Zickzackornament am Hals zwischen doppelten Stricklinien.

Liebengrün.

[Liebengrun.] Marktflecken 6,5 km südlich von Ziegenrück an der Strasse nach Ebersdorf, hat nach dem Zeugnis älterer Forscher keine Geschichte. Im Mittelalter waren die von Obernitz hier begütert. 1377 wird ein Landkomptur Friedrich von Liebengrün in Schleitz genannt. 1718 brannte der Ort fast vollständig nieder.

Die Kirche, seit alter Zeit Filial von Liebschütz, bewahrt im quadratischen Altarraum von 6,80 × 6,67 m noch ältere Reste von Mauerwerk mit einem kleinen östlichen Spitzbogenfenster und einer rundbogigen, als Nische zugesetzten Thür in der Nordwand. Auch die beiderseitigen Vorlagen des Triumphbogens sind noch erhalten, der jedoch beim Neubau als Stichbogen ohne Kämpfer umgeändert wurde. Über dem Altarhaus erhebt sich der Turm als Dachreiter. Das Schiff von 9,12 × 6,67 m ist 1718 neu erbaut. Eine lange Inschrift über dem Triumphbogen besagt, dass die Kirche „durch eine erschreckliche Feuersbrunst den 17. Aug. 1718 in Rauch aufgegangen, neu gebaut und auch an Gemälden ausgeziert, von Th. Pl. Herrn Joh. Thomas Schuhmann, Amtmann zu Ziegenrück, besorget". Diese Malereien an Decke und Empore sind ausserordentlich dürftig, mit Kalkfarben auf Holz ausgeführt, an der Decke die Himmelfahrt Christi und das jüngste Gericht, wobei Christus mit Buch und Sichel erscheint, während die Verdammten in einem ungeheuren Flammenmeer ver-

sinken, an den oberen Emporen 11 Scenen aus dem alten Testament, an den unteren die Arche Noahs und 14 Scenen aus dem neuen.

Der Kanzelaltar ist eine gute Rokokoschnitzerei mit 2 Säulen, an welche als Wangen reiche Akanthusranken angelehnt sind. Im Aufsatz ist das sächsische Wappen angebracht, von 2 Engeln gehalten. Der grosse Taufengel ist eine rohe, bäuerische Arbeit. Ein stämmiger Tisch mit Altarbehang und rückwärts aufgerichtetem Kreuz diente zum Auflegen des Taufkissens. Nach örtlicher Überlieferung wurde das Kissen auch bei Eheproklamationen aufgelegt, „damit die Braut weich von der Kanzel fällt".

An der Sakristeithür ist ein Hirt aufgemalt, welcher eine Herde lockt und 2 Schäferstäbe mit Fähnchen und den Beischriften „**Sanft**" und „**Wehe**" hält, dazu die biblische Erinnerung an Ezech. 34, 11. 12 u. 1. Petr. 2, 25.

Gefässe. Kelch spätgotisch, silbervergoldet, am Schaft **des sit lau** und **memento**, dazwischen auf den Rotuln des Knaufs **IHESVS**, am Fuss ist ein kleiner silberner Kruzifixus aufgelötet.

Glocken. 1. 105 cm. Am Schlag zwischen doppelten Rankenfriesen der bekannte Vers: **Zu dem Wort wir Glocken rufen, kommet zu des Tempels Stufen.** An der Flanke Giesserwappen und **Joh: Heinrich Gravlich in Schleiz gos mich A° 17.32.** — 2. 83 cm. Am Hals zwischen Rankenfriesen **Domine da pacem in diebus nostris.** An der Flanke: **Joh: Nic: Schumann Amtm: in Zieger: Joh: Heinrich Gravlich in Schleiz goß mich A° 1732,** andererseits Relief, Christus am Kreuz mit Maria und Johannes zwischen 2 Blumenbüscheln. Beischrift: **Ach herr behudt für brandt und Streidt für pestilenz und thewer zeit geb gott das ich mich lasse hören zum gemeinen nuz und gottes ehren.** Bei 1 und 2 am Wolm Blumenfestons. — 3. 64 cm, 1864 von Benjamin Sorge in Erfurt.

Von den Bauernhäusern reichen zwar nur wenige in das 18. Jahrhundert zurück, doch ist die althergebrachte Anordnung, selbst der Blockverband des Gewändes mit grosser Zähigkeit festgehalten. Die Häuser kehren sämtlich die Giebelseite der Strasse zu, neben welcher eine grosse Rundbogenthür in den langgestreckten Hof führt. Im Haus ist die Wohnstube über dem Keller, dahinter Hausflur und Küche mit Backofen, der Kuhstall und etwas zurücktretend Schafstall und Schuppen angeordnet. Die Scheune ist im Hinterhof quer abschliessend angelegt. Das Untergeschoss der Wohnräume ist meist massiv, doch auch wie die Stallgebäude im Blockverband errichtet. Reicheres Gebälk mit Taubändern an der Saumschwelle und Kreuzhölzern fanden sich nur au dem beistehend abgebildeten Gehöft. (Fig. 21.)



Fig. 21. Bauernhaus.

Das silberne Ortssiegel zeigt zwischen 2 Bäumen die Jungfrau Maria mit dem Kinde in der Glorie auf dem Halbmond stehend, mit der Umschrift **villa Liebengrun.**

Liebschütz.

[1509 Lobesitz, Lubsytz.] Pfarrdorf, 4 km südlich von Ziegenrück, ist in seiner älteren Geschichte wesentlich an die des Geschlechts von Obernitz geknüpft, deren Burg noch aus den Zeiten der Sorbenkämpfe über dem Orte am Fussweg nach Liebengrün gestanden haben soll. 1509 belehnten die Herzöge von Sachsen Albrecht Eberhardt und Melchior von Obernitz „mit dem Sitz zu Löbesitz mit seinen graben, umbfang und vorwerg, 4 hufen, Newhintersesser, etliche roder, das vnder vorwergk vnd Siedelhove" etc. Ein Verwandter derselben scheint der in der Volkssage noch heute lebendige Ritter Caspar Röder gewesen zu sein, der 1603 in der Kirche bestattet ward. 1668 wurde das Rittergut in einen Ober- und Unterhof geteilt. Um 1760 gingen beide in andere Hände über, der letzte Obernitz starb als (freiwilliger?) Bettler 1810.

Die Kirche, 1506 zur Sedes Pössneck, 1529 mit einem Pfarrer und Kaplan zum Amt Neustadt gerechnet und kurfürstlichen Patronats, brannte 1820 bis auf



Fig. 22. Figuren von einem Altarwerk.

die Mauern nieder und wurde in demselben Jahre neu gebaut und den 19. Okt. geweiht. Hierbei wurde der alte $^3/_8$ Chorschluss durch einen öden Kanzelaltar mit dünnen, klassizistischen Säulchen als Sakristei abgetrennt, das Schiff von 14,50 × 8,56 m mit grossen Rechteckfenstern wohl ganz neu aufgeführt und über dem Westeingang ein Dachreiter mit verschieferter Haube errichtet.

Von einem Altarwerk sind noch 10 Einzelfiguren und die Predella erhalten. Letztere, das hl. Abendmahl in Flachrelief darstellend, ist dick überstrichen wieder über dem Altar eingesetzt. Die Figuren, 92 cm hoch, gehören zu den besten Leistungen der ausgehenden Saalfelder Schnitzschule. Es sind 5 Frauen, Ursula, Anna selbdritt, Maria, Magdalena und eine bejahrte, fette Heilige und 5 Männer, die Apostel Johannes, Jacobus d. Ä., Jacobus d. J., Paulus (das Schwert fehlt) und Christus mit Weltkugel segnend. (Fig. 22.) Eine gewisse handwerksmässige Typik verrät sich in den starken Backenknochen, in den geraden schmal-

stegigen Nasen der Männer und den vollen, runden Gesichtern, den breiten hohen Stirnen, flachen Augenhöhlen und geschwungenen Lippen der Frauen. Aber innerhalb dieser Grenzen ist durch die wechselnde Behandlung von Bart, Haar und Tracht namentlich bei den Männern eine lebensvolle Charakteristik erreicht. Die Falten sind grosszügig angelegt, in reicher Querfältelung tief unterschnitten und an den Rändern und Brüchen knitterig behandelt. Die Figuren sind nicht mehr rund aus Vollholz, sondern breit, reliefartig aus starken Bohlen geschnitten und zur Verminderung des Gewichts im Rücken ausgehöhlt. Das Werk darf um 1520 angesetzt werden.

Der Grabstein des Caspar Roder lag ursprünglich vor dem Altar. Er wurde 1820 gehoben und dabei zerbrochen. Die Reste liegen jetzt an der Westseite der Kirche. Der Stein — thüringischer Marmor — zeigt den Toten in voller Rüstung mit auf der Brust gefalteten Händen und 2 Wappen. Es fehlen ganze Stücke. Die Umschrift auf den Bruchstücken lautet: CASPAR RODER GE--- HARS SEINES ALTERS IM 59 IHAR 1603. Dagegen ist noch wohlerhalten das grosse Steinepitaph an der nordöstlichen Chorseite, ein reiches, wuchtig und phantasievoll komponiertes Werk deutscher Renaissance. Zunächst wächst aus einem Posaunenengel ein Konsol mit Voluten, welches 2 Schriftsteine umfasst. Neben diesen ragen 2 Männer in Brustbildern aus der Wand, welche stark vorspringende Postamente tragen. Auf diese sind jederseits 2 Säulchen gestellt, die einen Architrav mit Löwenköpfen und 12 Wappen tragen und das Hauptfeld mit den Hochrelieffiguren des knienden Ritters und seiner Gemahlin in einem mit 20 Wappen gezierten Rahmen einfassen. Dieselbe Anordnung kehrt in dem Aufsatz wieder, dessen Feld das Flachrelief der Auferstehung trägt. Darüber fassen „Thermen“ mit Beschlägmuster ein Bild der Trinität ein und als oberster Abschluss erscheint ein Medaillon mit Rollwerk und Knauf. Auf dem Vorsprung des oberen Gebälks lagern Sirenen, auf dem des unteren Halbgiebel mit Voluteneinfassung. Zu Seiten des Hauptfeldes sind Drachenköpfe mit Halsbändern angebracht, deren Leiber ebenfalls in Voluten übergehen. Die Säulchen sind dorischer Ordnung und von unten bis zum Schaftring mit Beschlägornament belegt. Als Friese kehrt die Ochsenaugenreihe, die Perlschnur und der Sägeschnitt wieder. An den Postamenten sind Engel mit ausgebreiteten Flügeln und breiten Mützen angebracht. Die Inschrift lautet:

Grabschrifft des gestrengen edlen vnd ehrenfesten ivncker caspar roders chvrfürstlichen sächs. rittmeisters. Nicht weit von hinnen ligt ein stein welcher ist avsgehowen rein der weist mein caspar roders bild welchs ich in diesen leben hilt als ich war nevnvndfvnfzig iahr nicht viel darvber das ist war nach willn gotts meins herrn vnd meiner allerliebsten eltern sollt ich in meinen ivngen iahrn versvchen viel vnd viel erfahrn in schweren diensten nah vnd weit wie solchs mit sich bracht die zeit drvmb ich hald avs mein vaterland in fremde land wvrd gesand v. gebe mich gedvldig drein ich sah es kvndt nicht anders sein viel vngemach vnd gros elend ich leiden mvßt wie es gott hersend in meinen diensten fru v. spat hat ich viel mvh v. arbeit sat in kriegszvgen mit grosser gfar von feinden ich vmbringet war in ehstand avch gar oft v. viel wie mein liebs weib weis crevtz fvrfiel welchs mir zuschickt mein trewer gott der mich oft komen lies in not das ich solt hie avf dieser erdn dis lebens uberdrvsig werdn v. mich sehnen in ihene welt die lavter frevden sich helt als nun mein gott v. herre mich mit kranckheit angriff veterlich bekehrt ich mich zv ihm von hertzn bat ihn um lindrvng meiner schmerzn v. das er nach der gvthe sein mir armen

roders wurmielein wold gnedig v. barmherzig sein vergeben avch all svnde mein dvrch ihesv christ sein lieben sohn der fvr mich hat genvg gethon als er am creuz starb mir zu gvt v. da vergos sein theuwres blut den ich an meinen letztn end mein seel befohln in seine hend die er vleissig bewahren wird als mein bischoff v. gvther hirt v. ihr geben nach dieser zeit die freudenreiche seligkeit die gott vater von ewigkeit avs gnaden avch mir hat bereit dahin hilf avch mein lieben weib her ihesv christ mit seel v. leib denn in den himel ist gvth sein bei dir v. deinen engelein wohl dem der durch dich kompt hinein ewiglich ist er selig fein.

Das ganze Werk trägt noch Spuren ursprünglicher bunter Bemalung.

Gefässe. Kelch silbervergoldet in spätgotischer Form. An der Kuppe neben dem Wappen: Sibilla Helena von Obernitz — Anna Chathrina von Obernitz Anno 1679, an den Rotuln **IHESVS**. Hostiendose silbervergoldet in ovaler Form auf dem Deckel ein weibliches Brustbild à la Pompadour und der Bezeichnung **BVDGVO** (Barbara von Dobeneck geb. von Obernitz), an den Seiten Laubornamente in Kupferstichmanier graviert.

Glocken. 1. 99 cm 1487 von Johannes Kantebon in Erfurt. Am Hals zwischen doppelten Stricklinien dessen Giesserzeichen auf einem Schildchen **Anno dm m° cccc° lxxxvii° o scta martha ora pro nobis** in schöner grosser Minuskel, zwischen den Bügeln kleine Schwerter, alles Kennzeichen, welche auf den zwischen 1472—93 belegten und 1495 im Domkreuzgang zu Erfurt bestatteten Meister hinweisen. Am Wolm findet sich zweimal das T, das auch an der Gloriosa in Pössneck von demselben Meister auftritt. 2. 83 cm, 3. 79 cm 1852 von Benjamin Sorge in Erfurt.

Das Becken eines romanischen Taufsteins mit Rundbogenfries am Hals steht ausserhalb der Kirche. 2 Holzepitaphien der Familie Obernitz von 1557 und 1635 fand ich nicht mehr vor.



Fig. 23. Hakenburg.

Der Kirchhof ist mit einer ausserordentlich hohen Mauer, doch ohne Spuren von Befestigung, umgeben.

Das Herrenhaus des Unterhofs ist im 19. Jahrhundert weitläufig und nüchtern neugebaut worden. Auf dem Oberhof errichtete der damalige Besitzer Friedrich von Hake 1793 ein neues von einem Wassergraben umgebenes Schlösschen, die Hakenburg (Fig. 23.) Nachdem der Hof 1823 in bürgerliche Hände gelangt und in neuerer Zeit parzelliert war, stand das Schlösschen verlassen und verfallen. Im Jahr 1900 ist es zur Schule umgebaut worden, wobei das Innere durchaus verändert und der Graben zugeschüttet wurde. Im Grundriss bildete es ein eigentümliches Halboval. Die beiden Untergeschosse sind massiv mit regelmässigen Rechteckfenstern. Aus dem hohen Dach traten nach Osten 1, nach Westen 2 Erker heraus. Der Graben war

durch Böschungsmauern gefestigt. Eine Brücke mit zwei niederen Bögen stellte die Verbindung mit dem Gehöft her. Das Ganze bot in der teilweisen Verwilderung der Umgebung einen höchst malerischen Anblick dar.

Moxa.

Kirchdorf 4 km nordnordwestlich von Ziegenrück war im Mittelalter im Besitz der Herren von Obernitz, welche Güter vom Stift Saalfeld zu Lehen trugen. 1640 verbrannten die Kaiserlichen das ganze Dorf. Die Kirche des hl. Martin war Filial von Volkmannsdorf, seit 1533 der Frühmesse zu Ziegenrück, welche auch Paska mit der „Seelwart" zu versehen hatte. 1544 weilten die sächsischen Visitatoren hier und bestätigten das Einkommen von 4 asso 6 gr. 10 Pf., 8 Hühnern, $2^1/_4$ Scheffeln Korn, $3^1/_2$ Scheffeln Haber und einer Wiese. Unter den Kirchen, welche Graf Johann Albrecht von Ronov auf Oppurg († 1707) bauen liess, wird auch die zu Moxa genannt.

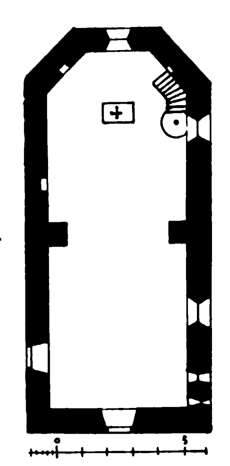
Die Kirche 1701 nach dem Muster der von Bahren gebaut, ist ein Rechteck von 17,35 × 8,60 m mit grossen Rundbogenfenstern an den Lang- und je zwei Ovalfenstern an den Schmalseiten, westlicher Rechteckthür und Dachreiter mit verschieferter Haube über dem Ostteil. Der Kanzelaltar ist mit barocken Schnitzereien verziert, die doppelten Emporen, welche das Innere auf drei Seiten umziehen, ruhen auf dürftigen Holzsäulen. Der Taufstein ist ein achteckiges Becken mit vier Rankensträussen auf den Ecken der quadratischen Basis. An der Decke finden sich grosse, rohe Gemälde in Leimfarben auf Holz, darstellend die Trinität, die Himmelfahrt Eliä und das Weltgericht. An den Emporenfeldern sind Scenen des Lebens Jesu — Geburt, Dreikönige, der Zwölfjährige, Taufe, Jüngling zu Nain, Palmeneinzug, (an der Querseite) Anbetung des Kindes, Verkündigung, Flucht nach Ägypten, (an der Nordseite) Gefangennahme, Christus vor Kaiphas, vor Pilatus, Verleugnung Petri, Geisselung Christi, Ölberg, (am nördlichen Stand) Kreuztragung, Abnahme vom Kreuz und Auferstehung, (an der Sakristei) Zacharias im Tempel (?), Beschneidung — welche in Ölfarben auf Holz ausgeführt und stark nachgedunkelt, teilweis auch bei der Erneuerung übermalt sind. Hierzu gehörte noch eine lose Tafel mit Himmelfahrt und dem jüngsten Gericht. Die Komposition der Bilder ist frei und ungebunden, die Malweise aber schülerhaft dürftig.

Glocken. 1. 65 cm, am Hals zwischen Rankenfries und Festons zweizeilge Inschrift: PAX BELLI DAMNA REFVNDIT POST ANNOS XIV. MICHAELE FREVND PASTORE ❀ ❀ FVDIT ME ANDREAS HEROLDT ❀ ANNO MDC · LIV. Offenbar ist hier auf den Brand der Kirche 1640 angespielt. 2. 55 cm ebenso ❀ NIKOL HINKELMAN SCHVLZ GEORG GROSCH V. NICOL MOXER ALTARLEVTE ❀ FVDIT ME ANDREAS HEROLDT ❀ ANNO M · DC · LIV.

Neidenberga.

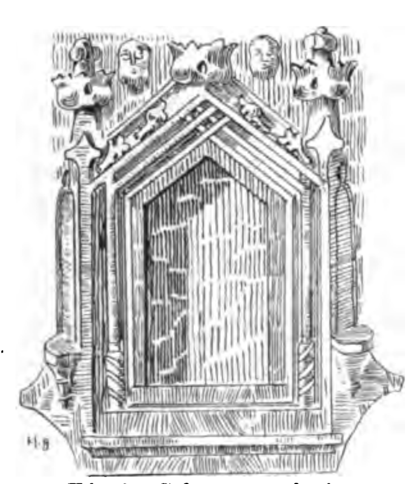
Kirchdorf 9 km westlich von Ziegenrück, über welches ältere Nachrichten nicht vorliegen. Die Kirche (Fig. 24) war bis 1529 Filial von Crölpa und wurde 1533 zu Drognitz gewiesen. Die Kirche besteht aus einem 6,50 × 5,66 m grossen Schiff und einem ebenso breiten 5,15 m langen Chor, der in $^3/_8$ geschlossen ist.

Beide waren durch einen Triumphbogen verbunden, welcher erst bei der jüngsten Erneuerung bis auf die beiderseitigen Vorlagen entfernt wurde, „weil die Gemeinde den Pfarrer nicht sehen konnte.“ Die Erbauung muss in frühgotische Zeit um 1300 fallen, worauf die steilspitzbogige Westthür und zwei ebensolche Fenster im Süden und Osten des Chors mit ausgebrochenem Masswerk schliessen lassen. Möglicherweise ist aber im Schiff noch der romanische Rest einer Kapelle erhalten, denn in der westlichen Ecke der Südseite ist ein kleines, schmales Rundbogenfenster mit (späterer?) Kielbogenumrahmung sichtbar. Zwei grosse Rundbogenfenster des Schiffes an der Süd- und Nordseite weisen auf das 16. Jahrhundert, der innere Ausbau mit den Emporen und das Dach mit östlichem Turmreiter sind auf die Erneuerung von 1769 zurückzuführen.


Fig. 24. Grundriss der Kirche.

Über dem Altar ist die Predella eines Altarwerkes eingesetzt, das hl. Abendmahl darstellend (Judas empfängt den Bissen), durch Übermalung ganz verdorben. An der hinter dem Altar stehenden Kanzel sind die Figuren des Schreines wieder angebracht, Anna selbdritt, Sebastian, Maria mit Kind, Barbara und Magdalena, Saalfelder Schnitzereien um 1520 mit kleinen Köpfen und lieblichen Gesichtern, die Frauen mit den modisch aufgetriebenen Leibern, ganz flach aus 5 cm dicken Brettern geschnitten und im Rücken ausgehöhlt. Infolge schlechten Ölanstrichs blättert auch die noch erhaltene ältere Bemalung und Vergoldung ab.

In den Schrägseiten des Chores finden sich zwei Rechtecknischen und in der Nordseite ein Sakramentsschrein (Fig. 25) mit Säulchen und Kehlen eingefasst und mit geradem Giebel überdeckt, den Krabben und Kreuzblume schmücken. Beiderseits sind noch Fialen angesetzt, daran Konsolchen zur Aufstellung von Figuren kleben. In den Zwickeln sind Männerköpfe angebracht. Auch dieses Werk ist dick überstrichen.


Fig. 25. Sakramentsschrein.

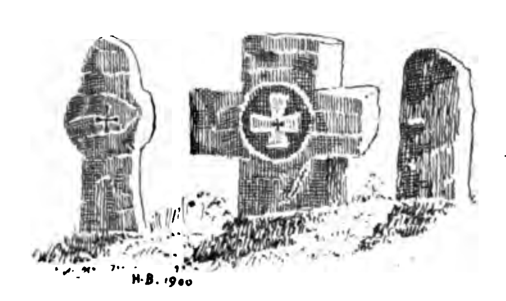
Der Taufstein ist ein Halbkugelbecken auf achteckigem Schaft, beide mit Rankenornament des verfallenen und unverstandenen Barock bedeckt.

Am Rittergutsstand an der Nordseite des Chores finden sich Schieber mit Füllungen aus dickem, gewundenen Akanthuslaub. Ein Altarmannsstuhl mit hohen Armlehnen und Rückwand ist ohne Kunstformen, doch wohl noch aus dem 16. Jahrh. Eine Orgel fehlt.

Ein Kelch von 19 cm Höhe aus dem 18. Jahrh. hat die Inschrift: Ps. 116, V. 14 **Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen vor all seinem Volk.**

Glocken. 1. 60 cm 1864 von E. und R. Mayer in Rudolstadt, 2. 45 cm 1797 von J. H. Mayer ebenda.

Das alte Schloss bei dem anmutig über dem Dorf auf einem Hügel gelegenen Rittergute soll „in seinem Corps de logis dem Ziegenrücker ähnlich“ gewesen sein. Es ist einem völligen Neubau gewichen.


Fig. 26. Steinkreuze.

An dem Kreuzweg südlich von dem Orte stehen neben einer Linde zwei Steinkreuze (Fig. 26) und ein roher Stein. Das erste Kreuz hat nur wenig ausgebildete, stumpfe Arme und ein kleines eingegrabenes Kreuz in der Mitte, das zweite ist gut gearbeitet und zeigt ein erhabenes gleicharmiges Kreuz in einem vertieften Kreise. Über die Bedeutung derselben hat sich keine Überlieferung erhalten.

Ölsen.

[1411 Olssen.] Kirchdorf 11,5 km westnordwestlich von Ziegenrück, 1448 zum Amt Ranis gerechnet, hatte doch auch zu dem schwarzburgischen Schlosse Könitz Zinsen zu entrichten, 1411 u. A. „ein acker zu snyten und 15 schoube“ (Strohbund).

Die Kirche St. Urbans ist im Mittelalter als Kapelle Filial von Crölpa gewesen. 1578 wird dem Pfarrer von Crölpa auferlegt, jährlich vier Predigten hier zu halten und die alten Leute zu berichten. Doch hatte seit Errichtung der Parochie Könitz 1499 auch der Pfarrer von Könitz mehrere Predigten und Seelsorge zu leisten. Sie wurde im Anfang des 17. Jahrhunderts mit Hilfe Hans Christophs von Breitenbauch († 1627) neu erbaut und abermals 1806 von Grund aus neu errichtet, ein ganz schmuckloses Rechteck von 13,90 × 6,50 m mit grossen Rechteckfenstern und östlichem Dachturm. An der Nordseite ist ein alter Stein wieder eingemauert, auf welchem in flachem, verwaschenen Relief (Fig. 27) ein Reiter und eine kleine Figur, offenbar St. Martin und der Bettler, dargestellt sind. Nach örtlicher Auslegung ist dies jedoch ein Schäfer, welcher auf einem Hammel reitet, ein Krug und ein Zeil Semmel. Die Darstellung wird durch folgende Sage erklärt. „Im Clythenberg ist ein grosses Loch. Wenn die Bauern in Ölsen brauen wollten, so gingen sie vor das Loch und riefen: Morgen wollen wir brauen. Darauf erschien aus dem Boden die Braupfanne mit den Würzkräutern.


Fig. 27. Relief.

Nach dem Brauen musste dieselbe mit einem Krug Bier und einer Zeile Semmeln wieder vor das Loch gebracht werden. Einmal nahm jedoch der Schäfer Bier und Semmeln und hofierte an die Stelle. Darauf ist die Braupfanne nicht mehr erschienen. Den Schäfer hat es jedoch unablässig auf einem Hammel umhergeführt."

Auch bestand die Sitte, dass die beiden Pfarrer am Urbanstag 1 Scheffel Getreide geben mussten, aus welchen 14 Schock Brötchen gebacken und an alle Gemeindeglieder, auch die Säuglinge, verteilt wurden.

Glocken. 1. 52 cm am Hals zwischen doppelten Linien **lucas · marcus · maths · iohannes · o ihesu rex glorie veni cum pace.** 2. 31 cm am Hals: 1701 gos mich Johann Rose in Volckstedt am Schlag: Nicol Tume, Schulz, Hans Schmid.

Öpitz.

[1074 Uepewizi, 1506 Optz, Oeps, Oepsen.] Kirchdorf 11 km nordwestlich von Ziegenrück an der Strasse Saalfeld-Pössneck, wird 1074 unter den Orten der Richezaschenkung genannt, welche Erzbischof Hanno dem Stift Saalfeld übermachte und erscheint dann als Saalfelder Stiftslehen, welches die von Obernitz zugleich mit dem Kirchlehen inne hatten.

Die Kirche war und ist Filial von Crölpa, 1506 in Verbindung mit einer Frauenkirche (Optz et beata virgo), 1533 an die von Brandenstein gewiesen, doch hatte seit 1578 der Crölpische Diakon in Schlettwein den 3. Sonntag hier zu predigen. Als jedoch M. Körber (1707—42) Beichte und Kommunion zu halten anfing, auch einen zinnernen Kelch dazu schenkte, nahm der Diakon von Ranis den Kirchenschlüssel an sich unter der Behauptung, „es wäre eine kursächsische Kirche". Der gegenwärtige Bau, romantisch über dem Orte an einen Felskegel angebaut, stammt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, ein ganz einfaches Rechteck von 18,10 × 6,80 m mit Kanzelaltar, schlichten Emporen und östlichem Dachreiter.

Ein Taufbecken trägt die Inschrift: DS 1716.

Glocken. 1. 46 cm Anno 1707 gos mich Johann Rose in Volkstädt David Schrot Schult, Hans Schemmel, Hans Just. Pfeifer alt. 2. 55 cm 1796 von Johann Mayer in Rudolstadt mit Soli deo gloria. Joh. Gottfr. Hemleben, Pastor.

Auf dem Kochsberge über Öpitz ist die Stätte der kleinen ehemaligen Burg Stein. Sie wird 1323 erwähnt, wo Kaiser Ludwig IV. das castrum zu dem Steine mit aller Zubehörung an die Brüder Heinrich und Günther von Schwarzburg verlieh. Sie wurde 1342 in einer Fehde zwischen dem Markgrafen Friedrich dem Ernsten mit den Schwarzburgern zerstört. 1361 verlehnte Karl IV. an den Grafen von Schwarzburg „die Manschaft und Lehen, die zu den Huse genant zu den Stein, das zerbrochen ist, die vormals zu dem Reiche zu Lehen gangen sind." Hieraus erhellt, dass die Burg zum Reichsgut Saalfeld gehörte. Es finden sich die Spuren einer weiten slavischen Wallburg und innerhalb derselben undeutliche Wallzüge, welche man dem mittelalterlichen Werke zuschreibt.

Paska.

[1071 Bastimitz (?), sonst Passek, 1551 Basska.] Kirchdorf, 2,5 km westlich von Ziegenrück, scheint in der Grenzbeschreibung der Richezagüter unter Bastimitz gemeint zu sein. Das Dorf war im Besitz derer von Obernitz. Die Kirche war Filial der Frühmesse zu Ziegenrück und wurde 1544 mit ihrer Dotation bestätigt. Doch werden 1551 unerklärlicher Weise 2 Kapellen aufgeführt, die Capeln Sanct Martin und die Capel Sanct Michel, welche die von Obernitz, so oft sie verfallen, zu verleihen hatten.

Die Kirche (St. Martins?) ist 1721 als einfaches Rechteck von 14,75×8,30 m mit westlichem Dachreiterturm erbaut. Der Kanzelaltar ist in dürftigen barocken Formen errichtet.

Gefässe. Weinkanne und Oblatendose mit Aufschrift **Die Jugend zu Passke 1786,** kleine Kanne mit **M. Poffen 1764,** von Zinn.

Glocken. 1. 78 cm. Am Hals 2zeilig: **ANNO · M · DC · XVII DA GOSS MICH HIERONYMVS MOERINCK ZV ERFFVRDT IM NAMEN GOTTES DIE ZEIDT WAREN M. ANDREAS EICHLER PFARHER. ADAM REISIG VND HANS HERBST BAWH:** An der Flanke zweimal das Wappen von Obernitz darüber **A. V. O.**

2. 67 cm, am Hals ⊛ **ā · ī · m · ccccc · xxxxv + o · ihesv · rex · glorie · veni · cum · pace** · V · D · M · I · E (verbum domini manet in aeternum), darüber Zinnen-, darunter Spitzbogenfries mit Nasen und Lilien. Die Worte sind durch Kleeblätter getrennt. Als Giesser kann nur Marx Rosenberger in Schleiz in Betracht kommen, der in Thüringen seit 1502 mit zahlreichen Glocken mit diesen bestimmten Merkmalen vertreten ist.

Peuschen.

Pfarrdorf, 5,5 km nördlich von Ziegenrück, entstand erst um 1820 als rasch aufblühende Arbeiterkolonie. 1860 wurde die neugegründete Pfarrei von Bahren hierher verlegt und 1866—67 eine kleine Kirche romanischen Stils mit Halbrundapsis und westlichem massiven Dachreiter, darin die Glocken unzugänglich hängen, neu gebaut.

Ranis.

[1169 Ranis, sonst auch Rahniss, Ranys.] Stadt und Schloss, 8,5 km nordwestlich von Ziegenrück, war altes Reichsgut, welches König Philipp 1199 dem Landgrafen Hermann von Thüringen mit Nordhausen, Mühlhausen, Saalfeld und dem Orlagau übertrug. Doch schon um 1209 erwarben die Grafen Günther und Heinrich Ranis und Saalfeld und wurden 1212 (?) von Kaiser Friedrich II. damit belehnt. Bei der Teilung 1267 bekam Heinrich X. Blankenburg, Saalfeld und Burg Ranis, wozu Graf Günther XV. von Friedrich dem Gebissenen aus dessen Anfall von Arnshaugk Pössneck erwarb und zur Residenz machte. Ranis wurde durch Vögte verwaltet (1382 Curt Bozmann, 1385 Victus von Dolin) und hier hielt Graf Günther 1342 Albrecht von Mecklenburg, den Gesandten des Königs von Schweden an König Ludwig, gefangen. Auf welche Weise die Wettiner

(um 1424) in den Besitz von Ranis gelangten, ist nicht aufgeklärt, jedenfalls fiel es bei der Landesteilung 1436 an Herzog Sigmund, 1445 an Wilhelm III., der hier die schöne Katharina von Brandenstein kennen lernte. Nachdem er sich 1463 mit derselben vermählt hatte, schenkte er 1465 ihrem Bruder Heinrich Stadt und Schloss Ranis, womit dieser 1483 von Kurfürst Ernst und 1486 vom Kaiser belehnt wurde. 1475 war er in Rom und erhielt einen Indultschein, sich auf dem Schloss einen Messpriester in der Kapelle zu halten. 1476 belehnte er Anna Reinhart Königs mit dem „Siedelhoff zu Ranis vnden bey den thore“. Von seinen Nachkommen finden wir 1500 seinen Sohn Eberhard, 1505 dessen Sohn Christoph und 1525 den in der Reformationsgeschichte wohlbekannten Ewald auf Ranis, welche beide mit den Brüdern resp. Oheimen Haubold und Felix 1533 vom Kurfürsten mit Ranis neu belehnt wurden. In demselben Jahre wurde das Messgewand der Kapelle dem Rat der Stadt überantwortet. 1571 mussten jedoch die Brüder Lorenz, Philipp und Friedrich ihren Anteil an Ranis an den Ritter Melchior von Breitenbauch verkaufen, welcher alsbald die Privilegien der Stadt erneuerte, 1593 starb und in der Kirche zu Ranis bestattet ward. Bei seinem Hause ist Schloss (und Herrschaft) bis zur Gegenwart geblieben und Stadt, Kreis, Kirche und Kunst haben ihm viel zu danken. Sein Sohn Christoph, † 1627, der Erbauer der Kirchen in Wilhelmsdorf, Seisla und Ölsen, wird als der „Joseph“ der Gegend in der Not um 1618 gefeiert. Dessen Neffe Melchior II., † 1681, Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, schützte energisch die unglücklichen Bewohner von Ranis, als die Stadt 1640 von den Kaiserlichen eingeschossen und geplündert wurde, und baute das hintere Schloss, das 1646 durch einen Blitz in Brand geriet, bis 1648 wieder auf. Sein Enkel Christoph Adam, „Vater Breitenbauch“ genannt, baute Schloss Brandenstein. Das Schloss stand seit 1840 verlassen, da Ludwig Franz in den von ihm gegründeten Ludwigshof übersiedelte. Seit 1815 ist es Sitz des Landratsamtes geblieben.

Über die Geschicke der Stadt, welche sich dicht unter dem Burgfelsen ansiedelte, fehlen besondere Nachrichten. Ein Geschlecht von Ranis (1185 Gundeloh, 1190 Eckehard) scheint frühzeitig erloschen zu sein.

1. Die Stadtkirche.

Über die Kirche u. l. Frau fehlt eine ältere Bezeugung. Im Registrum subsidii 1506 wird sie unter der Sedes Pesingk genannt mit einer Vikarie der Frühmesse, welche nach dem Steuersatz ein hohes Einkommen haben musste. Es ist daraus das Diakonat entstanden, dem 1533 Seisla und Wilhelmsdorf, später auch Dobian und Gräfendorf zugeteilt wurden. Als Grablege der Brandenstein und Breitenbauch war die Kirche voll von herrlichen Denkmälern, welche leider bei der schonungslosen Erneuerung 1870 samt der ganzen barocken Ausstattung entfernt wurden. Hierbei ist das Langhaus mit Strebepfeilern, Masswerkfenstern, neuer Westthür, Emporen und Dach versehen worden und auch am Chor ist ein grosser Teil der Zierstücke überarbeitet und ersetzt. (Fig. 28.)

Der Chor 10×8,70 m ist in 3 Seiten des Achtecks geschlossen und mit einem 6,90 m breiten Triumphbogen gegen das Schiff geöffnet. In der nördlichen Vorlage desselben ist zur Verbindung der Schiffs- und Chorempore eine Thür eingebrochen. Eine Thür führt durch die Nordmauer in die 4,55×3,50 m grosse,

kreuzgewölbte Sakristei, worüber sich der Turm erhebt. In die Ecke zwischen Turm und Schiff ist ein halbrundes Treppentürmchen eingelegt. An den Chor sind Strebepfeiler angesetzt, doch scheint die Überwölbung desselben nie begonnen zu sein. Die 3 Fenster nach Osten und Südosten sind dreiteilig und mit Masswerk gefüllt, das aus Fischblasen gebildet ist. Die beiden übrigen sind neu. Um Chor und Turm zieht sich ein gleichmässiges Sockelgesims aus Schräge, Kehle und Rundstab gebildet, um den Chor ausserdem noch ein unterkehltes Kaffgesims. Die Streben haben darüber noch Wasserschläge und sind mit breiten Eselsrücken geschlossen. Der Turm ist durch Kaffgesimse in 3 Geschosse geteilt und mit Schlitzen, nur in der Glockenstube mit grossen spitzbogigen Fenstern versehen. Der Aufgang geschieht durch das Treppentürmchen, welches eine steinerne Spindel birgt.

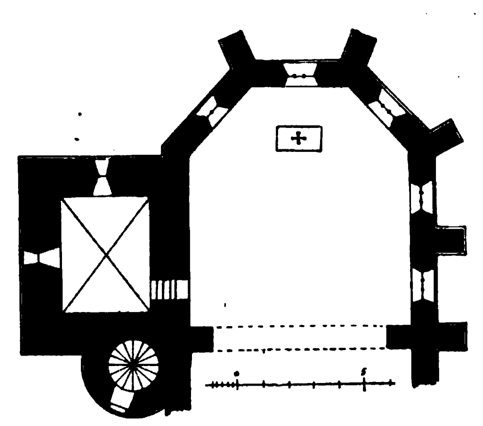


Fig. 28. Kirche Grundriss.

Von der ehemals so reichen und viel bewunderten Ausstattung sind nur noch folgende Stücke vorhanden.

1. Grabstein an der Ostwand des Chores eingelassen, der Katharina von Brandenstein. Die Verstorbene in Schleier und Mantel, mit Rosenkranz kniet nach rechts gewendet vor einer Maria mit Kind. Über letzterer wächst aus einem Kopf krauses und filigranartig ausgearbeites Distellaub. In der rechten oberen Ecke ist das Wappen von Holbach, 2 gekreuzte Lilienstäbe, als Kleinod 2 Fittige, angebracht. Die Arbeit ist in spätgotischer, krankhafter Bravour ausgeführt und arg beschädigt. Die Umschrift in dünner, verzerrter Minuskel lautet: **Anno · dm · xv° vi° · ſant · katerin · tag · iſt · die · erbare · katerina · von · holba …… brandenſtein · zu · ranis · eheliche · hausfraw · verſcheiden · god · gnade · ihr ·** Es kann sich wohl nur um die Gemahlin eines der Söhne Heinrichs handeln, da die Frau noch jugendliche Züge trägt. Aus den geringen Familiennachrichten lässt sich der Ausfall in der Umschrift leider nicht ergänzen.

2. Das Abendmahl, Holzschnitzerei der ausgehenden Saalfelder Schule um 1520, 75×160 cm, flüchtig gearbeitet mit teilweis fratzenhaften Gesichtern, welches nach früheren schlimmen Bemalungen 1900 erneuert und sehr gegen den ursprünglichen Charakter in Braun und Gold bemalt ist. Es dient wieder als Altarrückwand.

3. Kreuzigung mit Christus, 2 Schächern, Maria, Johannes und Magdalena, 130×70 cm, aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Arbeit ist in Stuck ausgeführt und weiss getüncht. Die bewegten, schlanken Figuren in Vollrelief, teilweis ganz frei, verraten eine gute Kenntnis der Anatomie und zeigen ganz den hochpathetischen Ausdruck in Stellung und Gesichtszügen, den die Zeit liebte und der sich auch, hier besonders unglücklich, der bauschigen und vordringlichen

Gewandung mitteilt. Immerhin muss hinter dem Werke ein achtungswerter Künstler gestanden haben.

4. Rest eines Epitaphs, Pappelholz, unbemalt, darstellend die Grablegung in einer Einfassung, die durch 2 Putten mit Fruchtschnüren und einen Engelskopf mit ausgebreiteten Flügeln gebildet wird. Die Grablegung ist noch ganz nach gotischem Herkommen komponiert. Im Vordergrund halten Joseph und Nikodemus den halb aufgerichteten Leichnam über das Grab. Petrus stützt Arm und Schulter. Die 3 Marien stehen klagend im Hintergrund. Doch zeigt sich in der Faltung der Gewänder und in der Bildung des Nackten und der Körper überhaupt die weiche und gerundete Form, welche auf die beste Zeit der Renaissance hinweist. Man möchte das Mittelstück um 1570 ansetzen. Die Umrahmung mit den dicken Putten und den quellenden Festons redet dagegen die Sprache des übermütigen Barock. Entweder hat der Künstler um 1680 im Mittelstück mit vieler Selbstverleugnung ein älteres Vorbild nachgeahmt oder das Mittelstück ist überhaupt aus einem früheren Werke übernommen, wie es ja auch für sich aus einer weisseren Holzplatte gearbeitet ist.

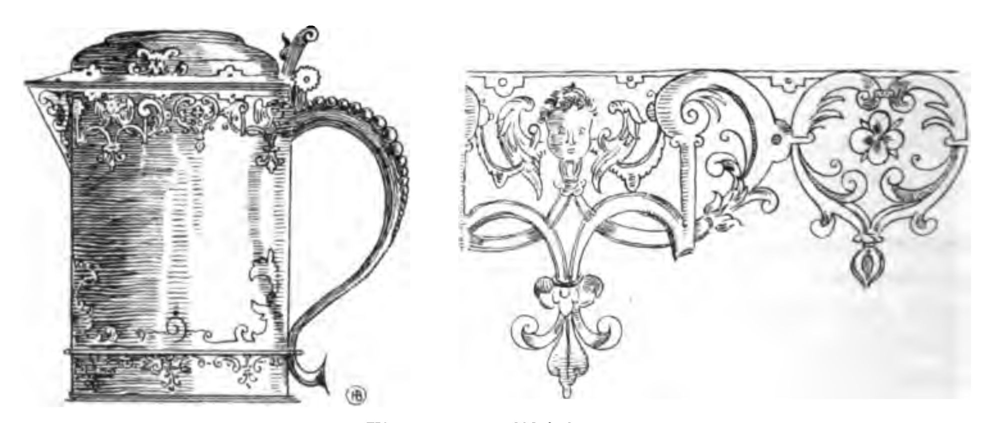


Fig. 29 u. 30. Weinkanne.

5. Der Taufstein aus thüringischem Marmor ist ein flaches Becken auf rundem, reichverzierten Schaft und quadratischem, dann achteckigen Sockel. Das Becken ist mit charakterlosen langen Blättern, der Schaft oben und unten mit gereihtem Akanthus, in der Mitte mit einer gewundenen Weinranke, der Sockel mit gereihten Lanzettblättern und rundem, gezahnten Laub verziert. Das Werk dürfte dem Ende des 17. Jahrhunderts angehören.

Gefässe. Kelche. 1. Margarethenkelch, 22 cm, silbervergoldet mit geschweifter Kuppe, Rotuln und Sechspassfuss, darauf ein Kruzifix und die Wappen und Namen der Pathen M. V. L. — M. V. B. — M. V. K. — B. V. M. Unter dem Rande: 1582 · Ursla · von · Breitenbavch wolgestalt siebn Wochen vnd drei tage alt der batngelt ihre eltern han zv gottes ehrn gewendet an. 2. 19 cm, spätgotische Form, mit Rotuln auf Sechspassfuss und aufgelegtem Kruzifixus. Am Schaft graviert **ave mar .. gracia**, an den Rotuln in blauem Glasfluss **ihesus**. 3. 18½ cm wie 2 mit IHESVS auf den Rotuln und **inri** am Schaft. —

Kannen. 1. 22 cm, Seidelform mit zierlichen Rankenornamenten und dem Bild des Gekreuzigten (Fig. 29 u. 30), zu dessen beiden Seiten in Rankenumrahmung die Inschrift:

IESV · CHRISTO · SEINEN · ERLÖSER · VND · SEELIG MACH
ER · ZV · EHREN · DIESER · KIRCHEN · ZVR · ZIERDE ·
STIFTET · DIESE · KANNE · BERNHARD · TEVCHER ·
VON · ZWICKAW · VND · DER · ZEIT · GERICHS SCH:
REIBER · ZV · RANIS · SEINER · DAR BEI · ZV ·
GEDENCKEN · DEN · AM · DAGE · VIRIDIVM
AO MDCXXXIX (11. April 1639).

2. 15 cm, Seidelform mit Beschlägen und Rankenfriesen, auf dem Deckel das Wappen des Stifters. Am Leib die Inschrift: SIEGEMVND OTTE BVRGEMEISTER VND RATSVERWANDER IN DRESDEN HAT DIESE KANNE HIHER GESTIEFTED. — Dose, 10 cm, mit Kruzifixus auf dem Deckel und der Inschrift: BERNHARD · TEVCHER · NPVBL: CAS: BRANDENSTEINISCH VND BREITENBAVCHISCH: GERICHTS: HALTER · IN · RHANIS F. F. 1645 IOHANN: AM: 6 · V · 33 · DIS IST DAS BRODT GOTTES: DAS VON HIMMEL KOMBT · VND GIBT DER WELDT DAS LEBEN: SEINEN ERLÖSER VND SELIG MACHER IESV CHRISTO ZV EHREN STIFTET DIESES. — Drei Patenen, flach, ohne Zier und Inschriften.

Kleines Reliquienkästchen (Fig. 31) aus Buchenholz mit gepunztem, vergoldeten Leder überzogen, darauf Distelornamente, und mit Silberbändern eingefasst und beschlagen. Auf den Querstreifen des Deckels zweimal die Inschrift: dir to leve (dir zu Liebe), welche darauf schliessen lässt, dass das Kästchen profaner Herkunft ist, etwa als Brautgeschenk bestimmt und in Norddeutschland gefertigt wurde. Der Inhalt ist leider verloren gegangen. Noch in einem Inventar vom 17. Nov. 1763 wurde das „Heiligtum in einem hölzernen Kästlein“ folgendermassen aufgezeichnet: 1. der Heiland mit der Geissel von Gold und weisser Seiden gestücket und hänget unten eine von Silber übergoldete Kugel; 2. ein von Gold gewirktes blaues Blumenstück; 3. des Heilands Conträfait von weisser Seiden nebst dem Zugehörigen; 4. ein stück von der Gürtel oder Schnur, damit das hemde Maria gebunden; 5. ein Stück Schleier von der lieben Maria; 6. weiss und grün Gespinnste von der lieben Maria; 7. die Milch der Mutter Gottes in einem Gläslein; 8. unterschiedene Zähne und Gebeine derer Heiligen.



Fig. 31. Kirche, Reliquiar.

Glocken. 1. 140 cm, 1650 von Wolf Geyer, am Hals zwischen einfachem Bogenfries mit Lilienenden dreizeilig: Anno Christi MDCL svb patronatv virorvm

praenobilivm ac strenvorvm Christoph Vlrici a Brandenstein dn. Melchioris a Breitenbavch Johann Adami a Brandenstein et tutorvm Isaaci a Br. Wolfgang Philippi a Br. Felicis Albani a Br. simulque existente tum temporis pastore Samvele Avffdienero : Diac. Nicolao Eberhardo consule Johan Alberto Cospichio campana haec maior quae anno 15.88. primvm fvsa et procvl dvbio ex pulsantium petulantia postmodum rimvlam passa denuo fvsa a Wolffgango Geyern cive Erffurdense. An der Flanke Wappen 1. der Stadt Ranis, ein nach links schreitender Löwe mit D. S. R. 2. des Melchior von Breitenbauch mit M. V. B. 3. des Chr. Ulrich von Brandenstein mit C. V. V. B. und dem reizenden Verse:

Dem höchsten Gott sey lob
Im Jahr da völlig frid geschlossn
bin ich zvbrochen vnd widr gegossn
Gott helf das ich vnd fried bestehn
bis wird der iüngste tag angehn
da dann sol himmel vnd die Erdn
zerbrochen vnd nev gegossen werdn.

2. 107 cm 1429, am Hals zwischen doppelten Stricklinien + ano dni m° cccc° xxix° fusa est hec capana in honore bte marie virginis mensis septembris, an der Flanke in Linienumrissen Michael mit einer Seele auf dem Arm, dem Drachen eine Lanze in den Rachen stossend. 3. 71 cm 1888 von Gebr. Ulrich in Apolda mit dem Vers aus der Glocke: „Concordia soll" etc. Die ältere war 1823 von J. Mayer in Rudolstadt. 4. 63 cm 1483 von Johannes Kantebon in Erfurt. Am Hals zwischen doppelten Stricklinien: anno dni m° cccc lxxxiii° maria in breiter flacher Minuskel, zwischen den Bügeln Schwerter, die Kennzeichen Kantebons. An der Flanke ein kleines, zierliches Flachrelief (Fig. 32) der Maria mit Kind und Lilienstab in einem monstranzartigem Gehäuse, an dessen Sockel ein Schild mit (meissnischem?) Löwen. 5. Schale zur Uhr gehörig, 56 cm mit 1686 gos mich Johann Rose in Volkstädt.


Fig. 32. Glockenrelief.

2. Das Rathaus.

Das Rathaus bewahrt einen spitzbogigen Thoreingang und rechts von demselben in der Mauer vor einem Braukeller eine Thür mit dreifachen Kantenstäben, die im kielbogigen Schluss mit je 2 geraden Stäben durchflochten sind. Daneben breites Fenster mit Vorhang (Gardinen) bogen. Der Aufbau ist Fachwerk ohne Zierformen.

3. Das Schloss.

Das Schloss Ranis (Fig. 33) ist eine der bedeutendsten Burgen in Thüringen, durch ihre räumliche Ausdehnung wie durch die beherrschende Lage gleich hervorragend. Dem von Norden oder Westen kommenden Wandrer baut sich das imposante mit dem Fels verwachsene Gemäuer bedrohlich auf, während doch die von Giebeln und Türmen belebte Silhuette des romantischen Reizes nicht entbehrt. Dabei bietet die in den überragenden Höhenzug verlaufende Südseite sehr zur

Bequemlichkeit der Burgsassen einen verhältnismässig leichten Zugang. Die Türme gewähren einen fast lückenlosen Einblick in den Orlagau von Saalfeld bis Neustadt und über die Heide hinweg bis zu den Saalbergen und anscheinend hat sich nie ein Feind mit stürmender Hand an der trotzigen Feste versucht.

Wie der Grundriss zeigt, ist der nach O. und W. ein wenig geneigte, nach N. und S. steil abfallende Dolomitgrat in seiner ganzen Ausdehnung bebaut gewesen. Die Anlage zerfällt in die langgestreckte Vorburg und die geräumige Hauptburg.

Von der Vorburg C sind nur noch die umfassenden Mauerzüge und das Thor erhalten. Das letztere A liegt in der östlichen Mauerflucht, welche die Schmalseite der Vorburg begrenzt und als Stadtumwallung den steilen Fels hinabgezogen ist. Das Thor (Fig. 34) ist rundbogig in einer rechteckigen flachen Nische, oben wagerecht abgeschlossen, mit Schiessscharten bewehrt und mit Pultdach gedeckt. Die freie Ecke und das Gewände sind mit Quadern gefasst, das übrige ist in rohen Dolomitbrocken und Schieferplatten aufgemauert. Zur Verteidigung dienten der Wehrgang über dem Thor und 2 seitliche Schiessscharten, die eine niedere rund, die höhere schlitzförmig. Die eigentliche Sicherung des Thores scheint in der Bastion B gelegen zu haben, welche vor der Ringmauer liegt und mit 2 Reihen von Schiessscharten versehen ist. Die Vorburg ist weiterhin beiderseits von Mauern begrenzt, welche dem Rand des Plateaus folgen. Der westliche Zug an der Stadtseite zeigt einige Schiessscharten und ist an den steilsten Stellen mit tief hinabreichenden Streben gestützt. Ein halbrund vorspringender Turmstumpf ist neuerdings als Balkon umgearbeitet. Etwa in der Mitte der Vorburg ist ein Fussweg von der Stadt her unter der Mauer und dem Burgweg in den Hof geführt. Das Tonnengewölbe desselben ist an beiden Mündungen mit Spitzbogenthüren besetzt. Der nördliche Zug war im Innern mit Gebäuden besetzt, woran noch deutliche Ansatzspuren sichtbar sind. Ebenso sind einige Rechteck- und ein spitzbogiges Fenster erhalten, welche nach der

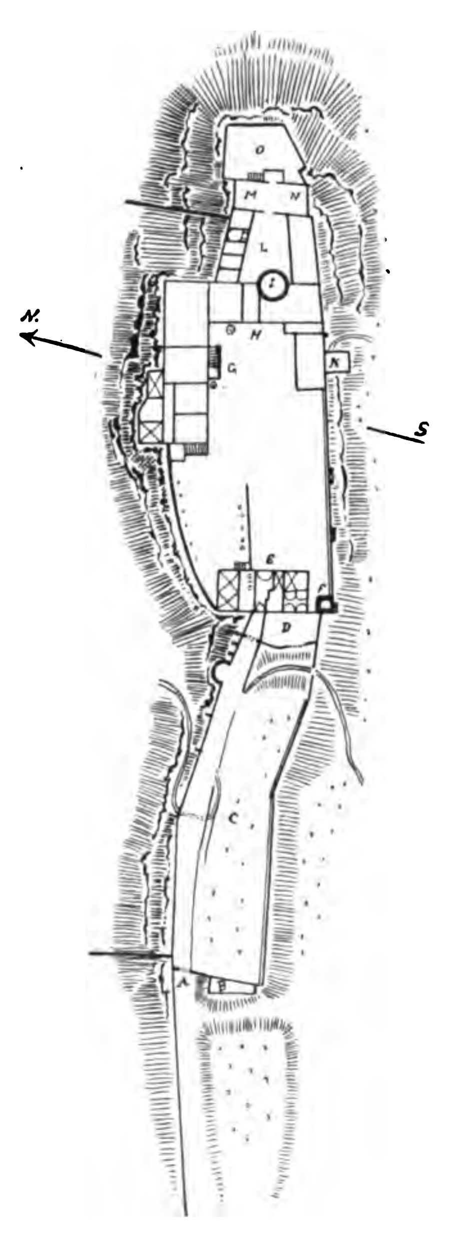


Fig. 33. Schloss Ranis, Grundriss.

Umrahmung (teilweis Sandsteingewände) zu schliessen, erst im 16. Jahrhundert eingelegt wurden. Aussen lässt sich an diesem Zug wenigstens eine auffallende Verschiedenheit des Materials feststellen. In der südlichen Hälfte bis zu dem Knick ist die Mauer im Grund aus Dolomitbrocken ansehnlicher Grösse aufgeführt, darüber ist ein feiner Kalktuff benutzt. Der folgende Teil ist durchaus mit groben aber sehr festen Tuffsteinen erstellt. Eine Spitzbogenthür, durch welche ein Ausgang in die Promenaden des Abhanges führt, scheint neueren Ursprungs zu sein.

Vor der Hauptburg ist ein Zwinger D abgegrenzt durch eine geknickte Mauer mit einem Thor. Dieses ist ebenfalls rundbogig in einer Nische, wie auch die Mauer noch auf der nördlichen Seite eine breite Rundbogenöffnung zeigt. Ausser den oben gekennzeichneten neueren Aufmauerungen und Ergänzungen dürften die Reste der Vorburg noch sämtlich in romanische Zeit zurückgehen und von den Grafen von Schwarzburg errichtet sein.

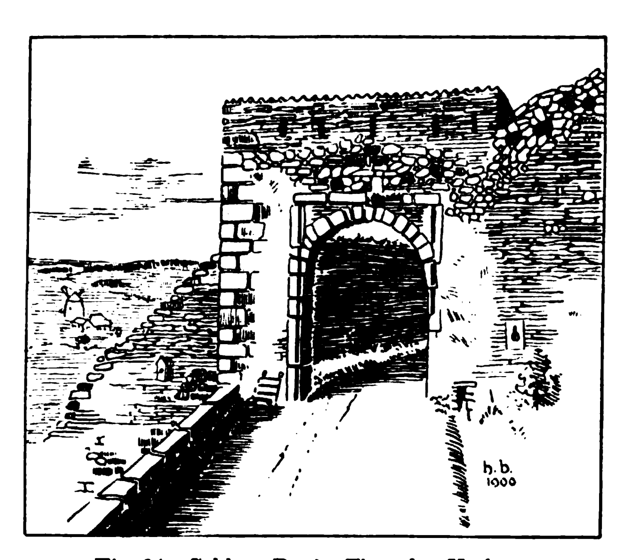


Fig. 34. Schloss Ranis, Thor der Vorburg.

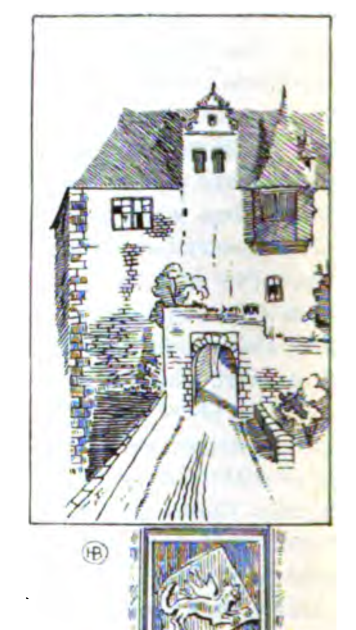


Fig. 35. Schloss Ranis, Thorhaus aussen.

Auf gesicherten Boden gelangen wir bei dem Thorhause E (Fig. 35), welches die Hauptburg östlich begrenzt und sichert. Über dem Spitzbogenthor mit Steinmetzzeichen ist ein rechteckig umrahmter Schild mit dem Brandensteinschen Wappen (Fuchs, der eine Gans im Maul trägt) eingelassen und an der Ecke des Hauses in ziemlicher Höhe die Inschrift eingemeisselt:

ano dm m° cccc°
lxv° feria iii
(post) attotat?

wonach der Neubau unmittelbar nach der Schenkung der Burg an Heinrich von Brandenstein 1465 begann. Hierbei scheint jedoch ein älteres Rundbogengewölbe benutzt worden zu sein, welches hinter dem Spitzbogenthor erhalten ist und das

noch eine breitere flachbogige Fortsetzung erhielt. Und der Neubau nach dem Brande von 1648 hat das Haus so gründlich betroffen, dass man mit Sicherheit etwa nur die unteren kreuzgewölbten Teile aus dem Brandensteinschen Bau beibehielt, die ganze äussere Architektur aber gleichmässig überarbeitete und erneuerte

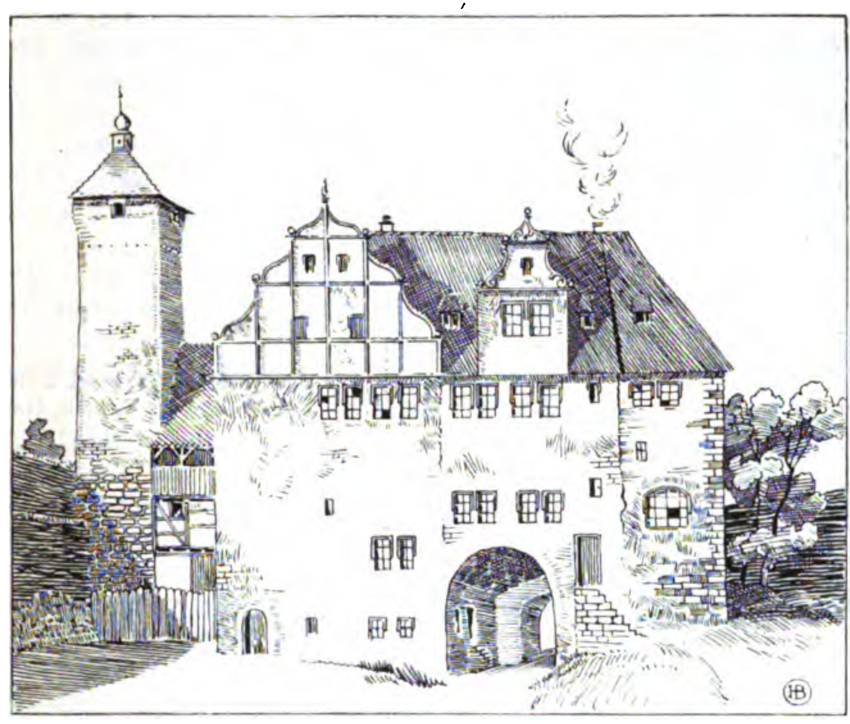


Fig. 36. Schloss Ranis; Thorhaus innen.

Mit welchen Schwierigkeiten der Architekt zu arbeiten hatte, zeigt besonders die Hoffront (Fig. 36), wo er in den beiden unteren Geschossen ganz unregelmässige Öffnungen vorfand und erst im dritten Geschoss eine leidlich ebenmässige Fensterreihe anlegen konnte.

Die Hofseite lässt noch drei gesonderte Abschnitte deutlich erkennen. Der mittlere Bau über dem Thorwege mit vier gepaarten Fenstern, einer durch Stufen erreichbaren Thür und Treppenhaus ist innen wie aussen mit Mansardengiebelchen gekrönt, die durch feingeschwungene Rankenvoluten eingefasst werden und der Erneuerung nach 1646 angehören. An diesen Teil stösst ein südlicher Anbau, dessen Beginn durch einen Absatz im Dache und eine Naht in der Mauer deutlich sichtbar ist. Er hat im ersten Geschoss ein Flachbogenfenster und nach der Südseite eine vermauerte Rundbogenthür (Fig. 37), welche sehr fein mit durchbrochenem Giebelaufsatz, Pilaster mit flachem Beschlägornament und Sitzkonsolgewände umrahmt ist, um 1560 anzusetzen. — Der nördliche breite Abschnitt des Thorhauses ist im Untergeschoss in kleine Gelasse geteilt, die mit Kreuz- und Tonnengewölben gedeckt sind. Eine Rundbogenpforte führt in ein Treppenhaus, von welchem aus der Turm zu erreichen ist.

Nach dem Zwinger zu springen vier verschieferte Erker vor, welche in spitzen Zeltdächern enden. Der innere östliche Giebel ist dagegen über dem ganzen Bau sehr breit angelegt, durch Gesimse und Rundstäbe 3 mal senkrecht und 2 mal wagerecht geteilt und geht schon über dem ersten senkrechten Abschnitte in die Volutenschwingungen über. Wie demnach in diesem Teile Reste aus romanischer Zeit stehen geblieben sind, so scheint auch der (neuerdings renovierte) Giebel aus der Bauzeit vor dem Brande erhalten.



Fig. 37. Schloss Ranis, Thür.

Der quadratische Eckturm F ist mit dem erwähnten Treppenhaus durch zwei Gänge verbunden, die beiderseits in Rundbogenthüren münden. Der untere flachbogig überwölbte Gang führt in einen kreuzgewölbten Raum, unter welchem sich das Burgverliess befindet, der obere diente zum Aufstieg in die Turmstube. Der Verbindungsbau ist innen in Fachwerk mit oberem Bretterverschlag hergestellt. Der Turm selbst ist dann ohne Öffnungen bis unter das Zeltdach, wo sich jederseits ein Rechteckfenster findet. Darunter sind noch die Löcher für die Balkenlage eines hölzernen Wehrganges erkennbar. Zweifellos geht auch dieser Turm in die älteste, schwarzburger Zeit der Burg zurück. In dem Mauerzuge, welcher hier etwas vorspringend ansetzt, aus Schieferplatten, Dolomitbrocken und Tuffsteinen in regellosem Gemisch erbaut, sind wiederum innen die Ansatzspuren von Baulichkeiten, die Rückspringe für den Wehrgang, zwei vorspringende „heimliche Gemächer", wovon das eine zur Bequemlichkeit des Turmwarts diente, und zwei Pechnasen zu bemerken. Endlich findet sich ein Altan K angebaut, der durch eine Spitzbogenthür von innen zugänglich und vielleicht von einem abgetragenen Turme übrig geblieben ist. Das hier noch erhaltene Gebäude stammt im Mauerwerk aus gotischer Zeit, wie die vorspringende Spitzbogenthür an der Hofseite beweist. Der Gang ist mit Tonnen gewölbt, das übrige Gebäude ist stark umgeändert.

Das eigentliche Schloss besteht aus zwei rechtwinklig aneinanderstossenden Flügeln, welche in dem Grundrisse und in der Masse des aufgehenden Mauerwerkes wohl noch dem Brandensteinschen Bau entstammen, die innere Einteilung und das gleichmässige äussere Gepräge aber erst nach 1646 bei der Breitenbauchschen Restauration erhalten haben. Dem abfallenden Gelände entsprechend ist der ganze südliche Teil auf Substruktionen errichtet und zwar derart, dass zwischen den Umfassungsmauern und Zwischenpfeilern flache Gurtbögen gespannt und eine Balkendecke eingezogen wurde.

Der ganze Flügel war bis 1868 in drei grosse Säle eingeteilt, von denen nur noch der mittlere in der alten Grösse erhalten ist. Die Einteilung der beiden anderen in Korridore und Zimmer ist erst nach 1868 durchgeführt. Zugleich lässt sich erkennen, dass der älteste Bau genau rechteckig war, denn in der

jetzigen Zwischenmauer ist im 2. Geschoss ein Fensterpaar mit Sitznischen erhalten. Doch muss der Anbau hinaus auf den Felsen noch in die Brandensteinsche Zeit fallen. Denn die Räume sind kreuzgewölbt, die Thüren nach der spätgotischen Weise des 16. Jahrhunderts profiliert und in dem ersten Giebel ein auf Konsolen vorgekragtes Erkerchen angebracht, welches aussen über und unter den Fenstern einen Spitzbogenfries trägt, während sein Kreuzgewölbe gekehlte Rippen und im Schlussstein eine Rosette aufweist. Der Zwischenbau zwischen diesen beiden Giebeln war unten als Küche eingerichtet, auf der sich ein breiter Schlot durch das 2. Geschoss hinaushob. — Das Risalit, in welchem sich die Treppe befindet, dürfte ebenfalls ein nachträglicher Anbau sein. Er ist nur für eine Stufenreihe ausreichend, welche zunächst in den mittleren Saal führt. In diesem erheben sich einige Stufen und geleiten wieder hinaus in den Vorbau, wo die 2. Stufenreihe in derselben Richtung zum 2. Geschoss führt. Die Thüren sind meist noch spitzbogig, in der obersten ist eine Nische für ein Licht ausgespart. Die Treppe am östlichen Giebel ist neu. (Fig. 38.)



Fig. 38. Schloss Ranis, Ansicht.

Der ganze Flügel hat sein gleichmässiges Äussere in der Zeit der Renaissance und zwar noch vor dem grossen Kriege erhalten, indem ringsum und in allen Geschossen einförmige gepaarte Rechteckfenster mit gekehlten Rahmen eingesetzt und das Dach durch die reichen Giebelbauten belebt wurde. Und zwar sind zu diesem Zweck noch 4 Quergeschosse aufgesetzt, welche ebenfalls gleichmässig befenstert sind und 8 Giebel tragen. Die Umrahmung derselben ist wie bei denen des Thorhauses durch Rankenvoluten bewirkt. Hierdurch ist dem massigen Komplex sehr glücklich die äussere Einheit und die malerische Gliederung aufgeprägt.

Der Querflügel H wird durch einen Thorweg durchbrochen, über welchem ein durch eine Spindeltreppe erreichbares Geschoss liegt, das mit Kreuzgewölben, und darüber ein zweites, das mit Gewölben über Birnstabrippen bedeckt ist. Diese ruhen auf beschädigten Gesichtskonsolen und auch die Schlusssteine sind völlig verhauen. Rechts vom Thorweg sind kreuzgewölbte Kellerräume und aus diesen steigt der runde Hauptturm I auf, welcher ganz unmerklich in das Achteck übergeht und mit einer verschieferten Haube und Laterne bekrönt ist. In das kreuzgewölbte Untergeschoss führt eine schlank spitzbogige, aber ganz zerfallene Thür von aussen, das 2. Geschoss, ebenfalls mit Kreuzgewölben, ist von innen zugänglich. Darüber hört dann die Geschossteilung auf und die Holz-

treppe führt ohne Öffnungen bis zum Obergeschoss, wo sich nach jeder Seite ein Rechteckfenster findet.

Der Annex L hinter dem Querflügel gruppiert sich um einen dritten Hof und besteht aus 2 wirtschaftlichen Gebäuden. Das südliche zeigt zunächst drei tonnengewölbte Räume, dann eine vom Obergeschoss zugängliche Spindeltreppe, welche durch eine Spitzbogenthür mit Steinmetzzeichen [Steinmetzzeichen] in eine tonnengewölbte Zelle führt. Der halbrunde Abschluss derselben ist mit einer Bank aus Feldsteinen und einem Tisch versehen. Die Zelle dürfte als Verliess für bessere Gefangene gedient haben. An der Hofseite ist ein offener Laubengang in Fachwerk erhalten. In der neuerdings bezinnten Quermauer führt eine schlanke, mit Rundstab umsäumte Spitzbogenthür auf eine Terrasse, deren Ummauerung von der ehemaligen Befestigung nichts mehr bewahrt. Auch hier fällt eine Mauer den Felsenhang zur Stadt hinunter.

Unter der Terrasse ist noch ein abfallender Plan O ummauert, welcher unter dem Namen „das Würzgärtlein" geht.

Die Terrasse war ehemals (bis 1868) einerseits mit der Kapelle M besetzt, aus deren Resten an profilierten Werkstücken das Portal zusammengesetzt worden ist, andererseits mit 3 kleinen Gelassen und dem sogenannten „Trinkstübchen" N, das die freie Ecke einnahm. Es waren in ziemlich kunstfertigen Schriftzügen mit Rotstift die Namen vieler Zechgenossen angeschrieben, eingefasst in allerhand Schnörkeleien. Man las die Jahreszahlen 1551, 1554, 1556 und die Namen L. von Brandenstein, H. E. von Holbach, P. v. Brandenstein, F. v. Brandenstein, A. C. v. Brandenstein, C. v. Feilicttz, D. von Gantz, E. von Gantz, W. von Brandenstein, H. von Brandenstein, H. von Edsdorf. Eine Figur in Mantel auf einem gut gezeichneten Pferde, doch ohne Kopf (oder den Kopf unter dem Arme) ging unter der Bezeichnung „Burgpfaffe". Leider sind von dieser interessanten Stätte vor dem Abbruch keine Zeichnungen oder genauere Abschriften genommen worden.



Fig. 39. Schloss Ranis, Teller.

Beim Abbruch der Kapelle wurde vermauert in einer Nische für den Schiebebalken eines Fensters ein Hammer mit eisernem Stiel, ein Hemd aus grobem Leinen mit Blutflecken, mehrere Knöchelchen und ein Holzteller gefunden, welche jetzt im Schloss bewahrt werden. Der Teller (Fig. 39) ist mit flachen Mustern beschnitzt und abwechselnd mit Rot und Grün bemalt. Im inneren Kreis findet sich ein Löwe, darum die Inschrift ✠ AVE ✠ MARI ✠ A ✠ GRACIA ✠ PLE. Auf dem Rande wechseln Bäumchen mit abstehenden Blättern und Ästen und Tiere in Kreisen. Doch ist von diesen nur ein Steinbock und ein Löwe zu erkennen. Der grösste Teil des Randes war zerbrochen. Offenbar haben wir es hier mit einer dem mittelalterlichen Bauaberglauben entsprungenen Einmauerung zu thun,

wie solche vielfach in Sagen von lebendig eingemauerten Kindern oder Hunden bezeugt sind.

Von Kunstwerken und Denkmälern sind einige Stücke erwähnenswert, welche teils aus der Stadtkirche, teils aus Brandenstein stammen, im Treppenhaus ein Epitaph Melchiors von Breitenbauch, dessen Wappen von Engeln gehalten in einem Frucht- und Blumenrahmen, recht unbedeutend; im grossen Saal ein treffliches Ölgemälde des Christoph Adam in Akanthusrahmen mit Trophäen, vor allem aber die Reste des grossen Epitaphs von Hans Christoph, † 1629. Über den Aufbau dieses bedeutenden, aus Gips und Holz gefertigten Werkes ist keine bestimmte Überlieferung erhalten, doch lässt sich so viel schliessen, dass die beiden lebensgrossen Figuren unter einem Baldachine mit 4 Säulchen knieten, deren Baluster mit Knorpelornament verziert sind. Von dem Untersatz rühren die hermenartigen Konsolen und die zahlreichen Ornamentstücke her und offenbar standen über dem Baldachin die 4 Evangelisten, welche mit theatralischen Bewegungen und pathetischen Gebärden die Grenze des guten Geschmacks weit überschreiten, aber für die Zeit äusserst charakteristisch sind. Endlich diente als Rückwand die im oberen Treppenhaus aufgestellte Tafel mit dem Hochrelief des Kampfes im Garten Gethsemane, worin die Figuren der 3 schlafenden Apostel im Vordergrund, namentlich aber die des Herrn durch mässige Bewegung und edlere Faltengebung hervorragen. Die Scene wird durch Säulchen eingefasst und durch einen Architrav mit Engelsfiguren abgeschlossen. Die zahlreichen, noch wild durcheinander liegenden Teilstücke sind alle im ausgesprochenen Knorpelgeschmack ornamentiert. Das Werk ist 1871 in einem heute kaum noch denkbaren Kunstbarbarismus aus der Kirche geworfen worden.

In einem oberen Zimmer sind an den Wänden Malereien auf grober Leinwand aufgespannt, welche aus dem Theatersaal von Brandenstein stammen. Sie sind nach Art der Gobelins ausgeführt, mit dicken Ranken- und Blumenborten umsäumt und machen, ohne eigenen Kunstwert, einen ganz stattlichen dekorativen Eindruck. Es sind dargestellt: 1. Schloss Ranis von der Südseite, 2. Schloss Brandenstein, darunter biblische Scenen, durch Überschriften erklärt, nämlich GEN. XLIX (19) GADA CINCTVS PRAELIABITVR und I. SAM XXIV (12) VIDE ORAM CHLAMIDIS TVAE IN MANV MEA, Saul in der Höhle, davor David mit dem Zipfel seines Mantels, 3. I. SAM. XXVI (11) DORMENTI SAVLO SVRRIPVNT(ur) HASTA ET SCYPHA, 4. I. SAM. XX (38) CLAMAVIT IONATAS (post tergum pueri dicens) FESTINA VELOCITER NE STETERIS.

2 Grabmonumente sind in einem Gelass des Ludwigshofes untergebracht, beide aus thüringischem Marmor und verwittert. Sehr interessant ist das des Melchior von Breitenbauch 1666—1697. Es ist darauf dargestellt ein kleines Herz, aus dem ein Rosenstock wächst, beiderseits je 2 Wappen. Darüber ein grosses Herz mit teilweis unleserlicher Grabschrift, welches von 2 Gerippen von oben her durchsägt wird; die Inschrift auf einem Spruchband erklärt dies: Kein grössrer Schmerz als wenn der Tod halbirt das Herz. Aus diesem Herzen wächst wiederum ein Strauch, über welchem abschliessend die Sonne erscheint. — Das Monument des Christoph Adam, † 1708, ist eine einfache Schriftplatte von Akanthusranken umgeben, darüber das Wappen, darunter ein Schädel.

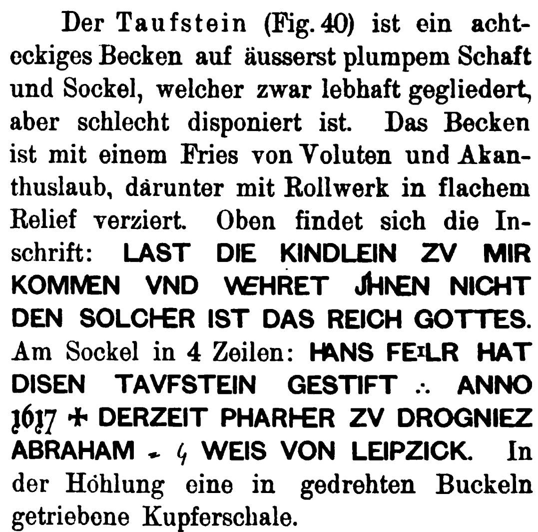
Reitzengeschwende.

Kirchdorf, 8,5 km südwestlich von Ziegenrück, über welches ältere Nachrichten nicht vorliegen.

Die Kirche wird 1529 als Filial von Drognitz genannt und ist dies geblieben. Das Schiff ist Neubau von 1711, 10,68 × 6,32 m, mit grossen Rundbogenfenstern. Dabei ist der Altarraum von 3,73 × 5,46 m aus romanischer Zeit als Turmunterbau bewahrt, an dessen Ostseite sich ein kleines Rundbogenfenster von nur 7 cm Lichtweite findet. Der Kanzelbau über dem Altare ist von Säulchen und Fruchtranken eingefasst, welche sehr zierlich und sorgfältig geschnitzt und bemalt sind. Auch die Decke des Schiffes ist mit Gemälden geziert, welche in Leimfarben kunstlos von einem ländlichen Meister ausgeführt wurden, die Trinität und eine Allegorie, Christus als Auferstandener mit der Siegesfahne, von Engeln umgeben, einen Mann mit der Linken ergreifend, triumphiert über Moses mit den Gesetztafeln, durch ein Schriftband erklärt: **Verblaßter Sünder, warum zitterst du? Ich will dich von den Banden der Höllen befreyen und in den Himmel versetzen.** An den Feldern der Emporen sind Bibelstellen aufgemalt, auch die Gebälke sind farbig behandelt. Die Stimmung des Innern ist dadurch ganz heiter und festlich.



Fig. 40. Taufstein.



Der Taufstein (Fig. 40) ist ein achteckiges Becken auf äusserst plumpem Schaft und Sockel, welcher zwar lebhaft gegliedert, aber schlecht disponiert ist. Das Becken ist mit einem Fries von Voluten und Akanthuslaub, darunter mit Rollwerk in flachem Relief verziert. Oben findet sich die Inschrift: LAST DIE KINDLEIN ZV MIR KOMMEN VND WEHRET JHNEN NICHT DEN SOLCHER IST DAS REICH GOTTES. Am Sockel in 4 Zeilen: HANS FEILR HAT DISEN TAVFSTEIN GESTIFT ∴ ANNO 1617 ✠ DERZEIT PHARHER ZV DROGNIEZ ABRAHAM - 4 WEIS VON LEIPZICK. In der Höhlung eine in gedrehten Buckeln getriebene Kupferschale.

Altarwerk, Dreiflügelschrein ohne Aufsatz mit mageren, beschädigten Distelranken als obere Füllung, in der Mitte Maria mit Kind auf der Mondsichel, auf den Flügeln aussen Gemälde, Ottilia und Barbara, in Leimfarben flüchtig hingeworfen, verblasst und abgeblättert. Dazu gehören die Einzelfiguren auf dem Dachboden: Nikolaus, Martin, Jakobus d. Ältere (der Stab fehlt) und Georg (die Lanze fehlt). Die Figuren sind in reliefartiger Flachschnitzerei ausgeführt, mit naturalistischen Zügen und bauschigen Falten. In der Predelle ist Anna mit dem Kind neben Maria sitzend dargestellt, auf dem linken Thürchen innen Katharina aufgemalt, das rechte Thürchen fehlt. Von einem zweiten Altarwerk

sind die Figuren erhalten: Maria, Barbara (Hände und Kelch abgebrochen), Bonifatius, Nikolaus (der Kopf fehlt), Sebastian und Moritz, auf dessen Schild eine kniende Figur gemalt ist. Diese Figuren sind in Vollholz gearbeitet, die Gesichter und Bewegungen konventionell, das Faltenwerk schwer und brüchig. Aus dem Aufsatz dieses Werkes stammt wahrscheinlich ein leidender Christus (Ecce homo), der im Nackten vortrefflich geschnitzt ist, leider mit abgebrochenen Händen. Von einem Cruzifixus ist nur Kopf und Rumpf erhalten.

Die kirchlichen Geräte werden in einer schönen mit Eisenbändern beschlagenen Lade bewahrt. Älteren Ursprungs ist nur eine ovale Hostiendose in Teigpressung mit einförmiger Ornamentik von Sternblumen und Palmetten.

Glocken. 1. 87 cm. 2. 68 cm 1760 von Johannes Mayer in Rudolstadt.

Unter den Bauernhäusern sind eine Anzahl noch im Blockverband aufgeführt, das des Herrn Pohle hat im Giebel reiche Füllungen aus verbundenen Rauten und Schrägkreuzen (Fig. 41). Die innere Einteilung ist die landläufige, saalfränkische. Es sei dazu nur bemerkt, dass in der Wohnstube eine Bank rings an den Wänden entlang läuft, dass die Decke mit gekehltem Unterzug und Holztäfelung versehen und der breite, niedrige

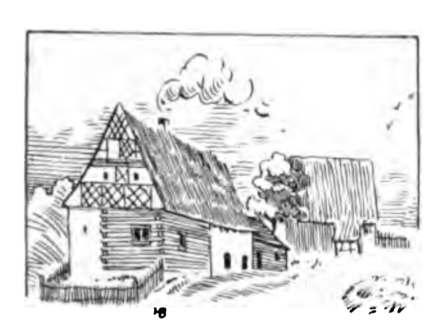


Fig. 41. Reitzengeschwende, Bauernhaus.

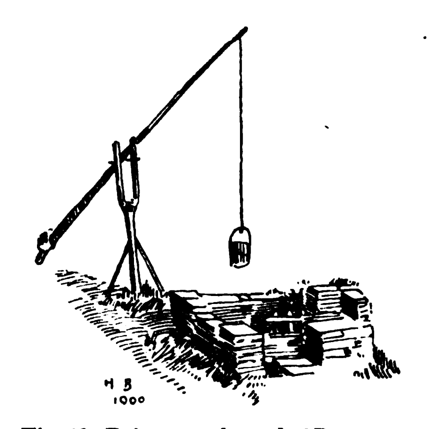


Fig. 42. Reitzengeschwende, Brunnen.

Ofen aus kleinen, tiefen, braungrünglasierten Kacheln mit 3 „Blasen“ zum Erwärmen des Wassers gebaut ist. In dem mit rohen Schieferplatten belegten Hausflure findet sich meist ein vertieftes Feuerloch, von dem aus der Stuben- und Backofen bedient wird, darüber ein breiter Rauchfang. Die Thüren schliessen vielfach noch mit hölzernen Fallschlössern. Der Mangel an fliessendem Wasser nötigte hier zur Anlage von Cisternen, wobei der an einem Schwebebaum hängende Eimer in die ummauerte Grube taucht (Fig. 42).

Rockendorf.

[Rockenthorf, -dorp oder -dorff]. Kirchdorf 12 km nordwestlich von Ziegenrück ist der Stammsitz eines Adelsgeschlechts, aus dem zuerst ein Heinrich, vir ministerialis, zwischen 1169—90 vorkommt, welcher vom Abt zu Saalfeld zwei Hufen in Heusdorf eintauschte, um seine zwei dort lebenden Töchter (filiarum ibi inclusarum) auszustatten. 1268 werden Hermann und Benigna genannt,

Das Geschlecht scheint indes schon im 14. Jahrhundert ausgestorben zu sein, denn im 15. finden wir als Besitzer des Ortes und Rittergutes die Herren von Brandenstein. 1425 verkaufte das Domkapitel zu Freiberg seine hiesigen Zinsen an L. Peter von Naumburg. 1448 wird der Ort zur Herrschaft Ranis gerechnet.

Die Kirche, seit alter Zeit Filial von Crölpa, ist 1787 als schlichtes Rechteck von 15,40 × 6,53 m mit östlichem Turmreiter neu gebaut. Der Kanzelaltar hat sehr fein geschnitzte und bemalte Wangen und im Aufsatz drei Figuren eines gotischen Altarwerkes, Anna selbdritt, Petrus und Paulus, deren Attribute fehlen, treffliche Arbeiten um 1480, mit der alten Vergoldung, sonst schlecht übermalt. An der Herrschaftsempore das Brockdorffsche Wappen mit L. V. B.

Glocken. 1. 60 cm mit Inschrift am Hals Im Namen Gottes goss mich Joh. Chr. Rose in Apolda AO 1725 Johann August von Brandenstein Fürstl. Sächs. Haussmarschal und dessen Wappen. 2. 50 cm, am Hals Allein zu Gottes Ehr goss mich Joh: Feer in Rudolstadt 1753, darunter zopfiger Fries.

Das Wohnhaus des Rittergutes ist ein sehr einfaches und schmuckloses Gebäude, dem nur ein Treppentürmchen und zwei nach dem Hof schauende Giebel ein belebteres Ansehen verleihen. Über die Erbauer geben zwei Schriftsteine am mittleren Vorbau Kenntnis 1600 – ISW – VCVB (randenstein) darüber Detlev Brockdorff aet. 72½ — C. H. W. Brockdorffin geb. v. Glubau aet. 50½, Allianzwappen der beiden von Löwe und Greif gehalten und Renovirt anno 1772.

Schmorda.

[Smorda, Smirda]. Kirchdorf, 6 km nordwestlich von Ziegenrück gehörte 1448 zum Amt Ranis und teilte dessen Schicksale. Die Kirche war bis 1529 Filial von Crölpa, wurde aber 1533 der Pfarrei Gössitz zugewiesen und erst 1848 mit dem Trau- und Taufrecht begabt. Sie ist Neubau aus dem 19. Jahrhundert, 14,85 × 6,07 m, wobei jedoch ein Mauerzug der alten Halbkreisapsis benutzt wurde, der aussen mit rechteckigen Vorlagen versehen, innen aber in drei Seiten des Achtecks ausgefüllt wurde. Über diesem Ostteil ist dann ein Dachreiter errichtet, dessen Wetterfahne einen blasenden Engel trägt.

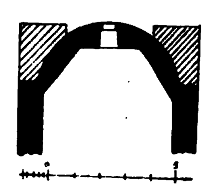


Fig. 43. Schmorda, Kirche Grundriss.

Glocken. 1. 63 cm 1783 von Joh. Mayer in Rudolstadt. 2. 56 cm, am Hals zwischen Barockfriesen: ❀ FVDIT ME ANDREAS HEROLDT ANNO M · DC · LIV.

Seisla.

[Seusel, Cceislein, Suse.] Kirchdorf, 10 km nordwestlich von Ziegenrück, gehörte in das Amt Ranis und ist mit dessen Schicksalen verflochten. Die Kirche, Filial von Crölpa bis 1529, wurde 1533 der Pfarrei Ranis zugewiesen. Sie besteht aus einem mächtigen, breiten Turme, der zugleich den Chorraum (4,75 × 5,90 m) bildet, und einem 11,40 × 8,76 m grossen Schiff. Der Altarraum ist im Mauerwerk aus frühgotischer Zeit erhalten (um 1300), wofür der enge, schlankspitzbogige Triumphbogen zeugt. Das niedrige breite Südfenster mit zwei-

teiligem Masswerk ist jedoch erst im 16. Jahrhundert eingesetzt und ebenso das masswerklose Ostfenster. Auch die Südmauer des Schiffs ist noch teilweis alt. Hier findet sich zunächst ein kleines Schweifbogenfenster, dann eine vermauerte Rundbogenthür, welche der Renaissance zugehört. Diese mag dem „Neubau" angehören, welchen nach der Überlieferung Hans Christoph v. Breitenbauch, † 1627, ausführte. 2 grosse Rechteckfenster dieser Seite, die Nordwand mit ebensolchen Fenstern und die westliche mit der neuen Thür fallen der Restauration von 1771 zur Last. Auf dem Pfosten die Inschrift: ANNO — 1771, dazwischen ein Schild mit Monogramm aus S. J. G., darunter Eduard Steinert, Richard Pfeifer. Die innere Einrichtung aus gleicher Zeit ist trübselig. Nur Kanzel und Taufstein müssen als ausgezeichnete Werke gewürdigt werden.

Die Kanzel aus Alabaster (Fig. 44) an der südlichen Vorlage des Triumphbogens, zugänglich durch eine Treppe in derselben, erhebt sich auf einem achteckigen Schaft mit dem Zeichen G‡O, welcher über einem Gesims ausladet und eine mit Rollwerk verzierte Schale trägt. Auf dieser liegt das vorkröpfende Sockelgesims. Die Tafeln der Brüstung sind durch Eckstreben mit Volutenschwingungen gestützt. Das obere Gesims ist an den Ecken von Kapitälen mit Regentropfen getragen. Als eigenartiger Abschluss dient ein frei ausgeschnittenes Rollwerk. In 2 Brüstungsfeldern finden sich auf Kartuschen mit Rollwerk unter Rundbögen die Wappen von Breitenbauch und von Stein mit der Bezeichnung H. C. V. B. (Hans Christoph v. Breitenbauch, † 1627) und A. V. B. G. V. S. (Anna v. Breitenbauch, geborne von Stein). Die 3 übrigen Felder haben einfaches Rollwerk und ebenso ein abgängiges, welches vor der Sakristei liegt.



Fig. 44. Kanzel.

Der Taufstein ist von demselben Künstler und in denselben Formen geschaffen. Der achteckige Schaft ist mit Kanülen versehen, in deren unterem Ende Knollen liegen. Die Felder der Schale sind mit Diamant- und Kugelknöpfen auf geometrischen Beschlägornamenten verziert. — Beide Werke können um 1615 angesetzt werden.

Auf dem Dachboden liegt eine holzgeschnitzte Madonna mit Kind und Apfel, sehr beschädigt und der Bemalung verlustig, dem lächelnden Gesicht nach um 1470 entstanden. Eine kleine Christusfigur von einer Kreuzigung ist hässlich realistisch.

Glocken. 1. 76 cm, 1892 von Gebr. Ulrich in Laucha, 2. 58 cm, 1885

von denselben. Die älteren waren 1. 61 cm, 1726 von Joh. Chr. Rose in Apolda, 2. 50 cm, 1577 von Hans Möringk mit einer Minuskelinschrift, an der Flanke fand sich der Name SEISEL.

Sparnberg.

[1274 Sparenberch, 1302 Sparenberc, Sparrenberc dann Sparnberg.] **Marktflecken**, 25 km südsüdöstlich von Ziegenrück im Saalthal gelegen, war mit der gleichnamigen Burg (Fig. 45) unmittelbares Reichsgut im Besitz eines Zweiges der Herren von Reitzenstein, welcher sich von Sparnberg nannte. Doch verkaufte

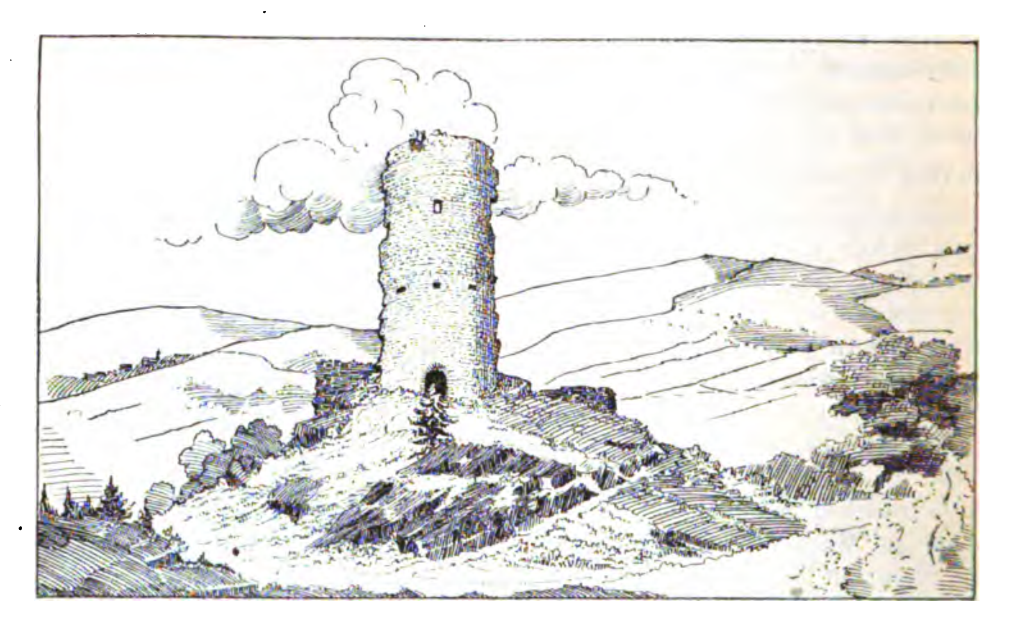


Fig. 45. Ruine Sparnberg.

1302 Heinrich Voigt von Gera dem Ritter Ulrich Sack für 136 Mark das Schloss (castrum nostrum Sparenberc) mit freien Gütern im Dorfe darunter (in villa sub eodem castro) ohne das Halsgericht, das der Ritter nur in seinem Auftrage verwalten sollte. Wieder im Besitz der Feste bekannte sich Petzold von Sparnberg 1327 gegen König Johann von Böhmen für sein Schloss und seine sonstigen Besitzungen als böhmischen Lehnsträger. Doch finden wir sogleich 1358, dass der Vogt Heinrich von Gera Sparnberg und Reitzenstein, „die guter, die Jone von Sparnberg und sein Bruder (Jenlin) besessen haben," auch der Krone Böhmen zu Lehen aufträgt und Kaiser Karl IV. bestellte 1359 wegen vorgeschossenen Geldes die Grafen von Schwarzburg als Burgmänner. In der Erbeinigung von 1372 wird Sparnberg (und Blankenberg) unter den böhmischen Grenzorten aufgeführt. 1422 verpfändete es König Sigismund an Friedrich den Streitbaren und nun blieb es beim Hause Wettin, 1436 dem Herzog Sigismund, 1445 Wilhelm III., 1482 dem Kurhaus zugeteilt bis 1547, wo Kaiser Ferdinand in Ausübung böhmi-

scher Lehnshoheit das Schloss an Burggraf Heinrich von Meissen, Vogt von Plauen verlehnte. Von diesem kaufte es Kurfürst August endgültig 1569 zurück. Als Lehnträger des Kurhauses finden wir zunächst die Reitzenstein, dann die Pöllnitz, von denen es in private Hände gelangte.

Die Kirche, nach der Überlieferung 1437 gebaut, war im Mittelalter Filial der bairischen Urpfarrei Berg, doch behauptete sie seit 1626 Parochialrechte mit Arlas, Pottiga, Blankenberg und kleinen Siedelungen jenseit der Saale. Erst 1856 ist sie von Berg getrennt und mit einem Pfarrer besetzt worden, der jedoch in Blankenberg ansässig gemacht wurde.

Die Kirche, unter dem Schutz der Burg gelegen, ist ein Rechteck von 18,80 × 7,20 m mit abgeschrägten östlichen Ecken und quadratischem Westturm, der im Obergeschoss in achteckiges Fachwerk übergeht. Der in Schieferplatten aufgeführte und verputzte Bau entbehrt aller Zierformen, doch lassen die schmalen Spitzbogenfenster darauf schliessen, dass er wesentlich noch aus gotischer Zeit stammt. Ein neuerer Anbau ist der Rittergutsstand nördlich vom Altarraum. Der Kanzelaltar ist ein Schnitzwerk aus dem 17. Jahrhundert mit durchbrochenen Wangen von knorpeligen Akanthusranken. (Fig. 46.) 2 ungestrichene Emporen ruhen auf schlichten Holzsäulen mit kunstlos ausgeschnittenen Knaggen aus Vollholz. Die Orgel ist mit geringem Muschelornament verziert. Ein ausgezeichnetes Werk ist dagegen der Taufengel, welcher an einem Seile hängt und an der Südempore festgemacht wird. Der Engel ist auf Wolken schwebend dargestellt, frisch und sorgfältig gearbeitet mit schönem, jungfräulichen, etwas spitzen Gesicht und bemalt, darüber an dem Seil befestigt die Taufe Christi, der heil. Geist als Taube und eine Krone mit einem Schrifttäfelchen: **Dem Dreyeinigen Gott zu Ehren der Kirchen zur Zierde hat Dr. Johan Matthäus Schuldheß hochgräfl. Reuß amts Schultheiß in Pottiga disen Tauff stein auf eigene Kosten machē laßen 1710.**


Fig. 46.
Kanzelwange.

Gefässe. Kelch spätgotischer Form mit kleiner Kuppe auf einem grossen Sechspassfuss, silbervergoldet mit den Marken (SI) (H) K 122. — Patene mit der Inschrift: Isabella Christiana von Kosspodt den 25. Februari Anno 1731. — Hostiendose mit Ranken behangen, auf dem Deckel ein kleiner Knabe, von J. C. Ruckdeschel 1804. — Zinkkanne mit den Marken



Glocken. 1. 72 cm. Am Hals zwischen Linien · **ihs** · **maria** · **sanctus** · **ghardus** (Gerhardus) · **anno** · **dm** · **m° cccc lxxxxi**. Dazwischen dreimal ein Passionsblumenlaub 2. 68 cm. Am Hals zwischen Linien: + **hilf** + **got** + **aus** + **alr** + **not**. 3. 45 cm, 1875 von C. F. Ulrich.

An dem Schulhause ist über einer Thür des Kellergeschosses ein Schriftstein mit einer Reihe unleserlicher Minuskeln (etwa **asgter**) und GADI 1768 eingesetzt.

Von den Bauernhäusern ist No. 24 erwähnenswert (Fig. 47), welches im Untergeschoss noch den alten Blockverband und auf dem Thürsturz die Jahreszahl 1656 zeigt.

Das Siegel zeigt in einem dreieckigen Schilde einen Greifen. In der Umschrift wird der Ort Oppidum genannt.

Das Schloss (Fig. 48) ist zur Zeit ein wüstes Trümmerfeld, dessen wenige noch aufragende Mauern immer mehr dem Verfall entgegeneilen. Als Baumaterial ist wie auch sonst der spröde Schiefer in kleinen Platten verwandt, welche der von Regen und Frost zersetzte Mörtel nicht mehr zu halten vermag. So ist auch

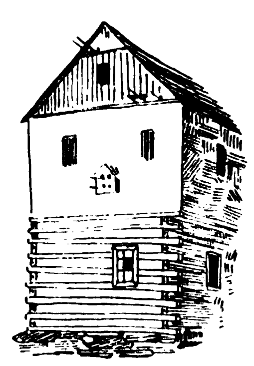


Fig. 47. Bauernhaus.

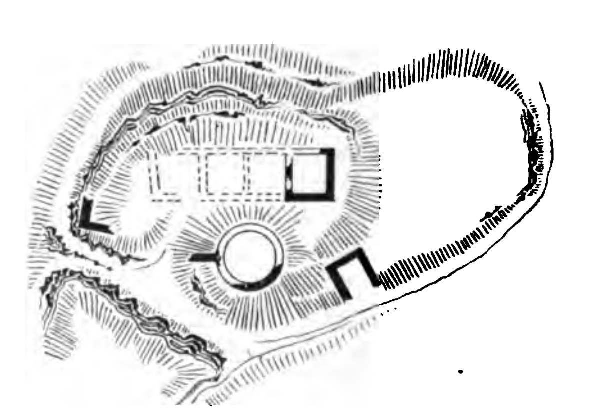


Fig. 48. Schloss Sparnberg, Grundriss.

Mitte der achziger Jahre der letzte Rest des hohen runden Turmes, der schon vorher von oben nach unten geborsten war und nur noch mit der einen Hälfte, einer „senkrecht gestellten Hohlpfanne" vergleichbar, aufrecht stand, unter furchtbarem Krachen in sich zusammengefallen. Ein Mauerzug führt von demselben zum Thor, in welches der durch den Felsen gesprengte Burgweg mündete. Unterhalb des runden ist noch der Unterbau eines quadratischen Turmes mit einigen rohen Öffnungen erhalten und anschliessend die Grundmauern mehrerer Gelasse, sowie an dem Fusspfade zum Flecken ein in den Felsen eingebautes Gelass. Noch tiefer liegt ein ebener Platz, mit einer Linde bepflanzt und von Rasen bewachsen, dessen Bebauungsart nicht mehr kenntlich ist. Nach Seiten des höher ansteigenden Hügels ist ein Graben aus dem Felsen gebrochen.



Fig. 49. Kreuzsteine.

An einem Kreuzweg in der Richtung nach Pottiga stehen 2 Schieferplatten (Fig. 49) aufrecht, an denen die ehemalige Kreuzform noch hervortritt.

Tranrode.

[Trennrode, Treienrode, Dreynrode.] Kirchdorf, 12 km nordwestlich von Ziegenrück, war alter Besitz der Herren von Brandenstein und wurde 1448 zum Amt Ranis gerechnet. Auch die von Obernitz waren hier begütert.

Die Kirche war Filial von Crölpa, wird aber 1533 nicht mehr genannt und scheint erst im 17. Jahrhundert wieder benutzt worden zu sein. Im Mauerwerk ist noch die kleine romanische Kapelle von 7,70 × 6,25 m mit südlicher Rundbogenthür und Triumphbogen erhalten. Doch ist statt der alten Apsis ein kleiner 3seitiger Ausbau in Fachwerk angesetzt. Die übrigen Öffnungen und der östliche Dachreiter sind neu. Die Kanzel ist ein dürftiges barockes Schnitzwerk, 5seitig mit Ecksäulchen auf Konsolen und trübseligen Gemälden Christi und der 4 Evangelisten an den Feldern. Das Lesepult, mit einem Engel als Pultfront, ist im gleichen Stil geschnitzt.

Auf dem Dachboden finden sich die Reste eines Altarschreins, eine gut gearbeitete Madonna, 85 cm, deren Hände abgebrochen, um 1470 und eine rohe und verwahrloste Pieta, 56 cm hoch.

Glocken. 1. 63 cm, am Hals zwischen doppelten Stricklinien **anno dm° m° cccc lxvii hilf got maria berat.** Die Krone ist abgebrochen und durch eine aufgeschraubte Platte ersetzt. 2. 52 cm, am Hals **+ m + ccccc + xvii**, Sichel, 1511 von Heinrich Ciegeler in Erfurt, für den auch das Medaillon St. Gehülfen bürgt (vergl. unter Gössitz), welches im unteren Schriftband wenigstens einige deutliche, aber keineswegs sinnreiche Buchstaben **satnakhlt** ∵ . . **mtur** bietet.

Wernburg.

[Wernberg, Werrenberg, Werinbergk, Werrinberg.] Pfarrdorf, 8 km nordnordwestlich von Ziegenrück, ist wohl Stammsitz derer von Brandenstein gewesen, womit bereits 1125 der Stammvater des Geschlechts Moritz durch die Grafen von Arnshaugk belehnt sein soll. Jedenfalls haben sie Dorf und Rittergut bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts inne gehabt. 1704 finden wir Hans von Seebach im Besitz, der das Vorwerk gründete, 1725 Chr. von Eschwege, dann Chr. Wilhelm von Schönfeld, dessen Tochter Luise 1758 Georg Hartmann von Erffa heiratete. In dessen Hause hat sich das Rittergut erhalten.

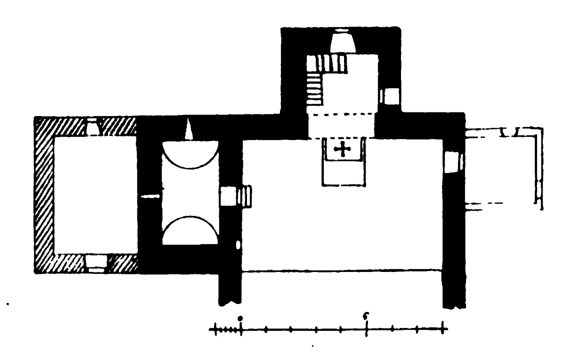


Fig. 50. Kirche, Grundriss.

Die Kirche (Fig. 50) wird in allen Verzeichnissen als Pfarrkirche, seit 1529 mit dem Filial Bodelwitz erwähnt. Sie bildet ein ganz interessantes Konglomerat von Bauteilen. Aus romanischer Zeit stammt zunächst der rechteckige Chor mit dem Triumphbogen, einer kleinen südlichen Rundbogenthür (und zwei

spätgotischen Ostfenstern), ferner der nördlich angebaute Turm mit einem halbunterirdischen Tonnengewölbe, welches vom Altarraum durch eine kurze Treppe mit gotischer Thür zugänglich ist. Darüber ist neuerlich ein Herrschaftsstand eingerichtet, welcher durch eine schmale Treppe erklommen wird. Das Obergeschoss des Turmes ist verputztes Fachwerk. An den Turm ist noch ein unten massives Beinhaus angesetzt. Das Schiff 14,50 × 6,05 m lässt in der Südwand noch einen älteren, einmal abgesetzten Mauerzug erkennen, der indes bei dem Neubau um 1830 erhöht und überputzt wurde. Es sind nun jederseits 2 grosse Rechteckfenster und darunter ovale angebracht und eine westliche Vorhalle für die Emporentreppe und die Orgel angebaut. Innen ist das Schiff nackt und öde wie der Tempel der reinen Vernunft.

Der Altarraum bewahrt von der früheren reichen Ausstattung noch folgende Stücke.



Fig. 51. Sakramentsnische.

In der Nordwand eine rechteckige vergitterte Sakramentsnische (Fig. 51) mit Kielbogenkrönung zwischen verhauenen Fialen. Im Bogenfeld ist ein Kopf (Christi?) dargestellt. Die Sage deutet die Figur als einen in den Boden sinkenden Schäfer, welcher in eine auf einem verwünschten Schloss erscheinende Braupfanne hofierte und vor seinem Tode der Kirche Haus und Herde zu einem Choralläuten am Mittwoch und Freitag vermachte. Eisel, Sagenbuch des Vogtlandes, S. 302 No. 759. Doch vergl. unter Ölsen.

Der alte steinerne Altar mit gekehlter Platte steht vor dem Triumphbogen auf einem Grabstein, um welchen eine Inschrift mit verzerrten, dünnen Renaissancemajuskeln läuft: HANS ◦ VON ◦ BRANDE : DEM ◦ GOTT ◦ GNAD ◦ IM ◦ XXI ◦ G . S . A (Jahr seines Alters) HELENA ◦ VON ◦ BRAND(ENSTEIN EI)NE ◦ GBORNE ◦ VŌ · DER · PLANIGZ · IM X?II IAR. Ebenso ist der Rest eines Grabsteins als Sturz der Westthür verwendet mit ... ICH · EIN · GESCHLA(FEN) — BAN · \$5 · IRES · ALTE(RS).

Über dem Altar befindet sich ein kleines Gemälde, Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, mit dem Monogramm Paul Keils in Schleiz P. K. 1599. Es darf als eines der frühesten Werke dieses fleissigen Malers angesehen werden. Die Figuren erscheinen in unnatürlich pathetischer Bewegung, schülerhaft gezeichnet und lebhaft bunt gefärbt, wobei die mit Weiss erhöhten Lichter einen eigenen schwächlichen Schiller über das Bild verbreiten. Auf der Leiste unter dem Rahmen steht:

Svnt cvpienda fide salvantis munera Christi
Coena salvtiferam svscitat alma fidem.

Auf der Rückseite ist in ganz rohen Umrissen Christus mit Kelch und Brot gezeichnet, dazu die Inschrift:

Drey sind die da zeugen auf Erden
Der Geyst das Wasser vnd das Blut 1. Joh. 5 (7).

Der Schalldeckel ist ein ganz gefälliges, kleines Schnitzwerk mit Zahnschnittgesims, Engelkonsolchen und Rollwerkaufsätzen. An der Unterseite ist die Trinität gemalt, ebenfalls von Paul Keil 1614, flüchtig und ausdruckslos. Der Taufstein ist ein rohes achteckiges Becken auf ebensolchem Schaft.

An der Südwand hängt ein grosses holzgeschnitztes Epitaph mit toskanischen Säulchen und verkröpftem Gebälk, daran zwölf Wappen. Das Mittelbild stellt Christus am Kreuz dar, vor welchem die Familie des Suipold von Brandenstein kniet, nämlich links 1. ein alter Herr in Rüstung ÆT 68. 2. Wolf Dietrich AET 18 ✝, 3. Schweipolt AET 37, rechts 4. Dorothea Susanne AET 30, 5. Margareta aet. 34, 6. Christina AET 40 und 7. eine Matrone mit ✝ bezeichnet. Am Stamme des Kreuzes hat sich der Maler mit P. Keil p. 1614 genannt, und das Bild zeigt ihn auf der Höhe seines Könnens. Der Leib des schon verschiedenen Heilands ist sorgfältig modelliert und in grossartiger Todesruhe dargestellt, wozu auch das weiche, graubraune Inkarnat vortrefflich stimmt. Die Stifterfamilie zeigt tüchtige, frisch und lebensvoll aufgefasste Köpfe. Oben Allianzwappen Brandenstein-Breitenbauch und Inschrift auf einer Kartusche: Memoriae sempiternae Suipoldi a Brandenstein senioris in Wernburg et Moderwitz illustrissimorum principum ducumq Sax. Jvli. Cli. et Mont. frat. Vinariensium consiliarii intimi viri inter magnificos nobilissimi et inter nobiles magnificentissimi qui religiosae pietatis integritatis honestatisque omnis studiosissimus sibi suaeque (unten auf dem Rahmen) vxori charissimae foeminae nobilissimae Margarethae a celebri nobilium a Breitenbach prosapia anno Christi XIII supra M.DC. aetatis LXVII die VIII. Nouembris hora noct: XI: Wernburgi rebus humanis exemtae et post XIV. die ibidem sepultae hoc monumentum.

Darunter in der Wand eingelassen der alabasterne Grabstein der Frau Eulalia von Griessheim, welche „nach 30 jähriger vergnügter Ehe, worinnen sie Gott 8 mal zu einer fröhligen Kinder Mutter hat werden lassen und 11 jährigem Witwenstande" starb und das Denkmal von ihren Töchtern Sophie Catharina von Zetlitz, Klara Eulalia von Münch und Ämilie Juliane von Seebach erhielt, ringsum deren Wappen. Rechts davon der Sockel mit Inschrift in dickem Akanthusrahmen:

Hier liegt ein edles Tugend Bild
Von Staub und Moder eingehüllt
Und wart in dieser kühlen Grufft
Biss Jesu Stim es wieder rufft
Inzwischen segne Gott ohn End
Wer sich noch von dem Stamme nent.

Links der Aufsatz mit Leichentext Ps. 68, V. 20, 21.

Nachdem bei dem Neubau von 1830 eine Menge Schnitzfiguren als Brennholz verkauft worden sind, ist nur noch eine Pieta erhalten, 80 cm hoch, trefflich komponiert und handwerklich gut ausgeführt mit unversehrter Bemalung, um 1510 entstanden.

An der Südwand aussen zopfiger Grabstein in Pyramidenform mit Muschelkartuschen des Pfarrers Scheinhart † 1785 und seiner Frau † 1769. An der Nordwand ein ähnlicher, dessen Inschrift abgeblättert ist, und ein Stein der Sophia Eberhardin geb. v. Mügeln mit deren Wappen, endlich ein Trümmer-

stück mit einem sehr unbeholfenen Relief aus dem Gebiet des Jägerlateins: Der Hund bringt einem Jäger eine Flinte, darüber steht: Vor die Nachkommen (Fig. 52).



Fig. 52. Grabstein.

Gefässe. 1. Kelch mit kleiner Kuppe, gewelltem Schaft und Sechspassfuss, darauf zwei Wappen mit P · I · V · B (randenstein) B. C. V. B. (ünau) W. (ernburg). Unten die Inschrift: DIESEN KELCH VEREHRT GOTT ZV EHRN IN DIE WERNBVRGISCHE KIRCHEN DIE HOCHEDELGEBOHRN VIELEHRN VND TVGENDREICHE FRAU HYPOLITHA V. BRANDSTEIN G. V. BVNA WITTIB . AVS . D . HAVS SCHÖCKELN, silbervergoldet. Die dazu gehörige Patene hat ein aufgelötetes Lamm Gottes als Weihezeichen. Die ovale Hostiendose hat ebenfalls 2 Wappen mit W. S. M. C. V. B. (randenstein) und C. V. O. H. (Osterhausen). Die Zinnleuchter, 1763 von J. A. Graeber gestiftet, enthalten Verse auf den Frieden. Taufbecken und Kanne sind Leipziger Zinn von 1731 resp. 1794.

Glocken. 1. 64 cm, 1805 von Chr. A. Mayer in Rudolstadt. 2. 52 cm, am Hals zwischen Linien: ANNO M D C XXI GOS MICH MELCHIOR MOERINGK ZV ERFFVRDT.



Fig. 53. Kapelle.

Die Kapelle des hl. Veit, dem Rittergut gehörig und diesem gegenüber an der Strasse gelegen, wird einzig in dem Registrum subsidii von 1506 genannt, lag nach der Reformation wüst bis 1890, wo sie restauriert und neugeweiht wurde. Sie bildet im Grundriss ein annäherndes Quadrat von 5,13×5,75 m mit einem westlich 1,40 m vorspringenden, geraden, gewölbten Chörlein. Im Schiff findet sich nur eine einfache Spitzbogenthür in der Nordmauer und ein kielbogig gedecktes Fensterchen gegenüber, im Chörlein ein breiteres Fenster mit Vorhangbogen. Während die Giebel des Schiffes nur in verputztem resp. offenem Fachwerk aufgeführt sind, ist der des Chörleins reich und zierlich dekoriert. Über dem Fenster und unter dem Walme läuft ein Kreuzbogenfries, dessen zweite Spitze je mit einer Lilie endet. Das Giebelfeld selbst

ist mit Blendmasswerk gefüllt. Über dem Dächlein erhebt sich ein Dachreiter mit Laterne und Zwiebelhaube. (Fig. 53.)

Bei der Erneuerung fanden sich Reste einer vollständigen inneren Bemalung, welche unter Teilnahme von Dr. Julius Schmidt aufgedeckt wurde. Leider ergab es sich, dass die ursprüngliche Schicht vom Ende des 15. Jahrhunderts durch eine zweite aus dem 16. Jahrhundert bedeckt wurde, welche denselben Gegenstand, jedoch in ganz freier Anordnung mit anderer Tracht und Farbe wiederholte. So war es nicht möglich, eine der beiden Schichten zu retten und das kleine zur Probe erhaltene Stück an der Nordwand mit einem Kleriker und 2 Mädchen macht erklärlich, dass der ganze übrige Befund wieder übertüncht wurde. Nach Schmidts Aufzeichnungen war Folgendes dargestellt.

An der Nordwand der hl. Martin auf dem Pferde in weitem hellen Mantel, zu dem sich eine von 2 Krücken gestützte Bettlerin flehend emporwendet, durch ein senkrechtes Band von der folgenden Scene getrennt. Die Zeichnung war in roten Konturen ausgeführt und mit gelbem Oker gefüllt. Bei der Übermalung wurde an Stelle der Bettlerin ein Mann gesetzt, der ein hohes Kreuz mit Wimpel hielt. Aus seinem Munde kam ein Spruchband mit den Worten: **herr (hilf) herr S. Merten.** Der Rest der Wand war durch Heiligenfiguren gefüllt, über denen Spruchbänder schwebten, auf einem derselben war **gnad** kenntlich. Zu ihren Füssen knieten Glieder der Familie Brandenstein, recht geschickt übermalt. Drei derselben waren als Kleriker dargestellt, einer mit dem Almutium der Kanoniker. Jenseit der Thür war ein kniendes Mädchen dargestellt, in Gelb gekleidet, deren Haar in ein Netz gefasst war, dazu die mit Rötel ausgeführte Inschrift: **Ich klain maidlin hies Barbara tambs von Hackberg vnd ward von der Landgreffin avß Hessenn der alten Herzogin aus turingen ein geborn von Brandenstein gewest zw ge**(schenk?) **geschickt vnd war mit dieser Jungfrau Margaretha von Brandenstein ob : X°** Die Schrift war darüberhin in denselben Worten im 16. Jahrhundert erneuert.

An der Ostwand war ein Mann und eine Frau, kniend dem Altar zugewandt, darunter ein Spruchband mit den Worten: **Georg von Brandenstein. Anna von Giech sein Weib mit iren kindern**, darunter eine schwarz konturierte kniende Frau.

In der Altarnische fand sich einerseits die Jungfrau Maria mit Kind zwischen mehreren unkenntlichen Figuren, andererseits mehrere kniende Frauen und ein Kind.

An der Südwand waren ein Mädchen, eine Frau, ein Jüngling, kniend dem Altar zugewandt, letzterer in gelb und schwarz gestreiften engen Hosen.

Die Malerei war nach unten durch einen gemusterten Fries mit Rosetten, Sternen, Blättern und Kreuzbögen begrenzt. Schmidt rühmt den Gemälden flotte Zeichnung, den Übermalungen technische Vollendung nach.

Neben der Altarnische ist ein Grabstein eingelassen des Hartmann Friedrich von Erffa, Obersten zu Pferd, welcher „nach vielen glücklichen Siegen durch den Tod doch seeligst besieget" wurde zu Saalfeld 20. Mai 1702, darüber dessen Wappen und eine Sammlung von Trophäen, thüringischer Marmor.

Glocken. 1. 51 cm. Am Hals zwischen Stricklinien: ❀ ANNO M D C XIX GOS MICH HIERONYMVS MEHRINGK ZV ERFF. — 2. 41 cm, ebenso: A° M D C XIX GOS MICH HIERONYMVS MEHRINGK.

Das Schloss.

Nach der lokalen Überlieferung soll der alte Sitz der Brandenstein im oberen Dorf gelegen haben auf einem Hügel, der jetzt noch das Burgstättel heisst und mit alten Eichen bewachsen ist. Die Verlegung habe dann erst im späteren Mittelalter nach dem unteren Dorfe stattgefunden. Hier stand an der Nordostseite des Hofes bis in neuere Zeit ein langgestrecktes Herrschaftshaus mit einer Laube und 3 Rundbogenpforten aus dem Jahre 1502. Beim Abbruch desselben ist eine der Pforten und ein Rechteckfenster mit Kantenstäben erhalten und an dem neuen Wirtschaftshofe wieder eingesetzt worden. Dasselbe hat beiderseits Sitzkonsolen, die eine aus einer Muschel, die andere aus einer Fratze entwickelt, darüber sehr zierlich bemusterte und profilierte Säulchen und im Bogen die übliche Vergatterung zahlreicher Stäbchen mit der Inschrift ANNO DNI °2˙(1502).

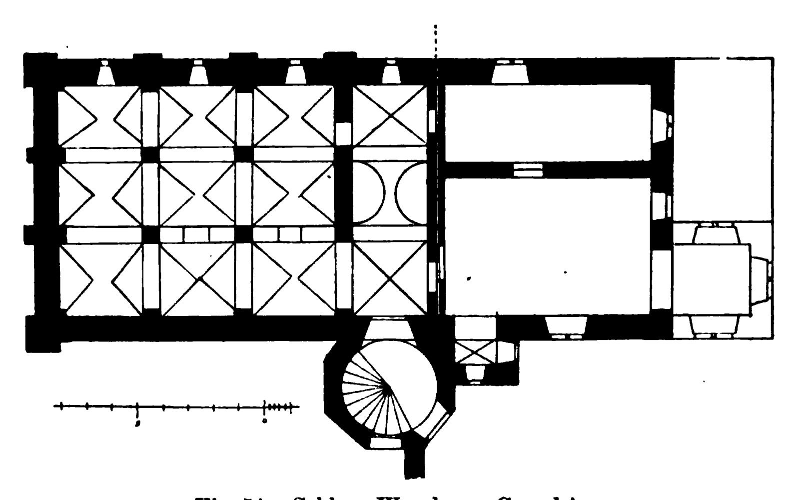


Fig. 54. Schloss Wernburg, Grundriss.

Das neue Schloss ist um 1580 in deutscher Renaissance gebaut, im Grundriss (Fig. 54) ein Rechteck mit vorgelegtem Treppenturm, der zugleich den Aufgang für ein rechtwinklig anstossendes Seitengebäude bietet, im Aufbau ein Erdgeschoss mit unregelmässigen Kreuz- und Tonnengewölben, die auf quadratischen, bis zur Kämpferhöhe abgefassten Pfeilern und Wandpilastern ruhen und 2 Obergeschossen mit gleichmässigen, umrahmten, meist gepaarten Rechteckfenstern. Die Giebel des Satteldaches sind im Wechsel konkav und konvex geschwungen, mit Bandvoluten eingefasst und mit Kreisfenstern besetzt. Auf dem Dache sind dann noch einerseits 2, andererseits 3 kleinere Mansardengiebel vorgebaut, woraus sich wie bei Schloss Ranis die reichbelebte, malerische Silhuette ergiebt. Der quadratische Eckturm ist erst neuerdings angebaut. Das alte Portal am Treppenturm ist um 1750 durch ein neueres mit Muschel- und Rankenornament auf dem Sturz und an den Pilastern und dem Allianz-Wappen Schönfeld-Wurm ersetzt worden. Es führt direkt auf die kunstvolle Spindeltreppe.

Im Besitz der Familie von Erffa findet sich eine wertvolle Sammlung von Altsachen. Schränkchen aus Buchenholz mit 1608 und dem Wappen der Nürnberger Familie v. Rupfer (3 Mehlsäcke). Dasselbe findet sich auch auf den gravierten Bändern des Schlosses, jedoch mit der Zahl 1612. Schauschrank, breites Mittelstück auf gedrehten Füssen mit einem Aufsatz zwischen Akanthusranken, darin ein Bergwerk dargestellt ist. Boden und Wände des Behältnisses sind mit Spiegelglas belegt, eine kleine Galerie wird von Alabastersäulchen getragen. An den Wänden sind 2 ringsumlaufende Friese angebracht, Flachschnitzereien von wunderbarer Feinheit, welche eine Hochzeit mit den Gästen, Köchen, Dienern, Aufwärtern und Musikanten in Halbfiguren und darüber eine Hetzjagd mit vielen Nebenscenen des Jägerlebens darstellen. Am Boden der kleinen Galerie sind in derselben Weise eine Reihe wilder Tiere dargestellt und an der Decke das Firmament mit zahlreichen Vögeln gemalt. Das Stück gilt als Aussteuer einer Bergherrntochter, doch ist die Herkunft nicht festzustellen. Darin befinden sich Gläser aus dem 18. Jahrhundert mit dem sächsischen Wappen und zwar 7 grosse Deckelgläser, von welchen das ansehnlichste noch eingeschliffen eine Symbolik der Treue zeigt, einen Jäger mit dem Hunde durch den Wald ziehend, mit der Inschrift: **Die Treu ist meine Führerin.** 6 Weingläser sind mit dem Monogramm JACT bezeichnet und tragen kleine symbolische Scenen, die durch Überschriften erläutert werden, z. B. für **Dich allein** oder **Biß sie wieder komt.** 2 kleinere Gläser haben die Wappen vergoldet.

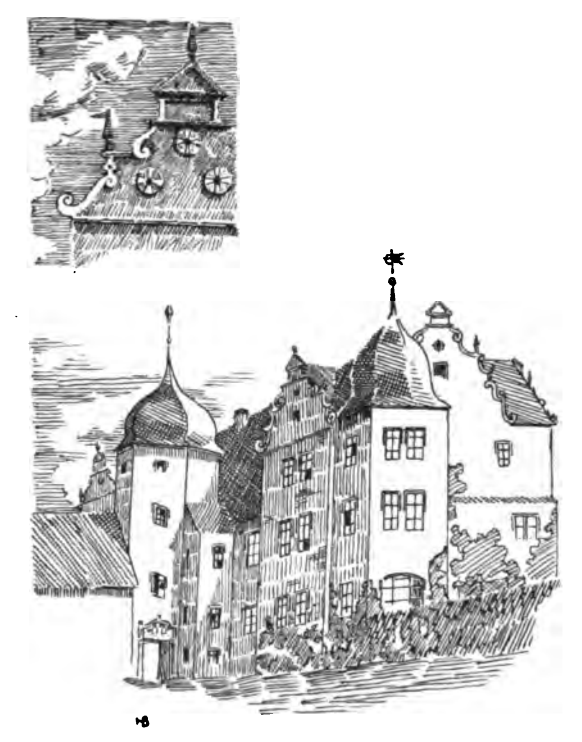


Fig. 55. Schloss Wernburg, Ansicht.

In der reizenden Porzellansammlung sind besonders bemerkenswert 6 altberliner Tassen mit Amoretten und köstlichen Randverzierungen, 1 kleines Service, ein Tintenfass aus Email und Porzellan und eine singende Äffin altmeissner Herkunft, 1 Tasse Altludwigsburg, 2 Paar tanzende Bauern aus Elfenbein und Nussbaum geschnitzt sind holländischen Ursprungs. Ein hohes Stengelglas ist mit dem kursächsischen Wappen bemalt und bezeichnet: J. G. D. D. H. Z. G. J. C. V. BC. 1688. — Ein Seidelglas ist bemalt mit einem Nachtwächter und trägt folgende Inschrift: Vivant Es lebet die gantze gemeynde zu Reschwitz Jopst

Wagner. Wachet auf rufft unss die Stiñe. Zion hört die Wächter singen. Wachet und steht eilend auf. Ob ich wandre in finstern thal furcht ich Kein unglück. 1758. Die ersten 3 Sätze sind aus dem gleichnamigen Kirchenliede entnommen.

Ein Calendarium perpetuum zeigt zugleich die Schwarzburger Posten und das derzeitige Fürstenpaar, der Rahmen Figuren und Gruppen in bemaltem Kupferstich. Eine Uhr mit kupfergetriebenem Zifferblatt hat reizende Randornamente im Stil des beginnenden Rokoko. Sehr bewundert wird eine Truhe mit Säulchen und Bogenstellungen und flachen aufgelegten Rankenmustern, um 1580. Ein Eichenschrank aus der Mitte des 18. Jahrhunderts mit geschwungenen Wänden und feinen Beschlägen trägt das Allianzwappen Schönfeld-Wurm. Der grösste Teil der Möbel ist jedoch Intersiaarbeit aus derselben Zeit.

Von den zahlreichen Gemälden sticht ein Brustbild des Prinzen Heinrich hervor, dessen Meister nicht festgestellt ist. 6 Pastellbilder von Ahnen sind von Schröter gemalt, eine grosse Reihe anderer von unbekannten Meistern.

Die Gewehrsammlung vermag kostbare und kunstreiche Stücke aufzuweisen, meist Trophäen, welche jener „Oberst zu Pferd" H. Friedrich v. Erffa aus den Türkenkriegen heimbrachte: 3 Flinten mit Elfenbein eingelegt, 3 einfachere und eine mit geschnitztem Schaft, darauf die Jahreszahl 1685, 16 Pistolen, eine Reihe Degen, Zaunzeuge, Pulverhörner u. dergl.

Wilhelmsdorf.

[Willersdorf, 1443 Welmessdorf, Wilmersdorf.] Kirchdorf, 8 km westlich Ziegenrück, vielleicht schon unter den Orten der Richezaschen Schenkung genannt, 1443 zum Amt Ranis gerechnet, entbehrt reichere historische Überlieferung. Die Kirche war bis 1533 Filial von Crölpa, seitdem von Ranis. Sie wurde im Anfang des 17. Jahrhunderts durch Hans Christoph von Breitenbauch erneuert, 1843 abgebrochen und bis 1845 in den nüchternsten Formen als Rechteck von 18,45 × 9,75 m mit quadratischem westlichen Turme neu gebaut.

Altarwerk, Mittelschrein mit erhöhter Mitte, darin Maria mit Kind, links Georg, rechts Elisabeth von Thüringen (mit Weintraube und Brot) erhalten sind, treffliche, schlanke, doch etwas höfisch gezierte Figuren, sehr beschädigt und verwahrlost. Ein loser Flügel ist später innen mit der Verkündigung, aussen mit Blumen bemalt, ganz zerstört.

Glocken. 1. 84 cm. Am Hals dreizeilig zwischen Baröckfriesen: A. CHRISTI M.D.C.LI (1651) svb patronatv praenobilis ac strenvi dn: Melchiori a Brevtenbuch et tum temporis Nicolao Eberhardo diac. in Wilmsdorf haec campana quae AO. 1626 primum fvsa postmodvm denvo refvsa a Wolfgango Geyern cive erfvrtense. Nicolavs Wegel der ivnger alterman Georg Kroscher. An der Flanke das Breitenbauchsche Wappen mit M.V.B., darüber auf einem Schriftband das Chronogramm:

DEM HOECHSTEN GOTT SEY EWIGES LOB = 1651.

2. 66 cm, 1858 von Ernst u. Robert Mayer. 3. 54 cm, 1819 von Chr. Aug. Mayer in Rudolstadt.

Gefässe. Kelch in spätgotischer Form ohne Inschrift, Taufkanne von Zinn 1740.

Zella.

Dorf 12 km nordwestlich Ziegenrück, war offenbar altbrandensteinscher Besitz, wie ein Kauf von 1396 und die Belehnung durch den Abt von Saalfeld von 1509 beweist; nur das Kirchlehen und die oberste Gerichtsbarkeit war zwischen denen von Brandenstein und den Grafen von Schwarzburg gemeinsam, und noch 1401 wurde zwischen Graf Günther und Albrecht von Brandenstein vereinbart, das „Kirchlehen vmb daz kirchlein vnser frowen czelle by Krälb" nach dem Tode des derzeitigen Pfarrers Hinz von Beulwitz zu Erfurt wechselsweise auszuüben. 1506 und in den Visitationen wird das Kirchlein als Filial von Crölpa genannt, wann es eingegangen ist, ist nicht bekannt. Bis in die 80er Jahre stand ein „Kapellenturm" oder ein winziges viereckiges Gemäuer, in dessen Dachstuhl ein Glöcklein aufgehängt war, das auf den Schulturm (nach Crölpa?) gelangte. Das Weigandsche Haus mit einer birnstabprofilierten Schweifbogenthür und kleinen Rechteckfenstern soll der Rest eines Klosters sein, das durch unterirdische Gänge mit Crölpa verbunden war. Das Pfarrgut übernahmen Lorenz und Philipp von Brandenstein für 500 asso gegen 25 asso Zinsen an die Pfarrei Crölpa.

Ziegenrück.

[1327 Cigenruck, -ruchke, Zegenrucke, Zigenrugke u. a.] Kreisstadt im engen Thal der Dreba und Saale, am Fuss der gleichnamigen Feste, war im Mittelalter Haupt eines kleinen Amtes von bewegten Schicksalen. Die älteste Geschichte ist allerdings ein Labyrinth. Offenbar muss Ziegenrück zum Reichsgut Saalfeld, dann zur Grafschaft Arnshaugk gehört haben und ging nach 1300 mit dieser an die Landgrafen von Thüringen über. Dazwischen, 1258, schenkten aber Graf Otto und Albrecht von Orlamünde dem Kloster Pforta eine Mühle und einen Wald Ziegenrück, bald nachher liess Graf Hermann eine Mühle am Drebabach (die Nähermühle) bauen und schenkte sie dem Kloster, indem er zugleich ein Wehr in dem Bache und ein solches in der Saale fortreissen liess und 1271 noch eine unter der Cůnrode gelegene Mühle hinzufügte, welche der ersteren schädlich zum Abbruch bestimmt war. Dies selbständige Verfügen lässt sich allerdings nur aus Hoheitsrechten erklären. Wie dem nun sei — 1327 bewegte Heinrich Reuss der Jüngere sein Mündel Friedrich Markgraf von Meissen, ihm zur Entschädigung für Vormundschaftsmühen Triptis und Ziegenrück abzutreten und liess sich 1328 mit „hus und stad" belehnen und bewilligen, dass alle Leute von Ziegenrück und Umgegend in Meissen „ledig vnd vrie sin czollis und geleitis". Doch kaum mündig geworden, beschwerte sich der Markgraf aufs bitterste darüber, dass ihm u. a. Ziegenrück „das hus und eyn stetichen darunter" abwendig gemacht sei und durch die Vermittlung des Königs wurde der Besitztitel in eine blosse Pfandschaft verwandelt. 1356 indes, im sog. Voigtländischen Krieg, eroberte Friedrich der Strenge das hiesige „feste berufene Schloss", welches nun bis 1815 beim Hause Sachsen verblieb. 1379 begabte Markgraf Balthasar das Städtchen mit dem Meilenrecht, „in eyner meyle wegs nyrgend newe Handwergker noch Kretzschmar zu leyden", 1403 wurde Stadt und Umgegend von verwegenem Raubgesindel geplagt, über welches sich sogar der Burggraf von

Nürnberg beklagte. Wie viele kleinere Städte Thüringens nahm auch Ziegenrück lebhaften Anteil am Bauernkrieg und wurde dafür mit Entziehung der Privilegien bis 1527 bestraft. Nach allen Leiden des 30jährigen Krieges, wobei 1640 die Schweden und Kaiserlichen 3mal plünderten und den Flecken bis zur Pfarrei verbrannten, betraf die Stadt 1656 ein der Vernichtung nahe kommendes Unglück, indem am 10. April in Matz Wesens Malzdarre ein Brand auskam, welcher „die hiesige wohlgebaute Kirche samt der Orgel und allem Ornat, desgleichen auch den Kirchturm mit 3 vorm Jahr gegossnen Glocken, Capellen, Diakonat, Schafstall, 31 Häuser, 2 Brauhäuser, 19 Scheunen einäscherte“, das war alles bis auf das Rathaus und 5 Häuserlein. Die Stadt hatte für die Forstwirtschaft eine gewisse Bedeutung dadurch, dass seit 1560 die Scheitflösserei nach Kösen hier ihren Anfang nahm, wobei die Amtsunterthanen die Scheite zu hauen und aufzusetzen verpflichtet waren. Im Jahre 1780 wurde die Stadt und Umgebung von einem grossen Wolkenbruch betroffen, welcher das obere Stadtthor fortriss. Erst durch den Anschluss an das Eisenbahnnetz ist das Städtchen einem weltverlorenen Dasein, welchem bis 1817 selbst die Sperlinge fremd waren, entrissen und in einen lebhaften Aufschwung hineingezogen worden.

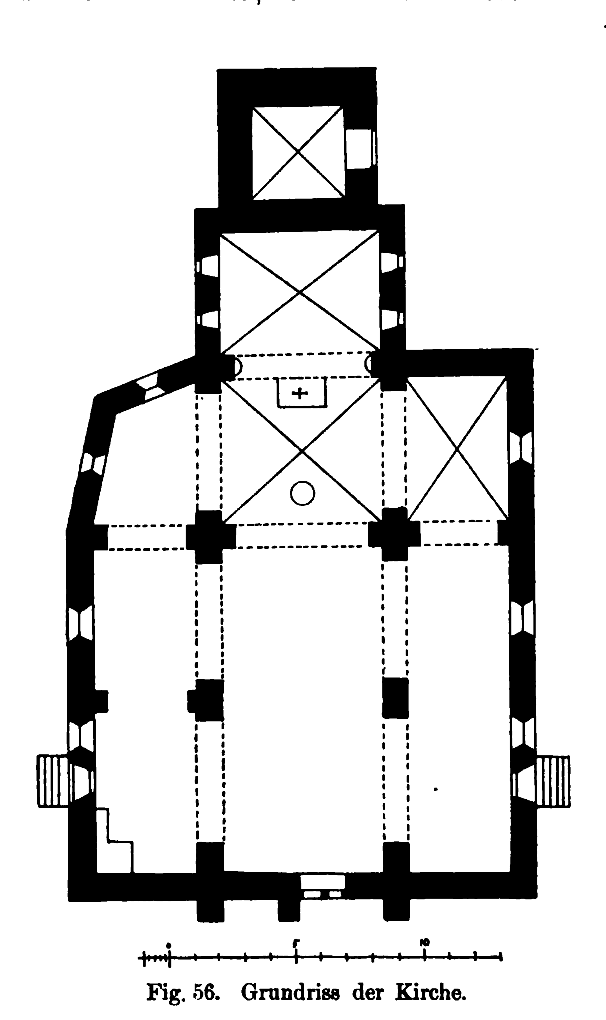


Fig. 56. Grundriss der Kirche.

1. Die Stadtkirche.

Die Stadtkirche St. Bartholomäus und St. Nicolaus hat nach der Jahreszahl 1222, welche am Kirchturm auf einem Stein gestanden haben soll, 1822 ihr 600jähriges Jubiläum gefeiert. 1360 verlieh Landgraf Friedrich der Pfarrkirche ein Fischwasser am Adyprochesto (jetzt Heerheinze), das durch den Pfarrer Albrecht von Obernitz von Hessen von Beulwitz gekauft war und in Zukunft dem Pfarrer gegen einen Zins von 15 Gr. überlassen wurde. 1405 stifteten die Ratsmeister und Altarleute mit dem Pfarrer Johans Sander eine „Früemesse oder

Vikarei, wozu Niclaus von Obernitz, Pfarrer zu Weisbach, seine Habe gegeben." 1429 erneuerte der Rat unter dem Pfarrer H. Gräfintal den Altar der hl. Katharina, Barbara, Fabian und Sebastian und dotiert eine Vicarei daran mit 20 fl. rh., ebenso stiftete 1492 der Pfarrer Conrad Kilhauwer zu Volkmarsdorf eine Vikarei am Altar der Maria, Corporis Christi, Wolfgang, Ottilia, 11 000 Jungfrauen und Elisabeth der Witwe. Der Altar war indes schon 1486 geweiht worden. Die Kirche wurde 1529 zum erstenmal visitiert und dabei 1 Pfarrer, 1 Kaplan und 2 Vikare gefunden. 1506 werden 4 Vikareien gezählt, 2 an der Frühmesse, eine der hl. Katharina und eine neue in der Pfarrkirche (vicaria nova in parochiali). Nach dem Brande von 1656 zogen Johann Könitzer und Paul Nitzsch auf Kollektenreisen und dadurch wie durch landesherrliche Zuschüsse ward die Kirche einigermassen in Stand gesetzt, 1668 wieder ausgebaut und 1857 gründlich renoviert.

Die Kirche ist wegen des engen, abfallenden Geländes auf geräumigen Unterkellerungen erbaut, während andererseits der Turm in den Berg eingegraben werden musste. Im Grundriss (Fig. 56) bildet sie eine 3schiffige Anlage mit geradem Chorhaupt, an welches der Turm angebaut ist. Das Südkreuz ist gerade, das Nordkreuz in gebrochener, fast runder Linie geschlossen. Das Schiff ist annähernd quadratisch und hat nur 2 Joche aufzuweisen. Im Aufbau lassen sich die östlichen Teile, Querhaus und ehemaliger Altarraum, einer gotischen Bauzeit im 14. oder 15. Jahrhundert zuweisen. Wir finden hier spitze Gurtbögen, deren Wand- und Pfeilervorlagen ohne die geringste Gliederung sind, und gratige Kreuzgewölbe. Nur der Chorbogen (über dem Altar) ruht auf dürftigen Konsolen. Die äusserst rohe und schwerfällige Form der Gotik ist offenbar durch das unbildsame Material, Schieferplatten und -brocken, veranlasst, welche die Anwendung auch der leichtesten Zierstücke nicht erlaubten. Das Langhaus mit dem erhöhten Mittelschiff, den Flachdecken und den Rundbogenarkaden macht zunächst den Eindruck einer romanischen Basilika ohne Oberlichter. (Fig. 57.) Letztere sind auch nie vorhanden gewesen und wie auf den Dachböden zu erkennen ist, haben die Seitenschiffe schon vor dem Brande von 1656 dieselbe Höhe und die Bedachung mit dem gleichmässigen grossen Satteldach gehabt. Überhaupt scheint der Brand am Mauerwerk keine Zerstörung angerichtet zu haben. Die äussere Umfassung ist nun aber einheitlich und aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, an der Westfront mit 2 mittleren Streben als Widerlager der Arkaden, mittleren gepaarten Vorhangfenstern und je 2 grossen Spitzbogenfenstern in den Langseiten, unter denen sich noch Kreisfenster befinden. Somit werden auch die Arkaden zur selben Zeit errichtet worden sein, denn Rundbögen sind in der Gotik nicht gerade unerhört, zumal wenn wie hier ein schwieriges Material in Frage kam. Eine geringe Möglichkeit bleibt immerhin, dass die Arkaden als Rest eines romanischen Baues übernommen worden sind. Dessen Ergänzung würde jedoch keinem geläufigen Typus der Basilika entsprechen. — An der Südwestecke ist in einer Nische ein Gesichtskonsol als Untersatz einer Marien-



Fig. 57. Kirche, Ansicht.

figur angebracht. Das kreuzgewölbte Untergeschoss des Turmes ist durch eine Spitzbogenthür zugänglich, darüber erheben sich 4 ungetrennte und über einem Kehlsims das oberste Geschoss als Glockenstube mit grossen Spitzbogenfenstern. Der Turm ist mit einem Zeltdach bedeckt. Die Ecken, Gewände und Simse sind aus Sandstein gearbeitet.

Die Vierung ist jetzt als Altarraum, das alte Chorhaupt als Sakristei, darüber als Orgelbühne benutzt. Beide sind durch eine Bretterwand getrennt, vor welcher ein dürftiger Altarbau mit Pilastern und Aufsatz, das Abendmahl in schwächlichem Relief, zu Seiten die handwerklichen Figuren des Moses und Johannes, oben einen schwebenden Engel mit Kreuz enthaltend, vorgesetzt ist. Die ehemalige Orgel mit reizendem Laub ist durch eine steife in gotischer Architektur ersetzt. Die Kanzel ist ein recht einfaches Schnitzwerk mit geschwellten Säulchen, Engelkonsolchen und gequaderten Blendarkaden aus dem 17. Jahrhundert.

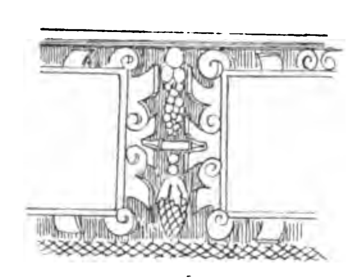


Fig. 58. Taufstein.

Ausgezeichnet ist der Taufstein (Fig. 58 bis 60), Alabaster, leider nur das Becken erhalten, während Fuss und Krönung erneuert sind. Das Becken aber ist ganz originell von 4 Rollwerkkartuschen umgürtet, an deren Verbindungsstellen dicke Fruchtschnüre aufgehangen sind. Auf den Feldern finden sich

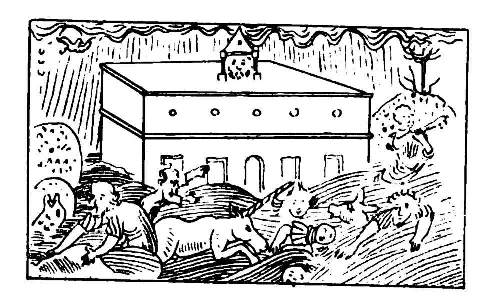


Fig. 59. Taufstein.



Fig. 60. Taufstein.

4 biblische Scenen, welche seit alter Zeit als Symbole und Belege des Taufsakraments begegnen, nämlich die Arche Noahs, Pharaos Untergang im roten Meer, Jesus der Kinderfreund und Philippus tauft den Kämmerer aus Mohrenland. Diese Scenen sind offenbar nach der Vorlage von Bilderbibeln ausführlich und volkstümlich in möglichst weiter Landschaft und nicht ohne Kunst dargestellt. Das Becken wird im Anfang des 17. Jahrhunderts gearbeitet sein und hat den Brand unversehrt überstanden.

Auf der Empore befindet sich ein zopfiges Kruzifix mit Engeln an den Kreuzarmen und Rankenmustern auf dem Stamme, mittelmässige Arbeit des 18. Jahrhunderts.

Von den Gefässen ist nur eine Hostiendose erwähnenswert, rund, aus

Holz und bemalt mit einer Abendmahlsausteilung in beiderlei Gestalt, dazu die Inschriften oben: Caro corpore et sangvine Christi vescitvr vt et anima de deo saginetvr. Tertvll; unten: ✠ M. Steph. Roth pastor. M. Andreas Eychler diacon, burgm. Andreas Klett Martin Tunckel vor Steher. Auf der Innenseite des Deckels ist auf starkem Papier gemalt Christus auf der Leiter vom Kreuz herabsteigend, Hostie und Kelch vor sich haltend, etwas zerstört.

Glocken. 1. 126 cm, 1878 von Gebr. Ulrich. 2. 96 cm, dicht am Rand des Halses: HE : NICOLAVS KOPPE STADSCHREIBER : GOS MICH ANDREAS HEROLD VON DRESDEN ANNO 1660, darunter ein Palmettenfries. 3. 77 cm. Am Hals zweizeilig: M. C. HEINSIUS. SUP. I. T. SCHUMANN. PRAEF. M. M. STEMLER PAST. SEN. ET ADI. M. I. C. STEMLER PAST. SUBSTITUT I. M. HEHME CONS. REG. G. P. KESLER CONS. BESORGTEN MICH I. P. ENCKE I. W. KOCH BESCHENKTEN MICH am Wolm: IN NAHMEN GOTTES GOSS. MICH IOH. CHRISTOPH ROSE IN APOLDA AO 1736

2. Kapelle.

An der Strasse zur Burg liegt ein kapellenartiges verfallenes Gebäude, welches dem Grundriss nach ein Siechenhaus mit anstossendem Kirchlein war. Dieses zeigt noch den $^3/_8$ Schluss, ein hohes, halbvermauertes Spitzbogenfenster, jenes eine schlank spitzbogige Thür mit geringen Stableisten, aus dem 14. Jahrhundert, und übereinander kleine, gepaarte Rechteckfenster. Nähere Nachrichten fehlen. Doch ist die Notiz aus den Visitationsakten von 1533 vielleicht hierauf zu beziehen, dass die Behausung Beatae virginis, darinnen der Diakonus seine Wohnung hat, in baulichem Wesen gehalten werde.

3. Der Gottesacker

ist oberhalb der Stadt gelegen und ummauert. Am Portal ist einerseits eine Kreuzigung aus Alabaster in einem gegiebelten Renaissancerahmen angebracht, ein sehr feines, sorgfältiges Werk um 1580, leider in der rohesten Weise zerschlagen und verdorben, andererseits ein gotischer Kruzifixus aus Holz, der allmählich sehr verwittert ist. Unter den Grabmälern ragen einige barocke Aufbauten mit den üblichen Pyramiden, Muschelkartuschen, weinenden Engeln und Allegorien hervor, des Joh. Georg Starz 1697, des Thomas und Nic. Schuchmann 1735.

4. Die Pfarrei.

Nach den älteren Chronisten ist der Pfarrer von Schierlitz aus bewegenden Ursachen zu irgend einer Zeit nach Ziegenrück gezogen und hat seine Dotalen und Pfarr-Unterthanen in Weyra, Dreba, Kleina, Steinbrücken etc. sorgfältig dahin verwiesen. Die Pfarrei muss immerhin sehr angesehen gewesen sein, sie erlitt aber dadurch Einbusse, dass um 1530 der Pfarrer Barthel Palmer den grössten Teil der Elsenau, des alten Pfarrgutes, in Erbpacht gab. Der Bau ist in seinem Kern offenbar noch aus gotischer Zeit erhalten, im Untergeschoss mit Kreuz- und Tonnengewölben unregelmässig gedeckt. An der Strassenseite ist ein kleines Fensterchen mit Diamantumrahmung, an der Nordseite ein prächtiges Renaissanceportal (Fig. 61), das Schmuckstück des ganzen Hauses erhalten. Es

zeigt die gewöhnliche Anordnung von ausgenischtem Gewände mit Sitzkonsolen' über dem Kämpfersims einen reich profilierten Bogen mit Eierstab, Perlreihe und Konsolenfries, im Scheitel eine Gesichtsmaske. Die Zwickel sind mit Rustika gefüllt, aus welcher der Kopf eines Mannes und eines Weibes herausschauen. Nun steigen aber noch auf besonderen Konsolen vor den Kämpfern schlanke,



Fig. 61. Pfarrei, Portal.

geschuppte Thermen auf, welche einen derben Architrav tragen. Auf demselben liegen 2 Eckfüllungen, mit Rollwerk verziert und mit Volutenbändern eingefasst. Die mittlere Tafel, welche sie zu halten bestimmt waren, fehlt. An ihrer Stelle sind die Jahre der Renovation 1609, 1651, 1820 etc. aufgemalt. Das erste Jahr 1609 darf man wohl als Entstehungsjahr des Portals selbst ansehen.

5. Das Rathaus,

über welches ältere Nachrichten fehlen, ist ein ziemlich kunstloser Bau des 16. Jahrhunderts, im Untergeschoss zu Kellereien, im mittleren zur Ratsschenke und im oberen zur städtischen Verwaltung bestimmt, mit rechteckigen, leicht profilierten Thüren und Fenstern. An der Ostseite ist im Putz die Jahreszahl 1577 5 JULY zu erkennen, wohl die Erbauung bezeichnend, an der Südseite ist das Wappen der Stadt, ein springender Ziegenbock, an der Nordseite das meissnisch-sächsische angebracht. Ausser einigen gekehlten Unterzügen bietet das Innere Zierformen nicht dar.

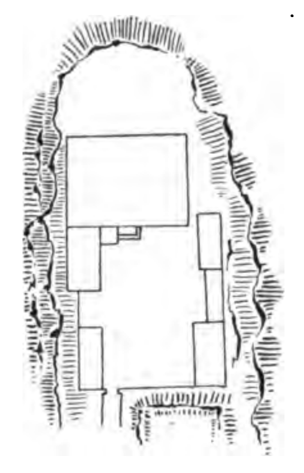


Fig. 62. Schloss, Grundriss.

6. Das Schloss.

Nach der Überlieferung ist die Burg Ziegenrück von Karl d. Gr. gegen die Sorben gebaut. Als Burgvögte sollen hier seit Urzeiten die Herren von Obernitz gesessen haben, ja das Schloss 1448 von Herzog Wilhelm III. gekauft haben, doch finden wir 1481 Balthasar von Obernitz nur als Hauptmann hier. Um 1550 wurde das Schloss (Fig. 62 u. 63) von einer starken Feuersbrunst heimgesucht, seitdem verfielen die Mauern. Das „Haus" wurde als Kornmagazin eingerichtet. 1775 wurde ein grosser, runder Wartturm, weil er einzustürzen und die Häuser der Stadt zu begraben drohte, niedergelegt. Als im Anfang des 19. Jahrhunderts das



Fig. 63. Schloss, Ansicht.

Haus wieder wohnbar gemacht und zur Unterkunft der preussischen Justizbehörden eingerichtet wurde, mussten ganz neue Gebäude aufgeführt werden. Daher ist es unmöglich, ohne Nachgrabungen über den Plan der alten Befestigungen Angaben zu machen.

Die Kemnate ist ein unförmlicher Mauerblock aus dem 15. Jahrhundert 16,10 × 12,30 m im Lichten mit sehr starken Mauern, im Untergeschoss mit Kellern und Gewölben, in den übrigen mit modernen Scheidewänden erfüllt. Die Fenster sind ganz unregelmässig über die grossen Mauerflächen verstreut, von einem Liebhaber der Symmetrie sind die fehlenden aufgemalt. Ein Zimmer des ersten Stocks mit Kreuzrippengewölbe wird als Kapelle bezeichnet, doch fehlt dafür jeder historische und bauliche Anhalt.

Kunststatistische Übersicht.

Sehr verschiedene Momente wirken zusammen, um die Armut des Kreises Ziegenrück an Kunstdenkmälern und Altertümern, namentlich an früheren Bauten zu begründen. Zunächst fehlt dem zerrissenen Territorium ein belebender Mittelpunkt, wie ihn etwa das Kloster für das Mittelalter, die kleine Residenz, das fürstliche Schloss für spätere Zeit darbot. Die 3 Städte Ranis, Ziegenrück und Gefell haben sich, abgelegen, arm und von Unglücksfällen heimgesucht, über kleinstädtische Verhältnisse nicht aufschwingen können. Der landsässige Adel war zahlreich, begütert und kunstfreudig: Die grosse Mehrzahl der wirklich bedeutenden Werke geht auf ihn zurück. Aber die alten Geschlechter sind verarmt, verschollen, ausgestorben, ihre Sitze teilweis ganz verschwunden, teils nur in kümmerlichen Resten vorhanden. Nur das Schloss in Wernburg zeigt, welcher Reichtum von Kunstaltertümern im Schoss einer edlen Familie sich aufhäufen und erhalten kann. Ein zweiter empfindlicher Nachteil lag für die Baukunst in dem Mangel eines brauchbaren Materials. Denn der grösste Teil des Kreises bietet nur den unbildsamen, unkünstlerischen Schiefer in kleinem Format dar, der die Ausführung von Detail- und Zierformen gänzlich verbietet und damit die selbstwachsende Lust und Freude an bildnerischer Thätigkeit unterbindet. Zuletzt haben auch hier Kriegsdrangsale und Brände in dem älteren Bestande gewaltig aufgeräumt und nicht minder verderblich ist bis in die neueste Zeit die Gleichgültigkeit und Missachtung der Bevölkerung gegen das Erbe der Väter gewesen.

A. Der Kirchenbau.

Nur äusserst spärliche Reste zeugen von den ältesten Spuren des Kirchenbaues in romanischer Zeit. Es sind hier und da Mauerzüge der östlichen Teile, des Altarquadrates oder einer Halbkreisapsis erhalten, oft nur kenntlich an einem Fensterchen oder einer Rundbogenthür, teilweise noch mit dem alten Triumphbogen und als Unterbau eines Turmes benutzt: In Altenbeuthen, Bodelwitz, Gräfendorf, Liebengrün, Reitzengeschwende, Schmorda und Wernburg und in Tranroda die Reste einer kleinen Kapelle. Künstlerische Bedeutung kann keinem der Denkmäler zugeschrieben werden, desto mehr aber historische, denn sie zeugen für eine sehr eingehende Versorgung mit Kirchen und Kapellen schon in romanischer Zeit, was man aus den geringen schriftlichen Zeugnissen nicht vermuten würde.

Genau ebenso dürftig ist die Gotik im Kreise vertreten. Streng genommen giebt es nur eine Kirche gotischen Stils, die zu Ranis mit einem in $^{3}/_{8}$ geschlossenen Chor, nördlichem Glockenturm, Treppentürmchen und breiterem

Langhaus. Aber das beste daran gehört der radikalen Erneuerung an, welcher die Kirche 1870 ausgesetzt war. Ein reizendes Giebelchen mit spätgotischem Blendornament ziert die Veitskapelle in Wernburg. Im übrigen hat sich die Gotik nur in den schmucklosen Türmen zu Crölpa, Gefell, Seisla und Ziegenrück, in hübschen Thüren zu Bodelwitz (1483), Gössitz und Zella und in den mit $^3/_8$ geschlossenen Grundrissen der Kirchen in Liebschütz und Neidenberga und der alten Kapelle in Ziegenrück verewigt und in der Kirche in Sparnberg einige Spitzbogenfenster hinterlassen.

Ganz spurlos ist die Renaissance am Kirchenbau des Kreises vorübergegangen. Die Kirche in Blintendorf, ANNO 1626 errichtet, befolgt im Grundriss noch das gotische Schema mit polygonem Chorschluss und westlichem Turm, auch die spitzbogigen Fenster beibehaltend. Und selbst bei der Erneuerung der Stadtkirche in Ziegenrück 1656 ist die althergebrachte Formensprache nicht angetastet worden.

Welche Ursachen nun im 18. Jahrhundert eine so hochgesteigerte Bauthätigkeit hervorriefen, lässt sich nicht mehr erkennen. Möglich ist, dass alte düstre romanische oder gotische Kirchen und Kapellen dem Zerfall nahe waren, möglich auch, dass das mühsam gerettete evangelische Bekenntnis gebieterisch nach würdigen, angemessenen Andachtsstätten verlangte. Jedenfalls erweckt die Thatsache Bewunderung, dass von 1699 bis 1796 18 Kirchen neu gebaut wurden. In chronologischer Reihe sind es folgende: 1699 Bahren und Drognitz, 1701 Moxa, 1711 Reitzengeschwende, 1715 Altenbeuthen, 1718 Liebengrün, 1721 Paska, 1732 Gössitz, 1752 Gräfendorf, 1769 Neuenbeuthen, 1771 Seisla, 1772 Dobian, 1784 Essbach, 1787 Rockendorf, 1796 Crölpa, während von Bodelwitz und Grosskamsdorf das Jahr nicht bekannt ist. Die zuerst genannten Kirchen zu Bahren und Moxa sind mit Unterstützung des Grafen I. A. v. Ronow auf Oppurg errichtet, die zu Liebengrün und Crölpa waren durch Brand zerstört. Alle befolgen einen neuen, den evangelischen Typus der Saalkirche, bei welchem am meisten auffällt, dass die malerische mittelalterliche Gruppierung aufgegeben ist. Der Grundriss wird durch ein Rechteck gebildet, dessen östliches Drittel als Altarraum abgegrenzt, meist auch eine Stufe erhöht ist. Doch laufen die Emporen rings um die 3 Seiten und fast allgemein ist die Kanzel über den Altar, seltener auch die Orgel an die Ostwand verlegt. Wo nicht ältere Türme erhalten wurden, behalf man sich mit einem verbreiterten Dachreiter, der in Fachwerk an der Ost- oder Westseite auf den Dachstuhl aufgesetzt und mit verschieferter Haube, Laterne und Zwiebel bekrönt wurde. Das Mauerwerk ist ausnahmslos aus Bruchsteinen, oft aus den dünnen Schieferplatten aufgeführt und verputzt. Nur die grossen, rundbogig geschlossenen Fenster sind mit schmalen Sandsteinbändern eingefasst, welche in Kämpferhöhe und im Scheitel mit Plättchen belegt sind. Nur in Bodelwitz finden sich spitzbogige, in Crölpa rechteckige Fenster. Dieser Typus ist zwar nüchtern aber zweckmässig und man darf nicht vergessen, dass das Innere durch reichliche, farbenfreudige Ausmalung auf einen warmen Ton gestimmt war.

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Zeit der reinen Vernunft und der „geläuterten Gottesverehrung“, bezeichnet den Tiefstand künstlerischen Empfindens. Kalt, nackt, öde und ärmlich wie die Frömmigkeit, die Lieder und die Predigt

dieser Zeit sind auch die Kirchen. Es entstanden die Bauten in Öpitz und Schmorda im ersten Jahrzehnt, in Ölsen 1806, in Gefell 1810, in Kleinkamsdorf 1816, in Gertewitz 1820, in Liebschütz 1820, in Wernburg um 1830, in Wilhelmsdorf 1845. Die Grundrissbildung des 18. Jahrhunderts ist beibehalten. Die Fenster sind noch grösser und zahlreicher geworden und die grade Linie ist in der rechteckigen Umrahmung derselben zur Herrschaft gelangt. Im Innern waltet ein schrankenloses Weiss, höchstens durch einige Goldleisten unterbrochen. Die dürftigen klassizistischen Details, welche etwa an Emporensäulen, Kanzelbauten oder Taufsteinen auftreten wie in Gefell, stören die Harmonie der Öde keineswegs. Zugleich sind alle Denkmäler entfernt, welche noch an frühere Zeiten, vor allem an das „finstere Mittelalter" erinnerten.

Die Leistungen der neueren Zeit, die romanischen Kirchen in Blankenburg und Peuschen 1866, die gotischen in Caulsdorf 1875 und Gosswitz 1880, die katholische Kapelle in Ranis und die Gottesackerkirche in Gefell 1864, entziehen sich der archäologischen Beurteilung.

Bauinschriften aus älterer Zeit sind den Monumenten entsprechend selten. Eine gotische Thür in Bodelwitz ist auf 1483 datiert. Über der Kirchthür zu Bahren findet sich eine längere Inschrift über den Neubau von 1699. Sonst begegnen nur die Jahreszahlen, meist über dem Thürsturz eingehauen. In Gefell soll eine Inschrift mit Renovatum 1212, in Ziegenrück die Jahreszahl 1222 vorhanden gewesen sein. Von beiden findet sich keine Spur mehr vor.

Von den Titelheiligen lassen sich nur folgende nennen: St. Laurentius zu Bodelwitz, St. Johannes zu Drognitz, U. l. Frau zu Gefell, St. Nikolaus zu Gosswitz, St. Martin zu Moxa, St. Urban zu Ölsen, St. Martin und St. Michael zu Paska, Bartholomeus und Nikolaus zu Ziegenrück und u. l. Frau bei der Kapelle in Zella, wahrscheinlich auch bei der Stadtkirche zu Ranis.

B. Die Ausstattungsstücke.

Alte Steinaltäre mit gekehlter Deckplatte haben sich mehrfach erhalten, so in Altenbeuthen, Blintendorf, Liebengrün, Wernburg, letzterer auf einen Grabstein eines Hans von Brandenstein gestellt. Überwiegend sind jedoch die Altäre mit der Kanzel zu einem abschliessenden, von Säulen eingefassten und mit geschnitzten Wangen und Aufsatz gezierten Kunstwerk vereinigt, hinter dem sich meist die Sakristei birgt, so in Altenbeuthen, Neuenbeuthen, Drognitz, Essbach, Liebengrün, Moxa, Reitzengeschwende, Rockendorf, Sparnberg, Gössitz und Gräfendorf, wo ältere Steinkanzeln dazu verwandt wurden.

Taufsteine aus romanischer Zeit lassen sich nur in Altenbeuthen und verstümmelt und abständig in Liebschütz nachweisen, rohe achteckige Becken der Gotik sind in Drognitz und Wernburg erhalten. Die Renaissance hat dagegen zwei reich geschmückte Becken geliefert, in Reitzengeschwende 1617 von Hans Feilr gestiftet, auf einem unförmlichen Sockel, und in Ziegenrück mit 4 biblischen Scenen derselben Zeit. Der Taufstein in Seisla von ca. 1655 zeigt schon die Form der breiten Schale auf dünnem Schafte, welche sich dann bis zum Schluss des 18. Jahrhunderts gehalten hat, so in Ranis und Dobian. Das 19. Jahrhundert hat dann die erbärmlichen Holzständer hervorgebracht, welche einem Toilettentischchen ähneln, aber auch so geschmacklose Bildungen wie in Gefell und

Blintendorf, wo drei Holzringe nach Art eines Hühnerkäfigs durch senkrechte Stäbchen verbunden sind. Taufengel finden sich in Bahren, Liebengrün und Sparnberg, letzterer 1703 von Dr. J. M. Schuldthess gestiftet.

Künstlerische Kanzeln hat eigentlich nur die Renaissance produziert. Um 1615 liess Hans Christoph von Breitenbauch die Kanzel in Seisla setzen, nach deren Muster kurz darauf die zu Gräfendorf durch die Herren von Brandenstein errichtet wurde. Vom Jahre 1653 stammt die zu Gössitz. Alle drei sind würdige, gedrungene Arbeiten. Dürftiger sind die Holzkanzeln zu Ziegenrück nach 1656, Blintendorf und die barocke zu Tranrode ausgefallen.

Gotische Sakramentsschreine mit fast gleichmässiger Umrahmung finden sich noch in Altenbeuthen, Gössitz, Neidenberge und Wernburg. Ein roher Opferstock ist in Neuenbeuthen erhalten.

An Grabsteinen ist inner- und ausserhalb der Kirchen noch eine gewisse Fülle zu verzeichnen. Zwar aus gotischer Zeit ist nur ein einziger der Vernichtung entgangen, der Katharina von Brandenstein im Chor der Kirche zu Ranis mit der Relieffigur der Verstorbenen. Aus der Zeit der beginnenden Renaissance stammt der Stein des Hans von Brandenstein unter dem Altar in Wernburg. Die beste Arbeit, eine Grabplatte des Junkers Caspar Roder † 1603 in Liebschütz mit dem Hochrelief des Ritters, ist leider 1820 zerbrochen. Eine interessante Allegorie findet sich auf der Grabplatte des Melchior von Breitenbauch, jetzt im Ludwigshof, 2 Gerippe, welche ein Herz mit der Säge halbieren. Sonst sind die barocken Steine meist einfache Schriftplatten von Kartuschen umrahmt, darinnen der Lebenslauf, der Leichentext und selbstgemachte oder bestellte lob- und sinnreiche Verse Platz fanden, in der Veitskapelle zu Wernburg des Obersten H. F. v. Erffa † 1702, in der Kirche daselbst der Eulalia von Griesheim, an der Aussenseite derselben mehrere mit Muschelrahmen, auch ein Relief mit dem denkwürdigen Erlebnis eines leider ungenannten Jägers, in Altenbeuthen des Johann und Haubold Scherf, mehrere auf den Kirchhöfen zu Bodelwitz, Drognitz und Grosskamsdorf. Von den Wandepitaphien ist durch monumentalen Sinn und gute Erhaltung das steinerne des Caspar Roder in Liebschütz ausgezeichnet. Noch bedeutender muss das des Hans Christoph von Breitenbauch † 1629 mit lebensgrossen Figuren des Ehepaares, Ölberg, Aposteln, Engeln, Säulchenbaldachin und reichen Knorpelornamenten in Gips gewirkt haben, welches jetzt in Trümmern auf Schloss Ranis aufbewahrt wird. Dagegen erfreut durch gute Erhaltung das Epitaph des Swibold von Brandenstein in Wernburg † 1614, ein tüchtiges Ölgemälde des Paul Keil in Holzumrahmung.

Die kirchliche Wandmalerei ist nur durch die Reste in der Veitskapelle zu Wernburg vertreten. Offenbar war dieser Raum als Gedächtnisstätte des Brandensteinschen Geschlechts im 15. Jahrhundert ausgemalt worden. Durch eine spätere, flüchtige Übermalung war der ursprüngliche Cyclus aber so angegriffen, dass eine Wiederherstellung unmöglich erschien, und so sind die Fresken bis auf eine kleine Probe wieder von der Tünche bedeckt. Dagegen hat das 18. Jahrhundert seine Kirchen mit sinnreichen Emporen- und Deckenmalereien geziert. So unbedeutend die Leistungen in künstlerischer Hinsicht sein mögen, so erwecken sie doch inhaltlich das wärmste Interesse. Denn offenbar schwebte der Wunsch vor, der Gemeinde die Hauptstücke der Heilslehre bildlich vorzustellen. Wir

finden an den Decken die Auferstehung, Himmelfahrt und das jüngste Gericht, auch die Dreifaltigkeit, das Lamm Gottes und eine Allegorie auf Gesetz und Evangelium, an den Emporen die Gegenüberstellung alt- und neutestamentlicher Scenen und die Apostel, am Beichtstuhl das Gleichnis vom Feigenbaum, vom guten Hirten und Analogien der Beichte. Vollständig sind die Cyklen noch in Bahren 1699, in Altenbeuthen 1775, gestiftet von Joh. Nic. Lincke und Andreas Trost, in Liebengrün, von Thomas Schuhmann „besorgt“, während in Gössitz und Reitzengeschwende nur die Decken, in Moxa die Emporen unversehrt blieben. Blosse Ornamentmalerei enthält die Kirche in Neuenbeuthen, 1774 von J. A. Pitzings Erben gestiftet. Leider ist nur geringe Aussicht, dass diese Zeugnisse echt evangelischen Empfindens auf die Dauer der Tünche des Anstreichers entgehen und vom ästhetischen Standpunkt aus kann auch wenig für ihre Erhaltung gesagt werden.

Um so bedauerlicher ist das Schicksal, welches die Mehrzahl der spätgotischen Holzschnitzereien, Reste und Teile von ehemaligen Altarschreinen, betroffen hat. Es sind dies wohl ausnahmslos Werke der Saalfelder Schnitzschule, welche von Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Reformation blühte und wenn sie auch alle nur als handwerkliche Massenware gelten können, so verrät sich in ihnen doch die gute Schule, oft auch eine treffliche Kraft der Charakterisierung und ein hoher, dekorativer Geschmack. Nach der Reformation von ihren Standorten entfernt sind sie in Rumpelkammern und auf den Dachböden verschmutzt, zerbrochen, mutwillig auseinandergeschlagen und allen Unbilden der Vernachlässigung ausgesetzt worden, sodass zur Zeit nicht ein einziger intakter Schrein mehr gefunden wird. Figuren mit den Rahmen sind vorhanden in Bodelwitz, Drognitz, Neidenberga, Reitzengeschwende und Wilhelmsdorf, einzelne Figuren am Kanzelbau angebracht in Grosskamsdorf und Rockendorf, einzelne Figuren in Vernachlässigung zu Neuenbeuthen, Caulsdorf, Gefell, Gertewitz, Liebschütz, Seisla, Tranroda und Wernburg, 2 Gruppen in grauem Ölfarbenanstrich wieder aufgestellt in Gössitz (Mariä Trost) und Ranis (Abendmahl). Verschleudert sind schon am Anfang des 19. Jahrhunderts umfangreiche Werke in Ziegenrück und Wernburg, 1880 in Gosswitz.

Von den Malereien, welche sich meist auf den Rückseiten der Flügel befinden, ist so gut wie nichts erhalten. Nur 2 beiderseits bemalte Flügel von vorzüglichem Wert finden sich, auch leidlich erhalten und erneuert, in der Kirche zu Caulsdorf.

Von Werken der Tafelmalerei ist nur ein recht schwaches Altarbild von Paul Keil in der Kirche zu Wernburg 1599 zu erwähnen.

Die Plastik scheint in nachreformatischer Zeit im Dienst der Kirche keine Stätte mehr gefunden zu haben, denn auch 2 Denkmäler barocker Bildnerei in der Kirche zu Ranis, eine Kreuzigung in Gips und eine geschnitzte Grablegung, dürften nur Reste von Grabmonumenten sein. Die Schnitzereien an Kanzelbauten sind im Figürlichen meist auffallend wertlos, so auch die an der Altarrückwand in Ziegenrück und ein Kruzifixus.

An Geräten hat nur die Kirche in Ranis einen gewissen Reichtum, 3 Kelche spätgotischer Form, 2 Kannen von 1639 und 1645, eine Hostiendose und ein kleines Reliquienkästchen ursprünglich profaner Bestimmung und nieder-

deutscher Herkunft. Kelche aus gotischer Zeit sind nur noch in Bodelwitz, Liebengrün und Essbach vorhanden, mehrere jedoch in der herkömmlichen Form, die sich bis ins 18. Jahrhundert erhielt, zu Gössitz 1575, zu Liebschütz 1619, zu Wernburg, zu Sparnberg, zu Crölpa, zu Altenbeuthen, Blintendorf von 1719, und ein Kelch in Renaissanceformen zu Gössitz von 1669 vorhanden. Meist sind dies Geschenke adliger Personen, in Ranis der sog. Margaretenkelch von dem Patengeld eines früh verstorbenen Breitenbauchschen Töchterchens 1582.

Die vorgefundenen Patenen sind glatte, schmucklose Teller, nur auf einer solchen in Gössitz von 1669 ist Christus in Gethsemane graviert.

Von Hostiendosen sind zu erwähnen eine mit Kreuzigung in Blintendorf, eine andere mit Frauenbildnis in Liebschütz, eine mit Rose in Caulsdorf, mit einem Knaben in Sparnberg und eine hölzerne bemalte Schachtel in Ziegenrück.

2 Messingleuchter von würdiger Form wurden 1703 der Kirche zu Gefell von Joh. Heinrich Koecher, Pfarrer zu Harra, zum Andenken an seine Frau Susanne Marie geschenkt. In Wernburg finden sich 2 Zinnleuchter von 1763 mit Versen auf den Frieden, ebenso in Bodelwitz 2 Blumenvasen.

Von den Taufbecken dürfte ein kupferner Kessel in Altenbeuthen Interesse beanspruchen, welcher vielleicht noch aus romanischer Zeit stammt. Von den Schalen mit den rätselhaften 6 Buchstaben findet sich eine in Crölpa mit der Verkündigung, eine in Caulsdorf mit dem Sündenfall.

C. Profanbauten.

Die Zahl der Burgen, Schlösser und Rittersitze im Kreise Ziegenrück war ehemals im Verhältnis ganz bedeutend. Doch sind nicht wenige wie Burg Stein auf dem Kochsberg, die alte Burg in Liebschütz, in Wernburg, auf Brandenstein fast spurlos verschwunden, andere wie in Crölpa, Neidenberga und Gräfendorf durch Neubauten verdrängt. Alle älteren Schriftsteller nehmen an, dass die Deutschen im Kampf gegen die Sorben die Saale überschreitend zum Schutz und Trutz die ersten Burgen erbaut haben und die weitere Forschung wird ihnen Recht geben. Sparnberg, Blankenberg, Ziegenrück und Caulsdorf, in ihrer Lage am linken Ufer nahe dem Fluss und auf schmalen Bergzungen scheinen förmlich nach gemeinsamem Plane angelegt. Von den Verteidigungswerken sind indes überall nur dürftige Reste erhalten. Sparnberg war von der Zugangsseite nur durch einen künstlichen Einschnitt und einen hohen, runden Turm gesichert: die Burg ist jetzt ein fast unkenntliches Trümmerfeld. Auf Blankenberg steht noch das feste Haus, eine merkwürdige, fast eiförmige Mauermasse, dessen Innenbau aus Fachwerk um einen kleinen Hof aufgeführt und 1763 renoviert ist. Ebenso ist in Ziegenrück nur die Kemnate erhalten, ein rechteckiger Mauerblock ohne Gliederung. Das Schlösschen in Caulsdorf endlich ist 1677 in kleinen Verhältnissen mit einem Rundturm, Graben und Zugbrücke neu erbaut. In Liebschütz ist die „Hakenburg“ inmitten eines nassen Grabens 1793 ohne Befestigung als ländlicher Herrensitz errichtet und den gleichen Charakter trägt das Haus in Rockendorf, 1600 von J. C. von Brandenstein erbaut und 1772 von Detlev von Brockdorff renoviert. Zierformen irgend welcher Art, selbst die sonst beliebten schönen Portale, finden sich an den genannten Bauten nicht.

Vornehmere Schlösser haben die beiden mächtigsten Geschlechter des Kreises, die von Brandenstein auf Wernburg und die von Breitenbauch auf Ranis und Brandenstein geschaffen. Ranis geht mit seinen ausgedehnten Befestigungen in sehr alte Zeit zurück und gewährt noch heut eine lebhafte Vorstellung eines mittelalterlich starken Platzes mit Vorburg und Hauptburg, deren Ringmauern zugleich die am Fuss des Felsens hingelagerte Stadt umspannten. Ein Thor mit Wehrgang, gesichert durch eine seitliche Bastion, gewährt den Zugang zu der beringten Vorburg, von der ein zweites Thor in einen Zwinger und einen quer über den Felsrücken gezogenen Thorbau mit Eckturm führt. Über gewaltigen Unterbauten war der hufeisenförmige Komplex der Hauptburg errichtet, überragt von einem imposanten Bergfrit. Der allgemeine Plan und bedeutende Teile des aufgehenden Mauerwerks, die Thore und der quadratische Turm stammen fraglos noch aus der Zeit der Schwarzburger Herrschaft. Der Kern des Thorhauses, der Bergfrit und der Unterbau, vielleicht die ganze Umfassungsmauer des Hauptschlosses sind von Heinrich von Brandenstein aufgeführt, der 1465 das Schloss von seinem Schwager Herzog Wilhelm III. von Sachsen zum Geschenk erhielt. Einen vollständigen und gleichmässigen Umbau erfuhr das Schloss unter dem Geschlecht Breitenbauch im 17. Jahrhundert, wobei sowohl das Thorhaus wie die beiden Flügel des Schlosses gleichmässige Fenster und zahlreiche Giebel erhielten. Die Zeit steht nicht genau fest. 1646 wird uns von einem Brand und nachfolgender Restauration berichtet. Doch scheint mir die Hauptbauthätigkeit noch vor den Krieg zu fallen, worauf die nahe Verwandtschaft mit dem Schloss in Wernburg schliessen lässt.

Hier ist ein ländliches Herrenhaus mit Laube und rundbogigen, doch noch gotisch profilierten Portalen 1502 entstanden, bald darauf 1580 ein reizendes Schlösschen mit Treppenturm und Mansardengiebeln, deren geschwungene Einfassung noch etwas strengeren Charakter tragen als auf Ranis.

Endlich ist im Anfang des 18. Jahrhunderts Schloss Brandenstein in grossen aber nüchternen Verhältnissen durch Christoph Adam von Breitenbauch neu aufgeführt worden, ein reizloser Steinblock mit grossen regelmässigen Fenstern, dessen abgewalmtes Dach jener malerischen Giebel entbehrt. Auch im Innern ging die Absicht auf hohe, regelmässige Zimmer und Säle, deren Decken mässig stuckiert und teilweis bemalt sind. Aus dem „Theatersaal“ stammen die bemalten Gobelins, welche jetzt auf Ranis aufbewahrt werden.

Die übrigen Reste des Profanbaues sind unbedeutend. Das Rathaus in Ranis hat einige spätgotische Reste aufzuweisen, das in Ziegenrück ist 1577 in ärmlicher Mischgotik aufgeführt. An der Pfarrei daselbst ist ein schönes Renaissanceportal von 1609 angebracht. Ganz schmucklos ist die ehrwürdige Pfarrei in Crölpa von 1631 inmitten ihrer 1761 erneuerten Schutzmauer.

An Bauernhäusern findet sich noch mehrfach der alte Blockverband, so in Sparnberg, Liebengrün und Reitzengeschwende, ebenda auch einige reichere Fachwerkgiebel. In Liebengrün, Reitzengeschwende, teilweis auch in Wilhelmsdorf sind die Gehöfte ganz streng giebelseitig in die Strasse eingereiht, sodass neben dem Wohnhaus nur Raum für die Thorfahrt bleibt und die Wirtschaftsgebäude sich lang in den schmalen Hof hinein erstrecken. Sonst überwiegt die unregelmässige Gruppierung der Gehöfte, deren einzelne Baulichkeiten mehr

kreisförmig oder quadratisch den Hof resp. die Miststätte umschliessen. Als Typus dieser centralen Anlagen kann das oben beschriebene Gehöft in Bodelwitz gelten.

Entsprechend den dürftigen historischen Vorarbeiten sind auch die Nachrichten über Künstler und Handwerker. Baumeister lassen sich überhaupt nicht namhaft machen. Der Steinmetz, welcher die Kanzel in Seisla fertigte, hat sich durch seine Marke und sein Monogramm G. O. verewigt. Der Maler, welcher um 1490 den Altarschrein für die Kirche in Bodelwitz lieferte, ist jedenfalls ein Saalfelder Meister. Dann hat sich der Schleizer Maler Paul Keil dreimal auf Gemälden in Wernburg von 1599 und 1614 genannt. Endlich baute Andreas Franke 1725 die Orgel in Drognitz.

D. Glockenschau.

Im Kreise Ziegenrück fanden sich 88 Glocken, von welchen eine ohne Inschrift, 2 mit Minuskelinschrift, 1 mit Majuskel ohne Jahr, 6 aus dem 15., 5 aus dem 16., 16 aus dem 17., 18 aus dem 18. und 39 aus dem 19. Jahrhundert waren. Der Grösse nach bis zu 1 m Durchmesser geordnet bilden sie folgende Reihe:

1,40 a. in Ranis von 1650
1,36 a. in Crölpa von 1794
1,26 a. in Ziegenrück von 1878
1,09 a. in Gefell von 1877
1,08 a. in Gössitz von 1519
1,07 b. in Ranis von 1429
1,07 a. in Liebengrün von 1734
1,04 b. in Crölpa von 1805
1,02 a. in Altenbeuthen 1873
1,02 a. in Drognitz 1713.

Die datierten Glocken ergeben folgende chronologische Reihe bis 1700:

1429 c. in Ranis
1440 b. in Gosswitz
1467 a. in Tranroda
1483 c. in Ranis
1487 a. in Liebschütz
1491 a. in Sparnberg
1511 b. in Tranrode.
1512 b. in Drognitz
1519 a. in Gössitz
1545 a. in Paska
1572 a. in Bodelwitz
1617 Paska
1619 a. u. b. Kapelle in Wernburg
1621 Wernburg
1636 Gräfendorf
1650 Ranis
1651 Wilhelmsdorf
1654 Altenbeuthen, Gössitz, Schmorda, 2 mal in Moxa
1660 Ziegenrück und Gefell
1662 Bahren
1679 Gräfendorf.

Die Inschriften sind technisch gar nicht, inhaltlich nur wenig interessant. Die älteste in gotischer Majuskel ist nur in dem Neuguss zu Gosswitz erhalten und lautet:

O vox vox vitae voco vos adorare venite.

Dann begegnet viermal der Spruch O Jhesu rex gloriae veni cum pace in Bahren, Ölsen und auf den beiden Glocken Rosenbergers in Drognitz von 1512 und in Paska von 1545 zusammen mit der Sigle V.D.M.I.E., welche ausgeschrieben auch in Crölpa 1796 und Grosskamsdorf begegnet. Heinrich Zieglers Leibspruch findet sich auf seiner Glocke in Gössitz 1519: consolor viva, mortua fleo, pello nociva. Die Namen der vier Evangelisten, denen magische Kräfte

zugeschrieben wurden, sind auf dem Umguss in Gosswitz und auf der grossen Glocke in Ölsen angebracht. In Sparnberg ist der gute Spruch hilf got aus alr not vertreten und in Tranrode und Gosswitz die marianische Variante hilf got maria berot. Heiligenanrufungen finden sich folgende:

o sancta Martha ora pro nobis in Liebschütz,
Jesus, Maria sanctus Gerhardus in Sparnberg,
Maria in Ranis,
s. Johannes ora pro nobis in Drognitz.

Eine etwas genauere Gussangabe trägt die zweite Glocke in Ranis: anno domini 1429 fusa est haec campana in honore beatae Mariae virginis mensis septembris.

In nachreformatorischer Zeit kehren mittelalterliche Sentenzen mit Variationen wieder, so in Gössitz 1654:

vox ego sum vitae voco vos ad sacra venite

und in einer verunglückten Fassung zu Altenbeuthen:

Vox mea campanae vox est, ad sacra venite
vos voco defunctos est plango sonore

und in deutscher Übersetzung:

Mein stim ist des Lebens schal
ich ruf zur Kirche komet al.

Ebenfalls verunglückt ist ein Hexameter in Caulsdorf von 1757:

consona facta sono christi auditor tua sunto.

In Drognitz begegnet der evangelisch gestimmte Vers 1713:

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehen nun und nimmermehr,

in Bodelwitz der Gussreim:

An Christum glaub ich
Peter Mylich zu Zwickaw macht mich,

welchem der gewöhnliche Reim Johannes Fehrs anzureihen ist, in Rockendorf 1753:

Allein zu Gottes Ehr
Goss mich Johannes Feer.

Von geschichtlichen Angaben seien nur angemerkt die Nachrichten über den Kirchenbrand in Crölpa von 1794, in Moxa von 1640 und über den Sprung der 1588 gegossenen grossen Glocke in Ranis, welche 1650 „zweifelsohne durch Nachlässigkeit der Läuter einen Sprung erlitt“. Die hübschen Verse auf derselben, wie auch auf der grossen in Liebengrün von 1734 wolle man oben nachlesen. Das einzige Chronogramm findet sich auf der Glocke in Wilhelmsdorf von 1651, welche Zahl in dem Spruche niedergelegt ist:

DEM HOECHSTEN GOTT SEY EWIGES LOB.

Bildliche Darstellungen auf den Glocken sind nicht zahlreich. Auf der mittleren in Gosswitz findet sich in Linienumrissen Nicolaus und Gertrud, ebenso

St. Michael auf der zweiten in Ranis von 1429 und auf der kleineren ein zierliches Relief der Maria mit Kind in einem Gehäuse. Dann liebte es H. Ciegler, seine grossen, sehr feinen und figurenreichen Medaillons anzubringen, in Gössitz die Geburt und Anbetung des Kindes, die Sippe und die Kreuzigung in Rundform und eine Kümmernis, die sich auch an der kleinen Glocke in Tranrode findet. Von den späteren Giessern zeigt nur Joh. H. Graulich eine Vorliebe für reichlichen, teilweis phantastischen Glockenschmuck, an der mittleren in Liebengrün hat er wenigstens eine Kreuzigung zwischen Blumen angebracht. Das Bild des Titelheiligen Johannis d. T. trägt die grosse Glocke von 1713 in Drognitz.

Glockengiesser.

Berger, Wendelinus, 1679 in Gräfendorf.

Breitinger, Hiob, in Schleiz, 1660 in Gefell.

Ciegeler, Heinrich, in Erfurt 1500—1543, kenntlich an mehreren ihm eigenen Medaillons und dem Spruche vivos voco etc., sowie an einer in der Schriftzeile eingedrückten Sichel, unter der er seinen Namen (Sicheler) verbarg. Sonst sind seine Glocken mit h. c. oder H. C. oder auch mit HEINRICH CIGELER bezeichnet. Ihm gehört fraglos die grosse schöne Glocke in Gössitz von 1519 und eine kleine in Tranrode von 1512 an.

Fehr oder Feer, Johannes, in Volkstädt 1715—54, 1753 in Rockendorf.

Geyer, Wolf oder Wolfgang, in Erfurt 1630—81, 1650 in Ranis, 1651 in Wilhelmsdorf.

Graulich, Johann Heinrich, 1722—34 erst in Coburg dann in Schleiz, 1734 zweimal in Liebengrün.

Graulich, Christian Salomo, 1724—57 in Hof, 1757 in Caulsdorf.

Herold, Johann Andreas, 1650—78 in Dresden, 1654 in Gössitz, Schmorda, Altenbeuthen und zweimal in Moxa, 1660 in Ziegenrück, 1662 in Bahren.

Janet, G. A., in Leipzig, 1877 in Gefell zweimal.

Kantebon, Johannes, 1472—93 in Erfurt, kenntlich an seiner Hausmarke auf einem Schildchen und an Schwertern zwischen den Bügeln. Über ihn siehe meine Glocken Meiningens S. 146. 1483 in Ranis, 1487 in Liebschütz.

Mayer oder Meyer, Johannes in Rudolstadt, 1760 zweimal in Reitzengeschwende, 1781 in Kleinkamsdorf, 1782 in Neuenbeuthen, 1783 in Schmorda, 1794 in Grosskamsdorf, 1796 in Crölpa und Öpitz.

Mayer, Christian August, ebenda, 1805 zweimal in Crölpa, Wernburg, 1810 in Gertewitz, 1811 in Gössitz, 1819 in Wilhelmsdorf, 1830 in Neuenbeuthen.

Mayer, Franz, 1836 in Grosskamsdorf.

Mayer, Ernst und Robert, 1858 in Wilhelmsdorf.

Möringk, Hieronymus in Erfurt, 1617 in Paska.

Möring, Melchior, „von Erfurt zu Rudolstadt", 1619 zweimal in der Kapelle zu Wernburg, 1621 in der Kirche daselbst, 1636 in Gräfendorf.

Mylich, Peter, in Zwickau, 1572 in Bodelwitz.

Rose, Johannes, in Volkstädt, 1686 in Ranis (Schale), 1701 Moxa, 1707 Öpitz, 1713 Drognitz.

Rose, Johann Christoph, in Apolda, 1725 Rockendorf, 1736 Ziegenrück.

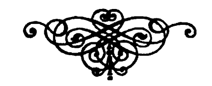
Rosenberger, Markus oder Marx, in Schleiz, kenntlich an Kleeblättern als Trennungszeichen und dem Spruche O Jesu rex gloria, mit welchem er nach der Reformation regelmässig die Sigle V. D. M. I. E. verbindet. Er nennt sich 1502 in Lichtentanne (marcus rosenberge) und 1507 in Quittelsdorf (marx rosenberger), 1512 in Drognitz, 1545 in Paska, welches die letzte seiner bekannten Glocken ist.

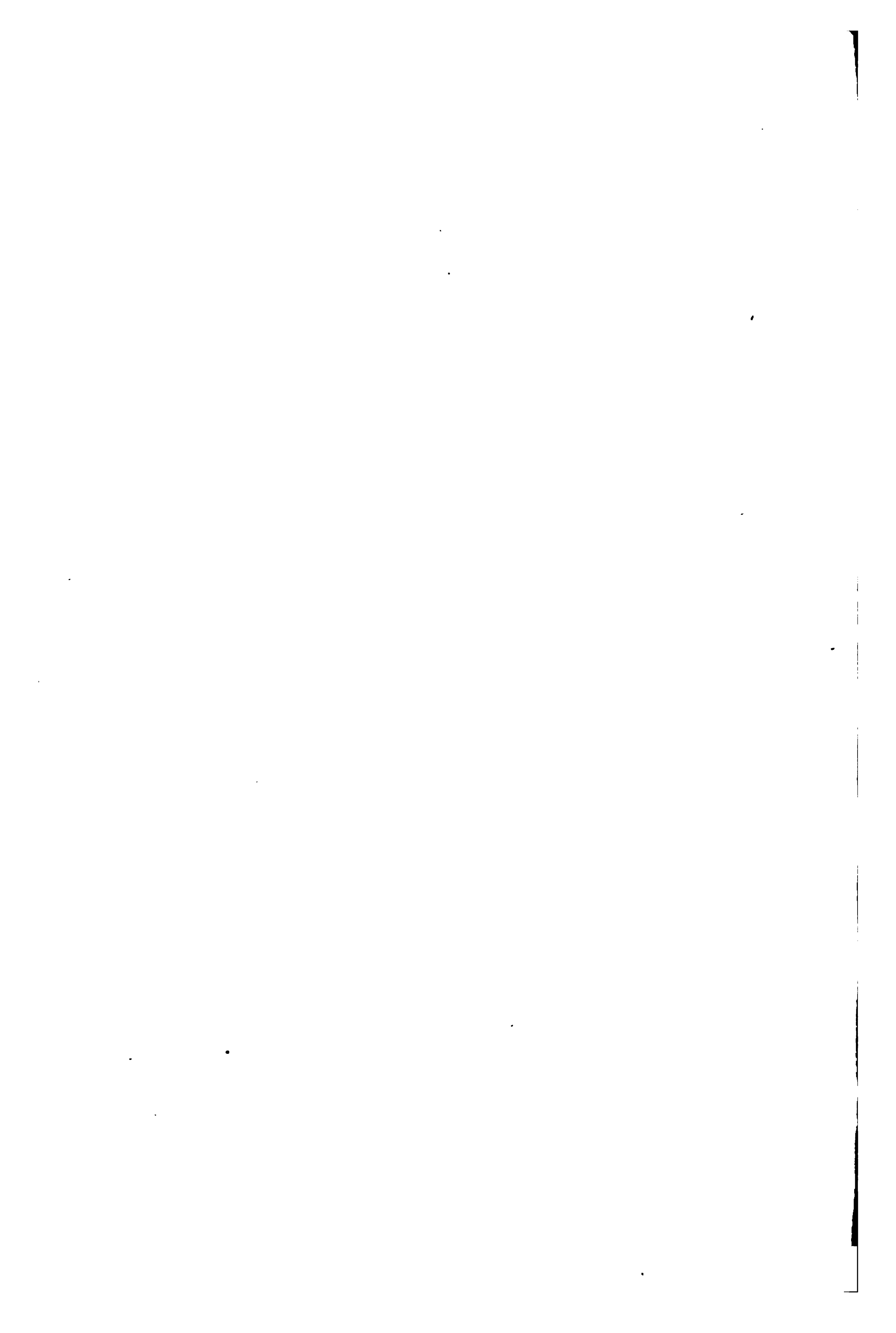
Sorge, Benjamin, in Erfurt, 1852 zweimal in Liebschütz, 1864 in Liebengrün.

Ulrich, Johann Heinrich, in Apolda seit 1842.

Ulrich, Carl Friedrich, ebenda 1841 bis zur Gegenwart, seit 1878 Franz Schilling.

Ulrich, Gebrüder, seit 1873.





Kreis Schleusingen.

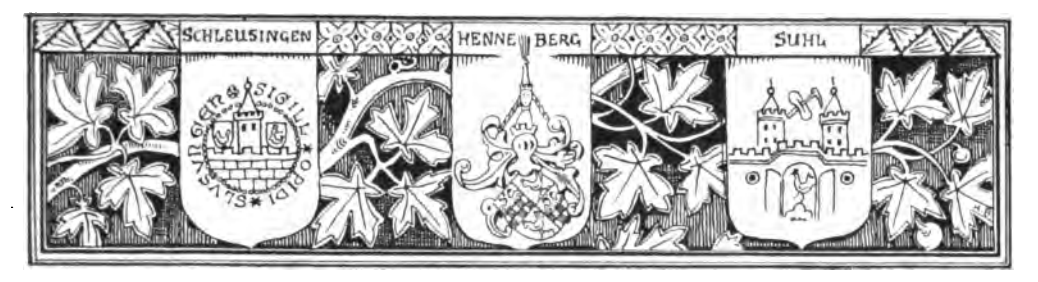
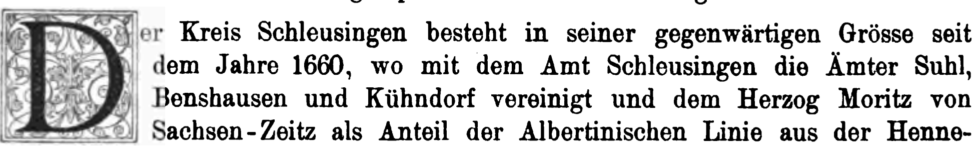


Fig. 64.

Einleitung.

I. Geographische Beschreibung.



Der Kreis Schleusingen besteht in seiner gegenwärtigen Grösse seit dem Jahre 1660, wo mit dem Amt Schleusingen die Ämter Suhl, Benshausen und Kühndorf vereinigt und dem Herzog Moritz von Sachsen-Zeitz als Anteil der Albertinischen Linie aus der Henneberger Erbschaft zugeteilt wurden. Nach dem kinderlos erfolgten Ableben des Herzogs Moritz Wilhelm fiel er an das Churhaus zurück und wurde infolge der Wiener Kongressakte von diesem unter dem 22. Mai 1815 an das Königreich Preussen abgetreten, mit der Provinz Sachsen vereinigt und dem Regierungsbezirk Erfurt angegliedert.

Der Kreis hat einen Flächeninhalt von 457,86 qkm und liegt zwischen 50° 37′ 7″ und 50° 40′ 54″ nördl. Breite, 28° 6′ 18″ und 28° 33′ 44″ östl. Länge. Er bildet ein inmitten thüringischer Zerstückelung leidlich abgerundetes Territorium, welches sich als Vereinigung zweier Rechtecke beschreiben lässt. Das grössere östliche streicht von Norden nach Süden, das kleinere westliche von Westen nach Osten und ist dem ersteren durch einen schmalen Hals angegliedert, welcher bis auf 7 km eingeschnürt ist, während die grösste Diagonale, die Linie von Christes nach Wiedersbach, 35,5 km beträgt. Die Grenze verläuft im Norden von dem Dreiherrnstein bei Christes fast in gerader östlicher Richtung an dem hessischen Kreise Schmalkalden entlang, über Viernau das Thal der Schwarza kreuzend, bis zum Dreiherrnsteine über Mehlis. Von hier wendet sie sich nach Südosten an dem gothaischen Amt Zella-Mehlis bis zur Struth oberhalb Suhl, steigt von hier dem Mühlwasser folgend bis zu den Nachbarn des Gr. Beerbergs hinauf und folgt dem Rennsteig bis zur Schmücke und dem Mordfleck bei Schmiedefeld. Hier überspringt sie die Wasserscheide und fällt mit dem Freibach zur Ilm hinab, um an dieser mitten durch Stützerbach hindurch und an dem weimarischen Amte Ilmenau entlang wieder zum Rennsteig emporzusteigen, den sie nach kurzer Berührung mit dem sondershäusischen Amt Gehren vom kleinen Dreiherrnsteine an beim grossen erreicht. Von hier an ist der Kreis bis zu unserem Ausgangspunkt von S.-Meiningen und zwar den Ämtern Eisfeld, Hildburghausen, Themar und Meiningen begrenzt. Die schwarz-weissen Pfähle folgen in rein südlicher Richtung der Schleuse bis Oberrod, von wo sie nach

Süden ausbiegend die Bannmeile von Hildburghausen berühren und sogar die alte Heerstrasse im Werrathal treffen. Dann wenden sie sich scharf nach Norden wieder zur Schleuse, folgen ihr bis dicht zu ihrer Mündung bei Vessra und wenden sich in mehrfach gezackter Linie nordwestlich bis nahe an die Hasel bei Dietzhausen. Über die südlichen Randhügel des Haselgrundes nach Südwesten streichend überspringt die Grenze denselben unterhalb Rohr und wendet sich direkt nördlich in gezahnter Linie am Dolmar vorbei nach dem Dreiherrnsteine.

Die Grenzbestimmung lässt schon erkennen, dass wir es zum grössten Teil mit einem Gebirgsland zu thun haben, welches zwar an dem Kamme des Thüringer Waldes nur einen bescheidenen Anteil hat, aber ganz von dessen Ausläufern und vorgeschobenen Blöcken und Zügen erfüllt ist.[1] Der Kamm des Gebirges bildet von Südosten her noch die breite mittlere Hochebene, welche teilweis versumpft etwa bis an die Strasse Ilmenau-Schmiedefeld reicht. Von hier an tritt ein überragender Wall, die eigentliche Loiba oder Landeshöhe, stärker hervor, welche in stattlichen Erhöhungen gipfelt, (neben dem Beerberg) in dem hohen Geiersberg bei Heidersbach 970 m, dem gr. Finsterberg bei Schmiedefeld 943 m, dem Fichtenkopf nahe der Schmücke 940 m, dem Rosenkopf bei Goldlauter 939 m. Von diesem Grundstock laufen 4 durch die Flussthäler der Schleuse, Nahe, Vesser und Erle getrennte Höhenzüge nach Süden aus, während mehr isoliert die 2 Berggruppen westlich Suhl, die Dombergsgruppe mit dem Schwarzekopf 749 m und der Höhenzug zwischen Häsel und Lichtenau mit dem Dreiherrnstein 752 m auftreten. Die imposanteste Kuppe ist der Adlersberg 849 m, von dessen Turm sich ein vollständiger Einblick in die reiche und wechselvolle Gestaltung des Vorlandes erschliesst. In demselben streichen Teile der Werraberge, und zwar zwischen Werra und Schleuse ein Bergzug mit dem Solaberge 572 m, zwischen Schleusingen und Heinrichs der sogenannte kleine Thüringer Wald mit dem Schneeberg bei Eichenberg 687 m, das wellige Gelände zu beiden Seiten der Lichtenau mit dem Schorn 574 m und dem Passberg 527 m und endlich die mächtigste Bildung zwischen Schwarza und Schmalkalden mit dem grossen Dolmar 740 m.

Dies grobe Gerüst ist nun durch ein vielgestaltiges Netz von Gewässern feiner gegliedert und modelliert. Nur schwache Fäden entsenden ihr Wasser zur Elbe, die 3 Quellbäche der Ilm, Lengwitz, Taubach und Freibach. Der ganze Südabhang gehört zum Flussgebiet der Werra, deren Quelle die alte Volksanschauung überhaupt in den Kreis verlegte. Denn fraglos ist die Weser (Wizaraha) einst über Vessra bis zu dem jetzigen Vesserbach aufwärts verfolgt worden, wie noch 1130 das Kloster „von dem nahen Flusse seinen Namen Vessra erhielt“. Später hat man jedoch ihren Oberlauf über Hildburghausen erkannt und der starke Zufluss, welcher schon von Waldau an flössbar ist, wurde mit dem Namen Schleuse belegt. Diese entspringt in der Nähe des grossen Dreiherrnsteins zwischen Franzenshütte und Neustadt a. R. aus 3 Quellen und fällt nach einem 30 km langen Laufe unterhalb Vessra in die Werra. Als Grenzfluss gegen S.-Meiningen nimmt sie von dem rechten preussischen Ufer den Trenkbach,

[1] Zum Folgenden vergl. besonders F. Regel, Thüringen, ein geographisches Handbuch. I. das Land. Jena 1892 S. 45. 46. 53. 98. 115. 123. 201. 211. 246—52.

Eselsbach, Arlesbach, Hühnerbach, Dürrbach, Langbach, Steinbach, Ansbach und bei Schleusingen die eben vereinigten Erla mit der Vesser und Nahe, weiter noch das Gethleser Wasser, Rode- und Rossbach auf.

Die Hasel ist der zweite Hauptfluss, welcher alle Waldbäche des westlichen Beckens sammelt, um mit ihnen die Werraberge zu durchbrechen. Ihre Quelladern rieseln in dem tiefen Kessel unter dem Beerberg zusammen, laufen aber unter dem Namen Lauter bis Suhl, wo ein kleines, vom Dölberg herabkommendes Bächlein „Hasel" die Namensführung übernimmt. Sie hat einen Lauf von 22 km und mündet bei Einhausen in die Werra. Ihr eilen links der Dreisbach und die Spring, der alte „Markbach", rechts das Albrechtser Wasser und die Schwarza zu. Letztere ist bei weitem wasserreicher und verdiente weit mehr, auch dem Unterlauf ihren Namen zu geben. Sie dringt tief in den Gebirgsstock ein, sammelt alle Adern, welche vom Schützenberg bis zum altehrwürdigen Donnershauck und Kirchholz bei Rotterode herabstürzen, und empfängt bei Schwarza die starken Zuflüsse, welche rechts das Christeser Wasser aus den Waldschluchten zwischen grossem und kleinem Dolmar, links die Lichtenau aus dem Basaltbecken von Mehlis herzuträgt.

Von den Quellen haben einige als Gesundbrunnen einen vorübergehenden Ruf genossen. Der Wilhelmsbrunnen bei Gottfriedsberg wurde von Gr. Wilhelm VII. fleissig besucht und die Kräfte, welche ihm noch 1701 Dr. Steuerlein zuschrieb,[1] bewogen den Herzog Moritz Wilhelm, die Quelle zu fassen und mit einer Wohnung zu überbauen. Der Fressbrunn am Dölberg, aus dem Stollen eines aufgelassenen Bergwerks fliessend, soll seinen Namen „von dem Appetit haben, den der Genuss erregt". 1769 ist bei Benshausen im Grählesgrund eine eisenhaltige Quelle von weit grösserer Kraft entdeckt worden, jedoch auch ohne Erfolg.[2] Der Bettlersbrunn bei Fischbach soll einen „subtilen Tartarum" bei sich führen und dadurch Kröpfe verursachen. 1548 fand man unter dem Domberg bei Suhl eine Salzsole, welche von den Grafen an Balthasar von Ostheim verliehen und mit einem 1383 Lachter langen Stollen betrieben wurde.[3] Sie lieferte zugleich Öl, welches nach Leipzig ging, fand sich aber 1707 nicht mehr bauwürdig. Von den stehenden Gewässern verdient die Totenlache bei Rappelsdorf Erwähnung,[4] welche mit ihrem tiefen, klaren, nie gefrierenden Wasser, ihren Höhlen und Klüften und Fischreichtum am Grunde die Volkssage befruchtete und ebenfalls von S. Steuerlein nach „Ursprung und Eigenschaften" beschrieben wurde. Die grossen Fischteiche, welche den Vessraer Mönchen die Fastenspeise lieferten, sind hingegen trocken gelegt und werden als Wiesen benutzt.

Der Oberflächengestaltung entsprechend ist der geologische Aufbau reich und wechselvoll und hat nicht nur die Wahl der Baumaterialien, sondern auch die Siedelungs- und Erwerbsverhältnisse bestimmt. Naturgemäss dürfen wir die ältesten Bildungen im Gebirgsstock erwarten. Hier schliesst gerade das

---

[1] Iudicium physicale de fonte Schleusing. salubri Wilhelmino dicto. Schleusingen 1701.

[2] Beschreibung in Acta nat. Curios. I. V. append. p. 7 und Gläsers mineralogische Beschreibung S. 39.

[3] Glassers Abhandlung vom Suhlaer Steinsalz S. 49.

[4] Kurzer Bericht von der sogenannten Totenlache bei Rappelsdorf 1702. Auch in Reinhards Beyträge I. 243.

östliche, kambrische Schiefergebirge mit der Linie Amtgehren-Schleusegrund an der Kreisgrenze ab, doch greifen kambrisch-phyllitische Schiefer im Quellgebiet der Schleuse aufwärts bis zum Arlesberg über und tauchen inselartig im Ilmthal bei Stützerbach auf. Im Westen der oberen Schleuse tritt Kambium von Frauenwald bis zum Adlerberg auf und entsendet eine schmale Zunge über Schmiedefeld bis zum Rennsteig. Im Übrigen besteht der Anteil des Kreises am Gebirge aus Rotliegendem, durch dessen Trümmer und Spalten die Eruptivgesteine. Porphyr und Granit, empordrangen. So ist das Becken von Goldlauter und Suhl mit Granit gefüllt. Die Kambriumstöcke des Adlerberges werden von einer Zone Melaphyr und Porphyr umgürtet, während das Rotliegende als schmaler Unterbau in ziemlich gerader Linie von Suhl über Schleusinger-Neundorf bis Waldau streicht. Daran schliesst sich der breite Gürtel des Buntsandsteins, welcher im westlichen Teile bis zur Linie Dolmar-Eichenberg, am Unterlauf der Schleuse aber bis an die Werra reicht und die südliche Kalkformation begrenzt. Um jedoch das geologische Bild noch weiter zu beleben, ist beim Einbruch des Vorlandes ein Horst des älteren Gesteins von Rappelsdorf bis Eichenberg stehen geblieben, der „kleine Thüringerwald", Granit auf einem langgestreckten Unterbau von Zechstein, welcher sich auch auf einem schmalen Strich von Benshausen bis Suhl zeigt. Ganz isoliert ragen die Kuppen der Steinsburg bei Suhler-Neundorf und des grossen Dolmar auf und eine versprengte Zunge von Muschelkalk streicht von Südosten kommend über Wiedersbach bis Gottfriedsberg. Ausserdem treten von der Dolmargruppe in der Richtung auf Themar höchst verwickelte Störungen zu Tage, welche sich bis ins Thal der Schwarza und in dem Bergzuge bis zur Hasel mit gewaltigen Quetschungen und Verwerfungen bemerkbar machen.

Der Metallreichtum der älteren Gebirge ist von den frühesten Zeiten an ausgebeutet worden.[1] Bereits um 900 wurde in Vessra Eisen geschmolzen (Uezzerun, ubi ferrum conflatur). Das Rohmaterial wurde offenbar in den gneisartigen Schichten, Thuringit, gefunden, welche zwischen Schmiedefeld und Vessra als weisser, gelber und schwarzer Kux mit Magneteisenstein zu Tage treten und nach langer Vernachlässigung 1647 in einem grossen Tagebau ausgebeutet wurden. 1216 erwarben die Grafen von Henneberg das Regal, in ihren Landen auf Gold und Silber bauen zu dürfen. Seit dem 14. Jahrhundert wurden die Schätze des Suhler Beckens aufgeschlossen, welche geschätztes Eisen ergaben, aber auch mit wechselndem Erfolg auf Kupfer, Silber und Salz ausgebeutet wurden. 1546 begann man bei Goldlauter auf Eisen und Silber zu schürfen, doch trat hier nach kaum 150 Jahren eine volle Ermattung ein. Am eifrigsten wurde der Boden nach dem grossen Kriege, im Zeitalter der Adepten durchwühlt. 1687 und 91 wurde bei Waldau, Gethles und Silbach „nicht ohne Erfolg" auf Silber und Kupfer geschürft, ein gediegenes Silbererz wurde auf der Nabe über Breitenbach gefunden. Auf dem Brandberg bei Schleusingen entdeckte man sogar Goldadern, am Rosberge bei Gethles 1630 reichhaltigen Goldsand. Endlich ist noch 1686—95, dann wieder 1764 am kleinen Dolmar auf Kupfer und Silber geschürft worden. Zur Zeit ruht der Hüttenbetrieb vollständig. Selbst die Waffenstadt Suhl arbeitet nur mit fremdem Rohmaterial.

---

[1] Gläser, mineralogische Beschreibung der Grafschaft Henneberg 1775.

Die Urgesteine sind wie im ganzen Waldgebiet wegen ihrer Härte und Unbildsamkeit als Baumaterial, wenigstens für den Kunstbau, unbrauchbar. Es kommt hinzu, dass die hochgelegenen Waldorte dem Steinbau überhaupt abhold sind, weil die häufigen Niederschläge, die winterlichen Schneemassen, die wochenlangen Herbst- und Frühlingsnebel die Massivbauten zu nässetriefenden, ungemütlichen Räumen machen und auf den warmen und trockenen Holzbau hindrängen. Die ausgedehnten Waldungen boten von je ein ausgereiftes Bauholz und wir werden uns nicht wundern, in den Waldorten mit Ausnahme von Frauenwald dem Fachwerk selbst an Kirchen zu begegnen. Auffallend ist es hingegen, auch an der mittleren Hasel, in Mäbendorf, Dietzhausen und Wichtshausen, dann in Viernau, Schwarza, Hirschbach und Bischofsrod Fachwerkkirchen zu finden. Offenbar wirkte hierbei die bäuerliche Holzbaukunst bestimmend ein, welche im Kreise mit ausgezeichneten, wenn auch sehr gelichteten Denkmälern vertreten ist. Im übrigen bietet das Vorland in seinem Buntsandstein einen überall leicht erreichbaren Rohstoff. Nur die Klosterkirche zu Rohr und die Westfront von Vessra sind aus einem harten, feinkörnigen Mehlbatzen errichtet, welchen die nahen Kalkberge darboten.

Das Volk, welches den Kreis bewohnt, ist ein ziemlich ungemischter Bestandteil des fränkischen Stammes, welcher hier wenigstens von den Thüringern durch den Rennsteig deutlich geschieden ist. In Sitte und Brauch, Tracht und Sprache treten noch genauere Merkmale hervor, welche dem werrafränkischen oder hennebergischen Volkstum eigen sind und sich als Niederschlag langer, politischer Zusammengehörigkeit erkennen lassen.

II. Geschichte.

1. Siedelungsgeschichte.

Die vorgeschichtliche Vergangenheit des Kreises ist nur durch dürftige Lichtblicke erhellt. Aufgrabungen, welche in den vierziger Jahren unter L. Bechstein stattfanden, haben nur ergeben, dass das untere Schwarza- und Haselthal schon in der Bronzezeit (bis ca. 600 v. Chr.) offenbar dicht besiedelt war.[1] Auf der Höhenzunge zwischen beiden Flüssen, am Hochweg von der kleinen nach der grossen Osterkuppe und dem Hommerst liegen 60 Hügelgräber meist in Gruppen von je 6 bei einander, kreisrund, nur 2 länglich. Unter Steinsetzungen von 3 und 4 Schichten fand sich als „Leichentuch" eine dünne Schicht des feinsten weissen Sandes mit Urnenresten und Beigaben, ein Bronzering, Celte, Dolche, Nadeln, Fibeln, eine kleine Spirale von Golddraht, eine Messerklinge, ein gewundener Goldring und ein Armschmuck von 24—28 Ringen. Ausserdem fanden sich Stücke von Kohlen und Harz und zahlreiche Sandkugeln. In 3 Gräbern war jedoch nur „eine gleichbleibende Ordnungslosigkeit zwischen Sand und Steinen" wahrzunehmen. Die Gräber am Dolmar werden der Hallstadtperiode zugerechnet.[2] 1838 fand ein Bauer einen ansehnlichen Bronzeschatz,

[1] Beiträge zur Gesch. des deutschen Altertums II. 104—118, V. 93 u. 120. G. Jacob, Vorgesch. Altert. der Prov. Sachsen 140—43. Regel, Thüringen II. 440. Variscia II. 29—34.

[2] Beiträge V. 174, G. Jacob 125, Regel II. 449.

einen Celt, eine Nadel, eine Dolchklinge mit Gräte und 2 Nietlöchern, eine Pfeilspitze, ein Nadelfragment, einen Bronzeniet und einen $^3/_4$ kg schweren Bronzeklumpen. Spätere Nachgrabungen in mehreren Hügelgräbern ergaben nur Brandspuren. Die Knochen wurden als Reste „der auf dieser Höhe Gerichteten" der Neuzeit zugewiesen. Auf der Steinsburg sah man nach Juncker „die Rudera oder Mauerschädel von einer alten dreifachen Mauer, so ringsherum gegangen", Reste einer Burg oder Verschanzung, welche von den Franken zum Schutz gegen die Sorben gebaut sei. Von Kennern wird hier eine prähistorische Siedelung nach Art des kleinen Gleichbergs vermutet. Doch sind m. W. Funde nicht gemacht worden, obwohl die hier gangbaren Basaltbrüche hätten darauf führen müssen. Hiermit ist der Bericht erschöpft, da die Lokalforschung den weiteren Spuren vorgeschichtlicher Siedelungen nicht nachgegangen ist. Merkwürdig ist immerhin, dass in einer der ältesten christlichen Kulturstätten wie Rohr, welche ersichtlich an ein altgermanisches Heiligtum anknüpfte, vorgeschichtliche Funde anscheinend nie gemacht wurden.

Im Beginn der historischen Zeit gehört der Kreis, ohne dass seiner besondere Erwähnung geschieht, zum Königreich Thüringen und nach dessen Katastrophe i. J. 531 zu dem fränkischen Herzogtum Thüringen, dessen Herrscher Radulf, Hathan und Gozbert wir kennen. Letzterer liess sich 687 von Kilian in Würzburg taufen und sein Sohn Heden II. unterstützte die iroschottische Mission durch Schenkungen und Kirchengründungen. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass irische Missionare vor Bonifatius das Werrathal durchzogen und selbst den Wald überschritten. Jedenfalls wusste der neugegründete Würzburger Bischofsstuhl wenigstens kirchenpolitisch den Boden zu behaupten und die Grenze des Sprengels bis Wasungen, Schmalkalden und an den Rennsteig vorzuschieben. Erinnerungen an Bonifatius selbst hat der Kreis nicht aufzuweisen. Um so energischer war der Einbruch, den seine Stiftung, die Abtei Fulda, in das Grabfeld machte. Wenn wir die lange Reihe der fuldaischen Traditionen prüfen, so sind wir versucht, auf eine höchst erfolgreiche Christianisierung und auf einen glühenden Enthusiasmus der jungen Christen für die Kirche zu schliessen. Aber wir kennen die Beweggründe nicht, die sich hinter der „Sorge um das Seelenheil" verstecken, und wir werden den Verdacht nicht los, dass die Aufzeichnung dieser reichen irdischen Güter teilweis auf Erfindung oder doch auf Prätensionen beruht.

Immerhin geben die fuldaer Verzeichnisse die ersten Anhalte für die engere Lokal- und Ortsgeschichte in karolingischer Zeit. Wir erkennen daraus, dass die Flussthäler der Schwarza und Hasel leidlich dicht besiedelt waren. Hier begegnen uns Rore 815, Cunitorp 795, Swarzes muos (Schwarza) 827, Eburiseshuson 838, Wigfrideshus, Uitageshuson 800 und 923, Gerwineshuson 845 und Treisbahes 800 und 821, im Gebiet der Schleuse Tanba (Altendambach) 874 und Gisanheim 874 und 974, hoch im Gebirge Vezzerun 900, welches noch ausdrücklich zum Grabfeldgau (pagus grapfeldon) gerechnet wird. Dazu ist vermutungsweise noch der alte Contort Benshausen zu nehmen, dessen urkundliche Bezeugung erst viel später beginnt. Wenn nicht diese Überlieferung gar zu lückenhaft ist, so haben wir eine neue Siedelungsperiode erst wieder im 11. und 12. Jahrhundert anzunehmen. Es werden nacheinander bezeugt: Eychyne-

berg 1111 (?), Albrechts und Heinrichs 1116, Vescere 1131, Breitinbach und Herle (Erlau) 1144, Gerhartisgirute 1181, Hindirnahe 1181, an welches Gottfridesgerüt angeknüpft werden kann. Der Anstoss dazu ist fraglos von den Grafen von Henneberg ausgegangen, welche ihre Hausmacht im Norden stärkten, je mehr sie im Süden mit den Bischöfen von Würzburg in Konflikt kamen. Die Gründung von Vessra durch Gottwald I. und die Einführung von Prämonstratensern mag immerhin als idealer Mittelpunkt dieser Epoche gelten, wenn wir auch direkte Neugründungen der Mönche nicht nachweisen können. In die Absichten und Bestrebungen der Grafen gestattet folgendes einen Einblick. 1144 übereignet Graf Poppo durch Bischof Embricho von Würzburg dem Kloster den Neuzehnt von den bereits angelegten oder noch anzulegenden Rodungen in den Waldorten Breitenbach, Sweichus, Cigenhus, Herle und Pfafenholz. Mit dem Pfafenholz ist wohl der gleichnamige Wald bei Schmalkalden gemeint, Sweichus und Cigenhus sind unbekannt, können aber nur in der Nähe gesucht werden. Vielleicht waren es nur Forstbezeichnungen, an denen die gewünschte Gründung nicht zu Stande kam. Denn so glänzend die wirtschaftliche Entwicklung von Vessra sich entfaltet, so sucht man darin Spuren von wirklicher Kleinarbeit vergeblich.

Vielmehr ist auch hier die Laienhand thätig und erfolgreich. Ortsnamen wie Heinrichs und Albrechts (Malbers = zum Albrecht), Gerhardsgereut und Gottfriedsberg zeigen uns, dass die Neugründungen von einzelnen Unternehmern ausgingen, freien Bauern, welche mit ihren Genossen in den Wald eindrangen, das Neuland in Hufen aufteilten, Wald und Weide jedoch in Gemeindenutzung nahmen. Der Führer gab dem Orte auch den Namen und das Schulzenamt war Erbeigen seiner Familie. Wir können deshalb zu den obengenannten Orten noch Rapoldisdorf (Rappelsdorf) und die Wüstungen Dietricheshain und Tolmansdorf am Dolmar, zum Adeloltes (adlots, jetzt Neuhof), Siegerts, Siegehartsforwerk bei Dietzhausen, Gotharisfeld am Adlerberg und mit viel Wahrscheinlichkeit noch die Orte Bischofrod, Gethles, Walthen und zum Christes stellen. In allen diesen Ortsbezeichnungen sind Eigennamen erkennbar. Endlich ist es erlaubt, in die Zeit der Rodungen auch Obernrod und Kulnrod und die Wüstung Gerod oder Rodles bei Rohr, sowie auch Heckengereuth zu setzen. Die 3 Reuth scheinen noch besonders darauf hinzudeuten, dass hier im Knie der Schleuse eine Gruppe von mainfränkischen Ansiedlern einwanderte.

Im Anfang des 13. Jahrhunderts finden wir die ersten Spuren der beiden späteren städtischen Anlagen, Schleusingen 1232, Suhl 1238, beide noch als Dörfer. Doch gewann Schleusingen bald durch ein gräfliches Castrum den Vorsprung und es bezeichnet überhaupt den Zielpunkt der hennebergischen Machtverschiebung, dass Schleusingen seit ca. 1250 zur gräflichen Residenz erhoben wird. Vielleicht ist damit auch die zweite Siedelungsperiode abgeschlossen. Denn dass einige Orte erst später genannt werden, 1206 Distelstadt, 1212 Alstat, 1218 Frauenwald, die einzige mit Vessra zusammenhängende Gründung, 1311 Wiederspach, 1318 Rotscher, 1352 Silbach, 1357 Suhlerneundorf, 1373 Furenawe, andere noch später, dürfte ganz zufällig sein.

Um die Siedelungsgeschichte zum Abschluss zu bringen, sei sogleich auf die Gründungen der letzten Periode eingegangen. Dieselbe ist dadurch charakterisiert, dass noch einige Vorposten der Kultur in die höheren Gebirgsthäler

hinaufgetrieben wurden, Hüttenwerke, Bleichen, Glasschmelzen, an welche sich nach und nach die langgestreckte Häuserreihe einer äusserst genügsamen, aber zähen und produktiven Bewohnerschaft anschloss. Es sind dies: vor 1406 Schmiedefeld, 1546 Goldlauter, 1550 Hirschbach, vor 1660 Stützerbach, 1691 Allzunah, 1708 Heidersbach. Dazu kann auch Silbach in gewissem Sinn gerechnet werden, welches 1352 Dorf, 1451 Wüstung ist, vor 1576 aber wieder aufgebaut wurde.

Die Abgänge, welche die Besiedelung erlitten hat, sind nicht bedeutend und betreffen eigentlich nur das Schwarze- und Nahethal, hierbei allerdings einige der ältesten Orte wie Treisbach und Germelshausen. Die Beobachtung ist häufig zu machen, dass die Germanen in der Vorliebe für persönliche Freiheit sehr leichtfertig zu neuen, oft kleinen und ungünstig gelegenen Siedelungen schritten, welche dem Sturm der Zeiten und wirtschaftlichen Notständen nicht gewachsen waren. Hier sind es fast nur Orte in höherer Lage, welche offenbar mit Wassermangel zu kämpfen hatten, Trenkried zwischen Christes und Metzels, Dietricheshain und Tolmansdorf am Dolmar, Schwedendorf zwischen Kühndorf und Schwarza, Lichtenau zwischen Schwarza und Ebertshausen auf der Höhe, Rodles nordwestlich über Rohr, Germelshausen südlich von Dillstädt und Siegerts südlich von Dietzhausen. Treissbach, Dressbach am gleichnamigen Flüsschen ist wohl von je nur ein schwaches Dörfchen gewesen und erst nach 1406 abgängig geworden. Lokalforscher haben auch in der versteckten Ödnis Gotthardsfeld nördlich vom Adlerberg eine alte Siedelung vermutet, ohne urkundliche Bezeugung. Dass im Schleusethal Wüstungen nicht vorkommen, bezeugt die spätere, vorsichtige Besiedelung des Bodens. Eine Wüstung Wachenfeld, „so zwischen Zollbrück und Rappelsdorf innen gelegen“, ist urkundlich nicht bezeugt. Silbach (1318 Syelbach, 1360 Cylbach) wird 1451 als Wüstung, 1576 aber wieder als Dorf erwähnt.

Innerhalb des Kreises finden wir einen alten Gerichtsverband, die Cent Benshausen. Es gehörten dazu neben dem Vororte noch Ebertshausen, halb Albrechts, Viernau als eine Hälfte, Schwarza, Wichtshausen, Dietzhausen, Mäbendorf als andere Hälfte. Denn politisch ist die Cent immer getrennt und unter verschiedenen Herren gewesen. Aus der höchst verwickelten Geschichte mag nur erwähnt werden, dass 1274 die Cent von der Schleusinger und Hartenberger Linie gemeinsam verwaltet wurde. 1371 und 1380 ging die eine Hälfte an das Haus Ascha-Römhild über, fiel aber 1549 nach deren Aussterben an Schleusingen zurück. Die andere Hälfte wurde 1360 mit Hessen gevierteilt, 1583 ganz an Hessen abgetreten, 1619 aber gegen Steinbach-Hallenberg umgetauscht, sodass die Cent nunmehr wieder vereinigt war. Suhl, Heinrichs und halb Albrechts standen unter dem hessischen Centgericht Schmalkalden und wurden 1619 zu einem kleinen Amt gemacht. Die Südecke mit Rohr, Kühndorf und Rodles gehörte zur Cent Leutersdorf. Endlich tritt 824 die „Mark Marisfeld“ über die Kreisgrenze bis an die Hasel (Hasalaha), wobei die Spring als Markbach (marcbahhes) bezeichnet ist. Auf der Schleusinger Seite fehlt die Centverfassung. Das erste abgerundete Gebilde ist vielmehr das „Amt Schleusingen“, welches 1406 als Wittum der Gräfin Mechtild so beschrieben wird: „Slusungen burck vnd stadt, [das Dorf zu Suhla, das Dorf zum Heinrichs, Neuendorf], Dambach,

Erla, Breitenbach, Hinternau, das Neudorf unter den Frawen, Schonau, Walten vndt Rotscher, Wiederspach, Gerissgereut, (Kupfergruna), Rapelsdorf, Gedlings, Alstadt, Bischofrode, Eichenbergk, Dressbach, Schmiedfeld, der Hammer in der Vesser, Gisenhain, die Clöster mit Namen Vesser (und Trostadt), das Closter uf den Wald, zu den Frauen genannt, Ein Klüsslin dabey, auch in dem Wald geheissen zu S. Niclas". — Dies ist also der Grundstock des späteren Kreises. Ein ziemlich lockeres Gebilde der Staatskunst war endlich das Amt Kühndorf, das 1549 in die Weltgeschichte eintrat. Bis dahin bildeten Schwarza, Kühndorf, Dillstedt, Rohr, (Uttendorf), Christes, Wichtshausen, Dietzhausen und Mäbendorf das Henneberg-Römhildische Amt Schwarza — unbeschadet der klösterlichen und bäuerlichen Gerichtsbarkeiten. Als die Linie 1549 ausstarb, nahm es Graf Wilhelm von Schleusingen in Besitz. Schwarza selbst verblieb aber der Witwe des letzten Grafen Elisabeth geb. Gräfin von Stolberg, welche den Ort nunmehr an ihr Haus brachte. Die Verwaltung und die Gerichtsbarkeit, auch die geistliche mit „Konkurrenz des jedesmaligen Superintendenten zu Wernigerode" verwaltete ein gräflicher Beamter — unbeschadet der hohen Gerichtsbarkeit, die nach wie vor die Cent ausübte. Der Sitz des neuen hennebergischen Amtes wurde daher nach Kühndorf verlegt. 1660 fiel es an Sachsen-Zeitz, 1718 an das Kurhaus.

Die kirchlichen Grenzen und Verbände sind wesentlich einfacher. Der Kreis gehörte bis zur Reformation in seiner ganzen Ausdehnung zum Bistum Würzburg. Die Suhler Seite unterstand dem Kapitel Mellrichstadt, die Schleusinger dem Kapitel Coburg. In dem Archidiakonatsverzeichnis von 1453[1] werden zu Mellrichstadt genannt: Sula, primissaria ibidem, Eberthussen, primissaria in Wenzhussen (Benshausen), Schwarza, vicaria ad Cristus, Kundorff, Rore, zu Coburg nur Sleusungen, vicaria sancti Kiliani ibidem. Ausserdem gehörten zur Urpfarrei Leutersdorf die Kapellen in Erlau (bis 1187), Eichenberg, Dillstädt (und Bischofrod?). Im Filialverhältnis zum Stift Schmalkalden bis 1527 standen die Kirchen in Ebertshausen, Schwarza, die Vikarei Christes und Suhl. Ebertshausen erscheint aber selbst als Urkirche mit den Filialen Benshausen, Wichtshausen und Viernau. Endlich war die Kirche in Kühndorf mit der Urpfarrei Meiningen bis 1323 verbunden, wo sie durch den Johanniterorden abgelöst und zur Pfarrkirche erhoben ward. Nach der Reformation teilte Graf Georg Ernst seine Lande in 9 Dekanate, von denen Schleusingen und Kühndorf in den Kreis fallen. Nach seinem Tode 1583 wurden von der gemeinschaftlichen Regierung die Superintendenturen Schleusingen (mit den Dekanaten Ilmenau und Themar) und Suhl mit dem Dekanat Kühndorf errichtet. Letzteres wurde 1660 aufgehoben und die im wesentlichen noch heute bestehende Einteilung getroffen. 1. Schleusingen mit den Pfarreien Frauenwald, Schmiedefeld, Waldau, Wiedersbach, St. Kilian, Hinternau (und Lengfeld mit den Filialen), Kloster Vessra, Eichenberg und Bischofrod. 2. Suhl mit den Pfarreien Heinrichs, Goldlauter, Albrechts, Benshausen, Viernau, Christes, Kühndorf, Rohr, Dillstädt und Schwarza.

[1] In Würdtweins Subsid. dipl. tom V. p. 384.

2. Politische Geschichte.

Die politische Geschichte des Kreises ist bis 1583 aufs Engste mit den Geschicken des Hauses Henneberg verknüpft. Nachdem das thüringische Herzogtum unter den ersten Karolingern wieder aufgelöst war, wurde das Land von königlichen Gaugrafen verwaltet. Da der älteste sogleich den eigentümlich hennebergischen Namen Poppo führt, hat man — mit grosser Wahrscheinlichkeit — von ihm die Genealogie des Hauses hergeleitet. Er hegt 819 und 821 das Landgericht (conventus publicus) in Sondheim, 825 in Geismar, 827 in Schwarza (Swarzes muos), ist 838 Zeuge in einer kaiserlichen Urkunde zu Nymwegen und tauscht Stücke seines Amtslehens (Geismar und Borsch und Wald im Spessart) mit Fulda. Er ist mit Einhard befreundet, der ihn 840 im kaiserlichen Namen zu einer Beratung wegen bairischer Unruhen ladet, Fürbitte für einen von ihm bestraften Wilddieb einlegt und ihn von einer neuen Ehe nicht geradezu abschreckt. Graf Poppo I. ist also 840 noch durchaus thatkräftig, das begehrte Weib scheint aber nicht ganz einwandfrei (si a te sine culpa in conjugium possit adsumi). Als seine Söhne (?) gelten Graf Heinrich, der 886 vor Paris von den Normannen erschlagen wurde, und Poppo II., der 877 zum Herzog von Thüringen ernannt 880 die Sorben schlug, 892 aber auf Klagen seiner Burgwarte von Kaiser Arnulf ungerechterweise entsetzt und erst 899 wieder mit den meist fränkischen Lehngütern begabt wurde. Seine Söhne Adalbraht, 885—909 erwähnt, und Poppo III., 885—944, werden beide Grafen des Grabfeldes genannt, 909 wird jedoch noch ein Graf Burchard im Gau Grabfeld und zwar bei Wallrabs erwähnt. Hiermit bricht der Faden freilich ab. Graf Otto I., 975—982 bezeugt, wird zwar als Sohn Poppos III. angesprochen, jedoch ohne Belege. Otto II. 999—1031 Gaugraf und sicher aus Henneberger Geschlecht, musste zusehen, wie die sächsischen Könige das letzte Reichsgut im Grabfeld an die Bischöfe von Würzburg schenkten. Neben ihm erscheint noch ein Graf Gebhard 1010—1018, als dessen Söhne ohne Beleg die (Brüder) Otto (III.) und Gozwin gelten, welche 1049, Gozwin auch 1058, im mittleren Grabfeld (Hellingen, Sulzdorf) vorkommen.

Wenn sich die nähere Genealogie dieser Gaugrafen auch nicht mehr feststellen lässt, so hatte doch die offenbar schon längst erbliche Würde den Erfolg, das Geschlecht zur Kunst und Leidenschaft der Regierung zu erziehen und ihm ein sicheres Fundament realer Macht zu verschaffen, auf welchem beim Verfall der Gauverfassung das landesherrliche Regiment leicht errichtet werden konnte. Als erster „Graf von Henneberg“ tritt Poppo I. auf, der 1078 im Treffen von Mellrichstadt fiel. Höchst bedeutend war sein Sohn Gottwald I., der 1131 Kl. Vessra stiftete, zuerst das Burggrafenamt in Würzburg führte und hochbetagt 1144 starb. Seine beiden Söhne, Poppo (V.) † 1156 und Berthold I., † 1157 in Palästina, regierten gemeinschaftlich. Des letzteren Gemahlin Bertha war die Stifterin des Nonnenklosters Trostadt 1176. Ihr einziger Sohn Poppo VI. setzte die Linie fort, 1167 volljährig und im Würzburger Burggrafenamt, 1185 auf einer Wallfahrt in Jerusalem und 1189 Teilnehmer am Kreuzzug starb er an einer Krankheit in Syrien 1190. Sein Sohn Poppo (VII.) führte die Hauptlinie weiter, während ein jüngerer Sohn Otto die Linie Bodenlaube eröffnete, welche für das Haus den Verlust der abgezweigten Güter Bodenlaube, Hiltberg, Lichtenberg und

Habsburg verschuldet. Poppo VII. erhielt 1216 das Bergwerksregal, machte eine Pilgerfahrt nach Palästina und trat nach seiner ersten Gemahlin Tode in jene merkwürdige Ehe mit Tutta, Markgraf Dietrichs von Meissen Witwe 1223, welche ihm die Anwartschaft auf die Pflege Coburg brachte. Seine Regierung eröffnet den mächtigen Aufschwung der Henneberger Politik im Kampfe gegen Würzburg[1] und ist mit Waffengängen und Friedensschlüssen in buntem Wechsel erfüllt. 1222 legte er Meiningen in Asche, worauf der Bischof Hermann das Grabfeld mit Raub und Brand durchzog. 1228 schlug Poppo das geistliche Heer vollständig bei Meiningen und im Frieden von 1230 scheidet er aus dem lästig und bedeutungslos gewordenen Burggrafenamte, ohne dessen Lehensgüter zu verlieren. Statt des halben Doppeladlers nahm er nun die Henne in das Wappenschild. Neue Vergleiche von 1240, 1247, 1250 zeigen die sichere Vorwärtsbewegung der Henneberger nach dem Maine, welche nach Poppos Tode 1245 von seinen Söhnen Hermann und Heinrich nicht minder erfolgreich weiter geführt wurde. Hermann war zweimal Kandidat bei der Königswahl, Schwager Wilhelms von Holland, von Zeitgenossen höchst geschätzt und von Spielleuten besungen. Sein Werk ist die Abrundung der „neuen Herrschaft“ am Main. Er starb 1290. Heinrich (III.) behielt die Stammgüter, starb schon 1262. Seine drei Söhne Berthold V., Hermann II. und Heinrich IV. teilten 1274 die gesamten Erblande und begannen die drei Linien Schleusingen, Ascha-Römhild und Hartenberg. Berthold V. bekam Henneberg, Schleusingen, Wasungen, Massfeld, ½ Themar und ½ Cent Benshausen und die mit ihm eröffnete Linie hat uns nun allein zu beschäftigen. Heinrich IV. erhielt Hartenberg, Osterburg, Hallenberg und Schwarza, ½ Cent Benshausen, ½ Themar und Römhild. Diese Hartenbergische Linie ging jedoch schon 1379 aus, nachdem 1371 der letzte Graf Berthold IX. seine Herrschaft an Graf Hermann V. von Henneberg-Ascha verkauft hatte.

Die Schleusinger Linie nahm unter den nächsten drei Herrschern Berthold V. 1274—84, Berthold VII. 1284—1340 und Heinrich VIII. 1340—47 einen unerwarteten Aufschwung. In Berthold VII. tritt uns eine hochbegabte, unermüdliche, weitschauende Persönlichkeit entgegen. Er hatte, tapferer Kriegsmann und hochgebildeter Politiker zugleich, als Diener dreier Kaiser nicht nur entscheidenden Anteil an der Reichsgeschichte, sondern vermehrte auch ansehnlich die Hausmacht. Die Erwerbung von Elgersburg, Friedelshausen, Amt Maienburg, Pflege Coburg, Frankenstein und Behrungen ist ihm zu danken. Sein Sohn Heinrich setzte diese Bestrebungen durch Erwerbung von Ilmenau fort. Aber ohne männliche Erben brachte er auf dem Sterbebett einen grossen Teil seiner Lande auf seine drei Töchter, von denen die jüngste Sophie u. a. die halbe Cent Benshausen ihrem Gemahl Albrecht von Nürnberg zubrachte. Die Stammlande waren auf Henneberg, Schleusingen, Suhl, Kaltennordheim, Wasungen, Sand, Themar, Maienberg, Ilmenau, Elgersburg und ½ Schweinfurt zusammengeschrumpft.

Um den Verfall des Hauses zu beschleunigen, folgt eine Reihe gleichbleibend unbedeutender Regenten, Johann I. 1348—59 der Bruder Heinrichs VIII., Heinrich XI. 1359—1405, dessen Mutter die Rückerwerbung von Schmalkalden, ½ Benshausen, Breitungen u. a. m. glückte, Wilhelm I. 1406—26, welcher sich

[1] W. Füsslein in Zschr. d. V. für Thür. Gesch. u. Alt. XIX.

mühselig mit Einlösung verpfändeter Güter abmühte und fern in Cypern von Sarazenen erschlagen wurde, Wilhelm II. 1426—44, ein unbesonnener Raufbold, der auf der Saujagd verunglückte, Wilhelm III. 1444—80, voll guten Willens, aber verschwenderisch und bigott, starb auf der Romfahrt in Salurn und Wilhelm IV., in dem alle üblen Eigenschaften des Geschlechts mit einigen guten zu einem rätselhaften Charakter gemischt waren. Dazu tritt das eigene Missgeschick, dass Heinrich XI., Wilhelm II., Wilhelm III., Wilhelm IV. in früher Kindheit ihre Väter verloren und unter weiblicher Erziehung und Vormundschaft zu schwachen, hoffärtigen und verschwenderischen Männern heranwuchsen. So ist es erklärlich, dass das Haus ohnmächtig von der grossen Weltbühne abtritt und im Innern von einem selbstverschuldeten Unglück zum andern schreitet. Zahlreiche Schuldbriefe, verfallene Schlösser, Anleihen bei Juden, unfreiwillige Fehden mit Adel und Kirche, fortgesetzte Klagen und ebenso demütigende wie erfolglose Eingriffe und Massregelungen der Stände offenbaren die innere Not. Gegenseitige Verachtung bewirkte eine tiefe Zersetzung des Familiensinns. Ärgerliche Prozesse wie der Erbfolgestreit 1444 zerrütten den Wohlstand des Landes und Wilhelms IV. Sohn Christoph bietet selbst für jene Zeit ein seltenes Beispiel jugendlicher Verwilderung. In Wilhelm IV. vollzieht sich überhaupt das Schicksal schnell und traurig. Der Bauernkrieg, fortgesetzte Streitigkeiten und Verluste und die verschwenderische Hofhaltung stürzten ihn so in Schulden, dass er zu dem verzweifelten Schritte gedrängt ward, 1541 Amt Maienberg gegen das viel geringere Meiningen und 170000 fl. mit Würzburg umzutauschen. Zwar liess er sich 1549 nach dem Aussterben der Römhilder Linie den kläglichen Nachlass derselben — Hallenberg, Kühndorf, (Schwarza), ½ Benshausen und ½ Mehlis — nicht entgehen, aber weder dieser Erwerb noch die finanzielle Unterstützung der Landstände konnte der tiefen Ebbe seiner Kassen steuern. Und als er an seinem Lebensabend das Absterben seines Stammes, welches er doch durch eine kurzsichtige geistliche Erziehung von 3 Söhnen selbst heraufbeschworen hatte, mit Gewissheit kommen sah, so fand der alte Mann den Mut, die angestammten Lande zuerst dem Kurfürsten Moritz, dann mit besserem Erfolg den Herzögen von Sachsen gegen Übernahme der Schulden unter dem Namen einer Erbverbrüderung von Kahla 1554 anzutragen. Mit dem unfreundlichen Bilde versöhnen nur einige schöne Züge, ein gewisser humanistischer Kunstsinn, Bauthätigkeit am Schloss Schleusingen, Regierungsakte im Sinn des modernen Polizeistaates, der fürstlichen Grafschaft Henneberg Landesordnung von 1539, vor allem die späte, aber kraftvolle Durchführung der Reformation 1544 und seine mannhafte Haltung gegen das Interim.

„Noch einmal erhebt sich ein edler Geist, Graf Georg Ernst, vom Licht der neuen Zeit beleuchtet, über des Hauses Verkommenheit.“ An ihm ist bewundernswert, wie er eingeklemmt in enge Verhältnisse seine Arbeit auf das Landeswohl, die Erschliessung neuer Erwerbsquellen, die Vermehrung geistiger Güter gerichtet hat. Sein Brautzug war der Einzug der Reformation. Wohl nirgend ist die gewaltige Umwälzung mit so viel Schonung durchgedrungen wie in Henneberg. Selbst kinderlos war er ein rechter Kinder- und Schulfreund. Die von ihm gestiftete Landesschule in Schleusingen (1560 und 1577) ist stets als das güldene Kleinod des Kreises verehrt worden. Mit rührender Sorge hat er bis

zu seinem Tode unklare Rechtsverhältnisse seiner Erbschaft zu heben gesucht. Und als er 1583 in Henneberg, dem Stammort seines Hauses, verschied, war die Trauer über den „lieben Landesvater“ allgemein. Die chronistische Bildersprache, welche bislang berichten musste, wie der Henne hier eine schöne Feder gezogen und dort ihr bestes Ei geraubt sei, sagte von ihm, dass er seine Unterthanen behütet

„wie eine Henne ihr Hühnlein klein“.

„An Ideen mächtig, aber an Land und Leuten ohnmächtig, so führte Graf Georg Ernst sein Geschlecht ins Grab“.

Die nächste Zukunft war ein trübes Blatt selbstsüchtiger Hauspolitik der Albertiner. 1583 waren von den vertragschliessenden Herzögen von Sachsen nur 2 minderjährige Prinzen Friedrich Wilhelm I. und Johannes übrig, für welche Kurfürst August die Regentschaft übernahm. Auf Grund eines untergeschobenen und vom Kaiser Rudolf 1573 bestätigten Testaments trat er 1583 als Miterbe auf und beanspruchte $^{7}/_{12}$ der Erbschaft. Der unlösbare Streit führte sogleich zur Einsetzung einer kur- und fürstlich-sächsischen gemeinschaftlichen Regierung in Meiningen, welche durch unzeitige Todesfälle bald in der ernestinischen, bald in der albertinischen Linie, dann durch die Wirren des grossen Krieges verlängert, erst 1660 durch eine endgültige Landesteilung aufgehoben wurde. Das Kurhaus wusste in derselben die prätentierten $^{5}/_{12}$ zu behaupten und sie wurden dem eben neu begründeten Herzogtum Sachsen-Naumburg-Zeitz zugeschlagen. Herzog Moritz erhielt Amt und Stadt Schleusingen, Kloster Vessra, Suhl, Kühndorf, Rohr und Benshausen mit Abtretung von Utendorf und halb Mehlis. Dies ist der Anfang des Kreises Schleusingen. Herzog Moritz zeigte sich durchaus landesväterlich. Er nahm 1661 die Landeshuldigung persönlich entgegen. Der Triumphbogen vor dem Schloss in Schleusingen erinnert noch heute an seinen Einzug. Er setzte eine „Oberaufsicht“ (Oberamtmann) in Schleusingen ein, und als er 1681 starb, schlug seine Witwe Sophie im Schloss ihren Witwenstuhl auf († 1684). Auch sein zunächst bis 1686 minderjähriger Sohn Moritz Wilhelm war um die wirtschaftliche Entfaltung des Kreises ernstlich bemüht und suchte gern die noch ziemlich wilden Jagdfreuden der hiesigen Wälder auf. Der Tod des zuletzt noch doppelt renegat gewordenen Herrn brachte den Kreis an das Kurhaus. Damit trat er vollends in das Niveau einer entlegenen Provinz, welche von Dresden aus schematisch, ohne Liebe und Teilnahme regiert wurde und nur in Erinnerung kam, wenn Geld gebraucht wurde. Die Kurfürsten und Könige August der Starke (1691—1733), Friedrich August II. (1733—63), Friedrich Christian (1763), Friedrich August III. (1763—1815) haben demnach fast keine Erinnerung wirtschaftlicher oder künstlerischer Art hinterlassen. Mochten nun devote Patrioten auch singen (1656):

Beym Ravtenkrantz
Die Henne gantz
Behällt ihrn Glantz,

so ward es doch nachmals in ernsten Kreisen als eine vergeltende Gerechtigkeit des Himmels empfunden, dass die Henne unter die Flügel des preussischen Adlers kam. Infolge des Wiener Friedens fiel der Kreis mit der westlichen

Hälfte des Königreichs Sachsen an Preussen. Friedrich August entband unterm 22. Mai 1815 von Laxenburg aus seine Unterthanen ihres Eides und König Friedrich Wilhelm III. erklärte gleichzeitig die Besitzergreifung. 1816 zog der neue preussische Landrat in die alte Bertholdsburg ein.

3. Kirchengeschichte.

Der erste Punkt, an welchem das Christentum im Kreise einsetzte, ist für unsere Kenntnis Kloster Rohr, wo 824 ein monasterium mit einer dem hl. Michael geweihten Kirche genannt wird. Es stand unter der Abtei Fulda, wird in Zukunft in den fuldaischen Urkunden stets als nostra ecclesia, noch 1480 „unser Stift Closter Rora" bezeichnet und wird demnach von Fulda aus gegründet worden sein. Aus späteren Urkunden erfahren wir, dass es ein Nonnenkloster war, dessen Konvent 1250 auf 50 beschränkt wird. Der Titulus St. Michael weist darauf hin, dass die Kirche an Stelle einer älteren, heidnischen Kulturstätte errichtet wurde, und seine Gründung bedeutet zweifellos eine That der Mission. Im weiteren Verlauf entwickelte es sich jedoch einseitig zu einem landwirtschaftlichen Grossbetrieb mit 248 Unterthanen, worunter 8 Freileute (Lidi), 78 Knechte (servitores), 18 Sachsen, 75 Slaven, offenbar Kriegsgefangene, 30 Kolonen und 39 Zinsbauern (tributarii) gewesen wären. Aber von Bekehrungseifer, Christianisierung und Kirchengründungen erfahren wir kein Wort. Die kirchliche Versorgung ging vielmehr vom Landesherrn und vom Diözesanbischof aus und es ist bedeutungsvoll, dass wir gerade in Rohr noch eine Eigenkirche des Königs finden, welche 975 durch Otto II. samt der königlichen Villa an St. Peter in Aschaffenburg geschenkt wurde. Es ist dies die Dorfkirche, in welcher glücklicherweise bauliche Reste noch aus der sächsischen Zeit erhalten sind. Die 1323 zur Pfarrkirche erhobene Kapelle zu Kühndorf ist bis dahin als Filial von Meiningen bezeugt, wo eine Urkirche mit grossem Sprengel auf Königseigen und in direkter Abhängigkeit vom Bischof bestand.

Mit ziemlicher Sicherheit kann der Ursprung einer zweiten Urkirche, in Ebertshausen, wenigstens bis in die sächsische Zeit zurückverlegt werden. Ihr Sprengel fällt ungefähr mit der Cent Benshausen zusammen und umfasste die Filialen Benshausen, Viernau, Wichtshausen, längere Zeit auch Albrechts und Suhl. Sie wurde von den Grafen von Henneberg dem Stift Schmalkalden einverleibt (um 1319) und erst nach der Reformation aufgelöst. Es ist wahrscheinlich, dass auch die Kirchen in Schwarza und Heinrichs ihr ursprünglich zugehörten, aber in unbestimmt früher Zeit sich loslösten. Den Hergang bei Neugründungen erklärt uns die kurze Notiz über Heinrichs und Albrechts im Monachus Vesserensis: „Gebehardus (von Nordeck, Sohn des Grafen Thimo und der Hildegard) zerstörte das Schloss Rupberk und gründete darauf die Cella St. Blasii und gründete die Kirche des hl. Udalricus in Heinrichs, ebenso des hl. Nicolaus in Albritz und starb i. J. 1115."[1] Hier ist die Beteiligung des Laien-

[1] Vergl. dazu Ann. Reinhardsbrunn. ed. Wegele S. 6: qui Gevehardus terminos celle sancti Blasii cum omnibus circumiacenciis intuitu mercedis eterne ad monasterium Reynersborn solempniter contulit et in cella prenominata ecclesiam in memoriam Sti Blasii martyris ... instituit.

elements an der Verkirchlichung des flachen Landes deutlich genug belegt und man wird die Opfer, welche der Adel im 12. und 13. Jahrhundert der Kirche brachte, überhaupt nie hoch genug einschätzen können.

Schliesslich ist noch einer dritten Urpfarrei zu gedenken, die einen Arm in den Kreis herein streckte. Es ist Leutersdorf mit den Filialen Dillstädt, Eichenberg und Bischofrod, deren Bezeugung doch erst in das 15. Jahrhundert fällt. Dagegen wird schon 1187 eine Kapelle in Erlau als Filial von Leutersdorf genannt, welche verfallen und dem Gottesdienst entfremdet war. Man darf daraus schliessen, dass vor der Gründung von Vessra das ganze noch spärlich besiedelte Schleusethal zum Sprengel von Leutersdorf gehörte.

Kloster Vessra ist 1130 von Gottwald I. mit reichen Mitteln gegründet und mit Prämonstratensern besetzt worden. Die Wahl dieses in Thüringen seltenen Ordens deutet darauf, dass der Stifter die Lösung von Kultur- und Missionsaufgaben erwartete, an denen es in dem neu erschlossenen Thale nicht fehlte. Wenn man den Erfolg mit den aufgewandten Mitteln vergleicht, dann ist er beschämend dürftig. Als Hauskloster, als Wirtschafts- und Geldinstitut hat Vessra eine ungemein wichtige Rolle gespielt, aber es hat nicht eine einzige Kapelle für das arme Volk gebaut. Ja man kann sagen, dass es bis zur Reformation ein Hemmnis kirchlicher Entwicklung gewesen ist, indem es die Kräfte aufsaugte, ohne die Pflichten zu erfüllen. In dem Verhalten zur Kapelle in Erlau wird dies so recht klar. Die Ausstattungsgüter derselben waren rings von Klostergut umgeben, doch in der Begrenzung noch erkennbar. Als nun der Pleban (von Leutersdorf) die Rechte seiner Kirche suchte und die Güter zurückforderte, gefiel es den Brüdern, die Parochie anderweit (in Bernriet) zu entschädigen, damit das Kloster die Kapelle und ihre Begabung besässe. Das Interesse haftet also wie beim Grossgrundbesitzer an der Abrundung von Feldern und Wiesen. Von der Aufrichtung der Kulturstätte ist keine Rede. Ganz unklar ist das Verhältnis zu Frauenwald. Auf dem öden Bergrücken hatte sich an der alten Handelsstrasse eine kleine Kapelle angesetzt, die 1218 dem Kloster durch Poppo übergeben wurde. 1323 findet sich eine Nikolauskirche und eine Sammlung von Nonnen des Prämonstratenserordens. Die Namen mehrerer Pröpste sind bekannt. Und der immer wiederkehrende Name „zu den Frauen“ macht wirklich glaubhaft, dass die Brüder in Vessra den Mut hatten, einen Nonnenkonvent auf diese unwirtliche Höhe zu verpflanzen. Aber wie im Mittelalter über die trägen und gesättigten Elemente immer enthusiastische und opferfreudige aufsteigen, so siedelte sich 1364 zwischen den Frauen und Ilmenau ein Einsiedler Siegfried an, der den „armen Leuten“ Herberge, Fuhrwerk und Wasser mitteilte.

Ein neuer Faktor geistlichen Lebens trat im Johanniterorden seit Ausgang des 13. Jahrhunderts auf. Ein jüngerer Sohn des Henneberger Hauses, Berthold, führte ihn ein und siedelte ihn 1291 in Kühndorf und Schleusingen an. Das Haus in Kühndorf kann als Misserfolg angesehen werden, es wurde 1436 aufgelöst und das Priorat nach Schleusingen verlegt. In Schleusingen dagegen entfaltete der Orden an der jungen Pfarrkirche, neben der nur eine Schlosskapelle älteren Datums bestand, ein gottesdienstliches Leben grossen Stils. Nach der Stiftung des grossen Berthold sollten sie täglich 2 Messen lesen und statt der bisherigen 2 nunmehr 5 Priester halten. Damit war dem Bedürfnis voll-

kommen gedient und die Johanniter hatten die bessere Einsicht, wenn sie sich der Absicht des Grafen entgegenstellten, auch noch ein grosses Chorherrnstift in der kleinen Landstadt zu gründen. Es wurde bekanntlich 1319 in Schmalkalden aufgerichtet. Der Orden hat zugleich die kirchliche Versorgung der nächsten Umgebung übernommen. Die Burkhardskapelle auf dem Einfirst zwischen Schleusingen und Ratscher mit Wirtshaus und Wallfahrt und die Kirchen in Wiedersbach und Waldau unterstanden ihm und mögen, obwohl erst im 15. Jahrhundert erwähnt, weit älteren Ursprungs sein. Dazu kommt eine Veitskapelle in Rappelsdorf und eine Veltenskapelle in Geisenhöhn (1491), deren Zugehörigkeit nicht zweifelhaft sein kann. Unklar ist dagegen das Verhältnis von St. Kilian. 1413 wird der erste Kaplan Friedrich Müller (Würzburger Bestallung), 1419 die Kapelle sent Kilian Vessraer Lehens „vierzig Jahr oder lenger" erwähnt und Gräfin Mechtild hatte vor, an derselben ein Spital zu bauen und die Kapelle mit Renten und Zinsen zu bessern, dass sich ein Priester desto besser ernähren möchte „vnd den armen Luten vor zu sin". Im Würzburger Archidiakonatsverzeichnis von 1453 ist genannt: Slusungen, vicaria sti Kiliani ibidem. Hier scheinen die Anfänge einer selbständigen Parochialbildung zu liegen, aber durch die gewöhnliche Kumulation der Pfründen gehemmt zu sein. Offenbar haben die Schleusinger Priester die Vikarei an sich gezogen. Über Kapellen in Breitenbach und im Thal nach Fischbach zu hat sich nur eine sagenhafte und vielleicht ganz irrige Überlieferung erhalten.

Die Suhler Kirchengeschichte ist m. E. durch Zehner in Verwirrung gebracht. Er schreibt,[1] dass 1487 infolge des Wachstums der Stadtflecken von der Pfarrei Ebertshausen, dessen Filial er vorher gewesen, abgesondert und neben den beiden Kirchlein zu St. Ottilien und zum hl. Kreuz eine geraume Pfarrkirche gebaut worden sei. Diese Konstruktion, die sich offenbar nur an die Inschriften des Denkmals anlehnt, ist mit der urkundlichen Überlieferung unvereinbar. 1437 wird der Frühmesse gedacht, 1454 in der Form: Sula, primissaria ibidem, was nach der Ausdrucksweise des Archidiakonatsverzeichnisses nur heissen kann: Kirche und Frühmesserei, und Schultes trifft wohl das Richtige, wenn er die Entstehung der Pfarrkirche (ohne Beleg) schon im 14. Jahrhundert annimmt, denn 1361 wird hier ein Würzburger Pfarrer gesucht, wobei ein Filialverhältnis zu Ebertshausen sehr wahrscheinlich ist. Neben derselben entstand noch eine Kapelle des hl. Kreuzes und eine Kapelle „uf sanct Otilien Bergk" am Domberg für die Knappschaft, beide schwerlich vor dem 15. Jahrhundert, und der Pfarrkirche untergeordnet.

1441 tritt die Kirche „unserer lieben Frau zum Christus", 1443 ein Vikar bei derselben auf, die zur Pastorei Schmalkalden gehörte. Ihr Ursprung wird nicht viel weiter zurückliegen und wird allgemein auf einen wunderthätigen Brunnen zurückgeführt, zu dem sich bald eine starke Wallfahrt erhob. Es ist dies ein erstes Anzeigen der groben Wundersucht, welche bald im Grimmenthal ihren Höhepunkt erreichte.

Das gährende Bedürfnis nach neuen Andachtsmitteln und Kultstätten im Ausgang des Mittelalters tritt besonders in Schleusingen zu Tage. 1454 stiftete

[1] Reinhards Beiträge III. 247.

Graf Wilhelm III. eine Kapelle des hl. Kreuzes ausserhalb der Stadt, 1463 der Nürnberger Bürger Burkhardt Simmer eine Kapelle der Jungfrau Maria und der 24 Nothelfer am Markt und in demselben Jahre entstand eine Zwölfbotenkirche (in der Klostergasse). Um nun die unter den Johannitern offenbar sehr niedergekommene Seelsorge zu heben, stiftete Graf Wilhelm IV. 1502 ein Franziskaner (Minoriten) Kloster an der Nothelferkapelle, deren Beneficium jedoch vorher auf die Kilianskapelle in Kaltennordheim hatte übertragen werden müssen. Es ward mit sechs Priestern und zwei Laienbrüdern besetzt, doch hatte Graf Wilhelm bald zu klagen, dass ihm nur die „Auswürflinge des Ordens“ geschickt würden, die zum Predigen ganz unvermögend der Herrschaft im Brotkorb lägen. Noch 1540 zog er deshalb einen besonderen Prädikanten an die Pfarrkirche, zu dessen Unterhalt die Einkünfte der Frühmesse in Benshausen geschlagen wurden.

Dazu hat es im Kreise an den eigentümlichen religiösen Genossenschaften nicht gefehlt, welche der Frömmigkeit des späteren Mittelalters ihren besonderen Charakter verleihen. In Suhl finden wir die Bruderschaften „St. Bastians und St. Jacofs“, in Schleusingen die zum hl. Leichnam seit 1461, St. Sebastians und St. Lorenzen 1512 und St. Kilians 1514, dazu die Baufraternität der Stadtkirche seit 1485. Die merkwürdigste ist aber jedenfalls die „Gesellschaft des grossen Christoph“ im Kloster Vessra, 1465 von Graf Wilhelm III. aufgerichtet, eine Vereinigung von 100 Rittern und Damen von vier Ahnen zu Festen und Gebeten, wobei der Abt von Vessra als Sekretär und Kassierer fungierte. Als Ornat wurde eine silberne Kette von eitel englischen Bildnissen mit Flügeln und Diadem, einem hl. Geist auf der Brust und einem Zettel mit den Namen der 14 Nothelfer getragen. Als Kleinod hing daran der Christoph ohne Diadem mit dem Kind und unten ein kleines Reimlein mit 14 Buchstaben, an diesem 8 Ketten mit Klötzen als Zeichen der acht Seligkeiten. Die Gesellschaft empfing 1480 die päpstliche Bestätigung, zerfiel aber schon 1489.

Überblicken wir die bisherige Entwicklung, so ist nicht zu leugnen, dass für das kleine Landstück gewaltige Mittel in Bewegung gesetzt waren, dass namentlich die Landesfürsten keine Opfer gescheut hatten, um eine geregelte Seelsorge herzustellen. Recht deutlich tritt zu Tage, dass an der Gleichgültigkeit, Unbildung und moralischen Verkommenheit des Klerus alle guten Absichten scheiterten. Namentlich hat die Kraft der Organisation der Kirche vollkommen versagt. Wir finden im ganzen 7 Pfarrkirchen, in Suhl, Heinrichs, Ebertshausen, Schwarza, Kühndorf, Rohr und Schleusingen; vier Klöster, Rohr, Vessra, Schleusingen, Frauenwald, dann einige Vikareien, zu Viernau, Wichtshausen, Benshausen, St. Kilian, Christes, Waldau, Wiedersbach und zwei in Suhl, welche nach den Visitationsakten zu schliessen teilweis mit den fragwürdigsten Elementen besetzt waren. So fand die Reformation noch grosse, ungelöste Aufgaben vor.

Als Graf Georg Ernst 1543 sich mit Elisabeth von Braunschweig verlobte, war die Einführung des neuen Glaubens beschlossen und als Reformator D. Johann Forster von Nürnberg berufen, aus dessen Hand der Fürst am 25. Januar 1544 zum erstenmal das Sakrament unter beiderlei Gestalt empfing. Forster erscheint als Hofprediger und Superintendent oder „beweibter Weihbischof“, wie die Würzburger meinten, und begann alsbald 1544 die Visitationen in Meiningen und Schmalkalden, 1545 in Vessra, 1546 in den übrigen Landen nach brandenburg-

nürnberger Ordnung, musste aber schon 1547 wegen Differenzen mit dem Fürsten sein Amt niederlegen. 1555 fand eine zweite Visitation durch M. Christoph Vischer von Schmalkalden statt. Die Protokolle ergeben folgende, auch für die früheren Zustände wichtige Übersicht[1]. 1. Auf dem Walde (Frauenwald) Probst Wolfgangus Döll, papistisch. 2. Pfarrei Ebertshausen, Johann Wirsing, ganz ungeschickt und ärgerlichen Lebens, versäumt die Gottesdienste auf den Filialen, „vff kindtauff vnd hochzeiten kumbe er", dazu gehörig a. Vikarei Viernau mit Herges und Bermbach, Heinrich Schmidt, von Forster in Schmalkalden 1547 ordiniert „respondirte nicht wol". b. Wichtshausen mit Diezhausen und Mebendorf, Caspar Volcker „seines hantwerks ein fenstermacher", ist freiwillig abgetreten. c. Vikarei Benshausen mit einer Frühmess, Philippus Schetzelinus, sehr ärgerlich, ist in 37. jar ohne rechtschaffene ordination zum predigtambt zugelassen. 3. Schwarza, Stephanus Ditterich, hatt in der predigt den Babst heraus gucken lassen, in Würzburg 1523 ordiniert. 4. Kühndorf, Patron der Comptur in Schleusingen, Pfarrer Georg Seidenthal, ein Vessraer Mönch, 1550 in Schleusingen ordiniert, nachmals unter das Papsttum und wieder davon apostasiert, wandte sich weg. 5. Rohr. Michael Buler, zu Würzburg ordiniert, Papist, hat hagelmess gehalten, seine Frau auf Ehebruch betroffen. Im Kloster ein alter Priester „hat ghar nichts wissen zu respondiren". 6. Waldau, Henricus Beder 1552 zu Schleusingen ordiniert. 7. Wiedersbach, Johann Karl in Wittenberg 1551 ordiniert, soll die Schenke nicht mehr führen. 8. Heinrichs mit dem Filial Malmers (Albrechts), Jakobus Hartmann, ein Meininger Mönch, 1524 zu Würzburg ordiniert, hat wohl bestanden. 9. Suhl mit Goldlauter und Suhlerneundorf. Pfarrer M. Johannes Heller zu Erfurt 1540 ordiniert, bestand wohl. Kaplan Petrus Müller, zu Schleusingen 1552 ordiniert, bestand ziemlich, predigte, was er wollte. 10. Schleusingen, Pfarrer M. Basilius Ungar, zu Weimar 1549 ordiniert, Kaplan Sigismund Rosshütt in Schleusingen 1548 ordiniert, bestand übel, Valentin Bonfieht dagegen gut. Die Peckertin auf dem Einfurst sei eine Papistin.

Die Aufhebung der Klöster ging mit der möglichsten Schonung von statten. Rohr und Vessra hatten im Bauernkriege harte Unbilden erlitten. Rohr wurde 1562, Vessra 1573 eingezogen, nachdem die letzten Insassen abgestorben waren. Die durchaus renitenten Minoriten in Schleusingen wurden allerdings schon 1545 Landes verwiesen. Der Komthurhof erhielt sich unter teilweiser Abtretung seiner Güter, wurde 1632 von der gemeinschaftlichen Regierung aufgehoben, 1635 aber wieder eingesetzt und versuchte 1688 und 1710 vergeblich, in einer Kapelle des Hofes den katholischen Gottesdienst wieder einzurichten und ein Marienbild aufzustellen. Die neuen Einkünfte aus den Klostergütern wurden grossenteils zur Besoldung von Kirchen- und Schuldienern verwandt.

Die Reformation bekam ihren Abschluss durch das 1574 gegründete Konsistorium in Schleusingen und durch ein ganz persönliches Werk des Grafen Georg Ernst, die eigenhändig ausgearbeitete Agende von 1582, in welcher einiger papistischer Sauerteig der Nürnberger Ordnung, Kreuzschlagen und Exorzismus, getilgt war. Die neue Organisation wurde schon oben S. 115 beschrieben. In Zukunft

[1] W. German D. Johann Forster, der hennebergische Reformator, Meiningen 1894. Urkunden S. 56 ff.

hat die Gründung neuer Kirchen und Pfarreien mit dem wachsenden Bedürfnis stets Schritt gehalten. Es entstand in Goldlauter Kirche 1555, Pfarrei später, St. Kilian Pfarrei 1569, Albrechts Pfarrei, Schleusingen Gottesackerkirche 1602, Hinternah Kirche 1614, Pfarrei 1662, Altendambach Kirche 1617 und Pfarrei, Suhl Pfarrei der Kreuzkirche 1706, Kirche 1731, Schmiedefeld Kirche 1706, Pfarrei 1756, Vessra Kirche 1702, in Stützerbach Kirche und Pfarrei und in Hirschbach Kirche, in Suhlerneundorf Kirche 1764. Dagegen sind als abgängig zu erwähnen in Schleusingen die Schlosskapelle, die Kreuz-, Nothelfer- und 12 Botenkirche, die Kapelle auf dem Einfirst, die Kapellen in Geisenhöhn, Oberrod, Rappelsdorf, die Ottilienkapelle in Suhl, die Bartholomäuskapelle in Schwarza und die Gottesackerkirche in Kühndorf, sowie eine sagenhafte Heiligenwaldkapelle bei Albrechts.

In den Anfängen der Schulgeschichte mag dem Kloster Rohr als einer Erziehungs- und Versorgungsstätte adliger Töchter eine bescheidene Stelle gegönnt werden. Auch Vessra scheint in der Zeit der ersten Liebe mit dem Plan einer Klosterschule umgegangen zu sein, denn 1132 übergab ihm Meinher von Ascha Sohn und Tochter divino infirmandos servicio und noch 1335 erscheint der „schulmeister" als Schreiber einer Urkunde. Näheres über den Zustand der Schulen hören wir erst im Ausgang des Mittelalters. 1449 wird in Schwarza und Benshausen ein Schulmeister genannt. 1555 bestand in Schleusingen eine Meidleins schulh und in Suhl wird über die Gründung einer solchen verhandelt. An der lateinischen Knabenschule in Schleusingen wirkten 3 Lehrer, welche alle übel waren, M. Jacob Polross ein Tyrann, M. Franz Itgen ein Wirt und trinkt, Cantor Joh. Meinberger ein Wirt; unter dem Catechismo schiesse man mit Büchsen. Graf Wilhelm IV. hatte den guten Zustand dieser Schule 1530 ausdrücklich gerühmt, doch kann die Erneuerung durch Graf Georg Ernst getrost als völlige Neuschöpfung betrachtet werden. Er erhob die bisherige Stadt- zu einer allgemeinen Landschule und verlegte sie 1560 in das verlassene Minoritenkloster, speiste die dürftigen Schüler aus der Schlossküche, wies ausserdem 50 Malter Korn an und verfasste 1569 eine schärfere Instruktion. 1577 fasste er die Mittel, Zwecke und Einrichtungen in dem ausführlichen Stiftungsbrief zusammen, worin durch Vermehrung und bessere Besoldung der Lehrkräfte, Versorgung der 20 armen Schüler von einem „Speiser" und Aussetzung von 6 Universitätsstipendien die Zukunft des Gymnasiums gesichert wurde, welche auch durch die Teilung von 1660 nicht gefährdet wurde. Aus dem allgemeinen Landschulkasten wurde auch die Besoldung von Volksschullehrern bestritten, doch ist die Entwickelung des Volksschulwesens weiter zu verfolgen hier nicht möglich.

III. Litteratur.

Die ältere Litteratur über Henneberg ist von Schultes, Dipl. Geschichte I. XVII—XXVIII und von Schöppach, Henneberger Urkundenbuch I. XVIII—XIX genannt. Wir können daraus nur die wichtigsten und heute noch brauchbaren Werke anführen. Gelegenheitsschriften und lokalgeschichtliche Abhandlungen sind am betreffenden Ort in den Noten erwähnt.

1. Geographie.

J. A. Schultes, Historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Mit Urkunden I. Hildburghausen 1794. 1. Abt.: Allgemeine Einleitung; 2. Abt.: kurfüstl. sächs. Anteil, Aemter Schleusingen, Kühndorf, Suhla und Cent Benshausen.

W. Schotte, Statistik des Kreises Schleusingen, nach amtl. Quellen bearbeitet, Schleusingen 1882.

Beiträge und Erläuterungen zur sächs. Geschichte I. 1748 (kurze Beschreibung des Kreises).

F. G. Gläsers Versuch einer mineralogischen Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg, chursächs. Anteils. Leipzig 1775.

J. M. Anschütz, Über die Gebirgs- und Steinarten des Chursächsischen Hennebergs, ebd. 1788.

H. Credner, Übersicht der geognost. Verhältnisse Thüringens und des Harzes. Gotha 1843.

H. Credner, Versuch einer Bildungsgesch. des Thüringerwaldes. Zur Erläuterung der geognost. Karte in 2 Bl. Gotha 1855.

J. Findeis, Land und Leute im preussischen Henneberg. Kleine Heimatskunde des Kreises Schleusingen. Suhl 1876.

J. A. Schultes, Versuch einer geogr. Beschreibung des östlichen Grabfeldes in Neue dipl. Beiträge zu der fränk. u. sächs. Gesch. I. Bayreuth 1792, 287—350.

J. M. Weinrich, Dissertatio de primis tractus Hennebergici incolis ac pagis, Meiningae 1714.

B. Spiess, Die Fränkisch-Hennebergische Mundart. Mit 1 Karte. Wien 1873.

B. Spiess, Beiträge zu einem fränk.-henneberg. Idiotikon. Wien 1881.

Karten.

Principatus Gotha, Coburg et Altenburg in Hohmanns Atlas Germaniae specialis. Nürnberg 1735.

Reimannsche Karte von Deutschland, S. 164, Schleusingen, gez. von Leutnant A. W. Fils 1828. Glogau 1831. 1 : 200 000.

Kreis Schleusingen, gez. u. lith. von A. Platt. Langensalza 1840.

Karte des Deutschen Reichs Sektionen, 289. 290. 300. 301. 1 : 100 000.

A. W. Fils, Höhenschichtenkarte vom Kreise Schleusingen. Suhl 1862. 1 : 80 000.

Geologische Spezialkarte von Preussen und den Thüringischen Staaten. 1 : 25 000.

Geologische Karte von Thüringen in Regel, Thüringen I. Jena 1892.

Die Fürstliche Grafschaft Henneberg, in Tutzschmanns Atlas z. Gesch. d. sächs. Länder. Grimma 1852, Bl. 19.

2. Geschichte.

Genealogie.

Chronicon Hennebergense von neuem hg. von K. Eichhorn. Einladungsschrift zur Feier des Henflingschen Gedächtnistages. Meiningen 1900. Auch in J. P. Reinhard, Beyträge zur Historie des Frankenlandes I. 101—130 und in Grundig u. Klotzsch, Sammlung verm. Nachrichten. Bd. 12. Chemnitz 1777.

C. Spangenberg, Hennebergische Chronica, Strassburg 1599 in Fol. 2. A. in 4° von Ed. Scheidemantel, Meiningen 1755, zusammen mit Rapsodiae sive Chronicon Henneb. weyland M. Seb. Glasers vom Jahre 1078 bis 1559 ed. Chr. A. Erk. Fortgesetzt durch

M. J. L. Heim, Hennebergische Chronika, Meiningen 1764, als 3. Teil:

N. Caroli, Anmerkungen über Spangenbergs hennebergische Genealogien.

Chr. Juncker, Hauptwerk, Ehre der gefürsteten Grafschaft Henneberg, Msc. in 5 Bänden 1702—1707, nach dessen Tode 1714 zwischen Gotha und S.-Zeitz geteilt und abschriftlich ergänzt, jetzt vollständig im Hauptstaatsarchiv zu Dresden, der Bibliothek zu Gotha und im Gymnasium zu Hildburghausen. Die Einteilung ist folgende: I. Geographie, Gaue und Ämter, Ortschaften. II. Natürliche Beschaffenheit der Grafschaft. III. Klöster und Stifter. IV. Politische Verfassung. V. Grafengeschichte 740—1583. Vielfach ausgeschrieben von

J. A. Schultes, Diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg, I. Leipzig 1788, II. Hildburghausen 1791, mit zahlreichen Urkunden und Kupfern (der Grabdenkmäler). Die Urkunden auch in

Hennebergisches Urkundenbuch, I—VII. Meiningen 1842—1877, I. von K. Schöppach, II—VII. von G. Brückner.

Monographien.

O. Rückert, Georg Ernst, der letzte Graf von Henneberg, Diss. Jena 1873.

W. Füsslein, Herm I., Graf von Henneberg (1224—1290) und der Aufschwung der henneberg. Politik. Zeitschr. d. Ver. für Thür. Geschichte u. Altert. XIX. Jena 1898.

Stadtgeschichten.

Suhl. D. F. Werther, Sieben Bücher der Chronik der Stadt Suhl in der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Suhl 1846.

L. Bechstein, Suhl, eb. 1842.

M. J. Zehner, Suhlaische Bergpredigt, mit histor. Einleitung, 1593.

Joh. G. Ansorg, Suhlaisches Denkmal oder hist. Beschr. der Stadt Suhla, 1712.

J. P. Reinhard, Sammlung seltener Schriften etc. Coburg 1763. Darin

G. E. Walchs Abhandlung von dem croatischen Einfalle in Schleusingen I. 331—350 und J. H. Hausmann, das von den Croaten 1634 zerstörte und eingeäscherte Suhl II. 255—83. — Statuta eb. I. 409—528 und Abhandlung vom Suhler Fleischregen in Reinhards Beyträgen III. 241—53.

Joh. Wilh. Grötzsch, Ehrengedächtnis der Stadt Suhla.

Schleusingen. Th. Gessner, Gesch. d. Stadt Schleusingen bis zum Tode des letzten Grafen von Henneberg. Schleusingen 1861.

(G. Sittig), Mitteilungen aus Schleusingens Vergangenheit, vorn. im 17. Jahrh., mitgeteilt von Th. Lorentzen. Schleusingen 1897.

Chr. Voigt, Sagen und Erzählungen aus Schleusingens Vergangenheit aus dem Munde des Volkes gesammelt. Im Januar 1843. Msc. im Besitz des Frh. von Marschalck in Bamberg.

Chr. Voigt, Sagen, Erzählungen und histor. Nachrichten der zum Schleusinger Amt gehörigen Dörfer, Flecken, Höfe etc. 1846. Msc. ebenda.

W. German, Schleusinger Geschichtsblätter. Henneberger Kreisblatt 1899, No. 74 ff.; 1900 No. 18 ff.

Kirchengeschichte.

J. M. Weinrich, Dissert. de primo religionis statu in tractu Henneb. 1714.

J. M. Weinrich, Kirchen- und Schulenstaat des Fürstentums Henneberg alter und mittlerer Zeiten. Leipzig 1720.

K. G. Dietemanns kurzgefasste Kirchen- und Schulengeschichte der Grafschaft Henneberg churf. sächs. Anteils. Gotha 1781 (aus Juncker).

G. E. Walch, Entwurf der schleusingischen Reformationsgeschichte 1744 und in Reinhards Sammlung II. 157.

G. E. Walch, Nachricht von der Gesellschaft S. Christoffels im Kloster Vessra in Schöttgen und Kreysigs dipl. Nachlese V. 29—49.

D. Lenzer, Einrichtung der henneberg. Stadt- und Dorfschulen. 1657.

J. H. Hausmann, Disputatio historico-polemica de clero ante Lutheri reformationem in Hennebergia. Silusiae 1744.

G. Ludovici, Schleusinga Romana. 1700.

W. Höhn, Kurze Geschichte der Kirchenreformation in der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Halle a. S. 1894.

Über Vessra J. A. Schultes, Kurze Gesch. des ehem. Prämonstratenserklosters Vessra in der Grafschaft Henneberg in dessen Neue dipl. Beiträge I. 199 bis 284.

Oesterreicher in den N. Mitth. des thür.-sächs. Vereins I. 4. 1 ff., 140 ff.

Kunstgeschichte.

Über Vessra. Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Obersachsen, Lief. 35—38, 1850, Text S. 22—25 äusserst dürftig.

Kugler, Kleine Schriften II. 647.

H. Otte, Gesch. der romanischen Baukunst in Deutschland, S. 511.

Die Aufsätze L. Bechsteins in „Thüringen und der Harz“, Schleusingen V. 193, Suhl VI. 180, Kühndorf und Rohra VI. 230, Vessra VIII. 32 sind unbedeutend.

Albrechts.

[1116 Albritz, 1183 Alwartes, dann gewöhnlich zum Albrechts, 1584 und volkstümlich Malmers.] Pfarrdorf, 4 km südwestlich von Suhl in einem engen, waldigen Thale, zu beiden Seiten des Albrechtser Wassers gelegen, sagenhaften Alters, gehörte im 15. Jahrhundert zur Cent Benshausen, bildete dann aber ein eigenes Römhildisches Gericht unter dem Amtmann von Hallenberg. Die Römhilder Linie hatte hier (1452) auf eygen guten ein Leger, wofür die vom Albrechts der gemeynen walde und ander gemeinen wunnen und weiden gebrauchten.

Die Kirche soll nach dem Monachus Vesserensis 1116 durch Graf Gebhard von Nordeck zugleich mit der in Zella St. Blasii und Heinrichs unter dem Titel S. Nicolai in Albritz gebaut sein. Sie gehörte noch 1358 als Filial zu Zella und wurde erst später Parochialkirche. Auf den Stiftungsbau könnte noch das Untergeschoss des Turmes zurückgehen, welches offenbar das Altarhaus der älteren Kirche bildete und mit einem rundbogigen Triumphbogen gegen das Schiff geöffnet war. In gotischer Zeit ist in die Südostseite ein Fenster eingebrochen und der Turm erhöht. 1769 wurde die jetzige Kirche mit der Orientierung nach Südosten, also in der Querachse der älteren gebaut, sodass der Turm in der Mitte der Nordostwand zu stehen kam. Dieser Neubau ist ein Rechteck von 28 × 17 m mit 2 Emporen und 2 Fensterreihen, aussen verputzter Steinbau mit Ecklisenen aus roten Sandsteinquadern. In einer Kartusche über der Nordwestthür die Inschrift:

Ecce
*PRO*L*ES : GEBHARDI*
*DE*I *OPERE*
*POST SEPT*I*NGENTOS*
*ANNOS DEN*V*O*
IVV*EN*I*S*

(Siehe, das Kind Gebhards ist mit Gottes Hilfe nach 700 Jahren wieder jung), worin auf die Gründung angespielt wird und zugleich ein Chronogramm LIIVIVVI = 69 versteckt ist. Wahrscheinlich hat der Verfasser die Gründung auf das Jahr 1000 verlegt und die Zahl 769 ausdrücken wollen.

Das Innere ist bis auf den zopfigen Kanzelaltar mit gebrochener und geschwungener Giebelkrönung schmucklos. Von der früheren Ausstattung ist die Predella eines Altarwerkes erhalten, 6 Apostel, durch Übermalung ihres Charakters beraubt.

Gefässe. Von den 3 Kelchen ist der älteste von 1629 noch in spätgotischer Form gearbeitet, an den Rotuln steht **ihesus**. Die beiden anderen sind vom Jahre 1693.

Glocken. 1. 74 cm, 1851 von Joh. Wettig in Erfurt, mit dem Vers: *„Ernst begleiten meine Trauerschläge müde Wandrer auf dem letzten Wege,“* und einem Fries von wildem Wein und Passionsblumen. — 2. 64 cm, 1814 von B. Bittorf u. Sohn in Schmalkalden. — 3. 46 cm, von J. Bittorf in Seligenthal. Die unzu-

gängliche Schlagglocke soll aus der wüsten Heiligenwaldkapelle, einem Bethäuschen für die Kohlenbrenner nordöstlich von Albrechts im Walde, stammen, silberhaltig sein und die Inschrift tragen:

AM WERKTAG ARBEIT ALLE DING,
AM SONNTAG BETE HÖR UND SING.

Benshausen.

[Benshusen, vereinzelt 1453 Wenshussen.] Pfarrdorf, 8 km nordwestlich von Suhl im breiten Thal der Lichtenau gelegen, alte Gründung, obwohl eine urkundliche Erwähnung nicht vor das 15. Jahrhundert zu fallen scheint. Dann wird der Ort meist als Mittelpunkt der Cent und des Gerichts Benshausen genannt, welche anfänglich kaiserliches Lehen der Henneberger war, 1355 zur Hälfte als Mitgift der Gräfin Sophie an Burggraf Albrecht von Nürnberg gelangte, 1360 von diesem an Landgraf Heinrich von Hessen verkauft, während die andere Hälfte des Hauses Römhild 1586 an Sachsen fiel, welches in der Teilung von 1619 auch die etwas beschnittene erste Hälfte gewann.

Die Kirche wird zuerst 1423 als parochialis ecclesia in villa Benshusen mit Altären des beatus Thomas und des hl. Kreuzes genannt, wozu Graf Wilhelm eine Frühmesse stiftete (primissariam sine animarum cura). Der Turm stammt noch aus gotischer Zeit und liegt jetzt der Mitte der Nordseite vor. Das Untergeschoss, 3×3,30 m, mit 1,50 m starken Mauern, 2 kleinen Fensterschlitzen und Rundbogennische ist mit einem Kreuzgewölbe bedeckt, dessen starke Rippen beiderseits doppelt gekehlt sind, und war früher durch eine jetzt vermauerte Thür mit der Kirche verbunden. Der Turm erhebt sich in 4 durch gotische Gesimse abgeteilten Geschossen, jetzt durch eine Thür von der Empore aus zugänglich, und bewahrt in dem obersten, der Glockenstube, noch 3 grosse Spitzbogenfenster mit spätgotischem Masswerk. Die Kirche ist 1791 als Rechteck von 27×14 m in feinen klassizistischen Formen mit doppelter Fensterreihe und 3 Thüren gebaut. Kräftige Sockel- und Dachgesimse, breite Eckpilaster, Thür- und Fenstereinfassungen, über der südlichen Hauptthür sogar ein Giebelfeld, alles in weissem Sandstein, verleihen dem Bau ein echt monumentales Gepräge. In einer Kartusche des Südost-Pfeilers ist das Monogramm F A S (Friedrich August III. von Sachsen 1774—1808) neben dem sächsischen Wappen ausgemeisselt. — Das Innere ist um so dürftiger. Der hölzerne, nüchterne Aufbau für die pokalförmig geschwungene Kanzel ergiebt wenigstens einen leidlichen Hintergrund des freistehenden Altars.

Der Taufstein stammt noch aus der älteren Kirche und ist in schweren Barockformen handwerklich gearbeitet. Das Halbkugelbecken mit üppigen Fruchtschnüren, Engelsköpfen und Kartuschen (Inschriften aus Marc. 10. 14, 16 und Wappen) ruht auf 8eckiger Säule, an welcher die 4 Evangelisten mit Symbolen stehen, der Fuss ist mit 8 Engelsköpfen belegt. Der Stein ist laut Inschrift neu bemalt: **Zu Gottes Ehr hat diese Frau L. M. Hemingin denn Tauffstein mahlen lassen.**

In der Sakristei finden sich noch 3 Schnitzereien, Christus, die eherne Schlange und Johannes der Täufer aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts und

das alte, gotische Vortragekreuz, ein roher Kruzifixus mit den aufgemalten Evangelistensymbolen an den Kreuzenden.

Glocken. 1. 104 cm, von Gebr. Ulrich in Apolda 1765, viele Namen und VERBVM DOMINI MANET IN ÆTERNVM. — 2. 80 cm. ANNO M D C III DA GOS MICH HIERONYMUS MOERINCK ZV ERFURT IM NAMEN GOTTES. — 3. 70 cm. SPES MEA IN CHRISTO. GOSS MICH IOHANN GEORG UND IOH. GOTTFRIED UHLRICH IN APOLDA NACH BENSHAUSEN DEN 14. OCT. AO 1765.

Gefässe. Ein kupferversilberter Kelch von 20,5 cm Höhe in spätgotischer Form hat am Fuss die Inschrift: **Diesen Communicanten Kelch hat zur Ehre Gottes in die Kirche zu Benshausen zum guten Andenken verehret Meister Johann Wagner gewesner Hufschmit und** XII (Zwölfer) **zu Benshausen.** Eine dazu gehörige runde Hostiendose trägt das Monogramm Christi I H S und die Marke:

Der zweite ähnliche Kelch von 19 cm Höhe hat die Inschrift: AO 1725 hat HANS NICLAVS WERNER WEINHENTLER DIESEN KELG IN PENSHAVSEN VEREHRET. Ein dritter von 20 cm Höhe mit Inschrift **diesen communicanten Kelch hat zu der kirchen Penshausen verehret Anna Anschützin Hans Anschützes weinführers zu Penshausen eheweib den 20. Decembris 1721.** Eine getriebene messingene Taufschüssel mit dem Sündenfall hat die bekannte rätselhafte Minuskelinschrift.

Bischofsrod.

[881/899 Bisgofesdorph (?), 1183 Richoluesrode (?), 1262 Bisschofrode, 1357 und öfter Bischoferode.] Kirchdorf, 7 km nordwestlich von Schleusingen im Thale des Weissbaches, alte Rodung im Besitz der Henneberger, welche 1262 hier 2 Mühlen, 1332 den Zehnt an Kloster Vessra verkaufen. Ein Adelsgeschlecht dieses Namens ist uns nur in Rudolph 1351 und Heinrich 1357 bekannt.



Fig. 65. Taufstein.

Die Kirche ist aus einer kleinen Kapelle entstanden, die unter dem Titel S. Antonius wahrscheinlich von der Urpfarrei Leutersdorf aus gegründet war und von dort pastoriert wurde. Denn 1450 werden die armen Leute von Bischofrode angewiesen, dem Frühmesser Peter Meschynn (ob in Leutersdorf oder Themar?) 10 agr. jährlich zu reichen. 1740 wurde die Kapelle zur Kirche erhoben als Filial von Lengfeld mit 4 jährlichen Gottesdiensten. — Die jetzige Kirche ist ein rechteckiger Fachwerkbau von 13,70 × 9,10 m, zweifenstrig mit einer Empore, 1744—46 errichtet. Von der alten Ausstattung ist nur der Taufstein (Fig. 65) erhalten, ein Halbkugelbecken mit Rundbogenfries und 4 Kreisen, in denen ein Stern, zweimal das Kreuz und eine 8blättrige Rose stehen. Der runde dünne Säulenschaft ist mit Ringen umlegt. Das Werk ist trotz sehr geringer Beckentiefe als spätromanisch anzusprechen und offenbar aus einer anderen Kirche übertragen. — Die dürftigen Zinngefässe sind neu.

Glocken. 1. 67 cm, 1890 von C. F. Ulrich. 2. 54 cm, von demselben. Die früheren stammten noch aus dem Mittelalter. 1. 46 cm, mit der Inschrift: + ave + maria + m + cccc + xliii (1443). 2. 26 cm, ohne Inschrift.

Breitenbach.

[1144 u. ö. Breitinbach.] Dorf, 3 km nördlich von Schleusingen am Vesserbach, gehörte zu den Waldorten, in denen Graf Gottwald 1144 den Novalzehnt dem Kloster Vessra eignete. 1182 wurde das Dorf dem Kloster teilweis geschenkt, 1212 erhielt es durch Graf Poppo die durch seinen Vogt entzogenen Einkünfte zurück. 1380 war es mit Erlau an Wilhelm von Masbach versetzt und von Graf Heinrich ausgelöst. Nach sagenhafter Überlieferung soll „links vom Wege, der hinter dem Dorfe wegführt, über dem Brunnenhaus" eine Kapelle gestanden haben, deren Glocke auf das Türmlein des Hirtenhauses gelangt sei.





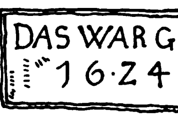


Fig. 66. Wohnhaus.

An der Strasse nach St. Kilian steht am Berghang ein älteres Bauernhaus (Fig. 66), dessen Erdgeschoss massiv an den Berghang gebaut ist mit einem Rundbogenthor, das in einen gewölbten Keller führt. Von da steigt ein gewölbter Gang zum Obergeschoss auf. Dies ist Fachwerk mit einigen Bogenkreuzen und ist gegen das alte Gesims bedeutend zurückgesetzt. Nach der Wegseite zu ist ein Schriftstein mit den Worten **DAS WAR G**(ebaut) **1624**. Die Überlieferung will, dass hier ein Weinkeller der Grafen von Henneberg gewesen sei. Offenbar ist das Fachwerk erst spätere Zuthat.

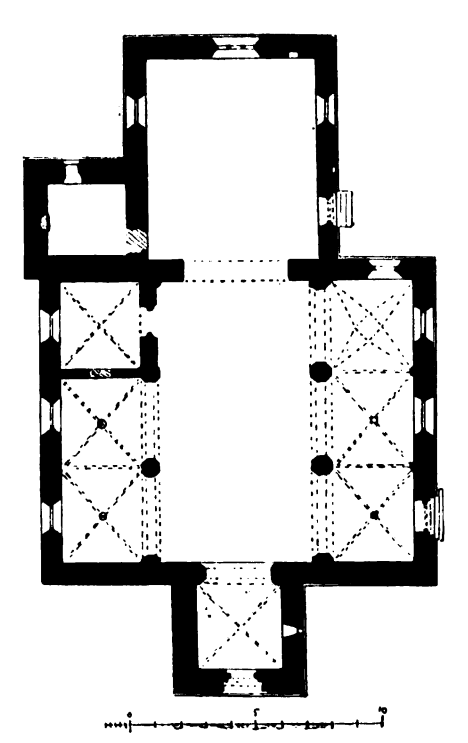
Christes.

[1307 villa Christens, 1447 Cristans, Cristiges, Kristies, gewöhnlich zum Christus.] Kirchdorf, 16 km nordwestlich von Suhl am Ausgang des Christeser Grundes zwischen Waldbergen gelegen, gehörte seit Alters zum Amt Schwarza, dann Kühndorf. 1307 überlässt Otto v. Kühndorf 3 Güter in Christes dem Ordenshaus in Kühndorf.

Die Kirche „unserer lieben Frauen zum Christus" scheint infolge wohlthätiger Stiftungen aus einer armen Kapelle zu grossem Reichtum gelangt zu sein. Um 1440 wurde hier eine heilkräftige Quelle, der Christusborn, gefunden, zu welchem sich alsbald eine bedeutende Wallfahrt erhob. 1441 verkaufte Carl Truchsess von Wildberg bedeutende Güter an die Kirche und machte ansehnliche Schenkungen dazu, 1442 verkaufte Dietrich Keeseling ebenfalls Güter. 1507 war der Bürgermeister von Wasungen „zu Christus nach Gelde". 1443 wird die Vikarei ad Cristus genannt, welche dem Stift Schmalkalden gehörte. Von diesem

wurde sie 1527 getrennt und nach der Reformation wechselsweise der Gottesdienst vom Pfarrer in Schwarza und Metzels gehalten, dann die Kirche als Filial zu Metzels geschlagen. Besonders am Karfreitag wurde der Ort von Wallfahrerzügen und Priestern der Umgegend besucht.

Als ein Denkmal mittelalterlichen Wunderglaubens und plötzlich aufflammender Verehrung will die wohlerhaltene Kirche verstanden sein, vornehmlich die für das spätere Mittelalter so seltene basilikale Anlage. Wir haben nämlich im Grundriss (Fig. 67) eine 3schiffige Basilika vor uns, mit rechteckig geschlossenem Chor und westlich vorgelegtem Turm. In die Nordostecke zwischen Chor und Seitenschiff war ursprünglich eine quadratische Sakristei eingefügt, dann aber verlassen und das östliche Joch des nördlichen Seitenschiffs als solche abgetrennt. Der Chor (7,85 × 6,80 m) mit Holztonne und ungegliedertem, spitzbogigen Triumphbogen, hat nach Osten ein 3teiliges Masswerkfenster mit Fischblasen, an den Langseiten je ein 2teiliges, deren Masswerke aber fehlen, ferner von Süden eine im Schluss mit Birnstab und kräftigen Kehlen profilierte Spitzbogenthür mit dem Steinmetzzeichen ꟼ, daneben aussen eine kleine Bildnische mit Kielbogenschluss, darüber ein kleineres Spitzbogenfenster. Nach der alten Sakristei führte eine jetzt vermauerte, darüber in den Dachboden derselben eine noch gangbare Spitzbogenthür. Diese alte Sakristei, jetzt unbenutzt und durch eine rohe Öffnung von Osten zugänglich, ist mit einer Tonne eingewölbt und bewahrt in der Nordwand ein Waschbecken, Piscina, mit einer die Wand durchbohrenden Abzugsröhre. Im Aufbau des Langhauses kommt der basilikale Gedanke durch ausserordentliche Höhe des Mittelschiffs zu stark zum Ausdruck und das Missverhältnis zu dem niedrigen Chor fällt drückend in die Augen. Doch ist hieraus, wie aus dem völligen Mangel von Strebepfeilern zu schliessen, dass an eine Einwölbung des Mittelschiffs nicht gedacht wurde. Auch muss sogleich bemerkt werden, dass die Sargmauern desselben in nachgotischer Zeit, etwa Ende des 17. Jahrhunderts erhöht wurden, um den Raum für eine Empore zu gewinnen, wobei auch die alten Fenster zerstört und je 3 neue, rundbogige Oberlichter eingesetzt wurden. Die 4 Pfeiler sind 8eckig auf einfach abgeschrägtem Sockel und gehen ohne Kapitäle in die Arkadenbögen über, die am West- und Ostgewände durch Halbpfeiler derselben Bildung aufgenommen werden.


Fig. 67. Kirche, Grundriss.

Die Seitenschiffe sind mit Kreuzgewölben bedeckt, deren abgefaste und

gekehlte Kreuz- und Gurtrippen auf einfachen Konsolen an den Pfeilern ruhen, während sie an den Aussenwänden von halbrunden Diensten getragen werden. Nur das östliche Joch des südlichen Seitenschiffs hat ein Netzgewölbe. Der Schlussstein des folgenden Jochs trägt ein Ecce Homo, der des gegenüberliegenden nördlichen einen Schild ohne erkennbares Wappen. Die jetzige Sakristei scheint schon ursprünglich als Kapelle durch Zwischenwände abgetrennt und war vom Haupt- wie vom Nebenschiff durch Thüren zugänglich. Letztere ist jetzt vermauert, erstere noch mit zierlichem Birnstabgewände in Benutzung. Eine Spitzbogenthür im Westjoch des Südschiffes dient als Haupteingang, 3 grosse und ein kleines Spitzbogenfenster der südlichen und 3 grosse der nördlichen Abseite geben ein reichliches Licht. (Fig. 68.)

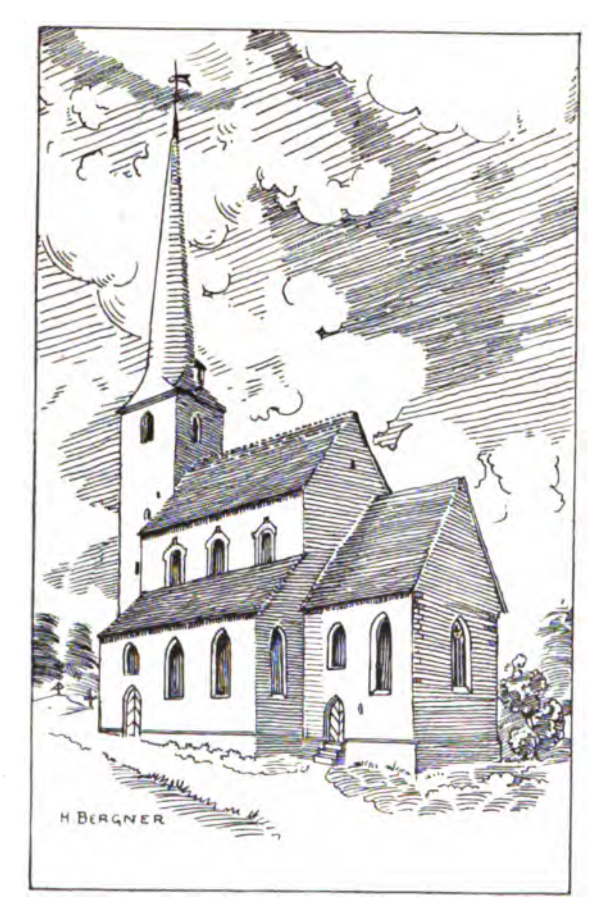


Fig. 68. Kirche, Ansicht.

Das ebenfalls kreuzgewölbte Untergeschoss des quadratischen Turmes diente wohl früher als Eingangshalle, mit einer birnstabprofilierten Thür von aussen und einem breiteren Thor nach dem Mittelschiff. Der Turm steigt dann über einem Kaffgesims noch in 3 Geschossen zu bedeutender Höhe auf, nach Süden nur durch ein schmales, kleebogiges Fenster, in der Glockenstube jedoch mit 4 grossen Spitzbogenfenstern erleuchtet, in denen Reste von Masswerken. Mit Ausnahme der Nordseite umzieht den ganzen Bau ein aus breiter Hohlkehle und Rundstab gebildetes Sockelgesims. Als Bauzeit kommt die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts in Betracht.

Von den Ausstattungsstücken ist nur das 8eckige Becken des Taufsteins aus feinstem weissen Sandstein mit Rundbogenblenden und der Inschrift

·H·A·S·
1572

und der plumpe, in vielen charakterlosen Wulsten und Kehlen vorspringende Kanzelpfeiler am Triumphbogen bemerkenswert.

Die W a n d m a l e r e i e n der jetzigen Sakristei bezeichnen diesen Raum deutlich als besondere Andachtsstätte. Alle 4 Wände sind wie auch die Decke

bemalt, die Südwand zeigt sogar Spuren einer doppelten Bemalung. Es sind handwerkliche Leistungen des ausgehenden 15. Jahrhunderts, flott und sicher in der Zeichnung, ohne grossen Gefühls- und Kunstaufwand hingeworfen. Dem bäuerlichen Geschmack entsprechen die grellen Kalkfarben, welche jetzt um so auffallender wirken, als einige empfindliche Töne durch die Feuchtigkeit des Raumes ganz vergangen sind und nun Schwarz, Grün, Rot und Gelb vorwiegen. Die Darstellungen sind folgende: An der Decke in den 4 Kappen je 2 Engel mit den Leidenswerkzeugen zwischen roten Sternen. Ostwand: Maria in der Glorie, das Kind säugend, sitzend, auf der Mondsichel, wird durch 2 Engel gekrönt. (Fig. 69.) Südwand: Katharina in Schleier, die Linke auf das Schwert gestützt. Der Hintergrund ist mit Sternen besät. Im unteren Teil Reste eines Rades, eines geneigten Schwertes, welche auf eine sitzende Figur derselben Heiligen schliessen lassen, Andeutungen einer Landschaft und ein kniender Ritter in Plattenpanzer, darunter dessen Wappen und hinter ihm eine kleinere kniende weibliche Figur, alles von einer älteren Malerei, deren Technik und Charakter weit besser war. Leider ist gerade das Wappen, ein quadrierter Schild mit Rot im 1. und 4. Feld, so beschädigt, dass der Stifter derselben nicht näher ermittelt werden kann. (Fig. 70.) Über der Thür Barbara und Dorothea, letztere von einem Knaben einen Blumenstrauss aus einem Körbchen empfangend. (Fig. 71.) Der Grund ist



Fig. 69. Kirche, Wandmalerei.



Fig. 70. Kirche, Wandmalerei.



Fig. 71. Kirche, Wandmalerei.

hier mit grünen Ananasfiguren gemustert Westwand: Nonne mit Körbchen und halbgeöffnetem Buch (nicht festzustellen), Ottilia mit Zange, eine Heilige durch einen eingebrochenen Schrank zerstört, Helena mit Kreuz, Ursula mit Pfeil, Stephanus mit Rost. Beiderseits Wappenschilde, der linke ganz unkenntlich, der

rechte ist in Gelb und Blau geviertet und hat im ersten Feld einen Löwen. Nordwand über dem Fenster: Margaretha mit Drachen und Magdalena mit Salbbüchse. Unter den Figuren umzieht die Wände ein Teppich mit Ananasmuster, von Feuchtigkeit sehr zerstört.

In der Sakristei Rest eines Schnitzwerkes, das Abendmahl darstellend, wohl von der Predella eines Altarschreins, handwerklich, arg übermalt. 1878 war noch vorhanden ein Muttergottesbild, Ölgemälde von 1487 und eine Geburt Christi, Ölbild auf Holz von 1688.

Im Ostfenster des Chors Rest eines Glasgemäldes, d. hl. Barbara.



Fig. 72. **Bauernhaus.**

An den Langhauswänden Spuren der aufgemalten Weihekreuze. An der Turmnordecke ebenfalls 3 eingeritzte Kreuze +++.

An Gefässen findet sich nur eine ältere zinnerne Weinkanne, ganz schlicht mit der Inschrift: **1666 ROSINA MARGRETA STOCKMARIN** und den gravierten Figuren von Matthäus und Johannes, Beschauzeichen

Glocken. 1. 85, 2. 67, 3. 58 cm, 1893 von C. F. Ulrich. Die älteren: 1. 65 cm. **◊ PAVLVS ◊ VND ◊ CHRISTOF ◊ HEIDER ◊ GOS MICH ◊ ZV HILPVRCK ◊ HAVSEN**, an der Flanke ein Kruzifixus mit der Jahreszahl **◊ 1 ◊ 5 — 61.** 2. 53 cm, von Melchior Möringk in Erfurt 1611. 3. 43 cm. **ave ✶ maria ❀ gracia ✶ plena ❀ dominus ✶ tecum.** jetzt unzugänglich auf dem Schulturm.

Am Schulhaus ist ein alter Stein mit einem sechsspeichigen Rade unbekannter Herkunft und Bedeutung wieder eingemauert.

Unter den Bauernhäusern des äusserst regellos gebauten Ortes ist das mit No. 36 bezeichnete das älteste und reichste, welches mit dahinterliegendem Schuppen, quergebauter Scheune und gegenüber im Freien errichtetem Backofen eine offene Hofraith bildet (Fig. 72). Es stammt nach der Jahreszahl im Eckpfosten aus dem Jahr 1619. Der Giebel ist mit doppelten Traufdächern versehen, der Balkenschlüss wuchtig und doch zierlich gegliedert, indem jedesmal das Wandrähm mit Zahnschnitt, die Füllhölzer und Saumschwellen mit Taubändern geschmückt sind. Die Kreuzhölzer sind geschwungen, die Streben im Obergeschoss mit Nasen besetzt. — Weit einfacher sind die Häuser des 18. Jahrhunderts z. B. No. 40 von **Anno 1711**, No. 14 mit stark profiliertem Thürrähm. — In No. 30 ein gusseiserner Ofen, dessen Vorder- und Hinterplatte zweimal die Hochzeit zu Kana in zwei Scenen zeigt nach **IOHANNES AM 2 CAP.** darunter die Inschrift: **NON EST INOPIA TIMENTIBUS DEUM PSALM 15** (?) das Citat ist aus Vulgata Ps. 33. 10. | **GEN SAREPT GESAND ELISA VON GOTT DAS** | (ob **DA SIE**?) **LITTEN GROS HUNGERS NOT EIN WENIG MEH (L)** | **UND O^{e}HL ER FAND DAMIT SPEIST ER DAS GANZE** | **LAND 2 REGUM 4 M G Z S BRAUNFELS 1707.** Ähnliche Platten im Gasthaus, an den Langseiten ein Bauernreiten nach einer aufgehängten Gans, an den Querseiten ein Segelschiff im Sturm.

(Alten) Dambach.

[874 Tanbah, sonst Dambach.] Pfarrdorf 6 km nordwestlich von Schleusingen wird vielleicht schon 874 unter den Gütern genannt, welche (Gräfin) Cunihilt dem Kloster Fulda im Gau Grabfeld vermacht. 1390 geben Heinrich und Andreas von Rossdorf ihre hiesigen Güter an die Henneberger zurück, 1406 wird es unter dem Amt Schleusingen erwähnt.

Die Kirche (Fig. 73) scheint Neugründung von 1617 zu sein, da eine mittelalterliche Notiz über dieselbe bisher noch nicht beigebracht ist, und ist in den Formen der letzten Gotik gebaut, welche sich gerade um Schleusingen noch öfter finden und auf den Baumeister Cyriax Dietz zurückgehen. Schon 1629 wurde sie von marodischem Fussvolk erbrochen und beraubt. Der quadratische Turm im Osten von 3,50 × 3,80 m dient in seinem kreuzgewölbten Untergeschoss als Altarraum. Es hat nach Osten und Norden Spitzbogenfenster, nach dem Langhaus einen schlicht abgefasten Triumphbogen und eine Spitzbogenthür nach der südlich vorgelegten, erneuerten Sakristei. Das Obergeschoss beginnt über einem unterschnittenen Traufsims und ist von der Empore aus durch eine mit Rundstäben schön profilierte Thür zugänglich. Die Glockenstube ist nur verschiefertes Fach-

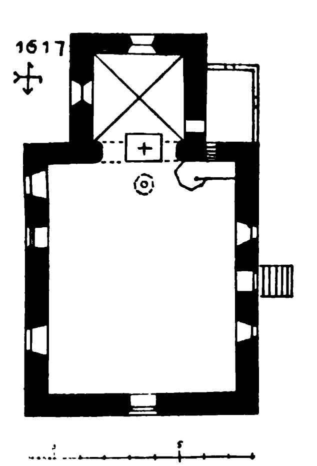


Fig. 73. Kirche, Grundriss.

werk. Das Langhaus 9,30×7,50 m ist zweigeschossig massiv gebaut mit kleinen Rechteckfenstern und einer Nord- und Westthür, deren Gewände durch Hohlkehlen profiliert sind. Über der westlichen die Jahreszahl 1617, an der nördlichen das Zeichen ⊁. Im 18. Jahrhundert ist das Schiff zur Anbringung einer dritten Empore mit einem Fachwerkgeschoss erhöht worden. Das Sockelgesims läuft als einfache Schräge rings um den ganzen Bau.

Der Taufstein ist ein rohes achteckiges Becken. Die von oben und unten nur wenig eingeschrägten Schaftseiten sind mit Diamantquadern besetzt und von einem ebenfalls eckigen Knauf umgürtet.

Die Kanzel in späteren Renaissanceformen mit verkröpftem Gebälk und Säulchen zeigt in den Brüstungsfeldern geschnitzte Figuren der vier Evangelisten, Paulus, Moses und Elias von geringer Ausführung.

Die Emporen sind ganz originell mit einer Reihe biblischer Personen bemalt, welche als Nachklang der alten Darstellungen des Apostolikums gelten dürfen. Es folgen von Süden an: Adam, Mettusalah, Noah, Abraham (mit Purpurmantel und Schwert), Isaak (Lamm), Jakob (Stab), Moses, Aron, Josua (Traube), David (Harfe), Salomo, Jesaja, Jeremia, Feld mit Inschrift:

Hier endt sich das alt Testament
Johannes von Christ wird gesendt
Die Buss zu melden Jedermann
Desgleichen Christi Jünger than
Das Evangelium zu lehren
Und alle Völker zu Gott bekehren,

Dann Johannes der Täufer, Christus, Petrus, Andreas, Jakobus, Johannes, Thomas, Judas der kleinere (Bogen), Philipp, Bartholomeus, Matthäus, Simon (Säge), Judas von Kana (Keule), Matthias (Beil), sämtlich mit Unterschriften. Die Gemälde dürften dem 18. Jahrhundert angehören, sind ländlich roh ausgeführt und neuerdings restauriert.

Auf dem Altar steht eine Kreuzigungsgruppe, minderwertige Holzschnitzerei des 18. Jahrhunderts, umgeben von einem Strahlenreif, an dessen Seite zwei Engel schweben, darunter Maria und Johannes betend.

Glocken. 1. 90 cm von Wilhelm und Heinrich Bittorf in Seligenthal. Namen. 2. 67 cm am Hals: PAVLVS SEEGER HAT MICH GEGOSSEN IN GOTHA ANNO 1681 GOTT ALLEIN DIE EHRE. An der Flanke sind zwei Denkmünzen eingegossen, eine rautenförmige, Avers: VIVAT FERDINANDVS III. ROM(anorum) IMP(erator) VIVAT, Revers ein Knabe auf einem Steckenpferd reitend als Genius des Friedens zwischen 16—50, Umschrift: FRIEDEN GEDACHTNVS IN NVRNBERG 85; die andre hat auf dem Avers die Inschrift: . ST TA . . ISTA DA . DOMUS ZSC . . . . NIE ILLA ATT PERPETUO . OCATA PVRA AO 1635, auf dem Revers eine Kirche, über welcher zwei Engel schweben.



Dietzhausen.

Kirchdorf 10 km westlich Suhl an der Hasel, gehörte im frühen Mittelalter zur Cent Benshausen, wurde 1634 von den Kroaten eingeäschert. Dabei ist auch die Kirche untergegangen, welche erst 1681—82 wieder aufgebaut wurde.

Die Kirche, Filial von Wichtshausen, ist ein Rechteck von 22×8,40 m, Fachwerk aus Eichenholz, Altar, Orgel, Sakristei, Treppenaufgang und Dachreiter im Osten. Die einzige Empore ruht auf 6 massigen Rundsäulen, welche darüber die flache Felderdecke tragen. Die Süd- und Nordthür sind aus Steinen gearbeitet, noch spitzbogig mit doppelten Kehlen und Rundstab im Gewände, über der nördlichen

ANNO · 16 · 82

Ein geschnitzter, lächelnder Taufengel und die Kanzel mit Christus, 4 Evangelisten und Petrus sind derbe, kunstlose Arbeiten von 1684, grell bemalt. Die Sakristei hat einen zierlichen Eckpfosten mit der Inschrift *R S D ANO 1681 J F G V ϒ I*

Glocken. 1. 64 cm, 1814 von Bittorf & Sohn. 2. 52 cm, 1839 von J. Bittorf.

Von den Bauernhäusern ist das älteste an der Strasse vor der Brücke gelegen, mit geschweiften und rosettierten Krummhölzern, Taubändern auf den Füllhölzern, Zahnschnittgesims und Säulchen im Eckpfosten. Am Giebel-Rähm die Inschrift: **DIS HAVS STEHT IN GOTTES HAND GOTT BEHYTE ES VOR WASSER SCHADEN VND FEVER BRAND DEN 4. MAY**, Jahr fehlt, Anfang des 17. Jahrhunderts. Ähnlich doch nur mit guterhaltenem Balkenschluss das Haus unterhalb der Brücke, über der Thür:

MK ⊗ 1658

und etwas jünger No. 62 ohne Inschrift. Das Gasthaus ist Steinbau, über der Thür: **Mit Gott erbaut ein neues Wirtths Haus im Jahre 1797 den 19. Julius Johann Michael Hebel Schultheiß Johann Christoph Hebertshäußer Vorsteher.**

Die „lange Bahn" im Forstgutsbezirk Dietzhausen soll eine Johanniterniederlassung (?) gewesen sein. Ein älteres Gebäude ist um 1840 abgebrochen worden.

Dillstädt.

[Früher stets Distelstadt, 1542 Dylstadt.] Kirchdorf, 11 km westsüdwestlich von Suhl, Sitz eines Rittergeschlechts von Distelstadt, von welchem 1206 Albertus, 1271—75 Cunradus, 1317—23 Heinricus bekannt sind. 1206 wird der Schultheiss Eber(hard), 1271 Albertus Wezelowe, 1273 Bertoldus Tuft hier ansässig genannt. 1766 ging der grösste Teil des Dorfes in Brand unter.

Über die Kirche finden sich keine älteren Nachrichten, bis 1709 war sie Filial von Marisfeld, seitdem von Wichtshausen. Dem baulichen Befund nach ist sie Neugründung vom Ende des 16. Jahrhunderts, 19,50×8,70 m. Der östliche Turm dient unten als Altarraum; über einem gotisch gekehlten Trennungssims steigt noch ein massives Geschoss mit einem Kranzgesims (Rundstab in einer Kehle) auf, das oberste Fachwerkgeschoss dient als Glockenraum und wird von einem geschweiften Satteldach bedeckt. Nach Osten findet sich im Untergeschoss ein breites Spitzbogenfenster mit flachen, kurzen Laibungen, die in der oberen Hälfte schwach gekehlt sind. Das Langhaus, nur nach Norden wenig breiter, hat an der Nordseite 2 gekehlte Rundbogenthüren mit Inschriften, östlich 15 K 93, westlich *N. M.* Die Südseite bewahrt noch ein kleines ursprüngliches Rechteckfenster, sonst sind grosse neue Fensteröffnungen eingebrochen. — Am Turm aussen liegen Trümmer und Reste eines früheren

Baues, Masswerkteile, ein Schlussstein und eine Piscina, sämtlich von guter, hochgotischer Bildung. Diese, namentlich die Piscina würden beweisen, dass schon im 15. Jahrhundert hier eine Kapelle bestand und vielleicht birgt der Turm älteres Mauerwerk.

Der Altaraufsatz ist eine eigentümlich phantastische Zusammenstellung: Christus am Kreuz wird von einem birnförmig geschwungenen Schriftband umrahmt mit Text Jes. 53. Zu Seiten der Kreuzarme 2 Engel mit Kelchen, darunter links Petrus mit Schlüssel und Kelch, rechts Philippus mit Stabkreuz. Äusserst rohe Arbeit um 1600.

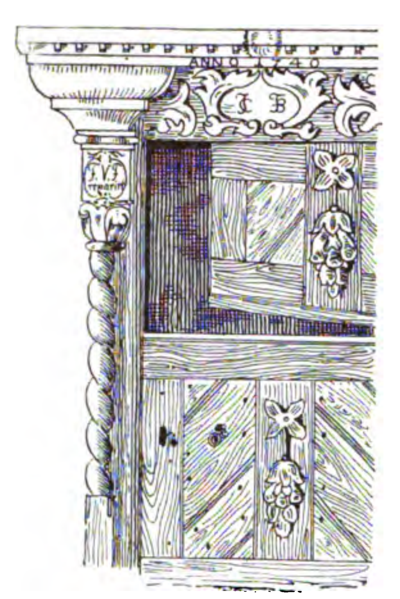


Fig. 74. Thür der Mühle.

Der Taufstein ist ein 6eckiges Becken von 1579, daneben findet sich noch ein schwebender Taufengel aus dem 18. Jahrhundert.

Glocken. 1. 78, 2. 60 cm, 1884 von C. F. Ulrich. Die älteren: 1. 76 cm, von Jak. Bittorf 1840. 2. 58 cm. hilf ◇ got ◇ maria ◇ berat ◇ anno ◇ m ◇ cccc ◇ xxxvii ◇ (1437).

Die Mühle (No. 1) bewahrt eine schöne zopfige Holzthür mit Inschrift: ANNO 1740 und den Monogrammen J C und F B in einer Kartusche. Über dem Kapitäl links F. V. F. reparirt. Die Einfassung ist durch gedrehte Säulchen bewirkt, welche den breiten Sturz tragen. Der Flügel ist in der Mitte quergeteilt und mit Fruchtschnüren belegt. (Fig. 74.)

Ebertshausen.

[838 Eburiseshuson, 1453 Ebertshussen, 1527 Ebertshawsen.] Kirchdorf, 9 km nordwestlich von Suhl im Thal der Lichtenau, alte Gründung, in welcher Theotrat dem Kloster Fulda 838 zum Seelenheil (des Grafen) Asis medietatem totius capturae übergab. Später findet sich ein Rittergut der Herren v. Ostheim, dann der Kraluk als Henneberger Lehen.

Die Pfarrkirche war Mutterkirche eines grossen Sprengels und wird 1453 unter dem Kapitel Mellrichstadt genannt, doch hatte den Kirchensatz das Stift Schmalkalden, welches denselben 1527 an die Henneberger abtrat. Die Pfarrei ward 1654 aufgehoben und die Kirche als Filial zu Benshausen geschlagen. — Dieselbe ist ein unerfreuliches Flickwerk aus allen Zeiten. Der Turm zunächst, 3,82 × 3,75, ist im Erdgeschoss, welches als Altarraum und Orgelbühne dient, noch romanisch mit gedrückt rundbogigem Triumphbogen. Doch ist das Ostfenster später breit-rundbogig erneuert, die Sakristeithür innen rund, aussen spitzbogig geschlossen. In der Nordwand ein gotisches Sakramentsschränkchen

mit geradem Giebelsturz und schmiedeeiserner Gitterthür. Unter der Tünche ist ein Weihekreuz sichtbar. Das 2. Geschoss hat nur kleine Schlitze, das 3. ist Fachwerk mit Satteldach. Das breitere Langhaus, vielleicht im Mauerwerk auch noch auf alter Grundlage, verdankt seine Gestalt einer Erneuerung im 17. Jahrhundert, daher die grossen Rundbogenfenster und die beiden Westthüren, von denen die oberste mit einem hölzernen Treppenhäuschen zur Empore führt.

Der Taufstein von **1·6·22** ist ein roher 8eckiger Kelch auf einem unverhältnismässig breiten Sockel, dessen abgeschrägte Ecken mit Fratzen belegt sind.

In der Nordwand des Langhauses sind Reliefplatten der 3 Apostel Petrus, Andreas und Bartholomeus verloren eingemauert, 70×30 resp. 22 cm, jeder mit seinem Symbol vor der Brust. (Fig. 75.) Die rohe, bäuerische Arbeit offenbart sich besonders in den riesigen Händen und den völlig ausdruckslosen





Fig. 75. 3 Steinreliefs.

Köpfen. Ausserdem sind die Platten durch vielfache Übertünchung entstellt. Im Gewand des Bartholomeus klingt noch die enge romanische Fältelung nach, der Sturz über Andreas ist aber schon gotisch. Die Figuren lassen sich, hingesehen auf die abgelegene Stätte, auf 1280 etwa datieren.

Gefässe. Kelch. 1. 17 cm, kupfervergoldet, spätestgotisch, mit Rotuln. 2. 21 cm, Zinn. *J. E. A. 1790.* Zinnkanne mit *J. V. J. — J A J — 1754*, Stempel, **GEISTHI(RT)** mit Justitia in Lorberkranz, mit eingelassener Schaumünze, oben: Kreuzigung mit Maria und Johannes: **IESV CREVZESTODT HILFFT AVS ALLER NOTH**, unten: Gleichnis von den 10 Jungfrauen: **KOMM KLVGE WACHSAMKEIT ZV DEINES HERRENS FREVD.**

Glocken. 1. 68 cm, zwischen doppelten Linien: **+ anu + dm̄ + m + cccc + xlix + iar + s + mateus + s + lucas + s + marcus**, unter der Linie: *** s + iohannes +** 2. 56 cm, in 2 Zeilen: **SPES MEA IN DEO 1765 DEN 14 OCT GOSS MICH IOHANN GEORGE UHLRICH IN APOLDA NACH EBERTSHAUSEN.** Darunter zopfiger Muschelfries.

Eichenberg.

[Eychenberg, Eichinberg, Eichenbergk, Aichenberg.] Kirchdorf, 8 km nordwestlich von Schleusingen in einem waldigen Bergkessel gelegen, wird bereits 1111 in einer Reinhardsbrunner Fälschung als Eychyneberg erwähnt. 1212 hat das Kloster Vessra den Zehnt. 1318 erhielt das Deutschordenshaus in Schleusingen hier Einkünfte, 1357 verkaufte Johann v. Henneberg Geldzinse, 1389 wurde Dietrich Kissling zu Oberstadt mit 4 Acker Wiese als einem Burggut von Schleusingen belehnt.

Die Kirche (Fig. 76) ist aus einer Gründung der Urkirche zu Leutersdorf (S.-Meiningen) hervorgegangen. 1349 erlaubte Bischof Albrecht von Würzburg,

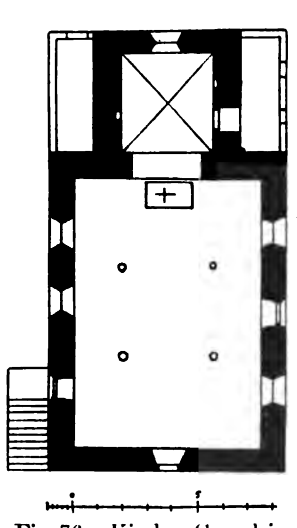


Fig. 76. Kirche, Grundriss.

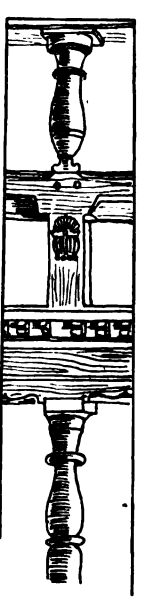


Fig. 77. Kirche, Empore.



Fig. 78. Kirche, Sakramentsschrein.

„dass ein Taufstein für die heilige Taufe der Christen in der Kapelle oder Kirche in Eichenberg, im Sprengel der volkreichen Parochie der Mutterkirche in Lutelsdorf, aufgerichtet werde". 1450 sollen „die armen Leute zu Eichenberg dem Frühmesser Peter Meschynn (zu Themar?) 40 agr. jährlich geben". Die Kirche ist jetzt Filial von Lengfeld. — Der Turm, 4 × 3,70 m, bildete östlich das Altarhaus, welches mit Kreuzgewölbe bedeckt und mit gedrücktem Spitzbogen gegen das Schiff geöffnet ist. Die abgefasten Rippen ruhen auf umgekehrt pyramidenförmigen Konsolen, deren eine noch mit Rosette verziert ist, wie auch der Schlussstein eine Rose trägt. Das Obergeschoss, von der Empore durch eine Rundbogenthür zugänglich, zeigt noch einen weiten Blendbogen und den Ansatz eines Tonnengewölbes. Dieser Befund lässt auf Bauzeit Anfang des 14. Jahrh. schliessen, welche mit der Verleihung des Taufrechts zusammenhängen mag. Das Langhaus, 10,75 × 7,50 m, ist wesentlich Neubau des 17. Jahrh. Doch wird

die südliche Spitzbogenthür mit verhauenem Birnstabgewände, vielleicht auch die westliche dem ältern Bau entstammen. Die Fenster sind gross und gleichmässig mit Stichbogenschluss, die doppelten Emporen auf geschwungenen Rundsäulen, mit Zahnschnittgesims und gekehltem Gebälk wirken vorzüglich durch die guten dem Innenraum entsprechenden Verhältnisse (Fig. 77).

Von der älteren Ausstattung ist nur eine Sakramentsnische aus dem 15. Jahrhundert in der Chornordwand erhalten, leider im untern Teil übel verhauen. Die gefällige Überdeckung ist durch einen mit Frauenschuh besetzten und in eine Kreuzblume auslaufenden Eselsrücken bewirkt, welcher von Fialen flankiert wird (Fig. 78).

Glocken. 1. 81 cm 1871 C. F. Ulrich. 2. 63 cm 1866 von Rudolf Firnau in Coburg.

Erlau.

[1144 Herle, 1182 und 1187 Erle, sonst Erla, Erlah]. Dorf 3 km nördlich von Schleusingen, an der Erla zu beiden Seiten der Strasse Schleusingen-Suhl, wird 1144 unter den Waldorten genannt, in welchen der Novalzehnt dem Kl. Vessra fallen soll, 1182 teilweis dem Kloster geschenkt. Doch hatte die Parochie Leutersdorf ältere, auf eine Kapelle gegründete Ansprüche, welche zum Streit mit Vessra und 1187 zur Entscheidung durch B. Gottfried führten. Dieser erzählt, dass die Kapelle als Filial von Leutersdorf nach Art andrer Kirchen dotiert, aber vor längerer Zeit (ante annos plurimos) aus unbekannten Gründen dem Gottesdienst entfremdet und verfallen war. Für das nicht mehr näher bekannte Dotationsgut, welches mitten im Vesseraner Besitz liegen musste, wird nun Leutersdorf anderwärts entschädigt, damit „das Kloster die Kapelle und deren Güter besitze". Die Kapelle soll zwar bis zur Reformation bestanden haben. Doch finden sich Nachrichten nicht. Den Mönchen scheint mehr an der Dotation als an der Kapelle gelegen zu haben, welche wohl überhaupt nicht mehr aufgebaut wurde. Die Vermutung liegt nahe, dass die nahe Kilianskapelle wenn nicht gerade an ihre Stelle so doch in ihren Wirkungskreis trat. Bauliche Spuren hat sie jedenfalls nicht hinterlassen.



Fig. 79. Haus in Erlau.

Von Bauernhäusern ist das des Karl Siegling, einstöckig über hochgelegenem Keller, Rundbogenthür und verziertem Eckpfosten, und der Witwe Gurbig mit reich verstrebtem Giebel bemerkenswert (Fig. 79).

Frauenwald.

[zu den Vrauwen (frawen etc.) uf den Walde.] Pfarrdorf 11 km nordnordöstlich von Schleusingen auf einem Höhenrücken des Rennsteigs an der alten Strasse Ilmenau-Hildburghausen, soll schon 1218 nach einer unkontrollierbaren Nachricht Spangenbergs eine Kapelle gehabt haben, welche Vessra übergeben

sei. 1317 ist hier eine Henneberger Belehnung Dietrichs von Kirch vollzogen. 1323 wird eine „Kirche St. Nicolai auf dem Walde und die Samnung der Nonnen Prämonstratenserordens“ genannt, 1406 das „Kloster auf dem Walde zu den Frauen“. Welche Bewandtnis es mit demselben gehabt, bleibt aber durchaus unklar. 1364 hatte Syfried der Einsiedel „auf dem Düringer Walde zwischen den Frauen vnd Ilmen einen Hof zu dem Einsiedel mit seinen pfennigen gebuet, mit Wiesen und Holz, soll alle armen lute herbergen durch Got vnd ihnen mitteilen Fürwerg vnd Wazzer.“ Ausserdem besassen die Grafen von Henneberg hier eine Zollstätte, von welcher Graf Heinrich 1388 30 ℔. Heller versetzt und auf welche die Rente Graf Poppos 1543 angewiesen wird. Der Hof wurde 1412 einem Cisterzienser Johann Goltsmit verliehen. 1511 liess Wilhelm IV. die Glocke und ein Messgewand „aus dem Einsiedel“ wegführen.

Die Kirche ist Neubau von 1833 in Quadern, Rechteck von 18,60 × 10,40 mit 1 Empore und Altar im Westen, äusserst nüchtern.

Von einem spätgotischen Kelche ist nur Schaft mit Blattranken und Knauf erhalten mit **ihesus** auf den Roteln. Ein kupfervergoldeter Kelch ist mit *Frauenwald 1799* und SVL AN 12 L bezeichnet, Taufkanne von 1780. Dazu eine bemalte Lade mit CMPI 1766. Palla und Vorhaltetüchel aus grüner Seide sind mit Kupferdrahtborte besetzt.

Glocken. 1. 60 cm 1892 C. F. Ulrich. 2. 42 cm, am Hals GOSS MICH HANS HEINRICH RAVSCH IN ERFVRT ANNO 1556. An der Flanke ein Relief, Christus am Kreuz mit Maria und Johannes aus Messing geschnitten und aufgelötet.

Junker fand die Einsiedelei an der Stelle, wo der Rennsteig sich von der Strasse nach dem Dreiherrnsteine wendet und zwar „einige Trümmer von einem alten Häuschen und dem Postament des ehemaligen Altares nebst den Stücken des zerbrochenen steinernen Marienbildes, welche nun teils verfaulet. Der Brunn aber — abwärts an der Strasse — ist in einem Kasten oder Trog vermittelst einer angelegten Röhre gefasst und heisst noch bis dato insgemein der Einsiedlersbrunn.“

Gerhardsgereuth.

[1181 Gerhartisgerute, 1319 Gerhartsgerute, 1406 Gerrisgereuth, 1545 Gerssgereuth]. Kirchdorf 4,5 km südwestlich von Schleusingen an der Strasse nach Hildburghausen, wird zuerst 1181 in dem Tausch des Grafen Poppo mit Kloster Fulda erwähnt, wobei letzterem 2 ℔. jährlicher Einkünfte lehnbar gemacht werden. 1319 verpfändete Graf Berthold das ganze Dorf mit Vorbehalt des Landgerichts an Apel von Hessberg.

Die Kirche erscheint 1499 als Kapelle der Apostel Petrus und Paulus, welche 1545 als Filial zu Wiedersbach geschlagen, 1601 mit dem beschieferten Dachreiter überbaut und 1740 erneuert wurde. Von einer romanischen Anlage ist nur der rundbogige Triumphbogen und in der Südmauer der Sturz einer vermauerten Thür erhalten. Das Schiff 13,50 × 8,56 m mit 2 Reihen flachbogig gedeckter Fenster ist laut Inschrift über der südlichen Voluten-Thür von 1740. An die Stelle des alten Altarhauses ist ein jetzt unbenutztes Rechteck 6 × 3,60 m von Fachwerk getreten.

Der Taufstein ist eine recht gefällige Leistung des Rokoko. Das Becken wird durch eine breite, flache Muschel gebildet, die vierseitig von Voluten getragen wird. Die Flächen sind mit Akanthus ornamentiert, darin die Monogramme: PCA PAST: PCW LUD: (imoderator) und 1742.

Glocken. 1. 80 cm 1855 C. F. Ulrich. 2. 69 cm am Hals: MICH GOSS A. APPEL IN COBURG 1790, darunter doppelter Muschelfries. 3. 51 cm 1811 von Friedrich Albrecht in Coburg.

Goldlauter.

Pfarrdorf 4,5 km nordöstlich von Suhl an der Lauter gelegen, ist erst 1546 von Graf Wilhelm gegründet, welcher den Ansiedlern erlaubte, Bergwerke und Wohnungen anzulegen, auf Silber und Kupfer zu graben und sie mit grossen Vorrechten, freiem Wochenmarkt und Jagd auf Bären, Schweine, Rehe und Hasen begabte. Der Bergbau ist seit langer Zeit verfallen.

Die Kirche wurde 1546 gegründet, 1658 erneuert und 1747 erweitert. Sie ist ein Rechteck von 18,90 × 10,20 m in beschiefertem Fachwerk mit 2 Fensterreihen, schmucklos bis auf den zopfigen, geschnitzten Kanzelaltar und ebensolches Orgelgehäuse.

Gefässe. Von den drei Kelchen ist der ältere noch gotischer Form mit Weihekreuz und dem Namen ihesus an den Rotuln des Knaufs.

Glocken. 1. 74 cm 1888 von C. F. Ulrich. 2. 60 cm 1870 von H. Bittorf in Seligenthal.

Heinrichs.

[Heinrichs, Heynrichs]. Marktflecken 3 km südwestlich von Suhl an der Hasel wird 1111 in der Reinhardsbrunner Fälschung zur Umgrenzung eines Bifangs genannt, 1116 vom Monachus Vesserensis, 1287 in einem Schied mit Besitzungen des Grafen Berthold; 1444 nahmen die Herzöge von Sachsen die namentlich aufgeführten armen Leuten im Dorffe zcu Heynrichs in ihren Schutz. 1702 wurden dem Ort 3 Jahrmärkte, 1791 ein Viehmarkt verliehen. Die alten Statuten sind 1664 erneuert, dabei ein Untergericht mit 1 Schultheissen und 12 Schöppen eingesetzt. Auch war schon im Mittelalter eine starke Judenschaft mit eigner Synagoge hier ansässig.

Die Kirche soll 1116 von Gebhard von Nordeck unter dem Titel St. Ulrici gebaut sein und die alte Verbindung mit Albrechts einerseits, Cella St. Blasii und Reinhardsbrunn andrerseits geht daraus hervor, dass Albrechts 1515 zur Besoldung des Pfarrers beitragen musste, Reinhardsbrunn aber 1456 das Patronat besass.

Der jetzige Bau ist 1452–1503 ausgeführt. Zu dem quadratischen östlichen Chore von 4,20 m ist laut Inschrift an der Nordost-Ecke:

ano ◊ dm ◊ millesio
◊ cccc ◊ lii ◊ i vigilia ◊
ascesiois . icept

der Grundstein am 18. Mai 1452 gelegt worden. Er ist mit Kreuzgewölbe bedeckt. Dessen Rippen ruhen auf Plättchen, unter welchen Engelsköpfe mit Wappenschilden angebracht sind. Die Wappen selbst sind nur aufgemalt und schwer erkennbar: 1. Vogel auf einem Ast, 2. mit 2 gestürzten Sparren (von Witzleben?), 3. Kugel mit 3 Haken oder Beinen besteckt. Das 4. ist ganz vergangen. Der Triumphbogen ist nach dem Schiff zu mit doppelter Kehle und Wulst profiliert. Nach Osten ist ein 3teiliges, nach Süden ein 2teiliges Masswerkfenster mit Dreiblättern erhalten. Auf die beiden unteren Geschosse ist im 18. Jahrhundert ein drittes als Glockenstube mit rundbogigen Schallöffnungen gesetzt. Der alte Sockel ist noch sehr kräftig aus Hohlkehle und Rundstab gebildet. Aussen verstreut die Zeichen ℧ W + ⊕, im Ostfenster L, am zweiten Stein über der Inschrift ᛉ

Das Schiff ist laut Überschrift über der Nordthür Anno · dm · millesimo · ccccc · iij [Wappen] 1503 in trockener Spätgotik und in guten Sandsteinquadern erbaut. Besonders schön ist das Westportal. Das Gewände trägt in starker Hohlkehle eine stärkere und eine ganz dünne Säule, deren Schäfte kreuzförmig, spiralig oder gerade geriefelt sind und sich über einem dünnen Schaftringe im Bogenschluss fortsetzen und überkreuzen, daran die Zeichen ℨ ✠, wovon das erstere noch häufig in den Fensterwänden der Südseite vorkommt. Das nördliche Portal ist mit doppelten Pfosten eingefasst und gerade abgedeckt. Rechts und links davon 2 leere Schilde. Darüber eine jetzt leere Bildnische, deren umrahmendes Stabwerk im Tudorbogen schliesst und als Fiale ausläuft. Von den Fenstern haben nur je das östliche beider Seiten noch ein dreiteiliges, recht mageres und maniriertes Fischblasenmasswerk, die übrigen wie auch das über der Westthür sind ohne solches, einige mit gekehltem Gewände. Fuss- und Dachgesims sind ebenso gekehlt. So stehen den guten und vollen Formen des Turmes die um 50 Jahre jüngeren des Langhauses mit deutlichen Zeichen des Verfalls gegenüber.

Die ältere Sakristei an der Nordseite des Turmes ist mit Kreuzrippengewölbe bedeckt und vom Chor durch eine Spitzbogenthür zugänglich, die südliche ist aus neuer Zeit.

Plastischer Schmuck. 1. Kreuzigungsgruppe an der Ostseite unter einem Traufgesims, Christus am Kreuz, Maria und Johannes zur Seite auf Konsolen, die Figuren robust und gedrungen, Gesichter und Glieder roh, die Gewandung jedoch nicht ohne Geschmack, um 1460.

2. Sakramentsschrein an der Nordwand des Chores, zierliche spätgotische Steinmetzarbeit. Die einfassenden Halbsäulchen gehen in Kämpferhöhe nach aussen in dicke Laubkonsolen über, innenseits in den schliessenden Kielbogen, welcher mit Frauenschuh besetzt ist und in einer Kreuzblume endet. Das Bogenfeld ist mit Masswerk gefüllt, welches in 3 Lilien ausläuft. Nur auf der linken Konsole ist noch eine steife, bemalte Engelsfigur mit Schriftband erhalten.

3. Sakramentshäuschen (Fig. 80) vor dem Triumphbogen links im Schiff,

hier „Ölberg“ genannt, 1521 in der Form eines an die Wand gelehnten Tabernakels aufgebaut, bemalt und teilweis vergoldet. Der Fuss bildet sich aus über- und durcheinander geschobenen, verjüngten Achtecken. Der Schaft ist mit 4 Säulchen besetzt, welche sich in Astwerk aufgelöst um ein ausgebauchtes Becken legen. Auf diesem ruht, durch kräftige Kehle vorspringend, die Platte, die den eigentlichen Schrein trägt, eine Rechtecknische, von Rundsäulchen eingefasst und mit einem Eisengitter verschlossen. Es wird darin eine vertrocknete Frauenhand unbekannter Herkunft, offenbar Rest des früheren Reliquienschatzes, aufbewahrt. In Rundnischen knien daneben zwei Engel mit Spruchbändern, links: ego · sum · panis · vivus, rechts: ecce · manna · absconditum, während das Schriftband über der Thür die Worte trägt: hic est salus nra (nostra). Darüber erhebt sich nun ein reicher und hoher Baldachin, zunächst als Rundkörper mit Masswerk umsponnen, dessen Stäbe in geschweiften Spitzbögen geschwungen und zu 3 Rautenreihen ineinander gesteckt sind. Die unteren zwischen den Stäben entstehenden Spitzbögen sind mit Nasen, die unteren Rauten wie die Giebelenden mit Frauenschuh besetzt. Die Stäbe hängen nach unten frei heraus und sind abwechselnd mit Rosetten und Schildchen belegt, auf letzteren die Jahreszahl m° d° xxi (1521), nach oben gehen die Giebel abwechselnd in Fialen und Konsolen über. Hinter den Fialen steigt eine zweite Fialenreihe auf, zwischen welche eine Art Thronhimmel mit achtteiligem Gewölbe eingespannt ist. Die so entstehenden Bildnischen werden durch die halblebensgrossen Figuren der heiligen Oswald, Bonifatius und Ulrich gefüllt, während darüber auf einer vorn angeklebten Konsole Christus als Schmerzensmann steht. Hinter der zweiten Fialenreihe löst sich noch einmal das Stabwerk der Krönung los und wird in durchkreuzten Eselsrücken zu dem abschliessenden Baldachin zusammengezogen. Die Rauten und Giebel sind auch hier mit Frauenschuh besetzt. Die aufgesetzte Kreuzblume kommt ganz unvermittelt aus der Deckplatte und lässt vermuten, dass ein breiteres Übergangsglied, wenigstens der Leib einer Fiale zerstört ist oder nicht zur Ausführung kam. — Die Architektur des Aufbaues ist fraglos sehr sorgfältig durchdacht, schwungvoll und



Fig. 80. Sakramentshäuschen.

phantasiereich entwickelt und mit der ganzen Bravour vollendeter Meisselfertigkeit ausgeführt. Im figürlichen Teil der Aufgabe versagte freilich die Kunst wie so oft bei ähnlichen dekorativen Werken. Die Gesichter sind ohne feinere Empfindung, teilweis geradezu roh, die Falten fallen in schweren, trägen Bauschen, wie sie die Holzplastik aufgebracht hatte. Die Haltung der Engel ist gezwungen und gedankenlos mit verrenkten Armen und hochgezogenen Knien. Die 3 Hauptfiguren, welche durchaus bunt bemalt sind, sind Holzschnitzereien.

4. Holzplastik. In der alten Sakristei sind einige Holzschnitzereien von früheren Altarwerken erhalten: a. Maria mit Kind, 130 cm, äusserst vornehmes Werk mit keuschem, ideal-jungfräulichen Gesicht und reichem, aber klar und einfach geordneten Faltenwurf, um 1470. b. Dorothea, 82 cm. c. Maria mit Kind, 72 cm. d. Schmerzensmann. e. Heilige in Zeittracht, 85 cm, beschenkt einen Bettler, ob Elisabeth von Thüringen?, sämtlich handwerksmässig tüchtig, um 1500. Ferner ein kolossaler Kruzifixus vom ehemaligen Triumphkreuz, 195 cm, mit halbgeöffnetem Munde, und ein ebensolcher in hart realistischer Darstellung mit natürlichen Stricken, die Hände seltener Weise über die Brust gefaltet. Aus dem 17. Jahrh. stammen 2 Flötenbläser, wahrscheinlich Reste eines Orgelgehäuses.

Die Kanzel ist ein leidliches Werk von 1694, an den Brüstungsfeldern die 4 Evangelisten von Fruchtschnüren eingerahmt.

Der Taufstein dürfte aus derselben Zeit stammen. Der geschwungene Schaft mit Fruchtschnüren trägt ein Becken, welches mit 4 Engelsköpfen verziert ist, in den Kartuschen dazwischen die Schriftstellen Röm. 6, 3, Matth. 28, 19, Marc. 10, 14, Gal. 3, 27.

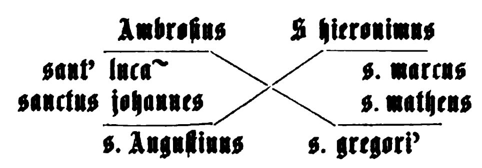
Wandmalereien. Im Jahre 1881 wurden durch den derzeitigen Pfarrer Dieterici umfangreiche Wandmalereien aufgedeckt, welche den Chor, den Triumphbogen und grosse Teile des Langhauses zierten.[1] Während die des Chores durch die preussische Regierung von dem Maler Wittkop aus Lippstadt wieder hergestellt wurden, sind die übrigen wieder überweisst worden, nämlich über dem Triumphbogen ein jüngstes Gericht: Christus von Engeln mit Leidenswerkzeugen umgeben, sitzt in rotem und blauen Gewand auf goldenem Thron, die Füsse auf der Erdkugel, „eingerahmt vom Regenbogen", rechts die Lilie, links das Schwert, und ruft auf der einen Seite die Gerechten zur Seligkeit, mit Spruchband: **Venite ad me**, während andererseits die Verdammten, die Hände vor das Gesicht haltend oder verzweifelt in die Luft werfend, in den Höllenrachen wandern: **Abite maledicti**. An der südlichen Langhauswand fanden sich Scenen aus dem Heiligenleben, u. a. deutlich erkennbar ein Bild des hl. Oswald. Abbildungen der Reste sind leider nicht genommen worden. Die Bilder des Chors wurden im Privatauftrag des Kreisbauinspektors Caspari von Rein in Suhl photographiert, doch sind die Abzüge verschollen und die Platten vernichtet.

Den Chor umzieht in 3 Etagen ein Gemäldecyclus, welcher zu oberst die Entwicklung der Heilsgeschichte, in der Mitte die Darstellung des Glaubens, zu unterst einzelne Heiligenfiguren darbietet und in Hinsicht auf den sonst üblichen Gedankengang des mittelalterlichen Bilderkreises etwa in folgender Ordnung zu verstehen ist.

---

[1] Dessen Bericht in der Henneberger (Suhler) Zeitung vom 18. Aug. 1883.

A. Die obere Reihe. 1. Über dem Triumphbogen an der Innenwand sind 2 Altväter dargestellt, welche sich gegenüber sitzend Spruchbänder halten: die Verkündigung des Heils im Alten Testament. 2. Die 4 Kappen des Gewölbes zeigen die Symbole der 4 Evangelisten und die Brustbilder der 4 grossen Kirchenlehrer mit Spruchbändern in dieser Anordnung



durch welche die Quellen des Heils und deren kanonische Auslegung angedeutet sind. Als Mittelpunkt kann der Christuskopf auf dem Schlussstein gelten. 3. In dem Bogenfeld der Südwand oben Maria sitzend, in deren Schoss das Einhorn flüchtet, bekanntes Symbol der unbefleckten Empfängnis, darunter die Anbetung der heiligen Dreikönige mit Schriftrest ... **reich her ewige**: Die Herabkunft des Heils und dessen erste Erkenntnis durch die Heiden. 4. a. Im Bogenfeld der Nordwand unten Tod Mariä, welche schon entschlafen auf dem Bett liegt, die Hände gefaltet und mit einer rotgemusterten Decke zugedeckt. Der Herr steht vor ihr und hat ihre Seele in Kindesgestalt auf dem Arme. Ringsumher sind die Apostel versammelt, von welchen einer sitzt und liest, während ein anderer kniend liest. Neben dem Herrn steht Petrus mit Buch und Weihwedel und Stephanus mit Palme, zu Häupten 1 Apostel mit Rauchfass, 5 davon sind bartlos. b. darüber Krönung Mariä durch Christus, welche beide auf rotgepolsterten Stühlen sitzen, zu Seiten je 1 Engel mit Geige und Zither und 1 Baum als kurze Andeutung des wieder gewonnenen Paradieses. Beide Darstellungen bezeichnen den einseitigen legendären Ausgang der Heilsgeschichte. 5. An der Ostwand über dem Fenster Veronikatuch, von 2 Engeln gehalten, Symbol des vollbrachten Erlösungswerkes im biblischen Sinn, wozu als Fortsetzung das Weltgericht über dem Triumphbogen zu nehmen sein würde. Zu Seiten des Fensters als Füllfiguren Vincentius Levita (**vincencius** mit Knochen, nach Dieterici mit Zange, ob bei der Erneuerung missverstanden statt der Ketten?) und **sans oswald'** mit Raben auf dem Reichsapfel. Da wir dem hl. Oswald mehrfach hier begegnen, so muss er mit St. Ulrich das Patronat geteilt oder diesen gar verdrängt haben.

B. Die mittlere Reihe bietet eine bildliche Darstellung des Apostolicums. Die Apostel sind durch die Kopftypen und Attribute genügend gekennzeichnet, sie haben Schriftbänder mit einer höchst bemerkenswerten, sonst nicht belegten Übersetzung des Credo über sich, und treten in folgender Ordnung von links nach rechts auf: Nordwand:

1. Petrus mit Schlüssel: **[Ich glevb] an got vater · almechtigē · Schepfer himeliz vō der erd** ..
2. Andreas mit Schrägkreuz: **Und ◊ in syn einge · born son unsern hern**
3. Jakobus der Ä. mit Muschel: **der ent pfangē · ist · von · dē · heiligē · geiste**
4. Simon mit Handgriff der Säge, Schrift ganz verlöscht. An der Ostwand:
5. Bartholomaeus mit Messer: **Gegrucziget · gestorbē ū begrabē [niedergefahren zu der] hel**

6. Johannes mit Kelch: Am [dritten tag w]iedir auferstand[en]

7. Thomas mit Lanze: Von · den · totten · auf[ge]fahr[e] · zu · den · himeln

8. Matthäus mit Beil: Siczt · zu der · rechte hede · gotes des almechtige vatt'

9. Jakobus minor mit Geigenbogen: Czukunfftig · ist · zu · vrteln · die · lebe vd tott

10. Thaddaeus mit Keule: Ich · glevb · i · den heilige · geist · i · die heilige · kirch

11. Paulus mit Schwert: .....r · wnnune · gemein · schaft · d' · heilige · ablass

12. Philippus mit Stabkreuz: [de]r · sund · uf · erstendvg · des · fleis · vnd · das · ewige · lebe · amen ·

Hierbei ist die Reihenfolge der Apostel ganz abweichend von der Regel, wie auch die Zuteilung der Sätze von 4 an willkürlich, wohl nach der Länge der vorher aufgemalten Schriftbänder getroffen ist.[1]

C. Der unterste Bildstreifen enthält die Einzelfiguren der Heiligen, an der Nordseite Erasmus, S. nicolas, S. antonius, unkenntlicher Bischof, unkenntlicher Abt und S. cristofor', an der Ostseite S. Geori' und S. Vit', an der Südseite sanctus steffanus, S. lorenci' m(artir) und rechts von der Sakristeithür (Mar)gareta und dorothea.

Alle Figuren sind durch Bänder mit Ranken in einfachen roten Linien umrahmt und getrennt, auch die Rippen und Bogenfelder sind mit rotlinigen Ranken bemalt. Über den Köpfen der Apostel sind grosse Weihekreuze angebracht.

Da vor der Wiederherstellung der Gemälde keine Aufnahmen und keine eingehende Beschreibung gemacht worden ist, so lässt sich über Stil, Farbengebung und künstlerischen Wert nur mit Zurückhaltung urteilen. Doch lässt die recht schonende Übermalung deutlich erkennen, dass wir es nur mit besseren handwerklichen Leistungen zu thun haben. Die schwarzen und braunen Umrisslinien sind nach Art der Blockbücher und vielleicht nach deren Vorbild mit Farbe gefüllt. Schattengebung lässt sich jetzt nicht mehr bemerken. Die Auffassung ist noch die der älteren, gebundenen Art mit höfischer Grazie der Bewegungen und leichter Ausbiegung der Körper. Der Versuch zur Charakterisierung scheint nicht über Äusserlichkeiten hinausgekommen zu sein. Misst man den Cyklus an dem eigenen Massstab der Zeit, an dem dekorativen und pädagogischen Zwecke, so wird man ihm eine wohlthuende und bedeutende Wirkung nicht absprechen können.

In der Visitation von 1555 wurde bestimmt, dass die 4 Altäre bis auf einen abgeschafft und die für eine Monstranz gelösten 95 fl. verzinst würden.

Ehemalige Kapelle (Fig. 81) vor dem Flecken an der Strasse nach Suhl, jetzt in zwei Geschosse geteilt, deren unteres als Holzschuppen dient, während das obere Fachwerkgeschoss zur Flurschützenwohnung eingerichtet ist. Der Grundriss ist ein Rechteck mit östlichem Halbrund, in welchem ein Fenster mit Kleeblattschluss. An der Nordseite befinden sich noch zwei kleinere Nischen

---

[1] Vergl. dazu E. Wernicke, Die bildliche Darstellung des apostolischen Glaubensbekenntnisses in der deutschen Kunst des Mittelalters, Christliches Kunstblatt 1887 S. 102 f., bes. S. 138.

und ein Relief der Kreuzigung Christi mit Maria und Johannes in derselben Auffassung und Art wie an der Kirche. Den Zugang vermittelt eine westliche Spitzbogenthür. Der Deckboden wie der Fachwerkaufbau mit zwiefachen Kreuzstreben ohne Riegel mögen mit dem massiven Unterbau in das 15. Jahrhundert zurückreichen. Wir haben jedenfalls daran das älteste Beispiel der Holzbaukunst im Kreise zu sehen.



Fig. 81. Alte Kapelle.

Profanbauten. Voran steht das Rathaus, welches in seinem reichen Giebel ein charakteristisches Beispiel der Henneberger Holzbaukunst liefert[1]. Das Erdgeschoss ist massiv mit Eckquadern und einer Rundbogenthür mit Sitzkonsolen, darüber eine Schrifttafel mit:

AT 15·51
N 16·57

Die beiden folgenden Fachwerkgeschosse springen ein wenig vor und sind in sich symmetrisch ausgeteilt, indem das erste vom Mittelpfosten jederseits vier, das zweite je drei Fenster hat. Im Übrigen ist die Disposition in beiden verschieden, wodurch der eigne Reiz der unterbrochenen senkrechten Gliederung entsteht. Die Eckpfosten sind mit Rundsäulchen besetzt, das Wandrähm mit Zahnschnitt, die Füllhölzer mit Tauornament verziert. Die Felderfüllung des obersten Geschosses besteht noch aus den älteren Bogenkreuzen mit Nasen und Rosetten, die des unteren und des Giebels ist aber viel reicher mit Rauten und einer Komposition aus Andreaskreuzen und Viertelbogen, sämtlich mit ausgeschnittenen und übertünchten Herzen und Eicheln. Die Stützkonsolen der wenig vorgezogenen Brüstungsriegel sind perückenartig geriefelt. Die untern Streben sind in Wellen- und Volutenlinien ausgeschnitten, im Obergeschoss nur mit Nasen, die obern sind schon zu blossen Kopfbändern aus Vollholz geworden. Es sind dies alles Anzeichen, dass von dem Bau von 1551 nur das Erdgeschoss erhalten sein kann, während der Oberbau der Erneuerung von 1657 entstammt. Die Langseite ist weit einfacher gehalten. Das Innere entspricht keineswegs den Erwartungen. Es ist ohne Kunstformen, in unregelmässige Zimmer, Kammern, Vorsäle und Böden aufgeteilt.

Von Privathäusern sind zunächst einige ältere zu erwähnen mit massivem Unterbau und Jahreszahlen, No. 37 mit

15·34
HZ

über einer Kellerthür, No. 33 mit

BM.16
1633
DEN 16 IVLI
VS+ DI

dann No. 40 mit 1579 und No. 51 mit 1 6 A A 5 3 LLeidig auf dem Thürsturz. Aus der

[1] Aufnahme von Fritze, Fränkisch-Thüringische (althennebergische) Holzbauten, Meiningen 1892 Taf. 22. 23.

Zeit des Rathausbaues und in dessen Formen ist das gegenüberliegende Haus No. 116, wenig älter das unterhalb liegende No. 15 mit geschnitztem Eichelbehang auf dem Mittelpfosten und Inschrift: **HANS GVNTHER DE OEH 1638** und ein schönes Beispiel barocker Formgebung No. 13 von 1705, an welchem die Felderfüllung aus breiteren und schmaleren Pfosten mit Fratzen- und Kartuschenschnitzerei besteht. Über dem Rundbogenthor die Inschrift: **VEIT KÄTHNER DEN V. JULY ANNO MDCCV.**[1]

Hinternah.

[1189 Hindirnahe, 1357 Hinternä.] Pfarrdorf 3 km östlich von Schleusingen im Thal der Nahe an der Strasse Ilmenau-Schleusingen, wird 1189 zuerst erwähnt, wo Graf Poppo einer Dienerin seiner Mutter Gotistw. 3 Hufen daselbst übergiebt, welche nach deren Tode an Vessra fallen sollen. 1212 werden dem Kloster die von einem Henneberger Ministerialen Herdegen entzogenen Einkünfte, 6 Mass Käse, zurückgegeben, 1323 tauscht Vessra Güter daselbst mit Frauenwald, 1357 verkauft Graf Johann Geldzinsen.

Die Kirche ist 1614 neu gegründet und erbaut. Der Ort war vorher nach Schleusingen eingepfarrt. Und zwar bewilligte der Kurfürst von Sachsen 1613 300 fl. und Bauholz auf besondre Verwendung des Schleusinger Amtmanns Chilian von Goldstein, welcher auch Kollekten sammelte. Der Bau begann 11. April 1614, die Einweihung fand schon 28. Dezember 1614 statt. Der Maurermeister Cyriax Diez, der Zimmermeister Paul Butz und der Maler Hans Seufried leiteten die Arbeiten. 1827 wurde die Orgel von der Westempore in das Turmuntergeschoss verlegt und eine Sängerbühne eingezogen, der Altar in das Schiff gerückt und die neue südliche Sakristei angebaut.

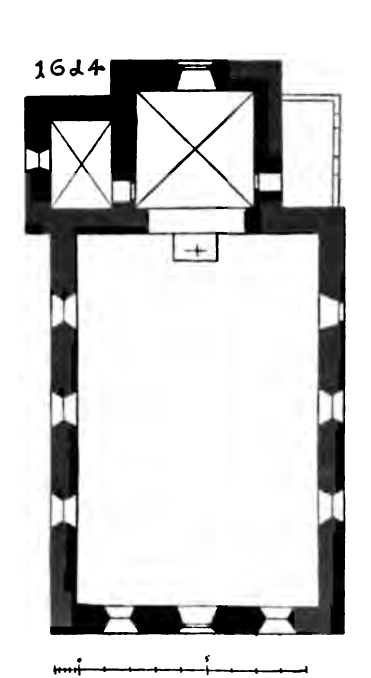


Fig. 82. Kirche, Grundriss.

Der einheitliche Bau ist in guten, spätgotischen Formen wie Altendambach, St. Kilian, Waldau und Wiedersbach ausgeführt, nach der historischen Überlieferung und der Inschrift an der Südwestecke 1614 mit östlichem Chor, nördlicher Sakristei und breiterem Langhaus (Fig. 82). Der Turm 4,75 × 4,69 im Untergeschoss früher Altarhaus mit spitzem Triumphbogen, Kreuzgewölbe auf gekehlten Rippen und breiten Ostfenstern, steigt in 3 massiven Geschossen auf, die durch Kaffgesimse getrennt sind. Im zweiten Geschoss finden sich kleine Rechteckfenster, im dritten grosse Masswerkfenster, darüber Zeltdach. Das Langhaus 16,10 × 9,66 m mit doppelten Emporen aber einfachen hohen Spitzbogenfenstern

[1] Abbildung bei Fritze Taf. 24.

hat von Süden und Westen ebensolche Thüren. Von der Ausstattung ist der Kanzelaltar, jetzt vor dem Triumphbogen, erst von 1829.

Eine Kreuzigungsgruppe, Christus, Maria und Johannes, Reste eines Kalvarienberges, jetzt im Chor aufgestellt, stammt von der ehemaligen Einfirstkapelle (s. u. Schleusingen) und ist in fast lebensgrossen Figuren eine bessere Leistung der fränkischen Schnitzschule vom Ende des 15. Jahrhunderts. Gesichter, Haltung und Gewandung verraten noch die alte ideale Formgebung. Die ohnehin schlecht erhaltenen Figuren haben neuerdings einen grellen Ölfarbenanstrich erhalten. Sie waren 1702 hier aufgerichtet, 1829 aber auf den Dachboden gewandert.

Gefässe. Kelch 1. 28 cm kupfervergoldet, abständig, noch in gotischen Formen mit IHESVS auf den Roteln, den Marken M S und der Inschrift: *AO 1654 Am heiligen christfg G Wiegt 36 loth. Diesen Kelch haben Hinternah vnt Neuntorf gestift gott vornehmlich zu ehren vnt lob gericht der helf das wir sein wort vnt sacrament midt den Nachkommen Rein Behalten bis an vnser ent.* 2. klein, mit geschweifter Kuppe, Kupfer, mit Inschrift: *Peter: Gvnther: verehrt diesen Kelch den 27 martii Anno 1642.* Patene, quadratisch mit rundem Teller, Marken (KS) (HS) u. W. 8. LOT und Inschrift: *Peter GüNther Huffschmicd Anna Caspar Reinharts W: beide zv Hindernah: in die Kirchen legirt A. 1659.* Zinnkanne mit Inschrift: *Diese Flasche ist Zum Communion- Wein Für die Kirche in Hindernache Bestimmt Den 1. Jun. 1822* mit Marke

Glocken. 1. 93 cm 1833 I. Bittorf. 2. 67 cm Jos. Mayer am Hals in doppeltem Muschelfries: GOSS MICH IOH. MAYER IN RUDOLSTADT, an der Flanke: VERBUM DOMINI MANET IN ÆTERNUM, andrerseits GLORIA IN EXCELSIS DEO. 3. 59 cm am Hals: GOSS MICH MAYER 1796, an der Flanke: IOHANN GEORG HANFF MÜHLENBESITZER ZU SÄCHSISCH - NEUNDORF. SOLI DEO GLORIA. Ein älteres Glöckchen wurde 1705 von Joh. Ulrich in Öpfershausen bezogen, der sich aber dabei als „Betrieger" gezeigt haben soll.

In der Pfarrei sind (nach der Chronik) 2 gemalte, runde Fensterscheiben, von welchen die eine in einem Kranze das Bild eines Pfarrers und die Inschrift hat: Anno 1662 H. Johan, Höffer Pfarher zu Hinddernoh, das andere eine Personifikation, nach der Umschrift IVSTITIA die gerechtdigkeit Anno Domini 1662.

Von Bauernhäusern (Fig. 83) ist nur ein älteres teilweis erhalten No. 71 mit schöner Rundbogenthür, über welcher die Jahreszahl 1. 6. 07. Vom Fachwerkbau ist nur das Giebeldreieck mit Kreisstrebe erhalten. Die untern Geschosse sind erneuert. Der alte Befund ist jedoch in einer Zeichnung der Pfarrchronik S. 87 niedergelegt, wo auch ein 1692 in Neundorf erbautes Forsthaus S. 204 abgebildet ist.



Fig. 83. Altes Bauernhaus.

Hirschbach.

Kirchdorf, 6 km nördlich von Schleusingen an der Erle und der Strasse Suhl-Schleusingen, ist eine junge Gründung. Vor 1547 legte Hans Bischof da, wo vordem eine Schneidemühle gestanden, einen Hammer an, welcher auf Anton Raricben unter dem Namen Obererla überging. 1550 bauten 2 Einwohner von Erlau Streitlein und Hans Voitlender ein zweites Hammerwerk, woraus allmählich der Ort entstand, der zuerst nach St. Kilian eingepfarrt war.

Die im 18. Jahrhundert erbaute Kirche, seitdem Filial von Altendambach, ist ein Rechteck von 12,50 × 10 m in Fachwerk mit 2 Fensterreihen, einer Empore und östlichem Dachreiter. Kanzelaltar und Orgel tragen dürftige zopfige Schnitzereien. Auf der Kanzel steht ein kindliches Schnitzwerk rätselhafter Bedeutung, einerseits ein Ritter mit Kelch, Schwert und Anker, andererseits Frau mit Kind im Arm, ein anderes an der Hand, welches ein Lamm füttert. 2 Ölbilder mit *„31. Okt. 1781 Stifter Egidius Schlott“* sind kümmerliche Dilettantenarbeiten.

Gefässe. Kelch, 1. 27 cm mit *Joh. Peter Leyboldt 1760 Hamer Meist u. Kirch Elsster in Allden Dambach*, 2. 28 cm, Kupfer, mit *Omnia cum Deo*, Namen wie bei 1. Taufkanne mit *Joh. Paul Most 1768*, Beschauzeichen S und Marke [IPL]. Grosse Taufschale aus Messing mit dem Sündenfall in der Mitte, der äusseren Umschrift [Zierschrift] und der inneren HILF · GOT · AVS · NOT und *M S T zu Schleusingen.*

Glocken. 1. 60 cm, 1826, 2. 47 cm, 1837, beide von J. Bittorf, erstere mit einer dem Giesser eigentümlichen grossen Kreuzigung, dabei die 2 Schächerkreuze und viel Volk erscheint.

S. Kilian.

[sent Kilian, sant Kylien.] Hospital und Kirche, 2 km nördlich von Schleusingen am Zusammenfluss von Vesser und Erle, ist aus einer Kapelle unbestimmten Alters entstanden, welche um 1379 mit einem Hof „bei der Stadt Schleusingen“ vom Kloster Vessra an Graf Heinrich gegen einen Hof zu Alteichenberg vertauscht wurde. 1419 hatte Gräfin Mechtild „willen zu buwen bye und an der Cappellen ein Spital armer Lüten vnd auch die Cappellen zu bessern mit renten vnd Zinssen, datz sich ein priester desterbess davon derneren muge.“ Die Stiftung hat sich, durch das Fürstenhaus und Schleusinger Bürger begünstigt, durch alle Stürme der Zeit erhalten. Die Kapelle gehörte zur Vikarei Schleusingen, wurde aber 1569 in eine Pfarrkirche verwandelt für die Orte Raasen, Breitenbach und Erlau. 1687 den 22. Juni brannte Kirche, Pfarrei und Hospital nieder, worauf der Neubau 1689—90 folgte.

Die Kirche (Fig. 84) ist in den Formen der äussersten Spätgotik mit östlichem Turm, nördlicher Sakristei und breiterem Langhaus erbaut. Der Turm, 6,25 × 5,87 m, mit grätigem Kreuzgewölbe ist unter dem spitzbogigen Triumphbogen als Altarhaus mit Schranken gegen das Schiff abgesperrt, und hat 2 Spitz-

bogenfenster und eine ebensolche Thür nach der tonnengewölbten Sakristei. Er steigt in 3 massiven, durch Kaffgesimse getrennte Geschosse auf und rührt im Mauerwerk wesentlich noch aus der Zeit vor dem Brande her. Doch ist die Aussenseite stark überarbeitet. An der Nordostecke die Zeichen M L R W, an der Südostecke < ⅃, im Ostfenster ein vielleicht noch mittelalterliches Zeichen.

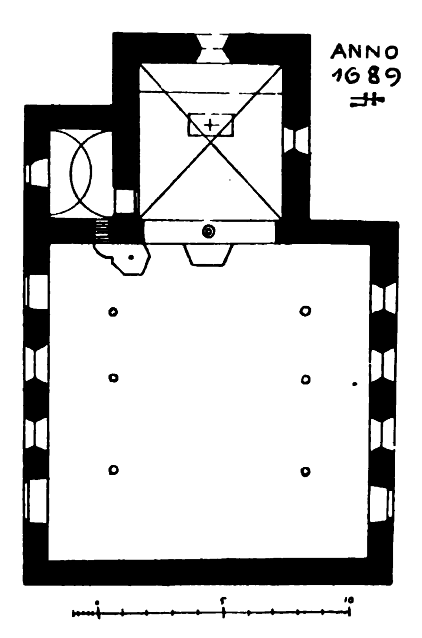


Fig. 84. Kirche, Grundriss.

Das Langhaus, 13,50 × 13,57 m, nach dem Schriftstein an der Südostecke ANNO 1689 neu aufgeführt, die Fenster rundbogig mit matten Kehlen, die Thüren noch leicht spitzbogig, Sockel- und Dachsims mit Kehlen und Wulsten energisch profiliert. Das Innere ist mit 3 Emporen auf 6 hübschen Holzsäulen bis in den Dachstuhl gefüllt. An den Werkstücken des Dachsimses im Norden abwechselnd die Buchstaben K L, an der Südostecke 18 R 18 H P R und zahlreiche Versatzzeichen.

Die Kanzel ruht auf einem Palmbaum, der Kranz ist mit Engelsköpfen umsäumt. Auf den Brüstungsfeldern zwischen gedrehten Säulchen die Schnitzfiguren von Petrus, Matthäus, Markus, Lucas, Jacobus und Johannes, um 1700 recht tüchtig gearbeitet.

Im Chor ist noch ein allerdings sehr einfaches Ehrengestühl an der Ostwand der Erwähnung wert.

Gefässe. Kelch, 1. 23 cm, noch gotischer Form mit Sechspassfuss, an den Rotuln IHESVS, am Fuss ein aufgelöteter Kruzifixus und Gewichtsangabe *W*(iegt) *56 lot ½ l*, darunter:

A. C. 1654 d. 23 Juny Diesn Kelch habn wir eingfart in Kilian
Gott friwillig gwendet zu Ehren an
Der helff das wir sein wort vnd sacrament
Mit Kinds Kindrn rein bhalten biss an vnser end
Wofür wir ihn loben wollen inniglich
Durch Christum zeitlich vnd dort ewiglich.

Marken (CM) (S)

2. 21 cm, ähnlich wie 1., mit Inschrift: *Matth. 26. V. 27—28 das ist mein Blut,* Weinranke, *trinket alle darauss* und Monogramm Christi IHS in Strahlen. Unter dem Fuss *Hein: Fried: Meckel . den 1. Jan. 1730.* Marken: z (AH)

3. 19 cm, ausgezeichnetes Prachtstück. Unter den mit ihesus bezeichneten Rotuln am Schaft zierliche Blütenranken, auf dem Sechspassfuss Gravierungen im Stil damaliger Kupferstiche: Christus am Kreuz und die 4 Evangelisten mit Büchern und den zukommenden Symbolen mit Namen

auf Spruchbändern. Unter dem Fuss eine gegossene runde Bronzeplatte mit folgender Inschrift: Anno Christi 1613:

Da man zehlt Tausent Sechshundert Jahr	In dism Reich Löblich vñ mit ruhm
Darzu Eilff im Novembri war	Fünffundtzwaintzig guldn in einr sum̄
Den Sechsundtzwantzigsten tag ich mein	In welcher ein Christlich Gemein
Wies dann alse ist geschrieben ein	Daselbst In S. Chilian ich mein
Hatt Gott dem Herrn zu ehrn vermacht	Auch so ōd aus freywilligē sīn
Auch das ihr dabey wurdt gedacht	Begeben und geleget hin
Ein Pfründerin In S. Chilian	Zu bezeugn ihre Pietet
Im Hospital dran wolgethan	Vnnd das allein ihr verlangen steht
Ein Wittwe Barbara genant	Nach Gottes ehr vnd ihr seeligkeitt
In Schleusingen auch wolbekandt	Hie vnd dort inn all ewigkeit
Dieweil sie da lang gewohnet bey	Welchs Gott in vns alln woll vermehr̄
Wilhelm Schwabn in ehlicher trew	Durch Jes: Christ: vns: Her:

Taufkanne, 23 cm. *Joh. Peter Leypoldt Anna Sabina Leypoldin Anno 1726 den 29 November.* Weinkanne, 17 cm, auf dem Deckel: *Johann Adam Leybolt*, an der Seite: *Johann Peter Leybolt Hirschbach 1763 Johann Jacob Leybolt den 31 Jvli.* Beide Schleusinger Fabrik.

Glocken. 1. 105 cm, 1691 von Nic. Rausch. Am Hals *Anno 1691 den 22 Juny*, an der Flanke *H. X. A M bin ich an diesen Ort in fevers brunst zer flossen Anno 1691 den 27 avgvsti ward ich zvm andern mal von nicol ravsch gegossen . gedenke dran st. kilian horstv den glocken klang so denke dankend dran was beyde gottes zorn vnd dessen hilf gethan. Johannes Samvel Weber p. t. p.* — 2. 85 cm. + *nun werd ich wieder nei und hange in der mitten di muter und kind die hatten viel erlitten . zum andern mal gegossen zu suhla von Nicolaus Rauschen 1691.* — 3. 64 cm. *Nicolaus Rausch aus Zeitz hat mich in gottes namen gegossen anno 1688.*

Das Pfründnerhaus, westlich an die Kirche stossend, ist ein einfacher massiver Bau mit starkem Sockelgesims und Rechteckfenstern, an der westlichen Ecke Schriftstein:

MICHAEL ✠ GREIFFELT
ANNO DOMINI
1690
F G

Die Pfarrei unterhalb der Kirche stammt aus derselben Zeit, ein Massivbau mit hübsch eingefassten Rechteckfenstern und risalitartig vorgezogenem Westgiebel.

Kühndorf.

[795 Chunitorphe, 1137 Cunǫndorph, 1264 Cundorf, 1385 Küendorff.] Pfarrdorf, 14,5 km westlich von Suhl am Dolmar, ist eine der ältesten Gründungen des Grabfeldes, die schon 795 unter den Schenkungen des Egilolf und seines Sohnes Helfolf an Kloster Fulda erwähnt wird, dann Sitz eines angesehenen Adelsgeschlechtes, das uns von 1137 bis 1332 vielfach in Urkunden, namentlich des Klosters Rohr, begegnet. 1291—1436 bestand hier ein Johanniterordenshaus. Das Dorf gehörte ehemals zur Cent Leutersdorf, dann in das Römhildische Amt Schwarza, seit 1549 bildete es ein eigenes Amt. 1632 wurde der Ort durch die Kaiserlichen unter Gilli zur Hälfte verwüstet.

Die Kirche (Fig. 85) war zunächst eins der zahlreichen Filiale von Meiningen. Sie wurde 1323 als selbständige Pfarrkirche abgetrennt und stand unter dem

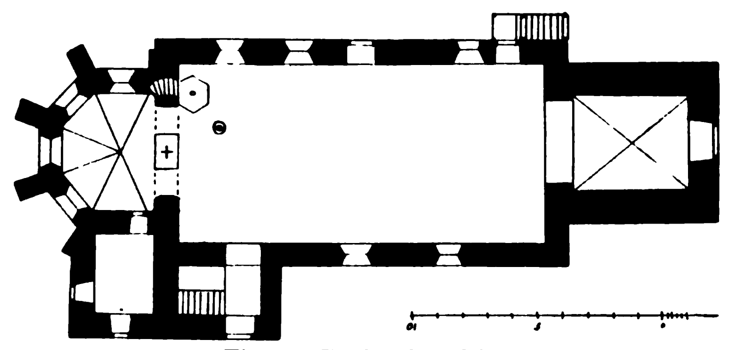


Fig. 85. Kirche, Grundriss.

Patronat des Ordens. Erneuerungs- und Erweiterungsbauten werden 1520 (der steinerne Kirchturm durch Graf Hermann), 1528, 1572, 1589 und 1617 erwähnt. Sie ist im Kern noch aus hochgotischer Zeit erhalten, doch durch mancherlei Eingriffe und Flickwerk entstellt. Der Chor (Fig. 86) ist in 3 Seiten des Achtecks geschlossen, mit Strebepfeilern besetzt und mit einem 5kappigen Gewölbe bedeckt, dessen gekehlte Rippen auf Konsolchen ruhen. Der Schlussstein ist als Gesicht in reichem Blattschmuck gebildet und zeigt noch die ursprüngliche Bemalung. In den zweiteiligen Fenstern befindet sich gutes, aus Drei- und Vierpässen zusammengesetztes Masswerk. Sockel- und Kaffgesims umziehen auch die Strebepfeiler. Zwischen beiden war der östliche Mauerabschnitt mit einem Wandgemälde gefüllt, das Leiden Christi mit Marterwerkzeugen darstellend, welches aber neuerdings übertüncht ist. Über dem ursprünglichen Dachsims ist ein Fachwerkgeschoss mit einem abgewalmten Dach gesetzt. Der Chor geht wohl noch in das 14. Jahrhundert zurück, und man darf den Neubau als eine Folge der Erhebung zur Pfarrkirche ansehen.



Fig. 86. Kirche, Choransicht.

Das breitere Langhaus, 7,20 × 14,70 m, mit dem Chor durch einen spitzbogigen, innen abgefasten Triumphbogen verbunden, stammt wohl im Mauerwerk auch noch aus der Zeit des Chorbaues, obwohl nur das östliche Südfenster noch mit gutem Masswerk erhalten ist. Das folgende Fenster ist ohne solches, die Südthür daneben von **1589**. An der Südwestecke führt eine Rundbogenthür in einem Treppenhäuschen auf die Empore, daneben sind 3 kleinere Fensteröffnungen und eine Strebe gegen den Turm erhalten, welche auf spätere Erhöhung der Schiffs-

mauern schliessen lässt. An der Nordseite sind nur die beiden westlichen Fenster, doch ohne Masswerke erhalten. Vor der folgenden Thür ist ein niederer Vorbau errichtet, darüber zwei kleine Rundbogenfenster. Die Sakristei, zwischen Chor und diesem Vorbau, ist im Erdgeschoss massiv mit zwei Rechteckfensterchen, darauf steht noch ein Fachwerkgeschoss.

Der Turm an der Westseite bildet im gewölbten Untergeschoss mit gekehlten Rippen eine Eingangshalle, nach dem Schiff in einem breiten Rundbogen, nach aussen in einer Spitzbogenthür geöffnet, über welcher eine kleine Nische mit Vorhangbogen und die Jahreszahl 1520. Der Turm steigt, nur durch 1 Zwischengesims belebt, zu 4 Geschossen auf. Über dem alten Dachsims ist das Fachwerkgeschoss des Glockenraums 1898 erneuert.

Das Innere ist durch Emporen, Verschläge und namentlich die Orgelbühne über dem Altar sehr gedrückt. Von den Ausstattungsstücken ist der achteckige Taufstein nur durch die Inschrift bemerkenswert, welche auf die acht Felder verteilt lautet 1:5:7:6 | I:F:F:K | IIII A° nILIS | G:K: | WER GLEVBET VND GETAVFT | WIRD DER WIRD SELIG | DIS IST MEIN LIEBER SON AN | WELCHEM CH WOLGEFALLEN HABE.

Die Kanzel ist eine hervorragende Intarsiaarbeit von 1630, wie üblich an den Ecken mit Säulchen auf Konsolen, die Felder mit Rundbögen gefüllt, darin eingelegt und mit Namen bezeichnet die Figuren: CHRISTVS, S. PETRVS, S. ANDREAS, S. PAVLVS, MARTIN L. Am obern Kranz die Inschrift: LASSET DAS WORT CHRISTI | VNTER EVCH REICHLICH | WOHNEN IN ALLER WEIS | HEIT ZVN COL. 3. (16) ANNO 1630. Alle freien Flächen sind mit köstlichen Ranken belegt. An der Unterseite des Schalldeckels ist ebenfalls eingelegt die Trinität angebracht, die Taube, mehr einem Adler gleichend, über Gott Vater und Christus.

Die Orgel ist mit einem zopfigen, geschnitzten Gehäuse besserer Arbeit umgeben. Eine ganz originelle bäuerliche Leistung ist die jetzt in der Turmhalle stehende Truhe mit Kerbschnitzerei.

Grabsteine von drei Pastoren Witthauer sind an der Südwand aufgestellt, ziemlich gleichartig mit Kartuschen in dicken Akanthusranken, nämlich des Johannes Andreas Witthawer († 20. November 1746), des Johannes Jakobus († 20. April 1750) und M. Valentin Heinrich († 6. Juli 1757). Hinter dem Altar im Fussboden liegt die Platte des M. Johann Georg Eck † 1784.

Gefässe. Kelche, 1. 23,5 cm in spätgotischer Form mit IHESVS auf den Roteln und Rollwerkgravüren an der Kuppa, silbervergoldet. 2. 22,5 cm von derselben Form, silbervergoldet, am Fuss: HAVRIAT HINC POPVLVS VITAM DE SANGVINE SACRO INFLICTO AETERNVS (quem) FVDIT VVLNERE CHRI ✠ STVS. Unter dem Fuss: VON FRIEDOPFER . V: VLSS GEZEVGET . BIN ZV KVNDORFF ICH FRIED TREVV (treff?) FVRTHIN . wie(gt) 42 loth. Das Chronogramm ergiebt 1651. 3. 23 cm wie vorige kupfervergoldet. — Hostiendose mit Lamm Gottes, ringsum: HÆC PVXIS PANEM MEDIANTE REDEMPTOR CONTINET QVOD CRVCIFIXVM QVO PRÆBET CORPVS PRO VOBIS. Kannen von Zinn. 1. geschwungene Form mit Johann Friedrich Konig 1740 und Kreuz, auf dem Deckel eine Medaille mit dem Abendmahl, Umschrift: DAS THVT ZV MEINER GEDACHTNVS. Stempel MEININGEN 1722 (Herz mit I G P); 2. in Seidelform mit

B S von Rohr 1708. 3. ähnlich 1739 H. Lorenz Thalacker mit gravierten Blumen und Zeichen 4. ähnlich 1776 J F K. Zwölfer.

Im Chor die Ölbilder der letzten Henneberger Grafen, trefflich gemalt nach guten Originalen mit den Inschriften: *Fürst Poppo zu Henn. ward geborn 1513 starb 1574, Fürst Wilhelm zu Henn. ward geborn 1478 starb 1559 und Fürst Georg Ernst zu Henn. ward geborn 1511 starb 1583.*

Glocken. 1. 103 cm 1605 von M. Möring, am Hals: ANNO MDCV DA GOS MICH MELCHIOR MOERINCK ZV ERFURDT IM NAMEN GOTTES darunter doppelter Barockfries. 2. 91 cm 1661 von H. Rausch, am Hals zweizeilig zwischen barocken Laubfriesen: LVC. XIV. KOMMET DENN ES IST ALLES BEREITET FVSA. MDCXXX ROHRAE IN VICINIA REFVSA A. MDCLXI GOTHA IN THVRINGIA GOS MICH HANS HEINRICH RAVSCH VON ERFVRT. 3. 69 cm ANNO MDCV DA GOS MICH MELCHIOR MOERINCK ZV ERFVRDT, wie 1. 4. Schlagglocke 57 cm Neuguss mit Verwertung der alten Inschrift, die am Hals zwischen Stricklinien läuft . lucas · marcus · matheus · iohannes, dazwischen die Medaillons mit den Evangelistensymbolen, darunter ein Fries von gotischem Laub, aus dem 15. Jahrhundert.

Friedhofskapelle über dem Orte, nach der Jahreszahl im Verputz über der östlichen Spitzbogenthür 1517 gebaut, ist ein einfaches Rechteck mit Fensterschlitzen, grösseren Spitzbogenfenstern darüber, kreisrunden Öffnungen in den Giebeln und einem Dachreiter, in welchem ein kleines Glöckchen hängt. Das Innere ist, schon längere Zeit dem Gebrauch entzogen, verwahrlost und mit wertlosen Holzepitaphien des 17. und 18. Jahrhunderts angefüllt. Über einem Spitzbogenthor der Friedhofsmauer soll die Jahreszahl ·1·5·39· mit dem Zeichen gestanden haben. Das jetzt noch vorhandene Rundbogenthor ist über dem Schluss bezeichnet mit:

1610
MK E B EK H

daneben auf einer Platte die Inschrift:

HIC SEGES EST IOVÆ MES.
SEM SPERAMVS OVANTES
INTEREA REQVIEM DABO
FINE CHRISTE PIIS IK PK

Das Schloss ist die Komthurei des Johanniterordens, auch neue Burg genannt, welche 1398 abbrannte und 1432 an Georg Truchsess von Wildberg und Hans Voigt zu Salzburg verkauft wurde. In dem Teilungsrecess der beiden werden von Baulichkeiten genannt: „der Thurm im inneren Schloss, die Kemnate, do die Capelle innen ist mit der hohen Wehre und 2 Kellern, die andere Kemnate mit der hohen Wehre und die Küche. Das Weitere ist durch ein in die hohe Wehre gehauenes Kreuz getrennt, ebenso ist die Vorburg geteilt mit Kreuzen am Turm und an der Mauer dargegen, wobei dem einem das Sommerhaus, dem anderen das Backhaus zufällt, während Pforte, Weg und Brücke gemeinsam sein sollen. Auf dem Vorhof gegen dem Dorf stand ein Stadel, vor demselben eine Hofstadt, do izund ein breterin Haus aufstehet, vordem des Ordens Schafhaus, während andererseits der Hinter- oder Brauerhof lag, unter diesem ein Schafgarten mit einer Mauer." 1435 und 36 ging das Schloss in die Hände des Grafen Georg über, der einen Neubau errichtete. 1539 bestimmte es Graf Albrecht als Witwensitz für seine Frau Katharina, doch okkupierte es Graf Wilhelm von

Schleusingen und richtete es zum Sitz des Amtes Kühndorf ein. Gegenwärtig ist es bis auf wenige Kammern, die dem Gebrauch der Domäne dienen, unbenutzt und verwahrlost.

Für die Bestimmung der Anlagen leistet die Beschreibung von 1432 die besten Dienste. Wir haben noch eine um den inneren Hof A gruppierte „Burg" vor uns mit den beiden rechtwinklig aneinander stossenden Kemnaten und dem Turme, während unter den beiden „hohen Wehren" die westlich und nördlich vorgelegten Mauerzüge I, K zu verstehen sind. In der „Vorburg" um den äusseren Hof lässt sich der dem Turm gegenüberliegende, langgestreckte Bau H als das „Back- und Sommerhaus" erkennen, während die „Pforte" ersichtlich durch ein Thorhaus F unter Graf Georg ersetzt wurde. Den Wirtschaftshof gegen das Dorf zu haben wir dann an Stelle der jetzigen Stallgebäude der Domäne, den „Brauerhof" auf der anderen Seite im Garten zu suchen. (Fig. 87.)

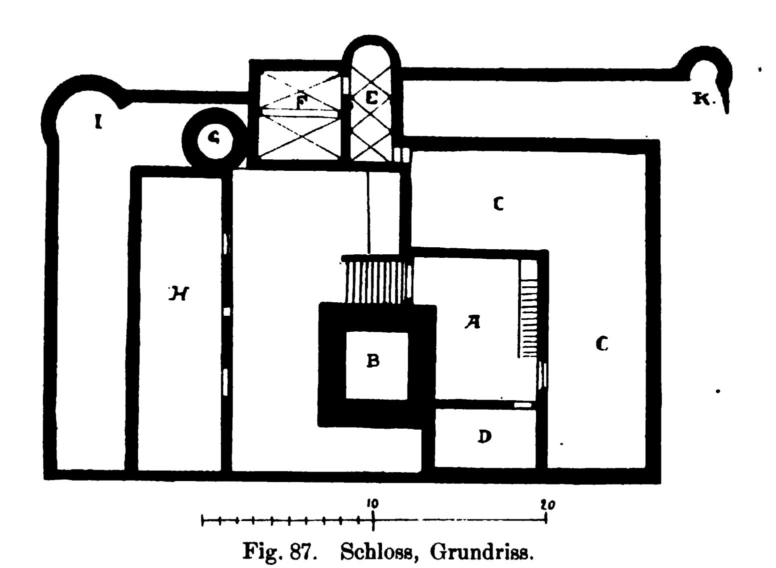


Fig. 87. Schloss, Grundriss.

Die Kemnaten C C stellen sich als imposante Mauermassen mit 5, teilweis 6 Geschossen dar, wobei nur der westliche Flügel mit 2 Reihen regelmässiger Rechteckfenster ausgezeichnet ist, während die Obergeschosse und die ganze Nordseite mit unregelmässig verstreuten grösseren und kleineren Öffnungen durchbrochen sind. 2 Kragsteine seitwärts über einer Thür an der Nordwestecke lassen vermuten, dass hier ein hölzerner Aufgang zur Verbindung mit der hohen Wehr angelegt war. Das Innere ist entsprechend in 5 resp. 6 Geschosse geteilt, deren einzelne durch Fachwände mit Lehmstackung in viele kleine Zimmer, Gänge und Gelasse zerlegt sind. Nur im 3. Geschoss ist ein grösserer Saal als „Amtsstube", doch ohne jeden Dekor zu finden, und an der Giebelseite bezeichnet ein hohes, halbvermauertes Spitzbogenfenster mit Kleeblattmasswerk die Stelle, wo die berührte Kapelle zu suchen ist. Freilich ist der Kapellenraum im Innern gründlich verbaut und ein ganz unscheinbares Gelass daneben erinnert nur durch den überlieferten Namen „Orgelstube" an die ehemalige Zugehörigkeit

zum kirchlichen Dienste. Der sehr enge innere Hof ist von dem äusseren durch ein Treppenhäuschen zugänglich, dessen unterer gerader Thürsturz auf Schilden die Henne und das Ordenskreuz zu Seiten einer Rose zeigt, während die obere Thür in Spitzbogenform mit gekehltem Gewände erhalten ist. (Fig. 88.) Der Aufgang zur Kemnate selbst bietet eine höchst malerische Holzarchitektur, indem die Treppe vom Fachwerk des Oberbaues überkragt wird, unter ihr eine Thür zum Keller und darüber ein zierlich vergitterter Hühnerstall eingelegt ist. Der Turm ist nur in den Grundmauern erhalten, welche sehr dick und mit Bossenquadern ummantelt sind. Zwischen dem Turme und der Kemnate ist noch eine ziemlich hohe Mauer erhalten. Andererseits ist der Zwischenraum durch einen ebenfalls 6 Etagen hohen, massiven Neubau von 1610 mit Rechteckfenstern und einer Rundbogenthür ausgefüllt, über welcher das Chronogramm: ANNO DoMINI IHESV CHRISTI = 1610. Doch haben sich daran nach der Gartenseite zu hoch



Fig. 88. Schloss, Hofansicht.



Fig. 89. Schloss, Südansicht.

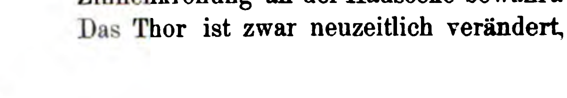
oben noch 2 Pechnasen erhalten, wie auch über dem Kapellenfenster 3 Kragsteine auf eine Art Wehr schliessen lassen. Das den äusseren Hof abschliessende Gebäude ist landwirtschaftlichen Zwecken dienstbar und vollständig des ursprünglichen Aussehens entkleidet.

Einen leichten Hauch von Kunst und Geschmack trägt nur das Thorhaus an sich. Es ist von 2 Rundtürmchen mit Zwiebelhauben flankiert, zweigeschossig mit regelmässigen paarweisen Rechteckfenstern und Trennungssims. Von der tonnengewölbten Thorfahrt führt eine Thür seitwärts in einen gewölbten Raum, unter dem noch ein Verliess verschüttet ist, und eine gegenüberliegende Thür geleitet in den Zwinger, der die Burg auf der Süd- und Westseite umgiebt. Das Geschoss über der Thorfahrt ist mit einem Saal ausgefüllt, der „Gerichtsstube", welche mit 2 rechteckigen Kreuzgewölben bedeckt ist, mit Sitzbänken in den Fenstern und Spuren spätgotischer Ornamentmalereien. Das mit 3 quadratischen Kreuzgewölben bedeckte Vorzimmer hat durch Hinzuziehung der Turmrundung einen apsisgleichen Abschluss erhalten. (Fig. 89.)

Von dem Thorhause zweigt nach beiden Seiten ein von einer Mauer, der „hohen Wehr“ umgebener Zwinger ab, der durch Rundtürmchen nach dem Wirtschaftshof zu gesichert war. Von demselben sind jedoch nur dürftige Stümpfe erhalten. Davor zog sich ein trockener Graben, vor welchem nur auf der Ostseite eine zweite Ringmauer erhalten ist. Von ihr aus zweigt ein Mauerzug ab, welcher den grossen Gras- und Obstgarten umschliesst und an der Nordostecke mit einem Türmchen bewehrt ist.

Die „alte“ Burg der Herren von Kühndorf lag den Nachrichten zufolge hoch oben am Dolmar. 1315 wird noch „das burgstadell zu Kündorff“ erwähnt. Herzog Moritz liess 1668 daselbst ein Jagdschloss bauen, von welchem in Junckers Ehre eine Abbildung erhalten ist. Es wurde 1726 durch einen Blitzstrahl in Asche gelegt. Nur einige Kellertrümmer bezeichnen seine Stätte.

Von älteren Bauernhäusern ist am interessantesten das neben dem Brunnen, welches noch die Ringmauer mit Thorbau und kurzer Zinnenkrönung an der Hausecke bewahrt. Das Thor ist zwar neuzeitlich verändert,



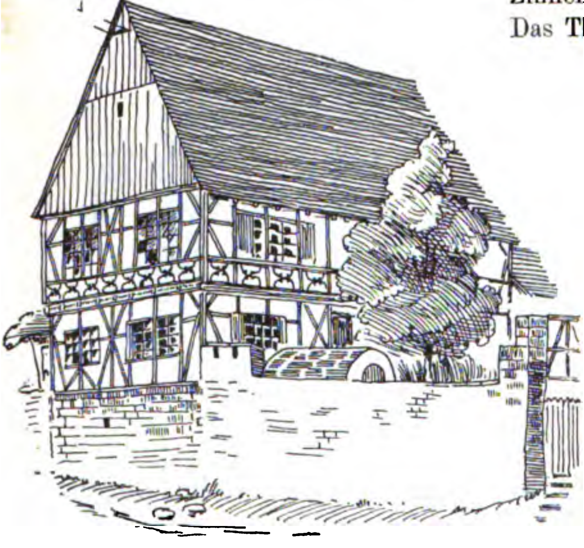




Fig. 90. Bauernhaus.

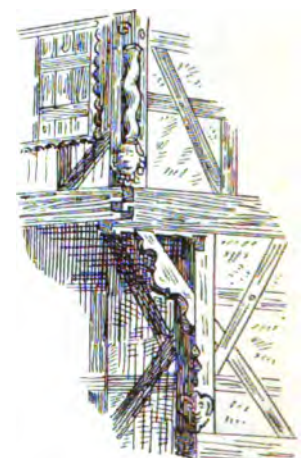


Fig. 91. Ecke eines Hauses.

doch macht die stufenförmige Einfassung glaublich, dass hier einst ein Auftritt für Verteidigungszwecke angelegt war. Eigentümlich ist auch der im Hof an der Mauer mit Steinplattung tonnenförmig überdeckte Keller. Das Fachwerk des Hauses mit geschwungenen Kreuzhölzern, sehr starkem Balkenschluss mit Zahnschnittgesims und bretterbeschlagenem Giebel entspricht der Frühzeit des 17. Jahrhunderts. (Fig. 90.)

Das gegenüberliegende Haus an der Strassenecke zeigt eine malerische Vorkragung des Obergeschosses auf einem Kopfband. (Fig. 91.) Im Gasthaus zum Thüringer Wald ist nur ein Teil der Nebengebäude mit rautenförmigen Füllhölzern erhalten. Überaus reizvoll ist das Haus des Caspar König inmitten des

inneren Berings aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Neben dem üblichen Zahnschnitt und Tauornament der Schwellen fesselt die reichste Verzierung der Ständer, Kopfbänder und Lädenrahmen mit Akanthus, Rosetten und ein hier abgebildetes Monogramm. Allerdings sind die meisten Stücke nur in Brettern ausgeschnitten und aufgenagelt. (Fig. 92.) Das anstossende Haus, welches Friedrich Wolf und Gottfried Reukauf besitzen, erfreut durch einen Eckpfosten mit gewundenem Säulchen und Kriegermaske, eine sorgfältig gearbeitete Doppelthür mit Kerbschnitzerei und eine Treppen-





Fig. 92. Bauernhaus.

spindel (Fig. 93), an welcher zwischen einer phantastischen Blumenranke allerlei Vögel eingestreut sind. Namentlich ist drastisch dargestellt, wie ein zum gefüllten Nest eilender Vogel von unten durch einen Fuchs und von oben durch einen Adler an der Erfüllung der Mutterpflicht gehindert wird.

Maebendorf.

[1206 Ebendorf, Ebersdorf, 1555 Mebendorf.]

Kirchdorf, 4 km westlich von Suhl an der Hasel, gehörte zur Cent Benshausen und zum Amt Schwarza. 1206 erlangte Kloster Rohr von den Brüdern von Meiningen die Advokatie, 1335 wurde Wolfram Schrimpf mit Gütern daselbst belehnt, 1339 wurde das Dorf als Leibgeding der Gräfin Elisabeth ausgesetzt. 1632 ward der Ort von den Kroaten verwüstet und verbrannt.



Fig. 93. Treppenspindel.

Kirchlich gehörte der Ort zur Pfarrei Ebertshausen und zwar zu dessen Filial Wichtshausen. Ob die Kirche bei der Visitation 1555 schon bestand, ist nicht zweifellos. In neuerer Zeit ist sie als Filial zu Albrechts geschlagen. Der gegenwärtige Bau, ein Fachwerkrechteck von 13,80 × 9 m aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts kann also leicht der Ursprungsbau sein. Er hat 2 Emporen und 3 Fensterreihen, dazwischen aussen wie an Wohnhäusern ringsumlaufende Schutzdächlein.

Von den Ausstattungsstücken ist nur der Taufstein der Erwähnung wert. An dem Becken wechseln Felder mit leeren Schildchen und solche mit Blumen, um den Rand die Inschrift: AO 1626 BAPTISARE DEO FIDE BEATVS ERIS (ob „lass dich in Gott taufen“?). Der Schaft ist mit Rankenleisten belegt, am quadratischen Fuss: VERBVM DOMINI (manet fehlt) IN ÆTERNUM.

An der zopfigen Orgel das henneberger und sächsische Wappen.

Die zwei Glocken in dem Dachreiter von 51 und 46 cm sind 1840 von Jac. Bittorf gegossen.

(Suhler) Neundorf.

[1318 Nuwendorff by Sule.] Kirchdorf, 1 km südlich von Suhl im engen Grund des Haselbaches wird zuerst 1318 erwähnt, wo Apel von Troystat von Graf Berthold 1 Mark Geldes zu einem Burggut erhält. 1357 verkaufte es Graf Johann auf Wiederkauf an Hans von Ostheim, doch gehört es 1406 wieder zum Wittum der Gräfin Mechtild.

Die Kirche ist erst 1764 als Filial der Kreuzkirche in Suhl zunächst mit einem jährlichen Gottesdienste gegründet. Sie bildet ein Rechteck von 13,20 × 8,10 m mit grossen, regelmässigen Fenstern und 3 Thüren, über der westlichen O CD (omnia cum Deo). Die Ausstattung mit zopfiger Orgel über dem Kanzelaltar und einem vergitterten Käfig auf der westlichen Empore ist roh und ärmlich.

Glocken. 1. 61 cm von Jac. Bittorf mit grossem Relief der Kreuzigung. 2. 47 cm am Hals: SOLI DEO GLORIA MDCCLXIV von Johann Georg und Johann Gottfried Uhlrich.

Der Gasthof zum Hirsch, ein schöner Holzbau von 1616, zeigt zwei prächtige Thore aus Sandstein, deren Bögen mit Diamantquadern eingefasst sind, mit Sitzkonsolen und einem Wappen (Rose) mit der Jahreszahl AO 1616, welche auch über der Hausthür wiederkehrt. Hier wird noch ein altberühmtes Kerbholz aufbewahrt[1].

Oberrod.

[1299 Obernroda.] Dorf, 5 km östlich von Schleusingen an der Schleuse und der Strasse Ilmenau-Hildburghausen, wird vom Monachus Vesserensis zu 1299 genannt, wo die Schnapphahnen von Massenhausen den Ort bei nächtlicher Weile geplündert und verbrannt hatten. Die Kapelle St. Wolfgangs wird 1491

[1] F. Kunze, Zur Kulturgeschichte des Kerbholzes und sein Gebrauch auf dem Thüringer Walde, Suhl 1894.

im Testament der Kathrin Schneiderin in Schleusingen bedacht, ist aber in den Visitationsprotokollen von 1555 nicht mehr erwähnt (Fig. 94). Nach Juncker ist sie erst im 30 jährigen Kriege ausspoliiert und verwüstet worden. Von derselben steht noch der Turm, welcher im kreuzgewölbten Untergeschoss das Altarhaus bildete und mit einem Spitzbogen gegen das breitere Schiff geöffnet war. Das Obergeschoss ist durch ein gotisches Gesims abgetrennt und zeitweis zur Hirtenwohnung eingerichtet gewesen. Auf dem Satteldach ein Dachreiter. Nach Norden ist unten ein grosses Spitzbogenfenster, nach Osten kleinere Schlitze erhalten. — Woher die gewöhnliche Bezeichnung der Kapelle „St. Oswalds" stammt, liess sich nicht feststellen.



Fig. 94. Alte Kapelle.

Rappelsdorf.

[1317 Rapoldsdorf, 1318 Rapolsdorf.] Dorf, 3 km südwestlich von Schleusingen an der Schleuse, bekannt durch die in der Nähe befindliche Totenlache[1], hatte bis zur Reformation eine Kapelle, die nordwestlich auf dem Kirchberge stand. Juncker schreibt: „Daselbst sind auch auf einem Hügel die Rudera einer alten Kapelle zu St. Veit genannt, wohin ehemals eine Wallfahrt gegangen sei, welche, wie aus den herabgefallenen steinernen Henneberger Wappen zu sehen, mutmasslich zu Heinrichs XII. oder. Wilhelms II. Zeiten (um 1400) erbaut worden. Ist jetzo ganz wüste." Zur Zeit sind auch die letzten Trümmer verschwunden.

(Dorf) Rohr.

[815 Rora, Rore, Ror.] Pfarrdorf, 14 km südwestlich von Suhl, nahe dem Zusammenfluss der Schleuse und Schwarza und Knotenpunkt der Strassen nach Suhl, Zella, Meiningen und Massfeld, eine der ältesten, jedenfalls die bedeutendste Gründung des Kreises, schon in karolingischer Zeit Sitz eines Klosters, in sächsischer einer königlichen Villa, gehörte zur Cent Leutersdorf und dann zum Römhildischen Amt Schwarza. Die älteren Nachrichten scheiden nicht immer zwischen Dorf, Kirche und Kloster, welche in naher Abhängigkeit zu Fulda stehen. In einem Schied zu Retzbach 815 überlässt B. Wolfger von Würzburg gegen Abt Ratger von Fulda „Knechte an Rohr", wobei nur an das Kloster gedacht werden kann. 824 urkundet ein gewisser Berahart in monasterio quod nuncupatur Rora. 825 sollen drei Mägde zu Marisfeld frei sein unter Abgabe von zwei Denaren oder entsprechendem Wachszins „an die unter Fulda stehende Michaelskirche zu Rore". Ähnlich werden 838 zwei geschenkte Mägde von Abt Hraban von persönlichen Dienstleistungen gegen Abgabe von 1 Denar an Rohr befreit. 860 vermacht Graf Erpho dem Kloster Fulda u. A. Besitzungen in Rore und vor 900 hat Alaholf demselben ebenda Besitzungen geschenkt. Unter

[1] Samuel Steuerlein, Kurzer Bericht von der sogenannten Totenlache bei Rappelsdorf 1702, auch in Reinhards Neue Beiträge zur Geschichte des Frankenlandes II. 243—252.

den sächsischen Königen tritt die villa regia Rorae in den Vordergrund des Interesses, denn hier urkundet König Heinrich I. 926, König Otto I. 959 sogar vom 8.—12. Juni und noch 1003 Heinrich II. Inzwischen hatte König Otto II. zu Nymwegen 975 dem Kloster des hl. Peter zu Aschaffenburg eine Kirche und einen Hof in villa Rora geschenkt. Damit entschwindet dann der Ort mit Kirche und Kloster unserm Blick bis 1256.

Zum Verständnis dieser Überlieferung muss die Thatsache herangezogen werden, dass im frühen Mittelalter der Titel „St. Michaels" in erster Linie den Kirchen eignet, die an Stelle altgermanischer Kultplätze, besonders auf Hügeln und Bergen gegründet waren. Dies würde erlauben, die „Michaelskirche" von 825 und die an Aschaffenburg geschenkte von 975 zu identifizieren und die Vorstellung, dass die ältere Klosterkirche an Stelle der jetzigen Dorfkirche stand, ja

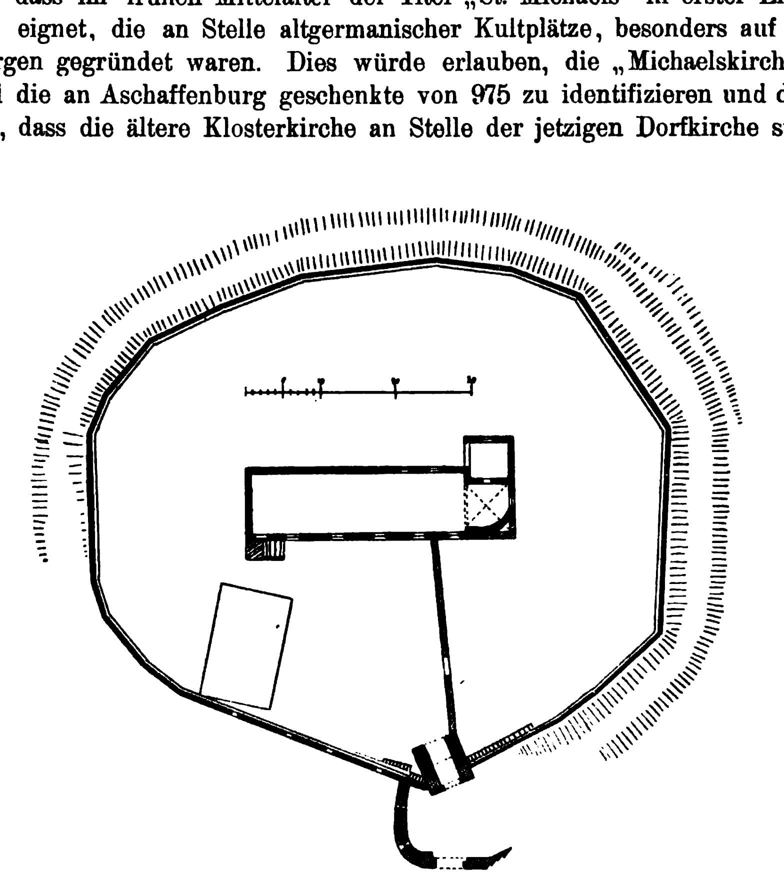


Fig. 95. Lageplan der Kirche.

in derselben noch erhalten ist, wird durch den baulichen Befund geradezu gefordert. Gleichzeitig legt das Verfügungsrecht des Königs über die Kirche die Vermutung nahe, dass dieselbe auf Königseigen stand. Zwischen 975 und 1256 wäre dann die Verlegung des Klosters an seine jetzige Stelle anzusetzen. Hierbei würde nur die offene Frage bleiben, dass später Aschaffenburg keine Ansprüche weder an die Dorf- noch Klosterkirche mehr geltend gemacht hat. Denn 1256 erscheint die Klosterkirche wieder im Fuldaischen Besitz[1].

[1] Ganz legendär dürfte die Nachricht in Güths Polygraphia Meiningensis sein, dass 1129 die Templer sich ein Haus in Rohr gebaut, welches (1311) zur Pfarrkirche verordnet worden.

Der Ort wurde 1340 und 1367 von den Bischöfen von Würzburg erobert und hatte im 30jährigen Kriege schwer zu leiden. Die königl. Villa soll später in den Besitz der Herren von Bibra gelangt sein. Doch verliert sich ihre sichere Spur. Zur Zeit wird das Haus No. 25 als „Schloss“ bezeichnet und als Stätte der Kaiserpfalz betrachtet. Die Dorfkirche wird 1453 unter dem Kapitel Mellrichstadt genannt und 1555 von Schleusingen aus visitiert. Baudaten sind in den Rechnungen nur zu 1572 zu finden, wo Simon Dill den Turm abbrechen und neubauen sollte, zu 1585, wo Stücke der alten Kirche abgebrochen, 2 Stück Mauern auf den „Kreuzecken“, Mauern und Treppen unter dem Chor und oben zum Chor, Porkirche und Bänke, Turmmauern, Dach und Taufstein ausgeführt und der Altar versetzt wurde. 1584 wird ein Siechenhäuslein an der Kirche genannt.

Die Kirche (Fig. 95) ist eine höchst bemerkenswerte befestigte und mit Krypta versehene Anlage aus der Zeit der Ottonen. Sie liegt an der Nordwestseite des Dorfes auf dem letzten Ausläufer eines Höhenrückens, an dessen Rand und Fuss das Dorf angeschmiegt ist und hatte neben der kultischen zugleich die fortifikatorische Aufgabe, gegen feindliche Überfälle von dieser Seite her zu decken und als fester Zufluchtsort für Bewohner, Vieh und fahrende Habe zu dienen. Der Typus der festen Kirche mit umwalltem und ummauerten Kirchhof ist weiterhin im Werrathal noch in mehreren ausgezeichneten Beispielen vertreten. Eigentümlich sind ihm die innen an der Ringmauer angelegten „Gaden“, aus einem Keller und darübergestelltem Fachwerkstadel bestehend derart, dass zu jedem Nachbarrecht ein Gaden gehörte. Diese Gaden sind in Rohr erst in neuerer Zeit abgebrochen. Der Gebrauch derselben lässt sich durch das ganze Mittelalter, auch urkundlich, verfolgen und hat sich bis zum Ende des 17. Jahrhunderts erhalten. Rohr gestattet uns, den Ursprung dieses Typus wenigstens bis in die sächsische Zeit zurück zu verlegen und vermittelt uns eine lebendige Anschauung davon, wie die Ideen des „Städteerbauers“ Heinrich I. sich in der Praxis verwirklicht haben. Um eine sichere Datierung zu gewinnen, muss die Untersuchung von der Kirche selbst ausgehen und bei deren ältestem Teil, der Krypta, einsetzen.

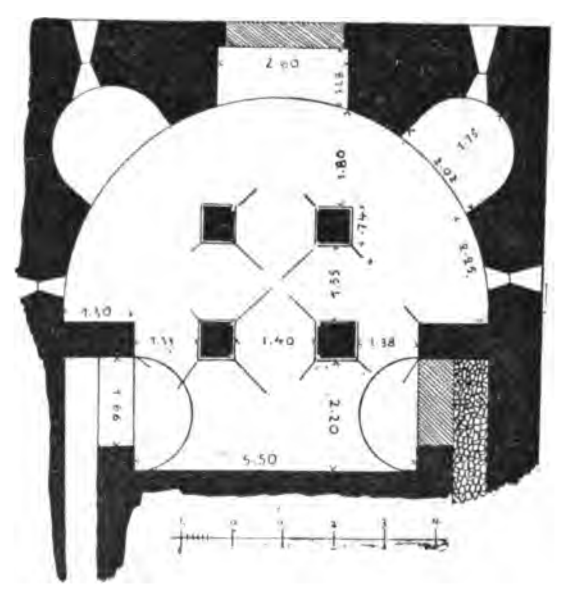


Fig. 96. Grundriss der Krypta.

An der Nordseite der Kirche führt, von einer Fallthür zugedeckt, ein 60 cm breiter gemauerter Stollen in mässigem Fall in eine Krypta (Fig. 96), im Volksmund „Kluft“ genannt, welche lange Zeit mit Bauschutt fast völlig angefüllt war

und erst neuerdings durch die Bemühung des Lehrers a. D. Görbing wieder ausgeräumt und zugänglich wurde. Der Stollen stösst zunächst auf eine Mauervorlage, gewährt dann aber rechtwinklig dazu durch ein breites, flachbogig überdecktes Thor den Eintritt in einen rechteckigen Raum, welcher mit einem Tonnengewölbe bedeckt ist. Die gegenüberliegende südliche Stirnwand ist ebenso durch ein breites, fast bis auf den Schluss später zugesetztes Thor durchbrochen. Dahinter gewahrt man eine rohe Stein- und Erdfüllung in der Breite des nördlichen Stollens und die südliche Umfassungsmauer, sodass an dieser Stelle ein zweiter, dem nördlichen gleicher Eingangsstollen als ursprünglich angenommen werden darf. Östlich schliesst in der Flucht der Aussenmauern ein Halbkreis an, der indes aussen rechteckig ummauert ist. In die Ecken sind kleinere Halbkreise diagonal eingelegt, in welchen stark abgeschrägte, rundbogige Lichtschächte die Mauer nach Osten durchbrechen, wie auch in dem Hauptkreise hinter den

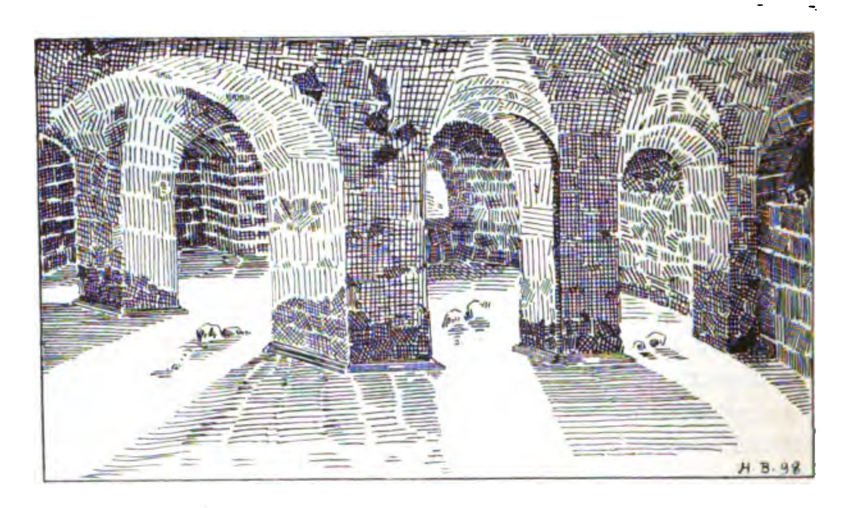


Fig. 97. Ansicht der Krypta.

Vorlagen gleiche Fenster vorgesehen sind. Im Scheitel des Kreises ist eine breite, flachbogige Nische ausgespart, deren Gewände abgeschrägt sind und die Ansätze einer ursprünglichen Öffnung, sei es einer Thür oder einer Apsis, zeigen, welche aber später bis auf ein kleines Schlitzfenster in guten Quadern zugesetzt ist. Der Boden ist aussen soweit erschüttet, dass von dieser mittleren Öffnung gar nichts, von den seitlichen Fenstern nur wenig zu sehen ist.

Durch Einziehung von 4 im Quadrat gestellten Pfeilern, von denen 2 mit den erwähnten Mauervorlagen fluchten, ist der Krypta der Charakter einer dreischiffigen Anlage aufgeprägt. Die Pfeiler sind quadratisch und stehen auf niedrigen, mit Wulsten und Plättchen mehrfach gegliederten Sockeln, sind aber ohne Kämpfer. (Fig. 97.) An den Innenseiten derselben sind Vorlagen für Gurtbögen angesetzt, welche aber schon unterhalb des Scheitels in das Gewölbe verlaufen. Zwischen den Pfeilern ist ein Kreuzgewölbe erkennbar. Im übrigen ist das Gewölbe über Schalung roh aus Bruchsteinen in reichlichem Mörtelguss her-

gestellt und wie die Wände dick überputzt gewesen. Als Material ist meist weisser Sandstein in kleinem Format verwandt, welcher durch Feuchtigkeit sehr gelitten hat. An Zierformen haben sich abgesehen von den Pfeilersockeln nur 2 Steine einer Bogenumrahmung über der nördlichen Stollenthür erhalten, der eine mit jener flachen, dichten Riefelung, welche als Erbteil der Antike in der frühromanischen Kunst charakteristisch ist, der andere Rest eines Konsolgesimses. (Fig. 98.)

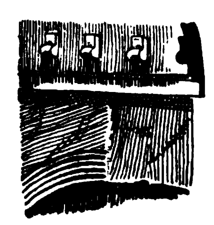


Fig. 98. Detail aus der Krypta.

Um die zeit- und kunstgeschichtliche Stellung der seltenen Anlage zu bestimmen, bieten sich nur wenige aber bezeichnende Beispiele in Deutschland dar. Die Ludgerikrypta zu Essen um 830 hält zunächst noch an dem älteren ringförmigen Grundriss fest, welcher auf deutschem Boden zuerst durch die Luciuskrypta in Chur belegt ist. Dagegen ist genau wie hier der Umgang, porticus genannt, mit 2 diagonal gestellten, im Mauerwerk ausgesparten Nischen besetzt, welche mit kleinen Fenstern der Lichtzuführung dienten. Und ebenso war der Umgang von Osten durch ein Portal zugänglich, welches in den Wunderberichten als janua und ingressus bezeichnet wird. In Rohr ist zwar bei den Diagonalapsiden ein liturgischer Gebrauch zur Aufstellung von Altären nicht ausgeschlossen, doch wird auch hier die Hauptrücksicht in der Gewinnung von Lichtstollen zu suchen sein. Die mittlere Nische kann sehr wohl als eine später vermauerte Ostthür gelten, deren Zugang sich von aussen zur Sohle des Kryptenfussbodens senkte. Denn soweit sich ohne Nachgrabungen urteilen lässt und besonders in Hinsicht auf den Oberbau ist die Ostmauer von Anfang an gerade geschlossen und an eine mittlere vorspringende Halbkreisapsis nicht zu denken.

Mit diesem älteren ringförmigen Typus ist nun der neuere dreischiffige vereinigt, der nach unserer bisherigen Kenntnis zuerst in den sächsischen Bauten zu Gernrode und Quedlinburg um 960 auftritt, vom Gedanken der „Unterkirche“ beherrscht. In der Wigpertikrypta bei Quedlinburg kann man sogar eine ganz ähnliche, wenn auch schon weit klarere Mischform erkennen, indem der äussere Ring als Umgang und die Stollen als Seitenschiffe ausgebildet sind. Handelt es sich also zunächst um die allgemeine Zeitbestimmung der Rohrer Anlage, so muss ihr der Platz hinter der Ludgeri- und vor der Wigpertikrypta angewiesen werden. Wir dürfen aber aus den historischen Beziehungen des sächsischen Königshauses zu Rohr noch bestimmter schliessen, dass ihre Erbauung vor 950, vielleicht noch in die Zeit Heinrichs I. fällt.

Welche Bedürfnisse nun die Anlage einer Krypta an einer einfachen Dorfkirche überhaupt und diese eigene Grundrissbildung im besonderen forderten, lässt sich schwerer feststellen. Im 10. Jahrhundert ist die Krypta keineswegs schon ein totes oder auch nur nebensächliches Bauglied, sondern gerade ein Übergangsstadium von der Confessio zur Gruftkirche. An eine Confessio mit dem Grabe eines Märtyrers wird man sofort denken, wenn man sich des separaten äusseren Eingangs erinnert, der doch nur den Sinn gehabt haben kann, ein geschätztes Heiligtum der allgemeinen Verehrung zugänglich zu machen. Und man muss sich hierbei vor Augen halten, wie gerade in jener Zeit die Gräber

von „Gottesmännern“ und „Gottesmägden“ von Hilfesuchenden umlagert wurden. Leider fehlt auch jeder zeitgenössische Hinweis auf einen ähnlichen Schatz der Rohrer Kirche. — Andererseits liegt es nahe, dass sich hier die Stifter der Kirche eine Grablege bereiten wollten wie etwa die sächsischen Kaiser in der Stiftskirche zu Quedlinburg. Aber auch in dieser Beziehung ist die Kombination von jeder historischen Überlieferung verlassen. So bleibt nur die oben schon angedeutete Vermutung, dass das Kloster Rohr hier im Schutz der königlichen Villa seine erste Stelle hatte und dass die Kirche, wie auch der Oberbau nahelegt, als Klosterkirche gegründet wurde. Denn im Rahmen eines Monasteriums würde die Krypta in der einen oder anderen Bedeutung genommen nichts Auffälliges mehr haben. Eine endgültige Entscheidung lässt sich nur von einer völligen inneren und äusseren Aufgrabung erwarten. Aber wie diese auch ausfalle, so darf die Rohrer Krypta schon jetzt als ein bedeutsames Glied in der Entwicklung der Unterkirche angesprochen werden, mitten in einer Zeit entstanden, in welcher ein alter Gedanke in Gährung gesetzt nach neuer Form und künstlerischem Ausdruck rang.

In der Oberkirche selbst lassen sich bedeutende Reste des alten Baues nachweisen. Zunächst steht im Chor noch die südliche Hälfte der alten Halbkreisapsis und zwar über dem Fundament der seitlichen Kryptenthore und Mauervorlagen. Sie bildet mit der äusseren rechtwinkligen Ummauerung eine tote Ecke, welche von der Apsis aus durch eine alte Rundbogenthür zugänglich ist und den eigenen Namen „blinde Leiche“ führt. Unbedenklich kann auch die rechteckige Ummantelung dem Ursprungsbau zugeschrieben werden. Sie war notwendig als Unterbau für den Turm. Wir finden sie bis in das 12. Jahrhundert häufig in Süddeutschland und erkennen darin eine lehrreiche Mischform, wobei die altgewohnte Kreisform der Apsis mit dem neuen Bedürfnis eines quadratischen Glockenturms verbunden ist. — Ferner ist an der Nordseite des Langhauses etwa die östliche Hälfte der alten Umfassungsmauer mit 2 kleinen Rundbogenfenstern in halber Höhe und einem breiten, später zugesetzten Portal erhalten. Die westliche Hälfte der Mauer ist ohne alle Öffnungen erneuert. Schliesslich steht auch noch die westliche Giebelmauer. In ihr findet sich ebenfalls ein breites Rundbogenthor, zugesetzt bis auf eine schlank-spitzbogige Thür mit abgefastem Gewände, welche auch wieder bis auf den Bogenschluss zugesetzt ist. Darüber sind nebeneinander in Emporenhöhe 3 vermauerte Rundbogenfenster von 1,15 und 1,50 m Breite sichtbar.

Sonach lässt sich schliessen, dass der Grundriss eine spätere wesentliche Veränderung nicht erlitten hat. Die starke Längsausdehnung des Schiffes (28,75 × 8,70 m) muss hierbei sofort in die Augen fallen. Denn mit dem Verhältnis von $3^1/_2$: 1 übersteigt sie weit das gewöhnliche der älteren Landkirchen von 2 : 1. Ausserdem wird durch die beiden Thore klar, dass ursprünglich das Bedürfnis vorlag, die Kirche von Norden und Westen von einer dem Dorfe abgekehrten Seite zugänglich zu machen. Dies führt uns erneut zu der Annahme, dass hier innerhalb des Berings das Nonnenkloster und die Propstei standen. Die 3 westlichen Fenster mögen dazu gedient haben, die Nonnenempore zu beleuchten, um derentwillen auch das zugleich als Pfarrkirche dienende Gotteshaus die doppelte Längsausdehnung erhielt. An der Klosterkirche selbst werden wir

einzelnen Motiven, der stark ausgeprägten Längsrichtung, dem geraden Chorschluss, der Dreifenstergruppe, den nördlichen Eingängen und der Nonnenempore wieder begegnen, sodass die nahe Verwandtschaft keinen Augenblick fraglich sein kann.

Die Dorfkirche hat erst in spätgotischer Zeit einige Veränderungen und Flickarbeiten erfahren, die wohl in die Bauzeit von 1574—1618 fallen. Im Chor ist die Nordhälfte der Apsis ausgebrochen und in die Ostseite ein grosses, dreiteiliges Masswerkfenster mit Fischblasen eingesetzt. Das Chorquadrat wurde mit Kreuzrippengewölbe bedeckt; der Schlussstein trägt eine sechsblättrige hölzerne Rose mit je 2 aufgemalten Wappen. Doch ist die Rundbogenthür, welche in die schlichte Sakristei führt, möglicherweise noch romanisch erhalten. Die Südseite des Langhauses mit 5 masswerkgefüllten Fenstern ist ganz neu gebaut, wobei nur ein kleines Rundbogenfenster über der westlichen Thür erhalten oder wieder eingesetzt wurde. Diese Thür ist spitzbogig mit Rundstäben in Kehlen, die sich im Scheitel kreuzen, und zeigt beiderseits am Fuss ein Spiralgewinde, welches deutlich an das Holzornament der Bauernhäuser erinnert. Über dem Schlussstein die Jahreszahl 1618 Die andere Thür ist ähnlich, doch weit roher gebildet. Ein Fachwerkhäuschen birgt die Treppe zum Eingang auf die Emporen. Auf die massiven Geschosse des Turmes ist (wohl um 1585) eine Glockenstube in Fachwerk gesetzt, welche von einem geschwungenen Satteldach bedeckt ist.


Fig. 99. Empore.

Die innere Einrichtung stammt ebenfalls grossenteils aus dem Jahre 1618 nach einer Bemerkung im Kirchenbuche: Anno 1618 ad hanc praesentem formam templum hoc redactum est demoliendo nonnulla. Sie ist dadurch bestimmt, dass die Orgel samt dem Gebläse den Chorraum füllt. Das Gehäuse derselben stammt indes erst von 1668, ist mit einigen Figuren geschmückt und mit schönen Fruchtschnüren behangen, 1715 erneuert, 1831 „neu bemalt", wobei freilich die älteren Malereien der glatten Flächen zugedeckt wurden. Der Altar, 1585 vor den Triumphbogen versetzt, ist noch der alte Steintisch mit vorspringender, gekehlter Mensa. Der Kanzelbau an der Südwand, im Geschmack des Orgelgehäuses aus Holz geschnitzt, stammt von 1715. Ganz originell ist die doppelte Empore, welche das Langhaus auf 3 Seiten umgiebt. 12 geschwellte Rundsäulen tragen das reichgekehlte untere Gebälk. Auf dieses setzt die gleichartig gebildete Balustersäule der zweiten Empore auf, welche durch einen kurzen doppelt geschnürten und im mittleren Wulst geriefelten Pfosten gegliedert wird. Aus den Kapitälen der Säulen wachsen Köpfe mit Zwickelbärten und breiten Halskragen heraus,

welche als Schwedenköpfe bezeichnet werden. Am Baluster sind Reliefbilder ausgeschnitten, welche den Heiland und 12 Apostel mit den herkömmlichen Symbolen darstellen. Die Schnitzereien sind ländlich gut. Die Emporenbrüstungen sind bemalt und enthalten in 12 Feldern 24 Bilder aus dem Leben Jesu von sehr dürftiger Ausführung. Die getäfelte Holzdecke ist mit Ornamentmalereien in Kalkfarbe versehen, welche ein Maler aus Albrechts ausgeführt haben soll.

Der abständig gewordene Taufstein von 1585 ist nur in dem 8eckigen Becken spätgotischer Bildung erhalten mit der Inschrift: **Baptisterium hoc posuit Johannes Lindt praefectus VII. viralis** (septemviralis) **doM'q** (domusque) **Saxonie A°T 1586**. Zwei Felder sind in nebenstehender Weise verziert, wohl die Zeichen von Suhler Steinmetzen.



An der Südwand neben der Kanzel 3 Ölgemälde der letzten Grafen von Henneberg unter dem Pfarrer Xylander (1587—1612) von einem Schleusinger Maler angefertigt, handwerklich nach guten Originalen wie in Kühndorf, mit den Inschriften:

1. V. G. G. WILHELM FVRST ZU HENNEBERG 1559
   Der itzig Pfarherr Xylander gut
   desgleichen die Herrn hie wohlgemut
   han zu Ehrn und löblichem Gedechtnis
   Setzen lassen diese Biltnis
   dem ffürstlichem Stam̄ Hennenbergk
   Wie sichs gefunden in dem werck
2. V. G. G. BoPPo FVRST ZU HENNEBERG 1574
   Denn hie du sihst o leser mein
   desgleichen ihr lieben Kindlein
   Unsere liebe Obrigkeit gewesen
   Der leib und Cörpr zwar sind verwesen
   Ihr Tugendt ab' und Seel in Gott
   Fürwahr rechtsten hie vnd dortt
3. V. G. G. GEORG ERNST FVRST ZV HENNEBER SEINES ALTERS 73 JR 1583
   Hie würdt gerühmt Ihr Regiment
   Des han sie Ehr ohn alles endt
   Ihr Seel sind drobn in Gottes handt
   dahin wir uns sehnen all samt
   O Jesu Christe komm behendt
   Bescher vns alln ein Seligs endt. Amen.

Daneben ein Ölgemälde auf die Einführung der Reformation. Luther und Melanchthon, Johann Friedrich der Grossmütige und Philipp von Hessen stehen um einen Altar, darüber das sächsische und hessische Wappen mit den Wahlsprüchen *Tantum quantum possumus* und *Scopus vitae meae Christus.* Auf der Bibel des Altares IVBILATE ANIMIS NIG 1625, unten die Künstlersignatur H L MP 1626.

Altarwerk auf der Empore, dreiflügelig, mit Gemälden denkbar niedrigster Kunst. In der Mitte die Kreuzigung, links die eherne Schlange und Simson,

aussen Moses und Christus, rechts Isaaks Opfer und Kampf Jacobs, aussen Johannes der Täufer und David mit der Harfe. — Juncker sah an der Wand neben der Kanzel einen grossen Christoph.

Von den Gefässen ist eine ältere Taufschale aus Messing getrieben der Erwähnung wert, mit Blattornament ringsum, in der Mitte der Ritter Georg und Afra und Inschrift: **DERI · NFRIDOCH WART CICHWART** in Renaissancemajuskeln.

Im Schiff beim Eingang rechts liegen 2 Grabplatten früherer Pfarrer. Die eine von Stein mit der Inschrift in Antiquakapitale *Reverendvs vir dn* (dominus) *Gregorius Dieterich Misnia(e) XII Martii ipso die Gregorii anno MDLXXV* (1575) *natvs et renatvs* (getauft) *Rorae vero denatvs animam svam Christo salvatori ardentibus precib' et co' stanti fide commendavit XXVIII Ianvarii aō MDCXXXIV* (1634) *Philip IIII. Omnia possvm per Christum qui me corroborat.* Die andere ist von Gusseisen mit der Inschrift: *Sub hoc ferro abiectus humil(is) infimusq(ue) Johann Georg Eck parentibus datus Aō MDCLXIII* (1763) *in Zione publice positus primum Albrechti MDCLXXXVIII* (1588) *deinde Rohrae MDCCX* (1710) *praedicat(ione) verbi et sacrament(orum) administratione multis ressurrectioni multis et interitui iacet a die XIV. April(is) MDCCXXVIII* (1728) *in suo lapide. Jesu ut surgat fidamus electus atque elatus.*

Glocken. 1. 106 cm 1852 von Gebr. Ulrich. 2. 86 cm 1630 von Claude Brochard, mit der Inschrift am Hals: **✠ IHS** (Ihesus) **MAR**(ia) (Jes. 2. 5) **KOMMT LASST VNS AVF DEN BERG DES HERRN GEHEN ZVM HAVSE DES GOTTES IACOB DAS ER VNS LERE SEINE WEGE VND WIR WANDELN AVF SEINEN STEGEN · FVSA AVGVSTANAE CONFESSIONIS SAECVLARI ANNO 1 · 6 · 3 · 0.** Am Hemd einerseits ein Kreuz aus dem Ornamentstreifen des Halses gebildet und ein Medaillon mit Glocke und der Umschrift: **CLAVDE BROCHARD M. F.**, andrerseits ebensolches Medaillon mit Glöckchen, dessen Umschrift, den Namen des Compagnons enthaltend, weggemeisselt ist bis auf **M F** (me fecit). Claude Brochard gehört zu den herumziehenden Lothringer Glockengiessern, welche mit den geringsten Mitteln ausgezeichnete Glocken an Ort und Stelle gossen. Ihm ist zweifellos auch die gleichzeitig 1630 in Rohr gegossene, 1661 von H. H. Rausch umgegossene mittlere Glocke von Kühndorf zuzuschreiben. Der weggemeisselte Name hat vermutlich Claude Voillo oder F. Ragle gelautet, welche beide 1631 die beiden grossen Wasunger Glocken gossen. Die Glocken dieser Lothringer sind im allgemeinen daran kenntlich, dass sie die Wachsmodelle der Buchstaben nicht umschnitten, wie die heimischen Giesser thaten, sondern mit dem Hintergrund als quadratische Plättchen aufklebten, deren Nähte überall deutlich sichtbar sind. Offenbar ist, dass sich Brochard mit seinem Compagnon entzweite, den Guss allein vollendete und aus Missmut auch dessen Namen tilgte. — 3. 70 cm 1623 von M. Moeringk, am Hals: **M. MOERINGK IN ERFURT GOS MICH ANNO M DC XIII**, am Schlage Joh. 3. 16 **A 250 HAT GOT — GAB.**

Der Kirchhof ist wie bemerkt eine merkwürdige befestigte Anlage, bestehend aus Wall und Graben, welche sich am ganzen westlichen, nördlichen und östlichen Abschnitt in annähernder Kreisform in bedeutender Höhe und Tiefe verfolgen lassen und in einer wohlerhaltenen Ringmauer, welche teilweis noch bis 4 m aufrecht steht (Fig. 100). Sie ist ringsum in etwa 2 m Höhe abgesetzt, sodass ein schmaler Wehrgang entsteht, und in Abständen von ca. 10 m mit Schiess-

scharten durchbrochen. Das Thor, welches den Zugang von der Dorfseite ermöglicht, ist mit einem Wehrturm überbaut, welcher zunächst in der inneren, höheren Thorwölbung noch den alten romanischen Bau bewahrt. Er war 3,33 m tief, fluchtete mit der Ringmauer und hat noch 2 Kämpferstücke sowie den geschmiegten Sockel an der (früheren) Aussenseite bewahrt, daran noch jetzt die mit Schlupfthür versehenen Thorflügel hängen. Die mutmassliche Ergänzung desselben braucht man sich nicht grade turmartig zu denken. Das Thor wird, wie andere Beispiele in Thüringen (Schaala bei Rudolstadt) und Mecklenburg (Teutenwinkel, Cammin) zeigen, einen mit Zinnen bewehrten Auftritt getragen haben. Im Anfang des 17. Jahrhunderts, nach der Jahreszahl der Wetterfahne etwa 1629 wurde der Bau nach aussen noch um 2 m erweitert, sodass der Grundriss sich dem Quadrat nähert, der neue, äussere Thorbogen mit Bossenquadern umrahmt, welche in Kämpferhöhe von einem in Plättchen und Rundstäben gegliederten Kapitäl unterbrochen werden, und mit einem viereckigen und 2 achteckigen Geschossen überbaut. Die Vermittlung aus dem Viereck in das Achteck ist ganz gefällig durch prismatische Einsätze vermittelt, vor welchen auf den Gesimsecken schwere Steinkugeln stehen. Gesimse und Fensterschlitze sind noch gotisch, nur im Obergeschoss die Okulusfenster und die Zwiebelhaube des Daches mit offner Laterne tragen barocke Formen. Westlich führt eine in der Ringmauer angelehnte Steintreppe in das erste Turmgeschoss, östlich eine ebensolche auf den Wehrgang der Mauer. Nun ist aber vor dem Thorbau noch ein Mauerring vorgeschoben, welcher etwa der Barbakane im Burgbau entspricht. Er ist ebenfalls mit grossem Rundbogenthor durchbrochen und hat nach Westen 2 Schiessscharten, nach Osten ist er 1856 beim Neubau des Pfarrhauses abgetragen. Die ziemlich rohe Mauerfügung erschwert eine Zeitbestimmung. Doch hindert nichts, den Vorbau noch der romanischen Zeit zuzuschreiben. Im Innern des Berings ist eine Mauer von dem Thore auf die Kirche



Fig. 100. Befestigung.

zugeführt, in welcher ein überdachtes Thor mit der Inschrift: 1708 HKO GS HOVT in den östlich abgegrenzten Gottesacker führt. In der Südwestecke des freien Platzes steht wohl schon seit älterer Zeit die Schule.

Das Dorf besitzt noch eine Anzahl bemerkenswerter Bauernhäuser in Fachwerk. Das älteste, die Gemeindeschenke, ist allerdings nur in dem rohen Massivunterbau erhalten, aber mit launiger Inschrift versehen:

ANNO 1605
DA HANS AABESSER ZV ROHR SCHVLTHES WAR
IST ERBAWT DIS GEMEI SCHENCKHAVS GAHR
ZV NVTZ DER GEMEIN WIRD SOLCHES GEDEVT
FVR NACHBAR HIE AVCH FVHR VND WATERS LEVT
GOT GEB GLVCK HEIL VND WOLFART DARZV
DAS IEDER VERZEHR DRIN SEIN GELT MIT RVH

Die alte Baderei (Fig. 101) ist ganz besonders durch Reichtum der Zierformen ausgezeichnet. Dieselbe ist von HANS MELCHIOR ABESER ANNO 1 · 6 · 8 · 6

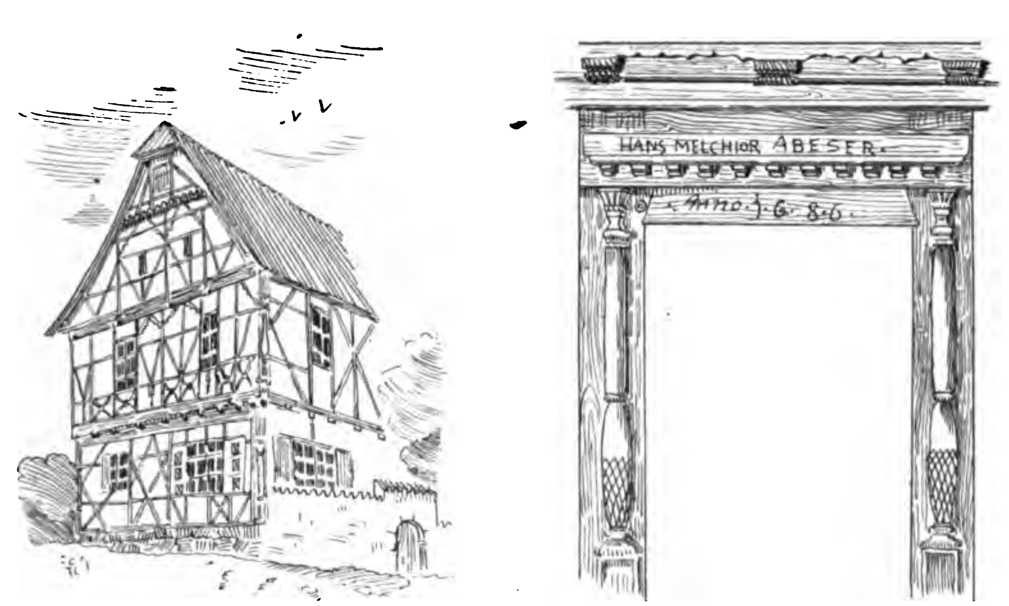


Fig. 101. Die alte Baderei.

Fig. 102. Thür der alten Baderei.

gebaut. Die Eckpfosten sind mit vierkantigen geschwellten Säulchen ausgesetzt, die Baluster darunter mit Muscheln und Tropfen, die Kreuzhölzer mit Rosetten und die Streben mit eingeschnittenen Ranken, die Füllhölzer mit Zahnschnittfries geschmückt. Reizend ist die Thür mit Säulchen vor den Pfosten, welche den Architrav mit Zahnschnitten tragen (Fig. 102). Das Thor in der Hofmauer hat die Inschrift: 17 I H GM 53.

Der Baderei gegenüber ist ein grosses Thor mit Sitzkonsolen und Inschrift H 1619 W erhalten. Etwa gleichzeitig dürfte das wohlerhaltene Haus der

Chausseegeldereinnahme sein, bei welchem der mittlere und obere besonders massige Balkenschluss mit doppeltem Zahnschnittfries besetzt sind, während die Felderfüllung noch aus rautenförmig zusammengefügten Hölzern besteht. Ähnlich ist das Haus No. 14. Weniger bedeutend ein solches mit der Inschrift über dem Thürsturz

Erbaut
Joh. Wolffg. Heym
1791

darin ein gusseiserner Ofen mit dem henneberger Wappen von 1698 und eine steinerne Bank mit 17 JBM 54. Das Haus No. 115 trägt die Inschrift 16 VOLCK AMTHOR 79, No. 112: Anno VALTIN EH 1705. An dem des HANS HEIM befindet sich über dem Thürtritt ein malerisch ausgekragter Balkon. Die Fensterläden, oft auch die Peisbetter sind mit Blumenornament bemalt. Auf den Putzfeldern und Läden waren früher zahlreiche, oft witzige Inschriften aufgemalt, von deren Geist die 3 folgenden eine Vorstellung geben werden:

An No. 118 steht: Sommerzeit den ganzen Tag
Schneit er in der Hitz mit Plag
das lieb getreid in mattigkeit
muſs in heiſser Sonne stehn
möcht oft schier vor Hitz vergehn
Andre leben in der ruh
essen weiſses brot dazu

und vergangen ist: Ich achte meine hasser
gleich wie das Regenwasser
das von dem Dache fleuſst

An No. 112 stand: Glaube Liebe Treu und Recht
haben sich schlafen gelegt
Wenn diese wieder auferstehn
wird es ordentlich in der Welt zugehn

An No. 102 früher: Da Lieb und Treue ward geborn
Da flogn sie in ein Jägerhorn
der Jäger blies sie in den Wind
daher kommt es, daſs man sie so selten find.

(Kloster) Rohr.

Domäne, 13 km südwestlich von Suhl, gegenüber dem Dorfe an einer sanft abfallenden Höhenzunge zwischen Schleuse und Schwarza. Die frühesten urkundlichen Bezeugungen sind schon oben erwähnt und die Motive zusammengestellt, welche für die ursprüngliche Ansiedelung desselben im Dorfe im Schutz der befestigten St. Michaelskirche sprechen. Die Mutation mag sich im Laufe des 11. oder 12. Jahrhunderts vollzogen haben. Gerade über diese Zeit fehlen uns die historischen Belege. Erst mit dem Beginne des 13. Jahrhunderts lassen die zahlreichen Urkunden die Schicksale und zugleich einen glänzenden Aufschwung

der alten Gründung verfolgen. 1206 ist das Kloster so erstarkt, dass es den Gebrüdern von Meiningen die Vogtei über ihm gehörige Güter in Ebersdorf abkaufen und 12 Schillinge Rente ablösen kann. 1228 gelang ihm, die Vogtei, welche vorher die Herren von Hiltberg besessen und nach deren Aussterben die von Kühndorf sich angemasst hatten, unter Vermittlung des Abtes von Fulda selbst zu erwerben, d. h. abzuschütteln. 1249 wurde ihm das Patronat über die Kirche zu Milz übertragen. 1256 muss der Andrang schon so stark gewesen sein, dass Abt Heinrich zu Fulda die Höchstzahl der Klosterfrauen auf 50 und der Mägde auf 1—2 festsetzte, wobei eine feste Abhängigkeit des Klosters vom Stift Fulda anerkannt wurde (ecclesie nostre in Rore, que ad ecclesiam nostram nullo medio pertinere dinoscitur). Doch hielt der Zudrang im nächsten Jahrzehnt so energisch an (quod tanta numerositate apud vos supercreverit numerus personarum, quod non solum in cottidianis victualibus penuriam cogamini sustinere verum etiam quod ipsa loca que inhabitatis difficulter jam vos valeant continere), dass Abt Berthold von Fulda die Anordnung seines Vorgängers 1265 unter Androhung des Bannes erneuern musste. Die Schenkungen und Käufe mehren sich in dieser Zeit in wahrhaft erstaunlicher Weise und unter den Wohlthätern werden besonders die Äbte von Fulda, die Grafen von Henneberg, die Herren von Bibra, Kühndorf, Dillstädt, Habichsberg, Marschall, Kiesseling und Exdorf genannt. Besonders interessant ist eine Schenkung des Grafen Berthold von 10 Mark „vmb erslagin edel lüte, die wir bie vns begruwen“ 1310. Seit ca. 1400 finden sich die Grafen von Henneberg-Römhild wieder im Besitz der Vogtei, die 1480 dem Grafen Wolfgang von Fulda als „Vogtei vnsers Stifts Closter Rora“ übertragen wird. Nach Aussterben dieses Hauses ging sie 1549 an die Schleusinger Linie über und Graf Georg Ernst nahm 1562 trotz Fuldaischer Prätensionen die Klostergüter in Besitz, welche teils zum Kirchen- und Schulkasten, teils zu Kammergütern geschlagen wurden. Die Domäne, eine Zeitlang Stuterei, ist in neuerer Zeit in Privathände übergegangen.

Über die Kirche und ihre baulichen Veränderungen schweigen sich die Urkunden aus. Bei der Visitation 1555 war hier ein alter Pfarrer, der selbst in jener Zeit durch Unwissenheit auffiel. Die Kirche scheint wüste gestanden zu haben bis 1615, wo sie zum Gottesdienst neu eingerichtet wurde. Eine nicht mehr vorhandene Inschrift berichtete darüber: *Anno 1615 die Thomae* (21. Dez.) *templum monasterii Rohrani reaedificatum ab electore Saxoniae Joanne Georgio et caeteris Saxoniae ducibus a domino Superintendente M. Christophoro Schadio, pastore Schleusingensi concione prima solenniter inniciatum est praesente domino Chiliano Choldestino praeminatissimo aliis honoratis viris ad hunc actum renovatis (*ob *invitatis* oder *convocatis?).* Ob der Titel S. Johannis, unter dem die Kirche im 18. Jahrhundert als Filial zu Rohr gehörte, auf alte Überlieferung zurückgeht, ist nicht klar. Jedenfalls wurde sie im Anfang des 19. Jahrhunderts wieder aufgegeben und das Gebäude als Stall und Scheune eingerichtet, wobei auch jede Spur der inneren Einrichtung getilgt ist.

Die Ruine ist ein Rechteck von 36,55×7,20 m mit einem quadratischen Turme, welcher der Mitte der Südseite vorgelegt, aber bis auf die Fundamente abgetragen ist. Eine Zwischenmauer, welche wenigstens im unteren Teile bis zum Kaffgesims alt und mit den Umfassungsmauern bündig ist, teilt den Raum

in 2 gleiche Hälften. (Fig. 103.) Der Aufbau ist zweigeschossig mit grossen, masswerklosen Spitzbogenfenstern im Obergaden, meist in gutem Quaderwerk aus Mehlbatzen und in frühgotischen Formen in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts ausgeführt. Nur die Nordseite hat im Untergeschoss leider sehr verwischte romanische Teile bewahrt. Das Kaffgesims bricht beim 2. östlichen Fenster ab und nach Westen hin sind dem fallenden Terrain folgend noch zu erkennen ein kleines Rundbogenfenster, eine breitere Blendnische, offenbar eine zugesetzte Thür, ein grösseres Rundbogenportal und rechts darüber eine kleinere Thür, welche auf eine Empore führte. Die westliche Mauer, im unteren Teile fraglos auch älteren Ursprungs, ist ganz ohne Öffnungen bis auf ein Kreisfenster im Giebel. Die Südwand hat im Untergeschoss 3 gut erhaltene und ein durch eine neuere Thür halb zerstörtes Spitzbogenfensterchen, eine zugesetzte Rundbogenthür, die Ansätze der Turmmauern, welche bis zum Dachsims durchgehen und inmitten derselben eine Thür mit auswärts fallenden Stufen und spitzbogigem Sturz nach innen. Neben dem Turm ist ein breiter Spitzbogen sichtbar, welcher auf Kämpfern mit Platte und Schmiege in ungleicher Höhe ruht, aber an der

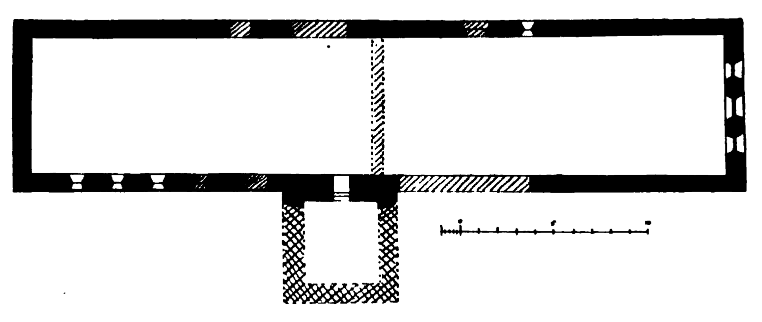


Fig. 103. Kloster, Grundriss.

westlichen Seite noch 2 Wölbsteine eines gedrückteren Spitzbogens oder gar eines Rundbogens bewahrt. Die weiteren Durchbrechungen sind modern. Das gekehlte Fenstergesims geht hier durch bis auf die Turmwände. Unter demselben befinden sich an der ganzen Länge 9 Kragsteine, welche auf einen geplanten oder wirklich ausgeführten Holzanbau schliessen lassen. Dieselben Kragsteine finden sich auch auf der Nordseite, doch tiefer unter dem Fenstersims. Die Ostseite hat nur 3 grosse, durchgehende Spitzbogenfenster, von welchen das mittlere breiter und höher ist. Über diesem im Giebel ein kleines spitzbogiges und ein Kreuzfenster. (Fig. 104.)

Von Details ist nur wenig erhalten. Der Stein, welcher jetzt als Auftritt des östlichen Eingangs dient, hat ein erhaben eingehauenes Kreuz, ein ebensolches ist im Putz der Nordseite nahe der Ostecke eingeritzt. An dem grossen Bogen neben dem Turm ist mehrfach das Zeichen T und ebenso an dem neuen Domänengebäude, das offenbar aus dem Materiale des Turmes gebaut ist, das Zeichen Λ zu sehen. Das Erdgeschoss des Turmes war mit einem Kreuz-

gewölbe versehen. In der Schiedmauer lassen sich breitere und engere, vermauerte Spitzbogenöffnungen erkennen.

Über die baulichen Vorgänge lässt sich somit nur sagen, dass eine ältere romanische Anlage des 11. oder 12. Jahrhunderts nach 1250 in frühgotischen Formen erneuert und wahrscheinlich auch nach Osten erweitert wurde. Dies steht in nahem Zusammenhang mit dem Aufschwung des Konvents, welcher aus der urkundlichen Überlieferung klar zu erkennen ist. Dass die Oberlichter ohne Masswerk, selbst ohne Randsäulchen und Pfostenwerk ausgeführt wurden, ist zwar eine seltene Erscheinung, erklärt sich aber daraus, dass aus dem neuen Formenkreis nur der Spitzbogenschluss aufgenommen wurde, während die Umrahmung und Teilung der Lichter noch ganz nach romanischer Weise in Holz hergestellt war.

Für die Rekonstruktion ergeben sich wenigstens so viel Anhalte, dass wir die östliche Hälfte in voller Höhe für den Altarraum und die Laienkirche in

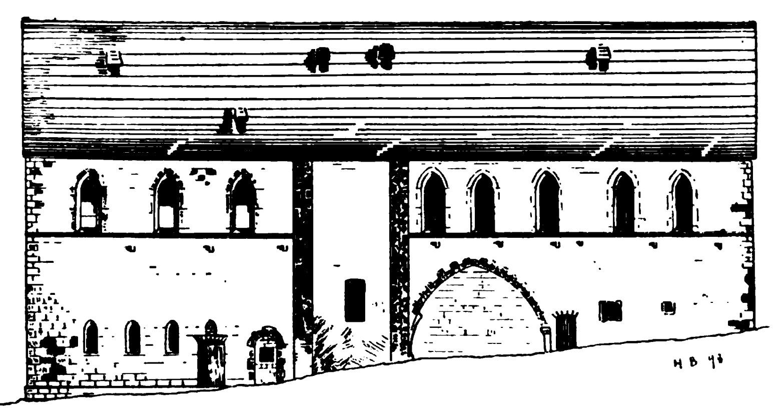


Fig. 104. Kloster, Ansicht.

Anspruch nehmen können. Die westliche Hälfte war fraglos durch eine Holzdecke in 2 Geschosse geteilt, deren oberstes als Nonnenempore diente. Wir finden diese Anlage gerade im 13. Jahrhundert häufig und können sie klar erkennbar an der vielfach ähnlichen Cisterzienserinnenkirche in Roda (S.-A.) belegen. Aber auch die Kirche zu Kapellendorf und die Ruine in Stadtilm, gleichfalls Cisterzienserordens, befolgen diesen den Bedürfnissen ganz entsprechenden Typus. Das Untergeschoss, welches hier bedeutend tiefer als das Altarhaus lag, kann als Vorkirche betrachtet werden. Doch ist hingesehen auf die dürftige Beleuchtung die Vermutung nicht abzuweisen, dass sich hier eine Grablege des Konvents befand.

Völlig rätselhaft ist hingegen der grosse Spitzbogen neben dem Turme. Die nächstliegende Vermutung, dass hier mit Anlehnung an den Turm eine Vorhalle oder Kapelle angebaut war, findet im jetzigen Baubestand keinerlei Anhalt. Weder Mauerverzahnungen noch auch Ansatzreste eines Daches oder Holzbaues im Verputz lassen sich erkennen. Als selbständiges Thor würde der Bogen in dieser Grösse und mit den tiefliegenden Kämpfern alle Verhältnisse und Formen

gotischer Konstruktionen überschreiten. Möglicherweise war also eine ältere Anlage, sei es ein romanisches Thor oder eine Kapelle, zu schonen, die sich im Innern der jetzigen Umfassungsmauer befand. — Von den Klostergebäuden selbst, welche sich nördlich ausdehnten, haben sich Reste nicht erhalten.

Ein gotisches Glöckchen von 1488 hängt in dem neuen Fachwerkbau über den Turmfundamenten, 47 cm weit, zwischen Stricklinien am Hals ✠ anno ✠ dm ✠ m ✠ cccc ✠ l xxx v iii ✠ ave ✠ maria. Die Trennungskreuze sind mit Dreipässen an den Armenden stilisiert. Darunter ein nasenbesetzter Rundbogenfries, der in Ahornblättern endet.

Schleusingen.

[1232 Schlusungen, 1235 Slusingen, 1291 Slusengen, 1316 Sleusungen, sonst noch Slüsüngen, Silusia, Schleusinga.] Königl. Kreisstadt am Zusammenfluss der



1700

Schleusingen 1700 nach Thamerus aus Junckers Ehre.

1. Schloss Thurn mit daran liegenden Fürstl. Henneberg. Residenz Schloss
2. Thurn der St. Johannis Kirche
3. Johanniter Hauss oder Maltheser Ritter Commendaturey
4. Der Lust Boden am Fürstl. Schloss
5. das Unter Thor
6. Gymnasium
7. alte Rathhauss am Markt
8. das Ober Thor
9. Gottes Acker Kirche
10. der Hanwacker oder Forsterische Hof
11. die Baaderey
12. die Strasse nach Hilperhaussen
13. die Vorstadt genannt die Zeile
14. die Vorstadt über der Brücke
15. die Unter Vorstadt

Fig. 105. Prospekt von 1700 (Thamerus).

Nahe und Erle vor deren Einmündung in die Schleuse, von welcher doch der Name stammt. Der Ort ist wohl viel älter als seine urkundliche Bezeugung. Denn erst 1232 wird in einem Tauschgeschäft mit Fulda die villa Schlusungen

vom Grafen Poppo als Einlagerungsort bestimmt, 1235 ist ein parochianus Johannes hier. Nach Poppos Tode zwischen 1241 und 45 fiel Schleusingen, offenbar als Residenz, seinem ältesten Sohne Heinrich zu, der hier 1262 urkundet. Dessen Sohn Berthold verschrieb 1268 Slusingen, castrum cum civitate seiner Gemahlin Sophie zum Leibgeding und residierte hier nach der Teilung mit seinen Brüdern 1274, womit die Sondergeschichte des Hauses Henneberg-Schleusingen beginnt. Unter seinem gleichnamigen Sohne Berthold (VII.) dem Weisen (1284—1340) erreichte Gebiet und Stadt zunächst den höchsten Glanz. Er gilt als Erbauer der nach ihm genannten Bertholdsburg. Sein Bruder Berthold VI. gründete hier 1291 eine Kommende des Johanniterordens, welchem vom regierenden Grafen zugleich das Patronat der Stadtkirche übergeben wurde. 1304 schlug die Stadt, nun schon mit Mauern und Thoren befestigt, einen Überfall des brandenburgischen Statthalters von Coburg ab, 1307 wurde ein neuer Friedhof geweiht, 1317 versuchte Berthold hier ein Chorherrenstift zu gründen, musste es aber auf Einspruch der Johanniter nach Schmalkalden verlegen. 1337 war hier sogar sein kaiserlicher Freund Ludwig IV. anwesend. Um so unerwarteter ist der rasche Verfall des Hauses, welches 1367 Schleusingen (ir sloze Slusungen huz vnde stat) gegen 1000 Schock böhmische Groschen an die Landgrafen von Thüringen verpfändete und erst 1540 wieder einlösen konnte. Unter dem Grafen Wilhelm III. (1444 bis 1480) fallen zwar noch einige kirchliche Neugründungen, der hl. Kreuzkapelle 1454 und der Kapelle der 14 Nothelfer 1463, welch letztere Wilhelm IV. (1480 bis 1559) mit Barfüssern besetzte, der Zwölfbotenkirche 1463 und der Neubau der Stadtkirche seit 1484. Auch scheint durch die verschwenderische Hofhaltung Wilhelms IV. das Kunsthandwerk in der Stadt selbst Boden gefasst zu haben, wie unter ihm Renaissancekünstler frühzeitig zuzogen und im Umbau des Schlosses Beschäftigung fanden. Aber Armut und Schuldenlast liessen einen grossen Zug und dauernde Blüte nicht aufkommen. Zumal seit der späten Einführung der Reformation (1543) sind die Gedanken und Mittel den dringenderen Aufgaben zugewandt. Der letzte Graf Georg Ernst († 1583) machte der Stadt in der Gründung des Gymnasiums ein wahrhaft fürstliches Geschenk. Es war in der Folgezeit der gerechte Stolz Schleusingens, welches, obwohl noch immer Sitz der Regierung, doch mehr und mehr den Charakter der kleinen Landstadt annahm. Von Neubauten ist nur noch die Gottesackerkirche 1602 und das Schiff der Stadtkirche 1723 von Bedeutung geworden.

Die Stadt erhielt 1412 eigne Statuten und 1533 das Marktrecht. Von Unglücksfällen werden heftige Brände zu 1353, 1679, 1765, 1773 erwähnt. 1634 wurde die Stadt nur durch das mannhafte Eintreten des Oberaufsehers Ludwig Ernst Marschall von Herrengosserstädt vor der gänzlichen Einäscherung durch die Kroaten Isolans gerettet. Ein neuerlicher Brand 1876 legte abermals einen grossen Teil der Stadt in Asche und da seit Anfang des 19. Jahrhunderts die alte Befestigung fast gänzlich abgetragen wurde, so ist das Stadtbild seines altertümlichen Charakters bis auf die Baugruppe um Schloss und Kirche ziemlich entkleidet.

A. Kirchliche Bauten.

Die Stadtkirche St. Mariä und St. Johannis auf dem Sandsteinfelsen vor der Burg und von dieser durch den tiefen Graben getrennt, darf schon 1235

als Pfarrkirche angenommen werden. 1288 ist ein Hermannus plebanus in Slusungen Zeuge in einer Vessraer Urkunde. 1291 ging das ius patronatus ecclesiae de Slusungen an den Johanniterorden über, welcher den Gottesdienst und die Seelsorge durch drei Priester verrichten liess. 1307 wurde vom Bischof von Würzburg der nahebei gelegene Friedhof geweiht, 1308 wurde der Glockenturm vom Blitz getroffen und brannte nieder. In der interessanten Schenkungsurkunde des Grafen Berthold von 1318 werden in der Pfarrkirche zwei Altäre des hl. Erhard (Herhardi confessoris, quod est constructum in lobio quod dicitur Borkirche) und des hl. Ägidius in einer südlichen Kapelle (Egidii abbatis, quod est constructum in parva capella contigua predicte ecclesie sita contra meridiem) und die Zahl der Priester auf fünf erhöht, denen auch die Seelsorge in den Kapellen St. Kilian (Vikarei), Waldau, Oberrod, Geisenhöhn und Rappelsdorf und der anderen umliegenden Orte, sowie auch auf dem Einfirst oblag. 1401 wurde durch den Amtmann Hans Dymer und den Oberschreiber Joh. Westhusen eine Bruderschaft des hl. Leichnams gestiftet, 1485 eine besondere Baufraternität, doch ging der Neubau scheinbar nur langsam vorwärts. 1491 schenkte Kathrina Schneiderin aus Ratscher der Kirche ihr Vermögen. 1496—98 arbeiteten noch zwei Steinmetzen mit drei Tagelöhnern an derselben. Das Dach wurde mit Schindeln gedeckt, der Kirchturm war (aus Fachwerk?) mit Brettern beschlagen und das Ganze wurde 1498 geweiht. Es fanden sich darin drei Altäre, unserer lieben Frau, der hl. Katharina und der hl. Anna, zwei Gluthéerde, seit 1458 eine von einem Mönche geschlagene Orgel, die 1514 nach Angaben eines Nordhäuser Orgelmeisters gebessert wurde, seit 1505 ein Sakramentshäuschen, ein Predigtstuhl (Kanzel), dessen Tuch die Baderin 1476 schwarz färbte, und ein heiliges Grab, an welchem das uralte Osterspiel aufgeführt wurde. Denn 1467 werden den daran wachenden Frauen, welche offenbar die drei Marien dargestellt hatten, drei Heringe gereicht[1]. Zu den Körperschaften trat noch 1512 die Bruderschaft der Schützen oder St. Sebastians und St. Lorenzens, 1514 des hl. Kilian; trotzdem wurde 1516 eine allgemeine Kollekte in der Umgegend zur Weihung der grossen Glocke eröffnet. Die Bauthätigkeit scheint indes nie zur Ruhe gekommen zu sein. Juncker fand die Jahreszahl 1540 über einem vermauerten Fenster bei dem Schülerchor und 1604 an einem Pfeiler des Schülerchors über des Konrektors Stand. 1608 ward der Turm abgehoben und auf des Rats und der Stadt Unkosten um 2 Stockwerke erhöht durch die Baumeister (d. i. Vorsteher) Sebastian Schott und Sigmund Werner. Eine neue Ausstattung, Altar, Kanzel und Orgel wurden 1629 geweiht. Die Gipsstuckdecke dieser Zeit ist nach 1880 ausgebrochen und in vielen Lastwagen fortgeschafft. Endlich ist 1723 das Schiff von Grund aus in Quadern neugebaut. Eine besondere Anziehungskraft hat von je die Ägidienkapelle an der Südseite des Chores ausgeübt, in welche Graf Georg Ernst 1566 das Erbbegräbnis seiner Familie verlegte.

[1] In einer Karlsruher Handschrift (No. 437) der Tischgespräche Luthers von Christoff Roshirt dem Eltern von ca. 1550, auf welche von D. Germann hingewiesen ist, findet sich gelegentlich einer Besessenenheilung eine Zeichnung des Kircheninnern „mit Bogen und Pfeilern", welche schliessen lässt, dass das Schiff in älterer Zeit bis 1723 als Hallenkirche gewölbt war.

Die Kirche besteht aus dem Chor mit nördlichem Turm und Treppentürmchen und der Ägidienkapelle im Süden und einem einschiffigen, rechteckigen Langhause. Der Chor bildet ein Quadrat von 6,22 m mit $^{3}/_{8}$ Schluss. (Fig. 105.) Der gotische Triumphbogen sowie die Wandpfeiler der ursprünglichen hallenförmigen Schiffsarkaden, beide mit abgekantetem Profil, sind bis zur Kämpferhöhe erhalten. Nördlich führt eine Thür mit Birnstabumrahmung in die kreuzgewölbte Sakristei im Turmuntergeschoss, eine in der Mauerdicke eingelegte Wendeltreppe in das Obergeschoss. Die Ägidienkapelle ist nur vom südlichen Seitenschiff durch ein breites Thor zugänglich und stellt ein Rechteck von 5 × 4,20 m dar. Die schmiedeeiserne Gitterthür ist nach Junckers Angabe von Grimmenthal übertragen. Auch fand sich über der Thür die Inschrift: **Der Fürsten zu Henneberg Begräbniß von Vesser hier verwendet Anno Dni 1566**, wie auch rechts vom Eingang eine grosse Gedächtnistafel in lateinischen Transversalbuchstaben im Text, verfasst von Graf Wollrad von Waldeck, den Lebenslauf des Grafen Wilhelm IV. schilderte.

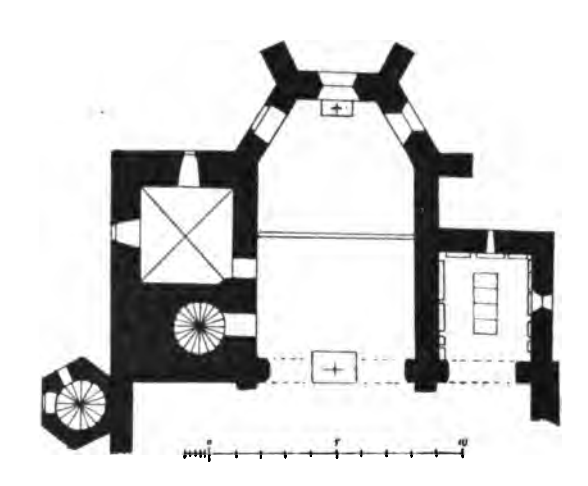


Fig. 106. Stadtkirche, Grundriss.

Die Inschrift ist „von der grossen Tafel zwischen der Kanzel und dem Erbbegräbnis durch Juncker accurat abkopiert“:

Illustri et Generoso Principi Guilhelmo Comiti et Domino in Hennenberg eius nominis Quarto: Anno Salutis 1478 ex Illustrissimis Parentibus Guilhelmo tertio et Margaretha Ducissa Brunswigae prognato: Tugulis Roberti et Ludowici Electorum et Palatinorum Comitum Rheni necnon sub disciplina invictissimi et laude dignissimi Maximiliani Austriaci Caesaris educato: Anno salutis suae 2 Patro orbo. Gubernacula ditionis suae aevi sui anno 17 aggresso ac 22 Marito ex uxore unica Anastasia Brandenburgica Marito unico liberorum 15 Genitori illustris et generosae Catharinae Hennebergicae, quondam Heinrici Senioris Guntheri filii, Comitis in Schwarzburg, Domini in Arnstad et Sundershausen Conjugis nunc viduae Patri Anastasiae Conjugis nostrae charissimae Avo liberorum nostrorum Proavo; Generis decus virtute, rerum prudentia, Dexteritate Patris Patriae, animi candore ergo subditos; et quod omnem vanae gloriae laudem superat sexageniariam aetatem accedens verus Christi sequa illustranti ac sincerioris Christianae religionis profligatorum turbinis infernalis Interimistici temporis Maecenati et Abeliae pio: pace bona aetate, quam etiam Moyses ille Propheta et Legislator humanae vitae longaevitatam ducit, scilicet anno 81 in avita arce Schleusinga 18 Januarii febri correpto, 24 ejusdem, agnitione sui et confessione ac fiducia Christi ante ora Georgii Ernesti et Popponis filiorum suorum vitae suae periodum die extremo intra

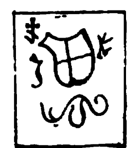
octavam et nonam horas antemeridianas claudenti et a Domino Deó nostro creatore omnium infeliciorem vitam hinc evocato: cujus exuviae 25 Januarii in patria monumenta Vesserae ad Anastasiae Conjugis suae ossa terrae fidae matri in resurrectionem justorum (concione prius sacra a Magistro Basilio Unger Pastore Schleusingensi habita) conservandae reconditae sunt; quod imis praecordus adveniente in die illa magna domini et salvatoris nostri Jhesu Christi cum Anastasia sua filiis et filiabus videre et filiis Guilhelmi superstitibus Christum et Patrem sapere

Optat

Wolradt Comes in Waldeck, gratitudinis et memoriae ergo posuit, dum cum uxore Anastasia et Catharinula et Anna Erica filiabus et Arnoldo ex fratre uterino Steinfordiensi et Bentemico nepote Comite lugubri huic actui casu interessent

Anno salutiferae redemptionis nostrae M. D. L. IX.

Zur linken hing das jetzt an der Chorsüdwand befindliche Ölgemälde des Grafen. Georg Ernst, am ersten Schiffspfeiler dessen Trauerfahne. Aussen sind am Chor drei Strebepfeiler angebracht, über dem hohen Kaffgesims 3 masswerklose Spitzbogenfenster mit je 2 Stäben im Gewände. Doch ist die Aussenseite, namentlich Fenster und Sockelgesims beim Turmbau 1608 stark überarbeitet. Der Turm birgt wie bemerkt im Untergeschoss die Sakristei. Über dem rechteckigen Ostfenster eine verstümmelte Inschrift, welche von Juncker in besserer Erhaltung gelesen wurde: **Anno ◊ dm ◊ M ◊ cccc ◊ lxxx iii dom. cantate Inc. h. o.** (dominica Cantate — 27. April 1483 — inceptum hoc opus). An den Pfosten Wappenschilde und Steinmetzzeichen (s. beistehend). Das Nordfenster ist rechteckig, von Kantenstäben umrahmt, daran die Zeichen Das nächste Geschoss hat nur einfache Schlitze,



das 3. ein gotisches Masswerkfenster mit Dreipass. Die beiden obersten von 1608 sind bezeichnende Beispiele der Mischgotik, indem als Einfassung Balustersäulchen verwandt, die Trennungssimse nach „antikischer Manier“ gebildet sind und doch breite dreiteilige Masswerkfenster von leidlicher Formreinheit, mit tief gekehltem Gewände, ja sogar das Dachgesims nach gotischer Art mit Rundbogen und Lilien gebildet wurde. Das Obergeschoss ist übrigens achteckig und der Übergang ist unschön durch einen konkaven Zwickel vermittelt. Die Grabkapelle ist nur im unteren Teil mit dem Sockel und einem kleinen quadratischen Fenster alt, der Oberteil ist beim Neubau 1723 ebenfalls erneuert.

Das Schiff ist ein Rechteck von 21,40 × 18 m mit 3 Emporen, deren Holzsäulen unten zweimal nach dorischer, oben zweimal nach korinthischer Ordnung gebildet sind. Das Äussere zeigt das Rococo in seiner nüchternsten Ausprägung. 2 Reihen Fenster sind mit vorspringenden Rahmen eingefasst. Die 4 Thüren sind ganz gleichmässig, rechteckig, mit flachbogigem Schutzdach. Nur das Sockel- und Dachgesims haben recht volle Profile mit Rundstab und Plättchen. Das Dachgesims ist übrigens mit Ausnahme der Eckquadern von Holz. Die Westwand ist möglicherweise noch alt. Sie ruht auf der Grabenmauer und eine vermauerte Rundbogenthür zeigt die Stelle, von ehemals ein Verbindungsgang vom Schloss mündete. Über den Thüren finden sich folgende Inschriften:

1. westliche der Südseite:

HARVM ÆDIVM LAPIS PRIMARIVS
POSITVS EST
D. XXVI. APRILIS 1723
TEMPORE PACIS QVAM DEVS SERVET
VERITATEM ET PACEM DILIGITE
Zach. 8. 19.

2. östliche der Südseite:

SVB AVSPICIO DIVINO
CLAVVM TENENTE FRIDERICO AVGVSTO REGE POLONIARVM
ET ELECTORE SAXONIAE PATRIÆ PATRE CLEMENTISSIMO
HÆ ÆDES SACRAE DEO TRINO DICATÆ
SVNT INSTAVRATAE

3. An der Nordseite östlich:

. IV . V . 17
Bewahre deinen Fuſs, wenn du zum hauſse Gottes
eingehſt, und komme daſs du höreſt
Luc. XI. V. 28.
Selig ſind, die das Wort Gottes hören und bewahren

4. westlich:

Gen XXVIII. V. 17
Wie heilig iſt dieſe Städte hie iſt nicht anders denn GOTTES
hauſs und hie iſt die Pforte des himmels
Psalm LXXXIV
Wie lieblich ſind deine wohnungen
Herr Zebaoth.

Ausstattung. Altar und Kanzelbau unter dem Chorbogen sind wahrscheinlich noch von 1629 erhalten, die Orgel von 1683. Der Taufstein ist ein formloses Kelchbecken, aus Kupfer getrieben, mit spätgotischem Laubfries.

Plastische Werke. 1. An der Westwand ist innen eine Kreuzigungsgruppe eingelassen, rohe Arbeit des 15. Jahrhunderts. Christus hängt an einem Astkreuz, Maria und Johannes sind kurze, unschön zusammengekauerte Figuren. Die Gesichter sind arg beschädigt.

2. Epitaph des Georg Emes, eines intelligenten Bürgers, der es bis zum Stadtrichter und Amtmann brachte und durch industrielle Unternehmungen glänzte. Auf einer von 2 Putten gehaltenen Tafel die Inschrift:

Nach Cristi geburt xv^c vn̄
ym xxiiii Jar am ſambſtag vor
invocavit Starb der erber vn̄
achpar (her) George Emes dē
Got gnade Amen

Darunter ein Architrav mit 2 Delphinen und ein auf Pilastern ruhender Blendbogen mit Blattsaum, Kruzifixus und Moses zur Seite und dem seitlich gewendeten Relief des Verstorbenen in der Mitte. Das bartlose Gesicht ist leicht

geneigt, die Hände betend mit Rosenkranz vor der Brust gefaltet, die Falten des Talars noch gotisch geknickt. Die gefällige Komposition verrät einen geschickten Künstler, die Ausführung ist aber roh und der Eindruck durch dicken Kalkputz geschädigt. Von der Umschrift auf dem Bogen und Pilastern sind nur die Worte erhalten: **GOT SEI MIR GNEDIG NACH DEINER** (Güte) **VND TILGE MEINE SVND** (nach deiner) **GROSSEN BARMHERCZIKEIT** (Ps. 51. 3). (Fig. 107.) Die Mischung von alter und neuer Kunst und Frömmigkeit ist wenigstens für den damaligen Zustand Schleusingens bezeichnend.



Fig. 107. Epitaph des Georg Emes.

3. Über dem abständigen Altare im Chor ist ein Altarwerk aus dem 17. Jahrhundert angebracht (1629?), ein figurenreiches Hochrelief der Kreuzigung aus Gips, von einem Rahmen mit Rollwerk und Früchten umgeben, zu Seiten die Verkündigung und Geburt Christi, flott und volkstümlich gearbeitet.

4. Epitaph des M. Gabriel Hartman an der Südwand, rechteckige Relieftafel mit einer wirren Komposition, wobei die Trinität als Gnadenstuhl zwischen Engelchören und Sonne und Mond und der Engel der Verkündigung an die Hirten mit einem Spruchband **IN TERRA PAX** erscheint; links in einem Wolkenkranz ein Wappen mit Stundenglas, rechts das Lamm Gottes, darunter das Wüstenlager mit der ehernen Schlange, den Mannalesern und dem Felsen Mosis, auf dem ein Kelch mit Hostie steht. In der Ecke das beistehende Künstlerzeichen. Äusserst rohe Arbeit. Am unteren Rand die Inschrift: **MOLLITER HIC CUBAT VIR PL**(enus) **REV**(erentiae) **M. GABRIEL HARTMAN NAT9 MEINUNG D. VI. FEBR. HOR. IX. MATA.** (matutina) **M D C III. CONRECTOR GYMNAS. SCHLUS. A. M. D C XXXI RECTOR EIUSD. GYMNAS. DENAT 1674.** Ringsum der Leichentext aus Ps. 71, 16—18.

5. An der Nordwand Epitaph des Jos. Christoph dn (dominus) de Beck, † 1713, Schrifttafel, von schönem Akanthusrahmen eingefasst, darüber

6. Bronceplatte der Charlotte von Zanthier geb. Forster mit Palme und Allianzwappen.

7. Am Triumphbogen rechts Holzepitaph des Christianus Fridericus a Stockmejer serenissimi Electoris Saxonie in principatu Hennebergico proconsul, † 1. Okt. 1775, höchst elegante zopfige Schnitzerei mit Blumen und Ranken und den Figuren von Tod und Gerechtigkeit, links

8. Marmorepitaph der Gemahlin des Vorigen † 1758 mit Schrifttafel, Urne, Fackel und Sense.

Gemälde. 1. Doppelseitig bemalte Almosentafel von Holz. Einerseits: Christus führt Scharen von Bettlern vor einen Reichen, der einem ein Geldstück reicht mit Inschrift: Gebet so wirdt euch wider gegeben, alles das ihr diesen thut das thut ihr mir Mathei 25 mit Jahrzahlen 1545. 1546. Andrerseits: Christus in einem Gemach, wo eine Frau einem Kranken Essen und Trinken und ein Mann einem Zerlumpten Rock und Hut reicht, mit Inschrift: seid Barmherzig wie Ewer vatter im himel ist. Die Ausführung ist bäurisch, doch mit gewissem Ausdruck. Die Tafel war wohl über einem freistehenden Almosenkasten angebracht.

2. Grosses Ölgemälde des Grafen Georg Ernst in ganzer Figur und Zeittracht, lebensvolles Portraitstück eines unbekannten Künstlers, mit der Inschrift auf dem Rahmen: V. G. GEN. GEORG ERNST FVRST ZV HENNEBERG DER LETZTE SEINES VHRALTEN HOCHLÖBLICHEN STAMMES VNSER LIBER LANDESVATTER IST GEBOREN IM IHAR 1511 DEN 27 SEPTEMB STARB IM IAR 1583 DEN 27 DECEMB. GOTT VERLEIH IHM EINE FRÖHLICHE AVFERSTEHVNG.

In der sogenannten Taufkapelle liegen Reste, zunächst von mittelalterlichen Altarwerken, 4 Apostel 75 cm hoch, nämlich Simon, Jakobus minor, Andreas und Paulus, charaktervoll, mit Bauschfalten, auch leidlich erhalten. Von einem andern Werke 2 Evangelisten Johannes und Lucas 46 cm hoch, beide schreibend, in einem seltneren Flachrelief ausgeführt wie aus einem Brett geschnitten. Endlich ein jugendlicher Christus 140 cm mit erhobener Rechten, die Linke fehlt.

Als Reste der Kanzel und des Altars von 1629 dürfen angesehen werden ein Auferstandener und vier Evangelisten von Holz, lebhaft und formvollendet ausgeführt. Und von einem zertrümmerten Grabmal stammen 2 Frauen, davon eine Justitia darstellt, und 4 Putten mit Wappen, gute Arbeiten von ca. 1620.

Die Denkmäler der Ägidienkapelle. 1566 im Todesjahr seiner ersten Gemahlin Elisabeth von Braunschweig verlegte Graf Georg Ernst die Fürstengruft seines Geschlechts von Vessra nach Schleusingen in die vorher als Archiv dienende Ägidienkapelle und liess die älteren Grabsteine sowie die Gebeine überführen, welche „nicht wiederum in besondere Begräbnisse verwahrt sondern blos in einem kleinen Gewölblein gelegt, darinnen jedermann steigen und sie herausnehmen konnte.“ Obwohl eine 1701 unter Beisein des Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen-Naumburg angestellte Nachgrabung nicht zur Aufdeckung des Gewölbes führte, so ist doch an der Thatsache selbst kaum zu zweifeln. Nach 1566 sind dann in der Gruft bestattet worden Georg Ernst, Sophia, Poppo und Elisabeth (Mutter), deren Grabplatten auch noch den Boden bedecken. Auffällig und betrübend ist es, dass gerade die Platte der Gräfin Elisabeth (Tochter) von 1566, welche noch 1701 vorhanden war, spurlos verschwinden konnte. Eine Zeichnung ist in Junckers Ehre aufbewahrt, wonach die Inschrift lautete:

VON GOTTES GN.
ELISABETHA · HERZOCH
ERICH DES ELTERN

ZU BRAUNSCHWEIG
MIT SEINER ANDERN
GEMAHL ERZEUGTE
EIN TOCHTER UND
FREULEIN · GRAFF GEORG
ERNSTEN ZU HENNEN
BERG ERSTES EHEGE
MAHL · STARB IHRES ALTERS
IHM IHAR
DEN XIX. AUGUSTI
ANNO 1566.

Darunter das braunschweiger quadrierte Wappen. Die noch erhaltenen Grabsteine haben folgende Inschriften:

1. VON GOTTES GNAD
ERNST FVRST ZV HENNENBERG
DER LETZTE DIESES LOBLICHEN
FVRSTLICHEN VRALTEN STAMS
STARB SEINES ALTERS IM LXXIII
IHAR DEN XXVII. DECEMBRIS
ANNO 1583. SEIN ERSTE
GEMAHL WAR FRAV ELISABETH
GEBORNE HERZOGIN ZV
BRAVN SCHWEIGK VND LVNEN
BVRGK SEIN ANDRE NACH SICH
GELASSENE GEMAHL FRAV
ELISABETH GEBORNE HERTZOGIN
ZV WVRTENBERGK VND TECK

Darunter das henneberger Wappen[1].

2. Stark abgetreten und geblättert, sodass der obere Teil fast unlesbar ist, nach Juncker und Schultes[2] zu ergänzen:

D. G. Sophia. Ernesti. Ducis. Brunswicensis et Luneburgensis. Filia. Bopponis Hennebergiae Principis Vxor. per XII. et LVII. juxta annos Vidua Nata Anno
M D XLI. XVIII
IVN. (INT)R(A) HOR
VIII. (ET IX) M(A)TV
TI(NAS DENAT)A
ANN(O M D CX)XXI
X(VII. IAN. MANE) IN

[1] Bei der Aufgrabung 1701 fand man ein vierecktes gemauertes Grab, an dessen oberem Teil zum Haupte der Vers „Nun freut euch lieben Christen gemein — bis — und in der Wahrheit leiten" mit schwarzen Buchstaben auf die verweissten Steine angeschrieben, darunter mit Wasserfarbe angemalet die Auffahrt Christi, wobei zwei Apostel beteten, unten zu den Füssen aber die Auferstehung Christi ebenmässig mit schwarzer Farbe.

[2] Diplomatische Geschichte II. 191.

STAN(TE HORA)
IX . NA . ANNO AE
(TATIS XC)
Oben und unten abgetretene Wappen.

3. VON G. G. BOPPO G.
VND HERR ZV - HENNEN
BERG STARB SEINES ALTERS
IM . LXII - IHAR . DEN - 2.[1] MARTII
ANNO 15 - 74 . SEIN ERST
GEMAHL WAHR ELISABETHA
MARGG . ZV BRANDENBVRG
HERZOCH ERICHS DES
ELTERN ZV BRAVNSCHWEIG
WITBE SEIN ANDERE
GEMAHL FREVLEIN SOPHIA
HERZOGIN ZV BRAVN
SCHWEIG VND LVNEN
BVRGK

Darunter das hennebergische Wappen

4. VON G. G. ELISABETHA
IOACHIM DES MARGG.
ZV BRANDENBVRGK
CHVRFF. TOCHTER EIN
FREVLEIN HERZOCH
ERICHEN DEM ELTERN
ZV BRAVNSCHWEIG ALS
EIN ANDERE GEMAHL
VORMEHLET VND NACH
DESSEN ABSTERBEN
G. BOPPEN ZV HENNENB
ERSTES GEMAHL STARB
IRES ALTERS IM 48 IHAR
ANNO D. 15 - 58

Darunter das brandenburgische Wappen

An den drei geschlossenen Wänden sind die Standbilder und Epitaphien der letzten Henneberger von Wilhelm II. an aufgestellt und nach einem im 16. Jahrhundert weit verbreiteten Brauch auch die Glieder des Hauses in einem Ehrensaal vereinigt, welche nicht hier bestattet wurden. Es sind dies Wilhelm II. mit Gemahlin, Wilhelm III. mit Gemahlin, Wilhelm IV. mit Gemahlin, Georg Ernst mit 2 Gemahlinnen und Poppo mit 2 Gemahlinnen.

Die drei ersten Monumente der Nordseite sind von älterer Hand und aus Vessra übertragen.

1. Standbild Wilhelms II. des Riesen, der auf der Saujagd im Walde Eichart bei Zollbrück am Sylvesterabend 1444 von einem Eber tödlich verwundet und in Vessra bestattet wurde. Die überlebensgrosse Figur ist vollständig in einen Plattenpanzer gekleidet. Die Hüften umgiebt ein Kettenhemd. Das Haupt ist von der Sturmhaube ohne Visier bedeckt. Die Rechte fasst das auf den Boden gestemmte Schwert, an dessen Parierstange noch ein Dolch in einem Futteral hängt. Die Linke hebt den am Schildriemen befestigten Schild wie zur Abwehr bis zur Augenhöhe. Auf dem Schild das Henneberger Wappen. Das Gesicht ist schematisch, leblos, die Augen ohne Sterne. Die Füsse sind gespreizt, mit Beinschienen, doch die Zehen ausgebildet. Am Halbachteckfuss die Inschrift: **anno . dm̄ . m : cccc : xliiii obiit grave : wilhelmus d . hēnberg** (Fig. 108). Spangenberg giebt S. 222 die Inschrift der Grabplatte an s. u. Vessra. Als Freifigur fällt das Monument ganz aus der mittelalterlichen Gewohnheit des Grabmals heraus und lässt sich wenigstens für diese Zeit mit keinem andern Beispiel belegen[2].

[1] Fehler des Steinmetzen anstatt 4, gerade wie bei Graf Georg Ernst.

[2] Abb. bei Schultes, Dipl. Gesch. II. Taf. II. und Bechstein, Kunstdenkmäler in Franken und Thüringen I. 1844.

2. Gräfin Katharina (von Hanau) † 1460, eine überaus liebliche Gestalt in langem, faltenreichen Gewand, das unter der Brust von einem Gürtel zusammengefasst wird und mit Knicken auf den Boden stösst. Der das Haupt umhüllende Wittwenschleier ist einerseits unter das Kind gezogen und fällt

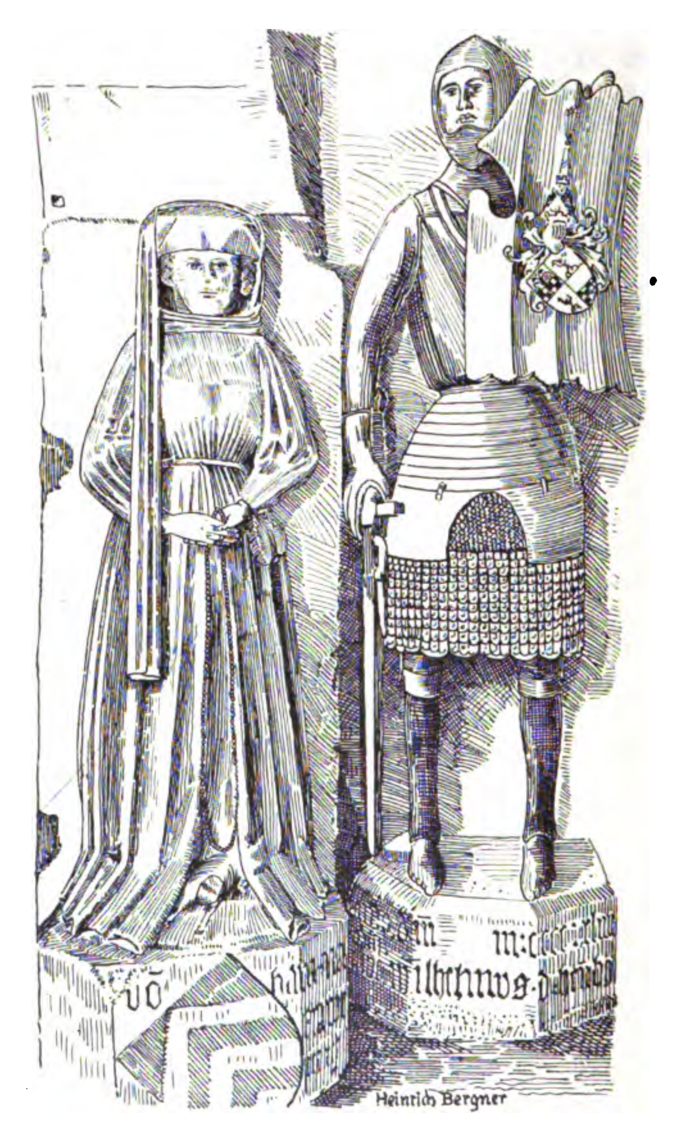


Fig. 108. Wilhelm II. und Katharina.

andererseits lang über die Hand herab. Die Haare sind beiderseits in künstliche Zöpfe geflochten. In den über dem Leibe gefalteten und beringten Händen hält sie den grossen Rosenkranz, an der Linken hängt ein Täschchen. Unter den Falten schaut ein (verstümmeltes) Hündchen hervor. Die Darstellung sanfter

und vornehmer Schönheit ist dem Künstler wohlgeraten, nur die Hände sind etwas zu gross ausgefallen. Am fünfeckigen Sockel vorn das Hanauer Wappen auf einem geneigten Schild und die Inschrift: **Frau Katherin. vō haw. na gravi vnde frawe vi h.. ender cccczil.** (Fig. 108.) Die Rückwand ist nur teilweis erhalten. Offenbar wurde die Figur aus einer gotischen Umrahmung ausgebrochen. — Beide Statuen tragen Spuren alter Bemalung.

3. Doppelgrabstein des Grafen Wilhelm III. und seiner Gemahlin Margaretha, in feinkörnigem weissen Sandstein. Der Graf ist vollständig in einen Plattenpanzer gehüllt, das Haupt mit Visierhelm bedeckt. Die Füsse in langen Schnabelschuhen ruhen auf einem Löwen, der in den Pranken den Schild mit dem Hanauer Wappen hält. Die Rechte fasst den Knauf des im Wehrgehäng ruhenden Schwertes, die Linke hält eine Lanze mit Fähnlein, darin das Henneberger Wappen. Um den Hals trägt er Kette und Kleinod der Christophsgesellschaft, deren Stifter er war. Die Gräfin mit Kleid, Mantel und langem Schleier bekleidet, steht auf einem Sockel und hat die Hände vor der Brust gefaltet. Auch sie trägt am Hals den Christoph. Ringsum die Inschrift in langer, verschnörkelter Minuskel: **M° cccc° lxxx° freitags nach phingste** (26. Mai 1480)[1] **ist vschidē gve Wilhelm. vō henebg. dē got gnedig sey.** — **M° ccccc° ix iar ist vschidē frane margret herzogī zu brūswig Am abent Valentini** (13. Febr.)[2]. Taf. I. 1.

Die übrigen Denkmäler gehören nach Form und Inhalt zusammen. Über Entstehung und Künstler lässt sich folgendes ermitteln.[3] Am 21. Dezember 1558 kontrahierte Frau Elisabeth, Georg Ernsts erste Gemahlin, zugleich im Namen ihrer Geschwister, Herzog Erichs von Braunschweig, Anna Marias, Herzogin in Preussen und Katharinas von Rosenberg, mit Meister Siegmund Buchlinger (Bichlinger), Goldschmied und Bildhauer von Inspruck, über die Anfertigung des Grabsteins ihrer Mutter Elisabeth von Brandenburg, Poppos von Henneberg Gemahlin, die in diesem Jahre verstorben war, wobei ausdrücklich der Säulen am Denkmal gedacht wird. Der Stein wurde im Winter auf 1559 vollendet und in Vessra aufgestellt. Der Künstler quittierte am Palmsonntag über 86 Thaler. Die Inschrift unter demselben bestätigt die Thatsache. Nun starb am 24. Jan. 1559 auch Graf Wilhelm IV., welchem fraglos bald darnach, zugleich für seine Gemahlin Anastasia ein Doppelepitaph gesetzt wurde. Nach dem Tode der ersten Gemahlin Georg Ernsts 1566 wird deren Monument begonnen sein, 1574 das Poppos und vor 1583 war das Georg Ernsts und seiner zweiten Gemahlin vollendet. Als letztes kam dann um 1631 das Sophias hinzu. Es kann demnach als sicher gelten, dass Buchlinger selbst von 1558 bis 1583 am Henneberger Hofe Beschäftigung fand.

Die hier angenommene Zeitfolge verrät sich auch im Wandel der architektonischen Umrahmung und selbst in der Kunst des Portraitierens sind gewisse Fortschritte des Meisters nicht zu verkennen. Der älteste Stein der Mutter

---

[1] Der Graf Wilhelm III. starb auf der Rückreise von Rom zu Bozen und wurde in der dortigen Pfarrkirche begraben, 1482 aber nach Vessra gebracht. Schultes II, 128.

[2] Sie starb auf ihrem Witwensitz Schloss Maienberg und wurde in Vessra begraben.

[3] L. Bechstein, Die Denkmäler der Grafen und Gräfinnen von Henneberg, in der Einladungsschrift zur 11. Jahresfeier des H. A. Vereins zu Meiningen 1843, S. 14.

Elisabeth ist noch nach mittelalterlicher Weise rechteckig von der Grabschrift umgeben und nur von glatten Pilastern eingefasst, welche ein dünnes Gesims und das grosse Wappen in Rollwerkkartusche tragen. Wilhelm und Anastasia stehen in einer Rundbogenblende, welche nun auch für die folgenden Steine typisch ist. Statt des Deckplättchens ist aber ein reichgegliederter Architrav verwandt und für die Wappen sind besondere Giebelkrönungen aufgebaut. Diese Motive finden sich auch an den 3 Monumenten der Ostwand in stets wechselnder Gestaltung, doch sind die Pilaster durch Säulchen ersetzt. Der Stein Poppos hält wohl nur um der äusseren Gleichmässigkeit willen an der niedrigen Abdeckung und Kartuschenkrönung des ersten Monuments fest und der jüngste Stein Sophias weicht schon merklich von der strengeren Formgebung ab, indem unerfreuliche Züge des Knorpelwerks eingefügt sind.

Nach diesen Vorbemerkungen dürfen wir in die Einzelbeschreibung eintreten, wobei wir der räumlichen Anordnung weiter folgen.

4. Doppelepitaph von Wilhelm IV. und Anastasia. Taf. II. 1. Die Umrahmung der Blendbögen geschieht durch 3 glatte Pilaster, die auf niedrigen Basen ruhen und über jonischen Kapitälen einen mehrfach verkröpften und mit Zahnschnitten verzierten Architrav tragen. Ähnlich sind die Giebelbauten gebildet, doch sind die Pilaster kannelliert. An den Aussenseiten sind Delphine angelehnt. In den Bogenfeldern finden sich die Wappen von Henneberg und Brandenburg. An den unteren Pilaster sind je 4 Ahnenwappen, äusserst sorgfältig in Alabaster gearbeitet, angebracht. Graf Wilhelm ist mit Plattenpanzer angethan, hielt in der Rechten einen Kommandostab, die Linke fasst den Schwertgriff. Zur Linken auf dem Boden steht der Helm. Das aus schmaler Halskrause hervorquellende fette Gesicht ist ausgezeichnet charakterisiert, entschlossen, mürrisch, bartlos mit allen Fältchen und bedeutender Glatze. — Anastasia ist ganz in den ärmellosen Mantel gekleidet. Der Kopf steckt in der Haube, deren Bänder über die Brust bis auf den Boden fallen. Die vor der Brust gefalteten Hände sind abgeschlagen. Auf Schieferplatten am Architrav die Inschriften:

VONN . GOTTES . GNADEN . WILHELM
DER 4 . GRAFF . VND . HER . ZV
HENNEN BERGK STARB DEN
24 . IANVARII . ANNO . 1 . 5 . 59

VONN . GOTTES . GNADEN
ANASTASIA . GEBORNE . MARG
GREFFIN . ZV . BRANDEN BVRGK
GREFFIN . VND . FRAW . ZV . HENNEN BERGK
STARB . DEN . 4 . IVLII . ANNO 1 . 5 . 34 .

Es ist wahrscheinlich, dass die Giebel und Inschriftplatten erst später nach dem Muster der folgenden zugefügt sind.

5. Gräfin Elisabeth, † 1566, Georg Ernsts erste Gemahlin. Taf. II. 1. Die Architektur ist den vorigen ähnlich. Nur sind statt Pilaster glatte Säulen mit korinthischen Kapitälen verwandt, und der Architrav ist von Anfang für die

Schrifttafel gearbeitet. Im Aufbau findet sich das braunschweiger, an den Säulen je 4 Ahnenwappen, von welchen 5 abgeschlagen und 2 arg beschädigt sind. Die Verstorbene steht mit gefalteten Händen leicht nach links gewendet. Kleid und Mantel sind mit feinen Brokatmustern bedeckt, steif und faltenlos. Die Bänder der leichten Haube fallen vorn bis auf die Füsse. Die Inschrift lautet:

VONN . GOTTES . GNADEN . ELIZABETH . GEBORNE
HERTZOGIN . ZU . BRAVN SCHWEIG . VND LVNEBVRG
GREVIN . VND . FRAW .. ZV HENNENBERG . STARB DEN
19 . AVGVSTI . ANNO . 15 . 66 .

6. Graf Georg Ernst, † 1583. Taf. III. 2. Die Umrahmung wird durch kanelierte Balustersäulen mit korinthischen Kapitälen gebildet, deren Abakus zur Anbringung der elterlichen Wappen benutzt ist, sodass an den Säulen nur je 3 Ahnenwappen hängen, wovon 2 gänzlich abgeschlagen. Neben dem Aufsatz standen 2 allegorische Figuren, Fides mit Kreuz und Justitia mit Wage und Schwert. An dem Giebel lehnen 2 nackte Männer, welche Füllhörner halten. Die Haltung des Grafen ist genau dieselbe wie seines Vaters. Das ausdrucksvolle Gesicht vereint Würde und Freundlichkeit mit einem leidensvollen, melancholischen Zuge und ist, wie ein Vergleich mit dem Ölgemälde lehrt, aus treuem Naturstudium hervorgegangen. Die Rüstung ist etwas reicher, mit Buckelschildchen vor der Brust. An der Dolchscheide ist ein nacktes Weib (Lavinia?) graviert. Der linke Vorderarm und der Stab in der Rechten sind abgeschlagen. Am Architrav eine Kartusche mit

VON GOTTES . GNADEN . GEORG
ERNST . FVRST . VND HERR . ZV .
HENNEN BERG . STARB . DEN . 22 . (statt 27.)
DECEMBRIS . ANNO . 15 . 83 .

7. Elisabeth, Georg Ernsts 2. Gemahlin. Taf. III. 3. Das Monument ist so an das vorhergehende geschoben, dass dessen rechte Säule als Einfassung mit benutzt ist. Die andere neugearbeitete von gleicher Bildung trägt einen viel niedrigeren Architrav. Als Einfassung des Wappengiebels dienen Hermen, daneben standen 2 Putten mit den elterlichen, württembergischen und brandenburgischen Wappen, sodass auch hier nur 3 Ahnenwappen an der Einfassung angebracht wurden. Die Dame ist leicht nach rechts gewendet, mit einem steifen ärmellosen Mantel und einem schweren, schuppengemusterten Kleid angethan. Auf dem Haupt trägt sie ein Häubchen, um den Hals eine schwere Gliederkette, von den gefalteten Händen hängt eine Perlenschnur mit einem Medaillon bis auf die Füsse. Das Gesicht hat regelmässige, volle Züge grosser und edler Jugendschönheit. Eine Inschrift fehlt.[1] Das grosse Wappen im Aufsatz und die 2 Schildhalter sind spurlos verschwunden.

8. Gräfin Elisabeth, Poppos 1. Gemahlin, † 1558. Taf. I. 2. Der rechteckige Stein wird von 2 Pilastern mit korinthischen Kapitälen eingefasst, auf diesen ruht eine schmale Platte und ein Rollwerkrahmen mit dem preussischen Wappen. Zu dessen Seiten halten 2 Putten das braunschweigische und brandenburgische

[1] Sie vermählte sich 1586 mit dem Pfalzgrafen Georg Gustav zu Rhein und starb am 18. Febr. 1592. Über ihr Leiden und das drollige Mittel des weintrinkenden Bockes in Themar Schultes, Dipl. Gesch. II. 209.

Wappen. Die Dame ist nur mit dem weitärmeligen, faltenbewegten Mantel bekleidet, über welchem die langen Haubenbänder gewellt und an den Enden gerollt herabfallen. Das leicht nach links gewandte Gesicht ist noch jugendlich, aber derb, mit stark geschwungenen Brauen. Ringsum die Inschrift:

VON . GOTL . GENAD . ELISABET : GEBOR : MARGREVI
ZV : BRANDENBV : GR : V : FR (Gräfin und Frau)
ZV . HENEBERG STARB : IR : ALT : 48 : IAR . NAH : CRIS : GEBR : 1558

Am Sockel teilweis abgeblättert:

NEMPE ERICVS : DUX : BRVNSWIC(ENSIS ET .
LV)NENBVRG : FILIVS : ET : ELISABET : ANNA MA(RIA
ET CA)THARINA FILIÆ GRATITUDINIS ERGO POS(VERVNT)

9. Poppo, † 1574. Taf. II. 2. Die den Rundbogen einfassenden Pilaster mit je drei Ahnenwappen sind mit Balustern und korinthischen Kapitälen versehen und tragen ein niedriges Gesims. Die Bekrönung bestand aus einer geschmackvoll umrahmten Tafel mit dem henneberger Wappen, zu deren Seiten 2 Engel mit den elterlichen Wappen knieten. Diese wurde bei der übel berufenen Restauration der Kapelle von 1867 herabgenommen und ist teilweis zertrümmert. Der Graf selbst bewahrt genau die Haltung der beiden anderen. Die Rüstung ist reich und sorgfältig gearbeitet, das bärtige Gesicht nach rechts gewandt, durchaus lebensvoll, doch mit einem Anflug düsterer Stimmung. Am Sockel:

VONN . GOTTES . GNADENN
BOPPO . GRAFF . VND . HER . ZV .
HENNENBERGK . STARB . DEN .
4 . MARTII . ANNO . 1 . 5 . 74

10. Sophia, 2. Gemahlin Poppos, † 1631 in Burgbreitungen, Taf. II. 4, vergl. Grabplatte No. 2. Der Blendbogen ist mit Knorpelwerk überdeckt. Die korinthischen Säulen der Einfassung tragen je 7 Ahnenwappen. Die Baluster sind mit Beschlägen versehen. Die Bekrönung, welche das braunschweigische und mecklenburgische Wappen umfasst, ist ganz barock aus dünnen Säulchen und Ranken gebildet. Die Figur ist in ein weites Überkleid gehüllt, dessen zahlreiche grosse und kleine Längs- und Querfältelung mit Brüchen und Knicken die schwere Pracht eines Seidenkleides nachahmen. Darunter quillt in der Art, wie mittelalterliche Künstler den Wolkensaum darstellten, ein Unterkleid hervor und fällt teilweis über den Sockel. Ein Brusttuch ist scheinbar unter den gefalteten Händen wieder aufgezogen und im Gürtel festgesteckt. Das dünne, magere, faltenreiche Gesicht, fast schon von einem Hauch des Todes angeweht, steckt in einer Haube und doppelter Halskrause. Eine Inschrift fehlt.

11. Gedenktafel des Grafen Wolfgang, † 1537 den 7. September.

NACH . CHRISTI . GEBVERT . IHM . FVNFF ZEHEN :
HVNDERTEN . VND . SIBEN . VND . DREISSIGSTEN
IAR . AM . ABENT . NATIVITATIS . MARIE . IST DER HO :
CH GEBORNE FVRST HERR WOLFFGANG GRAVE
VND HERR ZV HENNENBERK IN DER KEISERLI
CHEN MAIESTAT DIENSTEN VOR DER STADT TIR-
ASCHKA IHN PIAMONT IN EINEM STURM WIE

AN DIESER SEINER FVRSTLIOHEN GNADEN
STVRMHAVBEN ZVSEHEN ERSCHOSSEN
VND ZV BENNA IHN DEN BARFVSS . R
KLOSTER DASELBST BEGRABEN
WORDEN DER SEELEN DER
ALMECHTIGE GOT GNEDIG
VND BARMHERZIG SEIN
WOLLE AMEN . 1552.



Diese Sturmhaube liegt noch jetzt auf dem Steine.

Darunter ein rechteckiger Rahmen mit dem Wappen und eleganter Rankenfüllung von Distelakanthus. S. a. Carolis Anmerkungen S. 288.

Der Schatz an heiligen Gefässen und Paramenten ist nicht alt, birgt aber ausgezeichnete Werke barocker Kunst.

1. Kelche, silbern und teilweis vergoldet. 1. $29^1/_2$ cm, mit den Zeichen [Zeichen] An der Kuppa D(eo) 1704 D(icavit) und 2 Wappen in Kreisen mit der Umschrift: IOHANN WILHELM WEBER FVRSTL . S : HOFF-IVSTIZ : VND CONSIST : RATH und ANNA MARGARETHA WEBERIN GEBORNE SCHMIDIN. Darunter aufgelegtes Geflecht von Beschlägbändern und Akanthuslaub. Schaft und Fuss sind formlos. — 2. 26 cm (Fig. 109.), mit [Zeichen] IPH, an der geschwungenen Kuppa Wappen und Umschrift GEORG HEINRICH VON OSTER HAVSEN. Darunter aufgelegtes Geflecht von Akanthusranken, Rosen- und Weinblättern, welche aus geflügelten Engelsköpfen hervorkommen. Mit denselben Mustern ist der flache, breite Fuss überzogen, während der



Fig. 109. Kelch.

schlanke Schaft aufs reichste in besten Renaissanceformen gegliedert ist. — 3. 25,5 cm. Spätgotische Form mit 2 Wappen an der Kuppa **CA** und **SA** bezeichnet, darunter aufgelegtes Geflecht von Engelsköpfen und Blattranken. An den Rotuln **IHESVS**. Am Sechspassfuss in Kupferstichmanier graviert Christus als Auferstandener, als guter Hirt, Simon mit Säge, Jakobus d. J. mit Keule, Johannes mit Kelch, Philippus mit Stabkreuz. Am unteren Rand die Inschrift: **HERR SEBASTIAN ABESSER . CHVR, VND FVRSTL : SACHSISHER IEGER MEISTER ZV SCHLEVSINGEN VERORDNET DIESEN . KELCH ZVR PFARR KIRCHEN DOSELBST ANNO 1610.** — 4. 18 cm, spätgotisch, am Schaft und den Rotuln:

ꝛ vns ꝛ allen
c r i s t u
hilf maria

am Sechspassfuss ein aufgelöteter Kruzifixus. — 5. 15 cm. Fuss und Kuppa neu. an Schaft und Rotuln:

ihesvs ꝛ cr
ihesvs
hi . maria

als Signaculum ist ein gotischer Kruzifixus aufgelötet. — 6. Krankenkelch, kupfervergoldet, ebenfalls mit Kruzifixus als Signaculum.



Fig. 110. Taufkanne.

2. Kannen, gerade Seidelformen, nur mit Ranken am Gewinde des Deckels, aus Silber. 1. 34 cm, mit (X)(MH), vorn Wappen und Inschrift **CAROL CHRISTIAN FÖRSTER OBER AMBTMANN 1668.** — 2. 33 cm, mit Wappen und Umschrift **ANNA MARIA KADIN GEBORENE TITTELIN VERWITIBTE RENTHMEISTERIN.** — 3. 16 cm, mit (M) (N) ohne Inschrift. — 4. Taufkanne, 17 cm, Bronzeguss vergoldet, mit (CO) (N) Aus dem Deckel wächst ein von Blumen und Voluten umgebener und gestützter Knopf, worauf eine gekrönte weibliche Figur mit Scepter. (Fig. 110.) Der wulstige Rand des Deckels wie des Fusses ist mit formlosen Knorpel- und Muschelornamenten umgeben. An der Wandung in wilder Knorpelumrahmung 3 Bäume, Apfelbaum, Weinstock und Ölbaum, dazwischen 3 weibliche Figuren, deren Bedeutung alsbald durch die Umschrift über dem unteren Wulste klar wird: (Hohel. 2, 3) **Wie ein Apfelbaũm vnter den wilden Beumen so ist mein freund vnter den S(öhnen) Dein Weib wird**

sein wie ein fruchtbar weinstock umb dein Hauss Herumb Ps. 128. Deine Kinder wie Oelzweig umb deinen Tisch her. Auf die Taufe bezogen würde diese Symbolik sehr kühn sein. Die nähere Betrachtung ergiebt denn auch, dass wir ein profanes Gefäss vor uns haben, welches als Hochzeitskanne geschenkt wurde und nach Ornament und Charakter der Inschriften (vergl. auch den Kelch in St. Kilian) aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammt. Die Stiftung an die Kirche erfolgte laut Inschrift innen im Deckel durch CHRISTIANA IVSTINA MERKELIN GEBOHRNE MEISIN 1750.

3. Ciborien, silbervergoldet. 1. runde Dose mit gewölbtem Deckel, dessen Knopf ein reizender Kinderkopf. 2. Flache Schale mit Henkeln auf kurzem Fuss. Der Deckelknopf ist als Distel, der Druckknopf als Karyatide gestaltet, lateinische Inschrift von DN IOHANN REPSIVS CONSVL, der um 1600 im Rat sass.

4. Taufschale mit W G E, Schuppenornament aussen, Palmenkranz und Knotenmonogramm im inneren Kreis, darum die Inschrift: QVICVNQVE BAPTIZATI ESTIS, CHRISTVM INDVISTIS. Galat 3. v. 27.

Paramente. 1. Rest einer Goldbrokatdecke als Antependium zugerichtet mit Ananasmuster, aus Gold- und Silberfäden gewebt. 2. Vollständige Kapelle in Purpurbrokat mit Rankenmustern, um 1618 von (Sebastian?) Abesser gestiftet. 3. Vollständige Kapelle in grünem Brokat mit freien Blumen und Goldborte aus dem 18. Jahrhundert.

Glocken. 1. 133 cm. Am Hals doppelter Muschelfries, an der Flanke längere Inschrift, dass die Glocke 1512 unter dem Namen Maria gegossen, den 21. Juni 1734 gesprungen und auf Kosten von Frau Sophie Tugendreich, geb. v. Sack den 17. August 1753 durch Johann Andreas Meyer in Coburg umgegossen wurde.[1] 2. 124 cm, 1688 von Nic. Rausch in Zeitz; am Hals doppelter, am Schlag einfacher Rankenfries, an der Flanke einerseits Namen, andererseits

NON MIHI SED TRINUNI
NON MIHI CLANGENTES VOX AENEA TINNIT AD AVRAS
AST PATRI ET GNATO SPIRITVIQVE TONO (= 1688)

3. 107 cm, 1792 von Georgius Claus aus Stadt Fladungen. 4. 80 cm, am Hals zweizeilig * Q. F. F. S (quod felix faustumque sit) ANNO MDCVIII (1608) MELCHIOR MOERINGVS ERFURDIÆ ME FUNDEBAT . DN . CASPAR BONERUS QVÆSTOR PROVINCIALIS TEMPLO SCHLEUSINGENSI DONABAT.

2. Die Gottesackerkirche, neuerdings fälschlich Kreuzkirche genannt, wurde am 10. Dez. 1600 unter Jobst Streitlein und Johannes Rips (Repsius) begonnen, 10. November 1602 vorläufig geweiht und 1604 vollendet. Sie bildet ein Rechteck (mit schmälerem, quadratischem, kürzlich neugebautem Chor) und zeigt die Formen der lokalen Nachgotik. Ein gekehltes Fenstergesims teilt den Aufbau in 2 Geschosse mit Kreisfenstern im unteren und Spitzbogenfenstern im oberen Geschoss. In der Mitte der Nord- und Westseite finden sich Spitzbogenthüren,

---

[1] Sie soll aus einer 1595 gesprungenen Vessraer Glocke in Erfurt mit Zusatz von 8,65 Ctr. für 260 fl. 14 gr. 3 Pf. gegossen, 18. Mai 1690 bey Anschlagung zum Gebet gesprungen und 1697, dann wieder 1713 von Johann Melchior Derck in Coburg gegossen sein. Lorentzen 34.

in der Westwand darüber drei, dann zwei, dann ein Fenster, über dem mittelsten die Inschrift: **IS 1601 IR**, welche auf die oben genannten Streitlein und Rips zu beziehen ist.

In dem geschmackvoll erneuerten Schiff sind die älteren Epitaphien pietätvoll bewahrt, nämlich unten 12 steinerne Platten, oben 16 Ölgemälde. Die Platten befolgen alle denselben Typus, dass das mittlere Feld mit der langathmigen Grabschrift bedeckt und der Rahmen von barockem Band- und Rankenwerk umgeben, die Krönung mit Wappen oder Emblemen bereichert ist. Es sind folgende: 1. der Johanna Marie Mülerin † 1720, 2. des Adam Heinrich Wolfrand † 1709 mit 4 Eckwappen und Trophäen, 3. der Veronika Marschalchin geb. Würmin aus dem Haus Hevchelheim † 1647 mit 16 Wappen, 4. des Oberaufsehers Ludwig Ernst Marschalch uff Herrengosserstedt † 1652 ebenso, 5. der Frau Johanne Christina Försterin, 6. des Immanuel Gunther Forster † 1704, 7. eines anderen Försterschen Familiengliedes, Schrift nicht sichtbar, 8. des Joh. Gvilelmus Weber, 9. wie 7., 10. der Anna Margareta Weberin geb. Schmitin geb. 1659, 11. der Christina Rosina Uxor Daniel Leonhard Müllers, 12. des Pastor Jacob Schadius † 1657.

Die Ölgemälde sind teils Brustbilder, teils Figuren und Gruppen von sehr verschiedener Ausführung und Erhaltung. Es sind einige tüchtige Portraitstudien darunter. Bei den Frauen haben die Künstler in zarten Fleischtönen geschwelgt. Es sind folgende: 1. des stud. theol. Joh. Jac. Baurschmidius † 1758, 2. der Frau Diakonus Baurschmidt † 1758, 3. des Georg Bischoff, eine Kreuzabnahme flüchtig auf Holz, davor die kniende Familie, 4. der Jungfrau Catharina Elisabetha Voigtin † 1732, gutes Trachtenbild, 5. Mädchen ohne Bezeichnung, 6. des Johann Sebastian Steuerlein † 1737, alter prächtiger Kopf, 7. des vorigen Weib mit 4 Kindern, 8. ältere Dame ohne Bezeichnung, 9. Doppelbild des Joh. Wilh. Weber † 1706 und der Anna Margaretha geb. Schmid † 1716, 10. des M. Joh. Immanuel Schade † 1739 Rektors des Gymnasiums, 11. Joh. Gottl. Beck † 1736 als Jüngling, 12. des Joh. Gottfr. Schad, eines Knaben, 13. des Andres Specht mit Unterschrift: **Anno dm. M. 5XL (1540) vf den tag pauli einsidel (10. Jan.) ist der erbar vnd ehrnvhest Anderes Specht der Keiserlicher Magestat vnd anderer her in mancherlei cristlicher nacian hauptma als in eroberung der stat Ram belegerūg Neapolis in hispanien sardinen vn̄ anderen löbligen ortenn vnd vmb seiner erlichen thatenn willenn von keiserliche' magestat sw ritter geschlagen sw thunis in affrica auch sonsten eines kristlichen miltenn gotsforchtigen vorstandts vnnd eins zeitlichen erbernn wesens gewesen In des hochgebornnen Fürstenn vnnd hern hernn Wilhelms grauen vnnd hern sw hennennbergs dienstenn mit cristlichem vorstand vnd ennde in gott verschiedenn alhie begraben dem gott geeinn sey amen amen amen.** Das Bild stellt die Dreifaltigkeit in der Auffassung des Gnadenstuhls dar. Darunter steht das Lamm auf dem versiegelten Buche. Der Verstorbene kniet nach links gewendet, das Schwort im Arm, den Helm hinter sich. Einerseits ein Schild mit Wappen (zwei gekreuzte Morgensterne), andererseits ein solcher mit der Inschrift: **O got du heilge trinaltikeit bis mir armen sunder genedich amen Ach bit got auch fur mich armē Knecht.** Die Ausführung ist dürftig, im Stil der Almosentafel in der Stadtkirche. 14. Des Casimir Gottlob Schmiedt † 1729 als Jüngling, 15. eines Geistlichen ohne Bezeichnung. 16. eines jungen Mannes und 17. eines alten Herrn, deren Bezeichnung wegen grosser Entfernung nicht zu erkennen. Aussen an der Nordseite sind noch folgende Denkmäler aufgestellt: 1. des Joh. Mathes Gaspars † 1717 mit Krone

und Pelikan, 2. des Dr. med. Samuel Steuerlein † 1725 mit 2 Wappen, Harfe und Raben, 3. des Arztes M. Joh. Paul Siegling † 1766, 4. beim Totengräberhäuschen des Johann Peter Moehring und 5. der Jungfrau Joh. Wilhelmine Seidlern, „die jetzt in den Thälern des Friedens wandelt, hatte nur $37^1/_2$ Jahr durchlebt, als sie der verzehrende Athem des Todes anhauchte.“ Verschwunden ist das Crellsche Epitaph, welches Juncker so beschreibt: Auf einer Tafel sind gar sauber gemalt der Herr Christus am Kreuz und die Passionsinstrumente, oben: Sic Deus dilexit mundum etc. 1569, unter dieser Schrift ein Distichon habens numerum annorum separatim in quolibet versu in obitum D. Jacobi Crellii.

Der Gottesacker ist 1530 an diese Stelle verlegt worden, nachdem er bis 1507 an der Stadt, „dann an der Kreuzkirche gewesen war“.

3. Untergegangene geistliche Stiftungen. a. Die hl. Kreuzkapelle wurde 1454 von Graf Wilhelm III. extra muros vollendet, vom Papst und Bischof bestätigt. 1505 wurde darin das abgebrochene grosse heilige Kreuz erneuert und „der Himmel“ wieder hergestellt. 1507 wurde mit päpstlicher Genehmigung der Kirchhof aus der Nähe des Schlosses, wo er den Bewohnern fetorem nauseam et horrorem verursachte, an die Kreuzkirche verlegt. Dieselbe kam nach Einführung der Reformation in Abgang. Ihre Stätte wird bei der alten Baderei vor dem Unterthor gesucht.

b. Die Kapelle der Jungfrau Maria und der 14 Nothelfer wurde von dem Nürnberger Bürger Burkhardt Simmler gestiftet, welcher 400 fl. zum Bau der Kapelle am Markt, 1000 zu einer ewigen Messe schenkte. Erstere sollte 1 Thor, 3 Altäre und einen Chor haben und durch ein Mäuerlein geschützt sein. 1502 gründete Graf Wilhelm IV. ein Barfüsserkloster dabei für acht Mönche unter einem Guardian. 1560 wurde in den Räumen die Fürstenschule untergebracht.

c. Die Zwölfbotenkirche wurde nach Gessner ebenfalls 1463 gegründet und lag „in der Klostergasse neben dem Gymnasium.“ Beim Mangel weiterer Nachrichten legt sich die Vermutung nahe, dass ihre Existenz nur auf einer missverstandenen Lesung oder Überlieferung beruht.

d. Die Komthurei des Johanniterordens, 1291 von Graf Berthold gegründet, gelangte in Besitz des Patronats der Johanniskirche und erfreute sich fortlaufend grosser Zuwendungen, namentlich von Seiten der Henneberger Grafen, bis sie 1559 teilweise, 1632 ganz eingezogen wurde. Im Prager Frieden von 1635 erlangte der Orden jedoch die Anerkennung seiner Rechte und 1688 versuchte der Komthur Max H. von Bornscheid in der Kapelle wieder katholischen Gottesdienst zu halten, wie auch 1710 Graf Nesselrod 2 Kapuziner hier einführte. Das Ordenshaus an der Stadtmauer hinter der Kirche wurde 1710 vom Komthur Ferdinand von Grote neuerbaut. Es ist ein ganz einfacher zweistöckiger Bau. Über der Thür das Wappen und auf einem Holzsturz die Inschrift:

DEO SIT LAVS QVI PROTEGIT INSIGNIA MEA QVÆ HIC POSVI ET EXSTRVXI (= 1704), über der zweiten Thür: FRATER FERDINANDVS DE GROOTE EXSTRVXIT HOC OPVS LIBERIS ET PROPRIIS EXPENSIS PRO SE ET POSTERIS (= 1703).

An der Rückseite ist im Fundament über der alten Stadtmauer eine Schriftplatte eingelassen, welche wohl eine Begräbnisstätte bezeichnete, möglicherweise

vom älteren Friedhof hergenommen ist. Die schlechte Minuskel verbunden mit häufigen Abbreviaturen erschwert die Lesung.

1501

Es wird etwa zu lesen sein:

> **Heu quod homo vivit luteus sicut umbra, cadaver**
> **Foetor, delicar(um) busta, ruina statuta.**
> **Quid fuit, est, erit, nisi fertur pessima, certe**
> **Mors resecat; mors omne necat, quod munere certat.**
> **Nobilium tenet imperium, nullum reveretur.**

d. h.: Ach dass der Mensch, der staubgeborne, lebt wie ein Schatten, sein Leichnam ein Gestank, ein Grab des Liebreizes, eine beschlossene Verwesung (der Verwesung geweiht). Was war, ist und sein wird, schneidet sicher der Tod ab, wenn er auch nicht als das grösste Übel gelten darf; der Tod tötet Alles, was durch Stellung sich auszeichnet. Er nimmt die Herrschaft der Hochgebornen ein und scheut vor Keinem.

e. Die Einfirstkirche unserer lieben Frau (und des hl. Burkhard?) auf dem Hügel zwischen Schleuse und Nahe an der Strasse von Schleusingen nach Ratscher scheint eine sehr alte Gründung gewesen zu sein, welche das Tauf- und Begräbnisrecht hatte und als Wallfahrtsort bis nach Böhmen bekannt war. Sie wurde von einem Bruder besorgt, der aber auch Tagelohn nahm und bettelte, daneben eine bedeutende Bienenzucht und ein besuchtes Schenkhaus unterhielt. Sie unterstand dem Johanniterorden in Schleusingen, welcher Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Messe lesen liess und die Wallfahrten der Bürgerschaft zur Kirmes, auch in den Fasten leitete, wobei z. B. 1508 acht Priester zusammenkamen. In einer Bulle Julius II. wird ein wunderthätiges Marienbild erwähnt (quaedam imago beatae Mariae virginis in monte prope Schleusingen). Ausserdem fanden sich 3 Tafelbilder, nämlich die zwölf Boten, die hl. Dreikönige und ein Ölberg, den ein Maler von Eisfeld 1494 für 9 fl. 3 gn. fertigte. Daneben gab es noch ein Vesperbild (d. i. Kreuzabnahme oder Grablegung Christi) und ein gehauener Ölberg, der durch ein Gesperr nach oben und ein Gitter an den Seiten geschützt war und 1494 einen Aufwand von 7 fl. machte. Mit diesen Bildern lässt sich merkwürdigerweise die Kreuzigungsgruppe nicht idendifizieren, welche von hier

in die Kirche nach Hinternah kam. Das Kirchlein selbst hatte eine Borleibe und über dem Chor ein Türmchen mit einem zinnernen Knopf. Es war mit Schindeln, seit 1516 mit Ziegeln gedeckt und 1494 mit einer Mauer umgeben, welche den Kirchhof einschloss, daneben war die Küsterei, das Schenkhaus und die Wohnung des Bruders. Der Gottesdienst scheint alsbald nach Einführung der Reformation eingestellt worden zu sein, denn schon 1546 wurde die Glocke nach Schleusingen geführt. Die Anlage ist dann von der Gemeinde Ratscher als Steinbruch benutzt worden, bis im 19. Jahrhundert auch die letzten Mauerzüge verschwanden und die Stätte unter den Pflug kam[1].

B. Profangebäude.

1. Das Schloss (Fig. 111) Bertholdsburg, auf einer Sandsteinplatte im SW der Stadt gelegen, Schlüssel der alten Befestigung, ist jedenfalls schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angelegt und wird 1268 als castrum erwähnt.

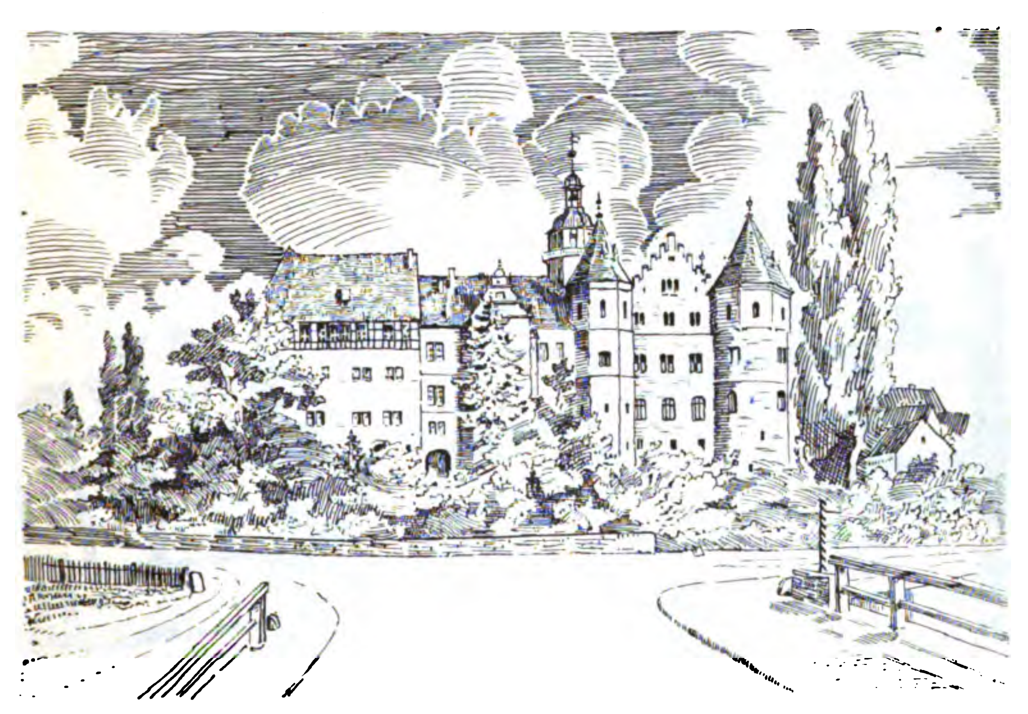


Fig. 111. Schloss, Ansicht vom Garten.

Nach alter Überlieferung hat Graf Berthold das Schloss zur Residenz erhoben und wesentlich ausgebaut. Bis zum 15. Jahrhundert wurde es von Vögten (advocati) verwaltet, welche häufig als Zeugen in henneberger Urkunden vorkommen. Auch wird 1291 ein Burgkaplan Buppo genannt und noch Juncker „spürte hier im Fürstlichen Schloss einige Merkmale einer Kapelle und den darin gewesenen Altären in einem gewissen Zimmer.“ Die Vikarei wurde 1437 mit Zinsen zu

[1] Die Rechnungen von 1494—1530 im Staatsarchiv zu Magdeburg.

Niederlauringen bereichert und 1489 mit einem Kaplan Antonius Bekker besetzt, verliert sich aber seitdem. Denn die jenseit des Grabens gelegene Johanniskirche wurde mit dem Schloss durch einen verdeckten Gang verbunden, dessen Eingang an der Westmauer der Kirche noch zu bemerken ist. Umfängliche Bauten fanden dann wieder unter den beiden letzten henneberger Fürsten statt, welche einer völligen Erneuerung nahe kamen. Besonders eifrig baute Wilhelm IV., dessen Wappen war an mehreren Orten, so über der untersten Thür, wo man aus dem Hofe nach des Herrn Oberaufsehers Zimmer geht, und an etlichen Kronleuchtern von Hirschgeweihen angemalt. 1542 brannte durch

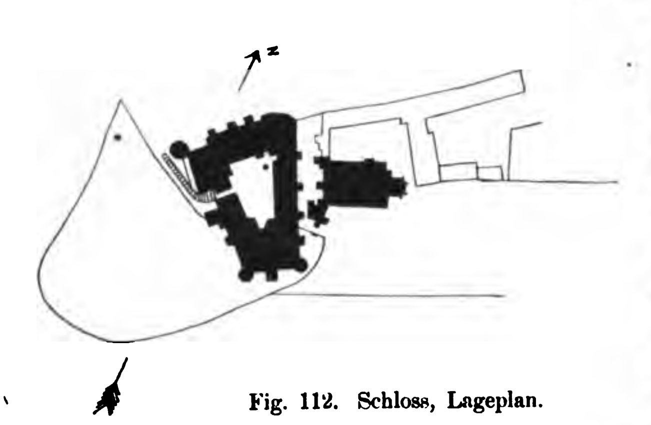


Fig. 112. Schloss, Lageplan.

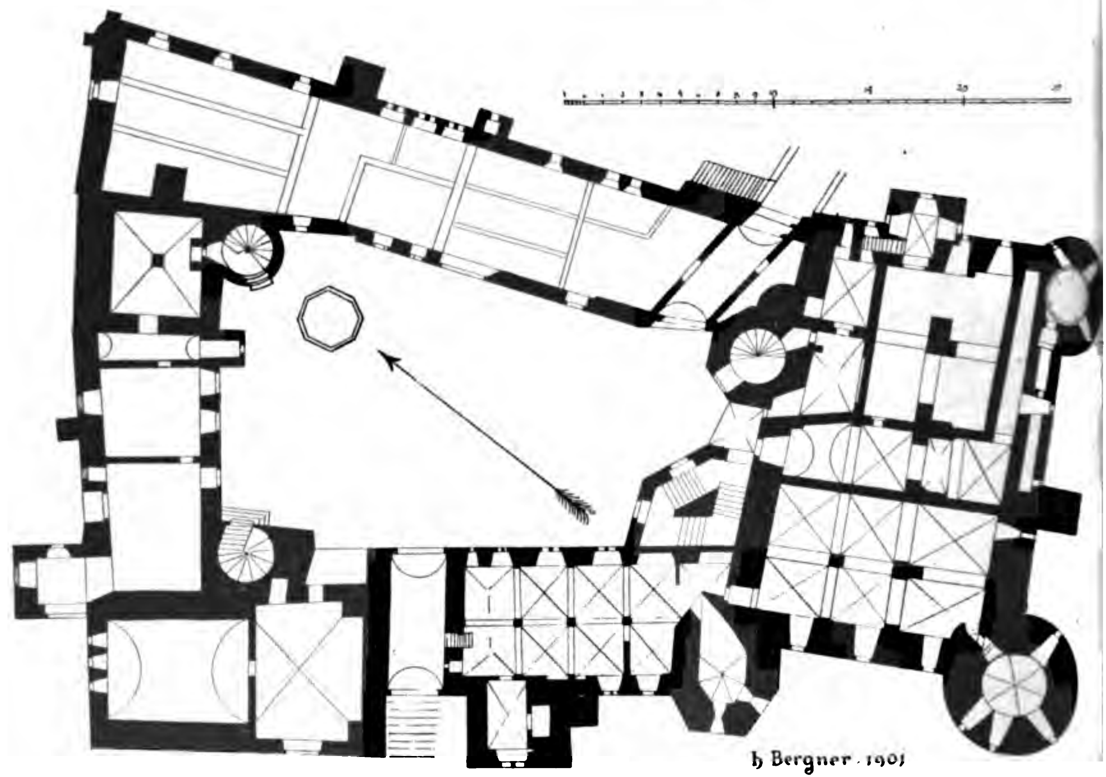


Fig. 113. Grundriss des Schlosses.

Schuld eines Leipziger Malerdieners über des alten Herrn Gemach das obere Gebäude und Dach ab. 1617 wurde die Herrenküche, die Hofstube und bei

der alten Kanzlei ein neuer Bau aufgeführt, 1661 der Marstall gebaut und 1663 die fürstlichen Gemächer gar schön repariert. Das Schloss war zugleich Sitz der Verwaltungs- und Gerichtsorgane und wurde nach Aussterben des gräflichen Geschlechts denselben vollständig eingeräumt.

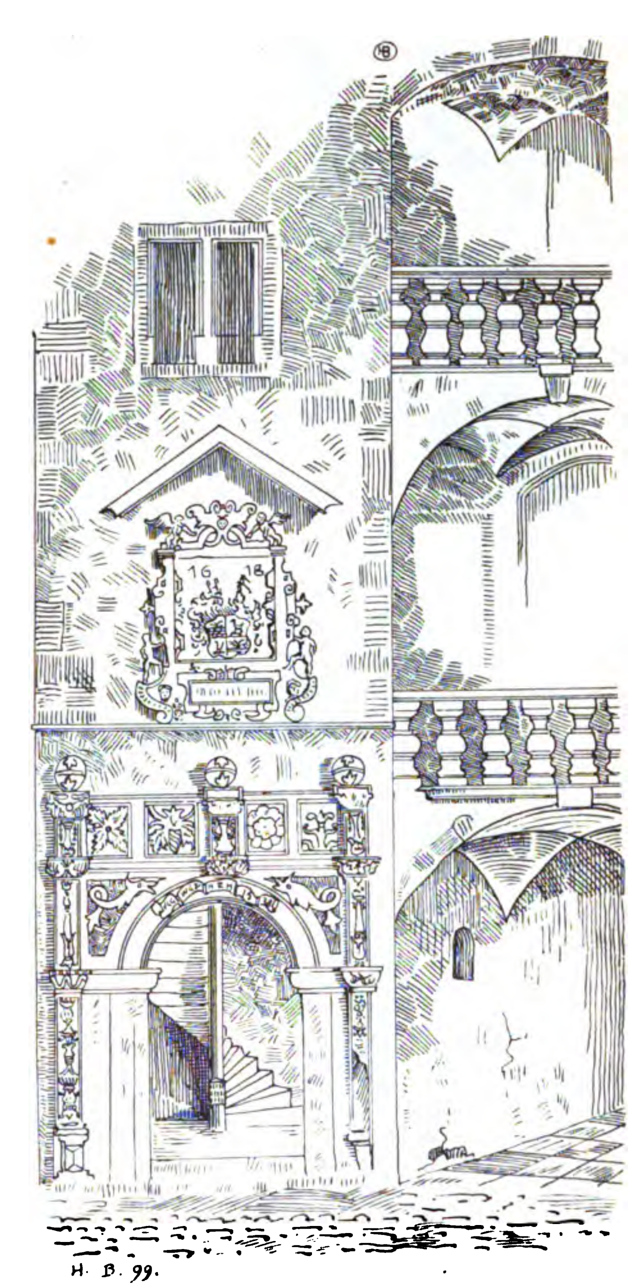


Fig. 114. Schloss, Hofansicht.

Die Baulichkeiten gruppieren sich um einen nahezu rechteckigen Hof, welcher von der Stadtseite durch einen fahrbaren Weg und nach der Gartenseite durch eine Pfortenstiege zugänglich ist (Fig. 112 und 113). Als Fürstenhaus fällt der südliche Flügel sofort in die Augen, zumal er von vier Türmen flankiert ist. Das Untergeschoss ist durchaus gewölbt. Die beiden äusseren Rundtürme sind durch einen schmalen Wehrgang verbunden, der östliche hat ein Verliess. Ein Rechteckraum (jetzt Archiv) hat Kreuzgewölbe auf quadratischen, abgefassten Pfeilern. Der Aufbau ist ganz einfach, mit 2 Reihen Rechteckfenstern. Das dritte achteckige und wenig vorgekragte Geschoss der Türme und die Treppengiebel sind erneuert. Ein gewisser Aufwand von Zierformen ist nur an der Hofseite entfaltet, indem der quadratische Hauptturm mit einem Thor in bester Frührenaissance versehen und an denselben eine doppelte Loggia angelegt ist. Das Thor wird durch einen nach innen gekehlten Rundbogen auf Kämpfern gebildet, im Scheitel ein Spruchband mit V.G.G.W.G. V.H.Z.H 1538 (von Gottes Gnaden Wilhelm Graf und Herr zu Henneberg).

Die Umrahmung zeigt Pilaster mit reichem wechselnden Flachornament, welche einen breiten Architrav tragen und wie der Mittelpfosten desselben mit Kugeln gekrönt sind. Darüber befindet sich das henneberger Wappen in reicher Rollwerkkartusche von 1618. Die oberen Geschosse sind achteckig und die Rechteckfenster sind gepaart, unter dem Zifferblatt die Jahrzahl 1597 (Fig. 114).

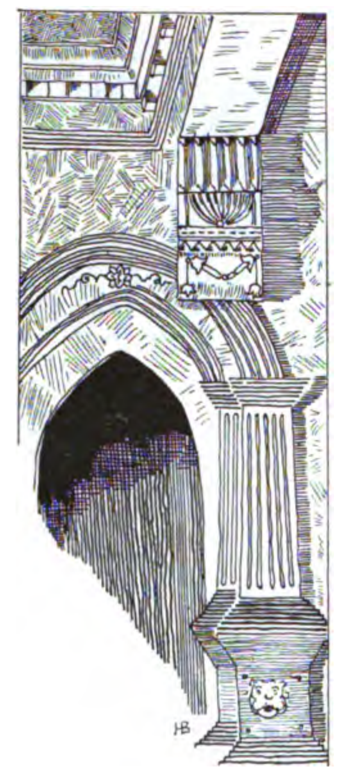


Fig. 115.
Schloss, Aus einem Saal.

Der westliche Mittelflügel ist im Untergeschoss als Küche mit Kreuzgewölben auf vier Rundpfeilern gewölbt, die beiden Obergeschosse mit gepaarten Rechteckfenstern sind durch ein gotisches Gesims getrennt. Auf der Gartenseite tritt ein Risalit mit Volutengiebel heraus. Die beiden anderen Flügel sind ganz formlos und in den Obergeschossen in Fachwerk ausgeführt. Nur sind in den Ecken zwei Treppentürme eingefügt, welche durch Thüren in Mischformen zwischen Gotik und Renaissance zugänglich sind. Im ersten Geschoss des Nordflügels ist ein Saal (Fig. 115) mit stuckierter Decke (Fig. 116) und einer ziemlich ungefügen Pilasterstellung unter dem Unterzugsbalken erhalten, daneben ein Zimmer mit grossen Fresken, flott und manieriert in Gelb und Schwarz ausgeführt, die 12 Arbeiten des Herkules darstellend. Doch sind sie mit Regalen und Schränken so verstellt, dass nur Bruchstücke zu sehen und auch die erklärenden Unterschriften — lateinische Hexameter — nicht vollständig zu lesen sind.

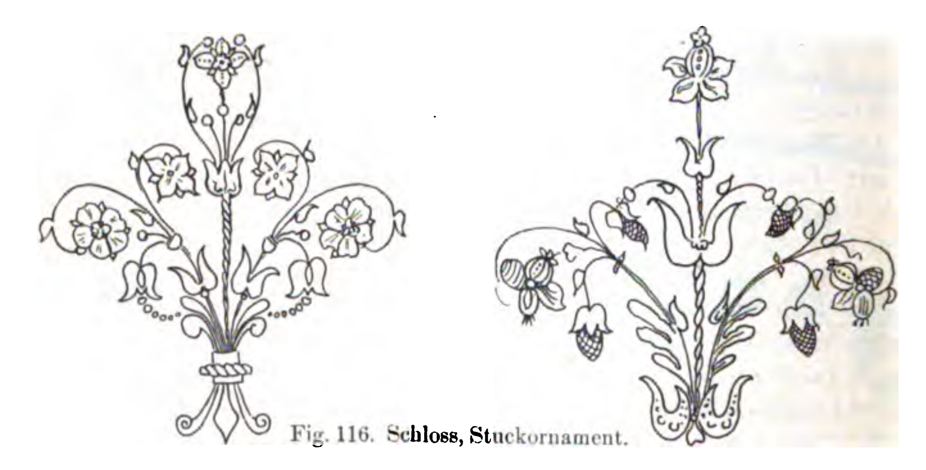


Fig. 116. Schloss, Stuckornament.

Ein selbständiges vorgeschobenes Prunkportal (Fig. 117) ist in sächsischer Zeit in der Mauerflucht neben der Kirche eingefügt, im Aufbau ganz dem

inneren Turmportal von 1538 ähnlich, nur dass die Einfassung aus Balustersäulen und stark vorgekröpftem Architrav, die Krönung aus einem offenen Balkon besteht, der von rückwärts durch eine Treppe zugänglich war. Der Architrav wie auch teilweis die Säulen sind mit Flachornament im Beschlägstil verziert. Scherzhafter Weise ist der Kopf eines Krokodils angebracht, welches aus dem Balkon auf die Mauer kriecht. Im Schlussstein des Bogens das sächsische, links das hennebergische, rechts ein unkenntliches Wappen, verstreut die Zeichen

An einem Stein: **ANNO DOMINI 16.1**, d. i. 1661. Der Triumphbogen ist also zur Feier des Einzugs des Herzog Moritz errichtet.



Fig. 117. Schloss, Eingangsthor.

Das Brunnenhaus im Schlossgarten, mit Rücksicht auf eine alte Geschlechtssage [1] Mitte des 16. Jahrhunderts gebaut, ist ein Achteck, welches das tiefere Brunnenbecken einfasst. Darüber erhebt sich auf Rundpfeilern und grätigen Gewölben ein Geschoss mit gepaarten Rechteckfenstern. Das stark ausladende Fenster- und das Dachgesims sind in Renaissanceformen profiliert.

Vom Lustboden hat sich nicht einmal die sichere Erinnerung seiner Stätte erhalten. Er war zugleich mit der Ummauerung des Schlossgartens von Elisabeth Graf Georg Ernsts erster Gemahlin angelegt (um 1550) und wurde den Schülern des Gymnasiums zu den beliebten Schulkomödien eingeräumt. Mit dem Schloss war er durch einen verdeckten Gang verbunden und dürfte bei der jetzigen Rösslerschen Wirtschaft im Besitz des Herrn von Eichel-Hessberg zu suchen sein.

[1] Bechstein, Deutsches Sagenbuch, S. 596.

2. Das Rathaus stand ursprünglich in der Nordwestecke des Marktes. Es hatte einen hohen Wachtturm, im unteren Geschoss Brot- und Fleischbänke und die Stadtwage, auch 3 Läden, die an Goldschmiede und Kannengiesser vermietet waren. Sie wurden 1533 zu einem Tuchboden zusammengezogen. 1586 erkaufte aber der Rat von der verwitweten Gräfin Elisabeth deren Wittumshaus an der Südwestecke des Marktes für 1500 fl. und richtete im Erdgeschoss eine Ratskellerei ein. Dies Gebäude ist im gotischen Profanstil in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erbaut, ganz schlicht mit Rechteckfenstern und dürftigen Trennungsgesimsen, einem vortretenden Erkerbau, dessen Stirnseite einige Felder mit Blendmasswerk zeigt, und einer Eingangsthür mit Sitzkonsolen, Kantenstäben und Rechteckrahmen in Astwerk, darin das sächsische und Stift Naumburgische Wappen hängen. Letzteres beweist, dass der Bau unter den Herzögen von Sachsen-Zeitz errichtet oder doch in seiner gegenwärtigen Form überarbeitet wurde. Zur Seite sind 2 eiserne Stäbe angebracht, welche die normalen Längenmasse, eine Elle von 69,6 u. 57 cm angeben. Im Innern ist das Haus durchaus erneuert. Von der Ausstattung sind folgende Stücke zu erwähnen.

Im Zimmer des Herrn Bürgermeisters Ölgemälde, Allegorie auf den Sieg der Wahrheit vor dem Richter. Judex, ignorantia, suspicio, invidia, innocentia, columnia, insidiae, fraus, poenitudo veritas sind in lebhafter Aktion personificiert und mit Attributen versehen mit dem Sinne: **VERITAS QUIDEM PREMI SED NON OPPRIMI POTEST N. SCHAUER AO 1707.** Das Gemälde ist eine bessere handwerkliche Leistung, deren geschickte Komposition allerdings mehr anspricht als die Ausführung. Als Künstler gilt der Schleusinger Maler Thamerus, welcher auch den Prospekt von Schleusingen in der Gymnasialbibliothek zu Hildburghausen ausführte. Weiter hier die Ölbilder von Poppo XII., Georg Ernst und Friedrich August II. — Im Sitzungssaal ebenfalls eine Reihe Brustbilder, Johann von Henneberg, Abt zu Fulda, gut, Wilhelm III., August der Starke († 1733), Johann Georg, Christian († 1591) und August († 1586), trefflich; einige andere Brustbilder unbezeichnet und unbedeutend.



Fig. 118. Rathaus, Schützenkleinod.

Im Archiv wird das Schützenkleinod (Fig. 117) aufbewahrt; es soll das Würzburger Kleinod sein, welches von der Schleusinger Brüderschaft 1579 auf dem Schiessen in Meiningen gewonnen wurde.[1] Dargestellt ist S. Sebastian, der Schützenpatron, nackt bis auf

[1] Abgebildet und beschrieben von L. Bechstein, Deutsches Museum II. 297—300 u. Taf. IV.

einen Lendenschurz, an einen Baumstamm gefesselt. Ein Landsknecht schiesst mit Bogen nach seinem linken Bein, ein anderer, einen abgebrochenen Pfeil in der Rechten, macht sich scheinbar etwas im Rücken des Heiligen zu schaffen. Die Scene ist von 2 Naturstäben eingefasst, welche oben in Ast- und Laubwerk verschlungen und mit 2 Putten besetzt sind. Am Sockel das henneberger Wappen, in Gold emailliert, Pfeil und Schild und an der Kette ein Schildchen mit dem Ostheimschen Wappen und der Umschrift: **1600 XV JVNY BERNHARD MARSCHALK VON OSTHEIM DER IVNGER.** Am Kleinod selbst die Gewichtsangabe: **Wigt 2 m 6 Lott.**

1509 MA

3. Von älteren Bürgerhäusern sind nur einige Thore und Thüren in Renaissanceformen mit Muschelnischen, Sitzkonsolen und Hausmarken erhalten. Kirchgasse No. 2 mit beistehender Marke, interessant als Beleg für ausserordentlich frühes Auftreten der Renaissance. Kämpfer und Bogen sind mit Zahnschnitten und Ochsenaugenfries verziert. Genau dieselbe Form kehrt an einem breiteren Thor Bertholdstr. 6 (Fig. 119) wieder mit der Marke 16 SF 09

Über dem Spitzbogenthor der Vincentmühle: 1519 C M

Am Haus Jägerstrasse 2: 1582 G T mit 2 gekreuzten Sensen, Elisabethstrasse No. 8 Kartusche von roh gebildetem Akanthus um einen Ochsenkopf, darüber **VALTEN CLAVER**, darunter 1608, Kirchstr. 14 Monogramm aus M M P verschlungen: 1758

Ein trefflich erhaltenes Fachwerkhaus ist das des Herrn Alfred v. Freyberg (Fig. 120), dessen beide Obergeschosse bedeutend vorgekragt und in reichster Weise mit allen Zierformen der hennebergischen Holzbaukunst des 17. Jahrhunderts ausgestattet sind. Bemerkenswert ist, dass die Füllhölzer als gewundene Stäbe gebildet sind.[1]

Auch die sog. „alte Schule" (Fig. 121), in neuerer Zeit an die Strasse nach Suhl versetzt, bietet eine schöne und wirkungsvolle Fassade, wobei die dicken Pfosten und Kreuzhölzer im Verein mit dem starken Balkenschluss besonders wuchtig wirken. In den Kreuzhölzern wechseln Rosetten und Sterne. An den Eckpfosten sind gedrehte Säulen eingesetzt, deren Baluster als Fratzen gebildet sind, darunter nochmals Fratzen nach Art der Neidköpfe ausgeschnitten. An der einen Ecke die Zahl 1681, an der anderen **Deus Fortunet.**

Der Marktbrunnen ist mit dem Standbild der Gräfin Elisabeth geschmückt aus Dankbarkeit für eine bedeutende Armenstiftung. Die Statue ist offenbar mit Benutzung des Grabmonuments entworfen, womit Kopf, Brust und Arme zusammenstimmen (vergl. Taf. III. 3). Den unteren Teil hat der Künstler frei erfunden und der Gräfin geschmacklos genug die Haltung der Musen verliehen, indem das Kleid

[1] Abbildung bei Fritze, Fränk. Thür. Holzbauten Taf. 31.

aufgeschnitten ist und der rechte nackte Fuss bis zum Oberschenkel sichtbar sich im Tänzerschritt vorwärts bewegt. Ausserdem schleppt sich die Fürstin noch mit einem grossen Wappenschild. Dem unglücklichen Künstler schwebte wohl die Idee einer Schutzgöttin vor. Die Gestalt war früher bemalt, das Kleid grün, die Bänder rot, und blickte nach Osten, am Schild fand sich das sächsische Wappen, das nun durch die Henne ersetzt ist.[1]



Fig. 119.
Portal eines Hauses.

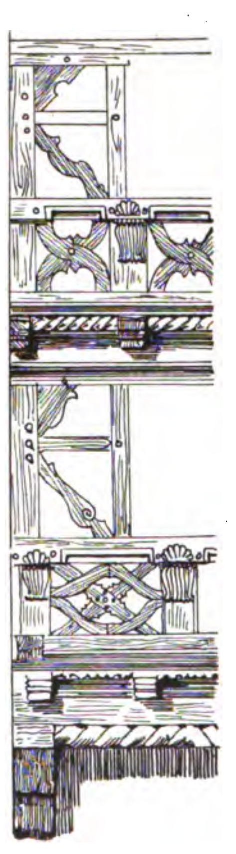


Fig. 120.
Freibergsches Haus.

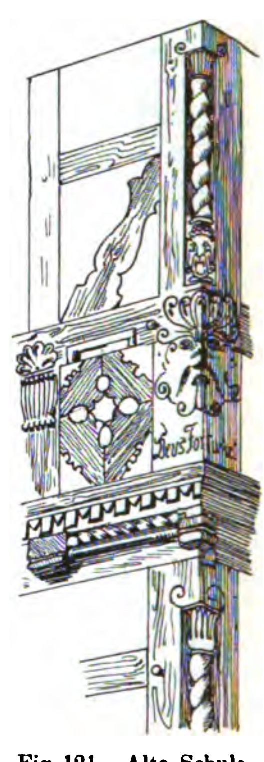


Fig. 121. Alte Schule.

Die Sammlung des Herrn Schwarze enthält ausgezeichnete Möbel, Gläser und Porzellane der Barock- und Zopfzeit. Ein grosser Schrank mit Knorpelornamenten um 1610 ist leider übel angestrichen. Dagegen gut erhalten ein barocker Waschtisch mit Handtuchhalter als Greif aus Eichenholz geschnitten, ein Schrank mit bunter Holzintarsia und ein entsprechendes Tischchen mit geschweiften Beinen. Von den Gefässen ist zu nennen: 1. ein Pokal, aus einem

[1] Ein Arm der Nahe soll von einem verurteilten Mönch durch die Stadt geleitet worden sein, welcher 1574 überdeckt und auf dem Markt in einen Wasserbehälter, die Wehd genannt, geführt wurde. Sie war aus zierlichen behauenen Steinen errichtet und mit einer steinernen Galerie umgeben.

Straussenei in Messing gefasst, laut Wappen und Inschrift des Stadtrichters CAROLVS CHRISTIANUS STRAUSS 1663, dessen Schaft eine Amorettenfigur, dessen Fuss ein Laub bildet, mit der Marke X ℂ 2. Hochzeitspokal, geschliffenes Glas mit *J G S* und der Liebesburg, unter welcher ein Hahn die Henne tritt und ein Liebespaar sich stehend begattet. 3. Doppelglas mit den vier Jahreszeiten geschliffen und mit Gold und bunten Farben bemalt. 4. Stangenglas von 1766 mit der allegorischen Figur. des Glaubens. 5. 6 Weingläser mit Devisen. 6. Weinampulle aus Steingut mit Schraubenschluss und 4 Evangelisten am plattgedrückten Bauch. 7. Taufkanne und Becken von 1722 mit *J. C. H. A.* mit Marke einer geflügelten Figur, ringsum: HUGO . LEMMEN . BLOCKTIN. 8. Grosse Sammlung altmeissener Porzellane.

Das Gartenhäuschen des Herrn Schwarze bewahrt eine innere Dekorationsmalerei im wildesten Rocail. In Muschelrahmen von phantasievoller Erfindung sind die vier Himmelsrichtungen Morgen, Mittag, Abend, Nacht, die drei Bäche Schleuse, Nahe und Erle und eine Ubertas dargestellt. Die Stuckdecke zeigt dagegen sehr feine und massvolle Ornamente. Als Künstler gelten verschlagene französische Dekorationsmaler. Von denselben stammt auch die Ausmalung einer halbrunden Laube mit einer olympischen Scene zwischen Jupiter und Juno.

Die mittelalterliche Befestigung ging vom Schloss aus, folgte dem Rande des Hügels und schloss über der Stadt geradlinig zusammen. Sie wird als Mauer mit Graben und hölzernem Wehrgang geschildert. 2 Thore, das Oberthor und das Burgthor, waren mit Holzgitter verschliessbar, vier Pförtchen führten in die Gärten ausserhalb der Mauer, die noch mit 11 Türmen bewehrt war. Dieselben sind grossenteils erst im Anfang des 19. Jahrhunderts abgetragen. Es lässt sich über dieselben nur feststellen, dass ein Turm unter der Kirche den Namen Totenturm, ein solcher beim Oberthor Emesturm führte und am „Rondel" (d. i. wohl ein Turmstumpf) beim Gymnasium die Jahreszahl CIO VC XIII (1513) stand. Am Obern Thor war zu Junckers Zeit noch ein Stein mit den Wappen Georg Ernsts und seiner Gemahlin und die Inschrift sichtbar: ANNO 1575 IST DIESER THVRM VON NEWEN ANGEFANGEN VND ERBAVET WORDEN. Ausser den Stümpfen an der Südseite ist nur ein Turm, der sog. „Krug" (Fig 122) am Ende der Münzgasse erhalten, der aussen rund, dann achteckig, innen in der Mauerflucht abgeschrägt mit 2 Rundbogenthüren zugänglich und darüber in Fachwerk vorgekragt ist.[1]



Fig. 122. Der Krug.

[1] Chr. Voigt, Schleusingens ehemalige Festungswerke und die irrigerweise mit dem Namen Wallrothsburg belegte Bastei. Handschrift im Besitz des Freiherrn E. Marschall von Ostheim in Bamberg.

Schmiedefeld.

[1406 Schmidfeld.] Pfarrdorf, 12 km nordnordöstlich von Schleusingen in einem weiten Kessel nahe am Rennsteig und der Strasse Ilmenau-Schleusingen, wird zuerst 1406 zum Amt Schleusingen erwähnt und teilt dessen Schicksale. Die Kroaten raubten, plünderten und schändeten das Weibsvolk 1634 aufs ärgste, weil sich die Nachbarn in die Wälder retiriert hatten. Die Kirche, deren Alter unbekannt ist, war Filial von Frauenwald, brannte 1692 am 13. Mai samt der Schule und 42 Häusern nieder und wurde mit Hilfe von Kollekten bis 1706 neu gebaut, 1756 mit einem eigenen Pfarrer besetzt.



Fig. 123. Kirche.

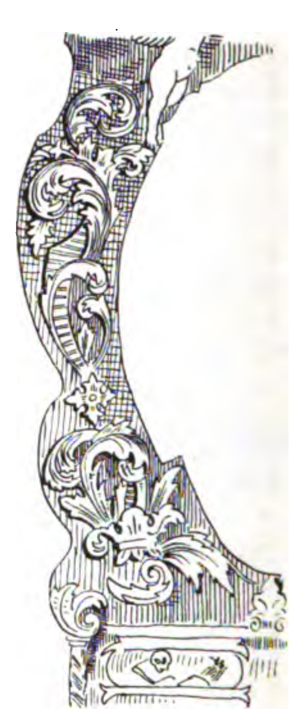


Fig. 124. Von einem Grabstein.

Die Kirche (Fig. 123) ist ein Rechteck von 17,4 × 10,8 m, ganz in Fachwerk mit sehr hohen gepaarten Giebelfenstern, Mansarden und Dachreiter. Die Verstrebung des überaus dicken Pfostenwerks ist auffallend unregelmässig. Die Westseite mit einer kleinen Thürhalle ist verschiefert. Im Innern ist das östliche Drittel als Altarhaus abgetrennt und um eine Stufe erhöht, darin Altar, Kanzel, Sängerbühne und Orgel übereinander mit schöner Wirkung vereinigt und in mässigem Rococo verziert sind. Die doppelten Emporen ruhen auf Holzsäulen toskanischer Bildung und sind mit den reichgekehlten Balken durch Kopfbänder verbunden.

Der Taufstein, eine quadratische Schale auf einem formlosen Schaft, ist in Kartuschen mit V · D · P · 16 · 94 bezeichnet.

Die Glocken hängen in einem besonderen Fachwerktürmchen. 1. 78 cm, 1894 von C. F. Ulrich, 2. 65 cm, 1881 und 3. 59 cm, 1888 von G. A. Wedel in Erfurt.

Auf dem alten Friedhof stehen verwahrlost 7 eiserne Kreuze und 1 gut erhaltenes Steinmonument der Dorothea Elisabeth Herin, † 1718, dessen Rahmen ein sehr geschmackvolles Akanthuslaub zeigt, während im Aufsatz die Auferstehung Christi, im Sockel einige auf Tod und Leben bezügliche Symbole und Inschriften: *Dum pario pereo, Sed vivo in morte quiescens et laeta resurex .. vere resurrexit. Wass in Todt ist bedecket wird zur Ehre dort erwecket.* (Fig. 124.)

Schwarza.

[948 Suarzaa, Swarza, Swartza.] Pfarrdorf, 11 km westlich von Suhl am Zusammenfluss der Schwarza und Lichtenau, ist eine sehr alte Anlage, welche vielleicht schon 827 in einem Fuldaer Verzeichnis als Suuarzes muor, sicher aber 948 erwähnt wird, wo Kaiser Otto I. Güter eines gewissen Friedrich in Suarzaa an Hersfeld abtritt. 1285 verwüsteten thüringische Räuber die Dörfer um Schwarza, welche Graf Hermann am 9. Nov. entscheidend aufs Haupt schlug. Das Schloss der henneberger Grafen lässt sich seit 1274 und 1350 verfolgen, 1371 hus, 1379 veste, 1442 sloß genannt und war Würzburger Lehen, welches von Vögten oder Burgmännern verwaltet wurde und den Mittelpunkt des gleichnamigen Römhildschen Amtes bildete. Das Schloss wurde noch 1538 von Albrecht, dem letzten Grafen von Henneberg-Römhild, neu gebaut, diente nach seinem Tode 1549 seiner Gemahlin Katharina von Stolberg als Witwensitz. Nach deren Tode fiel der Ort unter sächsischer Oberhoheit an die Grafen von Stolberg, bildete aber ein langwieriges Streitobjekt bis 1681.

Die Kirche gehörte zur Würzburger Diözese, Kapitel Mellrichstadt und wurde vom Stift Schmalkalden besetzt, aber 1527 an den Landesherrn abgetreten. Ein Pfarrer wird schon 1361 hier gesucht, nach 1549 übten die Grafen von Stolberg das Patronat und die geistliche Gerichtsbarkeit aus.

1. Die Kirche wurde 1787 abgebrochen und neu gebaut, 1789 eingeweiht. Sie bildet ein Rechteck von 22,05 × 10,40 m mit einem östlichen quadratischen Turme. Der Aufbau ist ganz regelmässig, verputzt mit Eckquadern, mit grossen oberen und kleinen unteren Fenstern und einer Thür in der Mitte jeder Seite. Altar und Kanzel sind ungewöhnlich im Westen untergebracht. Der Turm steigt in 6 Geschossen auf, zugleich als Eingang und Treppenhaus für die Emporen benutzt. An der abgetragenen Umfassungsmauer stand die Zahl 1582.

Von der Ausstattung ist nur die Kanzel als eine vorzügliche Tischlerarbeit zu bemerken. Die Ecken sind wie üblich mit Säulchen auf Konsolen besetzt, die Rundbogenfelder und die unteren Flächen mit Arabesken in feiner Intarsia ausgelegt. Im mittleren Feld die Inschrift: ANNO 1654.

In der westlichen Vorhalle ein einfach achteckiger Opferstock.

Gefässe. 1. Kelch, 21 cm, gotisch, Schaft mit Rotuln und IHESVS, unter dem Sechspassfuss:

ANNO 1659. HAVRIAT HINC POPVLVS VITAM DESANGVINE SACRO
INFLICTO IESVS QVEM FVDIT VULNERE CHRISTVS

Vergl. ähnliche Inschrift bei Kühndorf. Marken 2. Kelch, 16 cm, ebenso, an den Rotuln ihesus, am Schaft darüber marie, darunter m 1 men. Mit Weihekreuz. Patene mit Weihekreuz und Marke M K SVHD 1780.

Die Gräfin Katharina wurde 1577 in einem besonderen Gewölbe der Pfarrkirche begraben; ihr verschollener Grabstein hatte die Inschrift: *Von Gottes Gnade Catharina Fürstin und Frau zu Henneberg geb. von Stollberg und Wernigerode, des weiland durchlauchtigsten und hochgebornen Fürsten und Herrn Albrecht Grafen und Herrn zu Henneberg nachgelassene Wittbe, ist den 18. Tag Junii an̄ 1577 seelig in Gott verschieden.*

Glocken. 1. 94 cm, am Hals:



ave maria gracia plena dominus tecum, darunter ein Kreuzbogenfries mit Nasen und Lilien besetzt. Nach der Jahreszahl ein Medaillon mit dem Adler. An der Flanke Hochrelief der hl. Barbara zwischen ✠ und s. barbara T. 2. 62 cm, ohne Inschrift, am Hals nur 3 Stricklinien, aus dem 14. Jahrhundert. 3. 52 cm. Am Hals zwischen Stricklinien: anno domini m cccc lxxxi maria berat. Die Jahreszahl (1481) ist aber beim Guss missraten und äusserst unsicher.

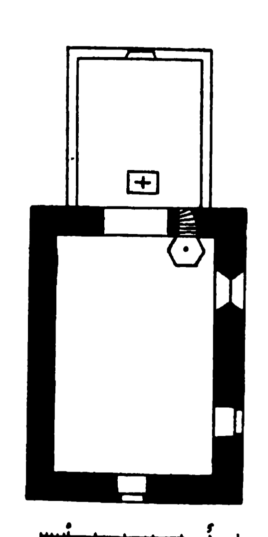


Fig. 125. Gottesackerkirche, Grundriss.

2. Die Gottesackerkirche St. Bartholomäi (Fig. 125) oberhalb des Dorfes auf einem Hügel nach dem Christeser Grund hin gelegen, 1274 zuerst, dann selten erwähnt, liegt schon längere Zeit wüst. Der ältere gotische Teil, 1555 erbaut, ist ein Rechteck von 8,75 und 5,75 m, daran 1618 als Chor ein elender Fachwerkbau gefügt ist. Eine westliche Thür zur Empore, eine südliche zum Schiff und ein Fenster daneben sind spitzbogig geschlossen. Sonst fehlen alle Details.

Das Innere ist mit trübseligen Resten wertloser Holzepitaphien angefüllt. Der Altar ist massiv und alt. An der Nordwand ist ein Grabstein vermauert, vor der Kanzel ein anderer im Fussboden, von welchem die Umschrift erkennbar: ANNO 16 . 19. DEN 20 AUGUST (ist) ENTSCHLAFFEN MARGRETE .... HVEBLEINS TOCHTERLLIN IHRS ALTERS IM 51 IAHR GOTT GNAD IHR. In der Mitte Christus am Kreuz und ein Wappen gemalt. Aussen an der Südwand ist ein Grabstein vermauert, dessen Inschrift in Kreuzform angeordnet und umzogen ist:

CATHARINA PANIN IST IN GOTT SELIG ENTSCHLAFFEN DEN 12 SEPTEMBRIS ANNO 1619 IHRES ALTERS 18 IAHR VNDT 12 TAG GOTT UORLEIHE IHR EIN FROLICHE AVFFERSTEHVNG ZVM EWIGEN LEBEN AMEN HIE LIGT MEIN LEIB RUGT SANFT VNDT FEIN IN DIESEM MEINEM KAMMERLEIN MEIN SEEL IST NICHT TOD SONDERN LEBDT IN FREVDEN TRIVMPHIRT VND SCIEBDT (schwebt) BEI CHRISTO DEM ERLOSER MEIN DA WILL ICH IMMER VNDT EWIG SEIN 1 6 19 +

Profangebäude.

1. Das Schloss (Fig. 126), im oberen Teil des Dorfes an der Strassengabelung Viernau-Zella gelegen und von einem breiten Wassergraben umgeben,



Fig. 126. Schloss, Ansicht.



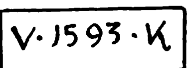
Fig. 127. Vom Portal.

der von der Schwarza gefüllt wird, ist in Hufeisenform gebaut. An der Nordostecke steht noch die ältere Kemnate, ein massiger Steinblock mit unregelmässigen Öffnungen. Nur im 3. Geschoss deutet eine Reihe gepaarter Fenster auf ehemalige bessere Innenräume. Vom Hof aus führt eine Spitzbogenthür mit oberem Birnstabgewände in einen tonnengewölbten, durch eine Quermauer geschiedenen Raum. In den Obergeschossen sind die Zwischendecken zusammengebrochen und bieten einen wüsten Anblick. Der westliche Flügel, aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, ist besser erhalten, dreigeschossig mit gebrochenem Walmdach und regelmässigen Rechteckfenstern. Die Thüren sind mit Kantenstäben und Halbsäulchen eingerahmt, ein Treppentürmchen mit gepaarten Fenstern und Spitzbogenthür ist im Winkel zwischen dem West- und Südflügel angelegt. Der Nordflügel ist Neubau des 18. Jahrhunderts mit einem einfach geschmackvollen Hauptportal (Fig. 127), breiten Treppen, Korridoren und Zimmern mit

Stuckdekorationen. Einige bessere Zimmer, in denen noch altes Mobiliar und gemalte Decken bewahrt sein sollen, waren mir nicht zugänglich. Auf dem Sturz einer Gartenpforte:

M D CC XXIV (1724).

2. Von Bauernhäusern sind nur dürftige ältere Reste erhalten. Neben No. 150 fällt ein schönes breites Steinthor mit



auf. (Fig. 128.) An No. 104 ein barocker Thürklopfer aus Schmiedeeisen. (Fig. 129.)

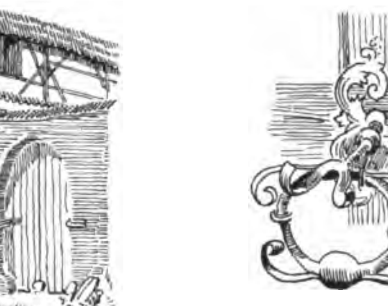


Fig. 128. Thor eines Bauernhauses.

Fig. 129. Thürklopfer eines Bauernhauses.

Stützerbach.

Pfarrdorf, 16 km nordnordöstlich von Schleusingen am Nordabhang des Thüringer Waldes und im Thal der Längwitz, welche den Ort in eine preussische und weimarische Hälfte, letztere auch mit eigener Kirche, scheidet. Bei der Landesteilung 1660 standen hier nur einzelne Höfe und eine herrschaftliche Viehhaltung. Nachdem der weimarische Teil schon 1714 eine Kirche erhalten, wurde auch im preussischen eine solche 1767 erbaut. Sie ist ein unansehnlicher Fachwerkbau mit abgeschrägten Chorecken und Dachreiter. In einem besonderen Holzbau 2 Glocken, 1. 73 cm, von B. Sorge, 2. 63 cm, von C. F. Ulrich.

Am „weissen Ross" Wirtshausschild, Reiter mit Inschrift: *Petro Primo Catharina Secunda Petersb. 17.*

Suhl.

[1238 Sule, 1437 Dorff zu Sull, 1445 Flecken Sula.]

Stadt, 11 km nordwestlich von Schleusingen im engen Thal der Lauter, entwickelte sich erst spät aber rasch, obwohl wiederholt von schweren Unglücksfällen arg heimgesucht. Die erste Erwähnung ist sagenhaft bei Gelegenheit des Fleischregens von 1238 oder 41. 1357 wird Nuwendorf bie Sule genannt, 1349 gehörte es zum Leibgeding der Gräfin Elisabeth, deren arme lute in den dorffe tzu Sule 1359 von fränkischen Raubrittern überfallen, gebrandschatzt und gefangen wurden. 1361 wird hier ein Pfarrer gesucht, 1437 noch ein Frühmesser. War bis dahin die Salzgewinnung der Haupterwerb gewesen, so tritt im 15. Jahrhundert der Bergbau auf Eisen in den Vordergrund. Schon 1436 bezeugt der Schultheiss Cunrad Widerspecher, dass man für Stabeisen kein Geleitgeld nach Erfurt bezahlte und 1445 machen die henneberger Grafen ein Darlehen bei dem Flecken Suhla, welcher 1517 von Atzungspflicht und Ungeld befreit aber weiter verpflichtet ist „die Wildgarn führen, die Jagdhacken schlagen und auf die Jagden Zischen." Endlich 1527 erhielt der Ort die städtischen Gerechtsame, Statuten und drei Jahrmärkte, nachdem schon 1523 das Pfarrsystem geordnet war.[1] Von

[1] E. Koch, Kirchliches aus Suhl vom Jahre 1523, Ztschr. d. Ver. f. Thür. Gesch. u. Altertumskunde XIX. 253.

da bis zum 30jährigen Krieg währte die erste Blütezeit der Stadt, welche fast das Monopol der Gewehrfabrikation in Deutschland errang und als des Reiches Rüstkammer gefeiert wurde. 1590 beginnt die Unglückschronik. In diesem Jahre wurden durch zwei Brände die öffentlichen und 268 private Gebäude vernichtet. 1634 am 16. Okt. verbrannten die Kroaten Isolanis 769 Häuser. 1753 ging abermals der grösste Teil der Stadt in Flammen auf. Die eigene Zähigkeit und Thatkraft der Bürgerschaft hat auch diese furchtbaren Schläge überwunden, in schwersten Zeiten einen bewundernswerten Opfersinn für Kirchenbau und -Schmuck bewährt und eine neue dauernde Blüte, namentlich unter preussischem Regiment, begründet.

Über die kirchlichen Verhältnisse der älteren Zeit sind wir nur dürftig unterrichtet. Von den Lokalhistorikern werden die Ottilienkapelle unter dem Domberg für die Knappschaft und die Kreuzkapelle als erste Kultstätten angesehen. Aber beide können aus historischen Gründen nicht über das 14. Jahrhundert zurückgehen. Vielmehr darf man die Marienkirche, welche man als Neugründung erst von 1487 betrachtet[1], als den ältesten gottesdienstlichen Mittelpunkt ansehen, welche doch 1361 schon Pfarrkirche war und bis 1527 vom Stift Schmalkalden besetzt wurde. Bei ihr wurde 1445 eine Frühmesse und später die sanct Bastians und sanct Jacofs bruederschaft gegründet und auch die Vikarie Corporis Christi an der Kreuzkapelle war ihr angegliedert. 1706 wurde ein zweites Kirchspiel um die alte desolate Kreuzkapelle abgezweigt, welches durch den Neubau von 1731—39 eine monumentale Stätte erhielt.

Der Ort gehörte seit frühester Zeit zum Amt Schleusingen, stand in lockerem Zusammenhang mit der Cent Benshausen, bildete seit 1540 mit Heinrichs und ½ Albrechts (und Goldlauter) ein eigenes kleines Amt, das 1660 an Sachsen-Zeitz, 1718 an Kursachsen, 1815 an Preussen fiel.

A. Kirchliche Gebäude.

1. Hauptkirche St. Marien. Über die Vorgeschichte des gegenwärtigen Baues unterrichten zunächst drei an der Südseite wieder eingemauerte Schriftsteine:

1. Anns · dm · m · cccc · lxxxvii · auff · do
nerstag · nach · ostern[2] · warde · diß
gipevte · angevangen · in der ere
marie · der · můtter · Christi ·

2. Nach Christi unsers
Herr geport tausant
vierhundert und in dē
xci Jar ist diß gepirde
vorbracht worden

3. Uhrkunde des alten Ersten
mahls den 25. April ao 1590
Hernach den 16. Octob: die Galli
Aō 1634 abermals verbrenden
Und im Martio Aō 1647 ab
getragenen Kirchenge Mäuers[3].

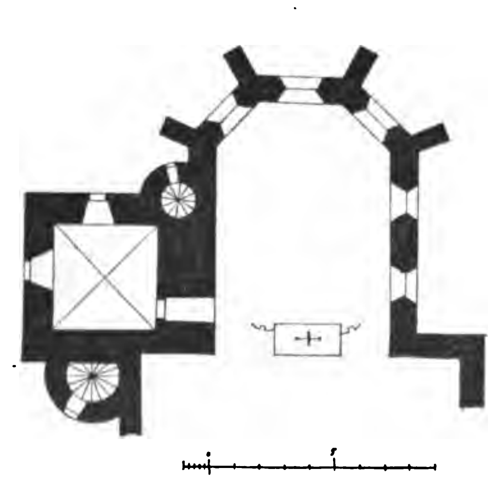
[1] Die Quelle ist Zehners Bergpredigt von 1593 in Reinhards Beyträgen III, 247.
[2] 19. April 1487.
[3] Die Inschriften sind (fehlerhaft) xylographiert in Joh. Wilh. Grötzsch, Ehrengedächtniss der Stadt Suhla S. 48.

Die Abtragung hat sich aber blos auf das Schiff erstreckt, denn schon 1635 wurde der Chor einstweilen erneuert, 1645 der Grundstein zum Turm gelegt, 1647—50 das Schiff von Meister Nicolaus Kellermann und seinem Sohn Johann und dem Zimmerer Lorenz Wirsing aus Massfeld erbaut und 1654 eingeweiht. Von diesem Bau sind indes nur die rohen Mauern des Langhauses erhalten, denn nach dem Brande von 1753 wurden alle Details durchgreifend verändert. Nachdem ein Riss des Landbaumeisters Julius Hermann Schwarze in Dresden als zu teuer abgelehnt war, wurde ein solcher vom Bauschreiber Ludwig August Hoffmann durch den Maurermeister Joh. Philipp Kober dahin modificiert, dass Thüren und Fenster ausgebrochen und in neue Ordnung gebracht, Kanzel und Altar in den Chor verlegt, das Mauerwerk zur Anbringung einer dritten Empore einige Schuh erhöht, auch „damit die Kommunikanten von den Emporen gleich in die Kirche kommen können,“ die beiden Schnecken (Treppentürmchen) im Westen durch Hinausrücken der Fassade einbezogen wurden. Neben Kober wirkte der Maurermeister Joh. St. Köhler, die Zimmerer Joh. G. Steigleder und Joh. Jac. Gerbig, der Stukkateur G. Kaspar Klemm aus Hildburghausen, der Maler H. Nic. Mey und der Bildhauer Gottlob. H. Reinhard Der Bau wurde 1757 begonnen nach der Inschrift über dem Westportal:

AEDES HAEC SACRA
KL. MAI M D CC LIII EXVSTA
RESTAVRARI ET AMPLIARI COEP (ta est)
IV. NON MAI M D CCLVII

Erst 1769 wurde der Turm nach Kobers Riss von Köhler, Joh. Volkmar und die wälsche Haube von Zimmerer Gerbig ausgeführt.

Von dem in $^3/_8$ geschlossenen Chor (Fig. 130) sind nur die Umfassungsmauern mit den Strebepfeilern von 1487 erhalten. Der Sockel ist gekehlt, die Streben haben 2 Wasserschrägen und einige Steinmetzzeichen [Steinmetzzeichen]


Fig. 130. Stadtkirche, Grundriss.

Die 4 Köpfe, welche um die obengenannten Schriftsteine eingemauert sind und nach örtlicher Überlieferung für Baumeister, Geistliche oder Kroaten gelten, sind wohl die im Brandschutt gefundenen Konsolen des ehemaligen Chorgewölbes, auf denen die Rippen aufsetzten. Die Fenster sind breit, flachbogig erneuert und die Decke ist flach und stuckiert.

Der Turm, im Untergeschoss als Sakristei dienend, ist nach den kleinen unteren Rechteckfenstern zu schliessen, von dem Bau seit 1645 erhalten, doch ist der obere Teil, mit Abtragung eines früheren Achteckgeschosses, nach 1769 durchaus erneuert, mit Trennungs- und

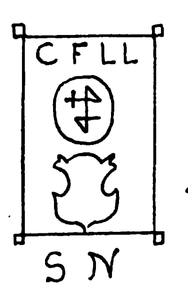
Dachgesims und weiten Rundbogenfenstern. Das zwischen Turm und Chor eingelegte Rundtürmchen mit Schneckenstiege scheint noch gotisch, das gefällige Rundtürmchen in der Ecke nach dem Langhaus ist dagegen als Aufgang zu den „Betstübchen“ erst 1769 angelegt.

Das Langhaus, in den Mauern und den beiden westlichen Schnecken von 1650, ist 1757 erhöht, mit 3 Portalen, hohen oberen und niedrigen unteren Fenstern versehen und mit einer leidlich komponierten Westfassade bereichert worden.

Das Innere ist durch Verlegung von Kanzelaltar und Orgelbühne in den Chor zweckmässig eingerichtet, Decken, Emporenfelder und Triumphbogenfeld sind mit Muschelkartuschen stuckiert. Doch wirkt das Ganze bei dürftigem Oberlicht düster und gedrückt. (Fig. 131)

Vom älteren Bau von 1654 sind auch noch die beiden Reliefs, der Säemann aussen an der Süd-, das blutflüssige Weib an der Nordseite des Schiffs erhalten, welche 1643 mit einem Erlöser am Westgiebel vom Bildhauer Heinrich Dürrer aus Breitungen für 36 Thl. gefertigt wurden. Sie sind durchaus naiv, ohne künstlerischen Wert, aber um der selbständigen Erfindung willen interessant. Beide sind mit einem geraden Gesims abgedeckt und durch Inschriften erklärt. Beim Säemann ist der viererlei Acker als Weg, Dornen, Fels und gutes Land nachdrücklich charakterisiert. Oben die Inschrift: **Selig sind die Gottes wort hoeren und bewahren und bringen Frucht in geduld Matth. 13.** darunter **Es gieng ein Seemann aus zu seen seinen Samen Ao 1643.** Unter der Blutflüssigen steht Matth. 9, 21—22 **Möcht ich nur sein Kleid — Stunde.**

Am Chor sind einige Einritzungen, wie z. B. beistehende Abbildung, ferner HF, BT.A und CF, denen kein besonderer Wert eignet.



Die ältere Ausstattung von 1654, die der Bildhauer Nikolaus Jung aus Münnerstadt gefertigt hatte, ist spurlos untergegangen. Die neuere — Altar Kanzel und Orgel — stammt von Kaspar Klemm aus Hildburghausen und ist mit höchster Bravour im ausgehenden Rococo aus Lindenholz gearbeitet (Fig. 131). Zwei verkröpfte Pilasterstellungen rahmen Kanzel und Altar ein und sind durch Volutengebälk und Muschelvasen gekrönt. Beiderseits ist dann eine völlig freie Pilasterstellung errichtet, welche lebhaft bewegte Engel trägt. Von ihnen ist ein duftiges Muschelgewebe als Thürbogen an die Seitenwände geschlagen. Zwischen den Pfeilern die Figuren von Moses und Johannes dem Täufer auf besonders zarten Muschelkonsolen. Beide sind maniriert geschwungen, der Mantel des Moses ist in vollem Aufruhr. Johannes ist gegen das Herkommen nackt, von dem Fell umflattert und setzt seinen Fuss auf das Lamm. Am Korb der Kanzel wie in den beiden Bögen ist noch ein ziemlicher Aufwand mit hängenden und schwebenden Engeln getrieben. Das Gehäuse der 1752 von Joh. Michael Wagner in Schmiedefeld erbauten Orgel ist in derselben Weise von Muschelwerk, Vasen und Engeln mit den henneberger und suhler Wappenschilden bekrönt. Die ältere Orgel von 1592 hatte Martin Sömmering in Erfurt, die zweite von 1651 Joh. Georg Insinger in Münnerstadt, die dritte von 1713 Christoph Trautmann in Magdeburg gebaut.



Fig. 131. Stadtkirche, Innenansicht.

Gefässe. Kelche, fast alle gleichförmig silbervergoldet, teils mit Sechspass-, teils mit rundem Fuss und kugeligem, fruchtartigem Knaufe. 1. 27$^{1}/_{2}$ cm mit Marke N und [Marke] 16[?]84 2. 26,5 cm mit Marke [Marke] 3. 26 cm mit N 8 [Marke] 4. 20 cm mit M [Marke] 5. Krankenkelch, 19 cm Kupfer **AO 1711 IOHANN IACOB' KOMMER** *Der Herr ist meine Stärke — geholfen Ps. 28. (7.)* — Die vier Patenen sind flache Teller ohne Zier und Inschriften.

Die Kannen, teils aus Silber teils aus Zinn, sind ebenfalls ganz gleichmässig in gerader Seidelform mit einem volutenartig ausgezogenen Druckknopf am Deckel. 1. Von Johann Daniel Klett in Lübeck 1693 mit dessen Wappen, 2. von Frau Rahel Meekelin verwitwete Wildmeisterin in Suhla AO 1735, 3. von Johann Stephan Klett AO 1683, 4. ohne Inschrift, 5. mit Monogramm **H G.**

Hostienbüchsen. 1. runde Dose von 8,2 cm silbervergoldet, auf dem Deckel köstliches Medaillon mit der Auferstehung, zu beiden Seiten Glaube und Hoffnung und die Zahl 16—40, darüber auf einem Spruchband **KOMT · HER · ZV · MIR · ALLE · DIE · IHR · MVHSEHLIG · VNND ~ BELATEN · SEIT · ICH · WIL · EVCH · ER · QVICKHEN ~**, darunter **GOTT · ALLEIN · DIE · EHR ·** Marke N·16· [Marke] N. IR Stifterinschrift: **DONVM NICOLAI IVNGEN**, 2. runde Dose von *Martha Magdalena Würdtnerin 20. Octobr. 1724*, 3. ähnlich Silber **ECCLESIÆ SVLANÆ DONAVIT SEBASTIANVS ABESSER PASTOR ET SVPERINTENDENS 1637** mit **N 17**, 4. ähnlich, Silber mit N. 18 und [Marke] 1693 5. kleine Dose mit graviertem Christus am Kreuz auf dem Deckel, unten beistehende Marke. Für den Kirchenschatz dient ein grosser Kasten mit schönen Beschlägen von **ANNO 1684.**

[Marke: N · H S · 12! Julij 1700]

Paramente. Die älteren sind leider etwas verwahrlost, ein gründamastner Vorhang mit Streumustern, eine rosadamastne Decke mit 15 cm breiter seidengestickter Borte, ein Vorhaltetüchlein, ein blaudamastner Kindtaufsrock und eine rotsamtne Altardecke mit Silberborten. Interessant, aber auch sehr schadhaft ist ein Bibeltüchel (Fig. 132) von 1649 mit Bruillonstickerei auf blauer Seide, in der Mitte Christus mit dem Kreuz, an den Ecken Blumen- und Fruchtranken, mit Goldborte besetzt, mit Inschrift **M ✠ V ✠ R ✠ AÑA ✠ MARGA ✠ REIHERIN ✠ MARGARETHA ✠ MENOTLIN 1649.** Eine andere Decke ist mit Blumen in Wolle auf Leinewand und Christus mit Silberfäden bestickt.


Fig. 132. Ecke eines Bibeltüchels in Suhl.

In den Fenstern der Westfront sind einige geschliffene sechseckige Scheiben mit Emblemen und Monogrammen der ehrbaren Handwerke der Schuhmacher, Büchsenmacher, Buchsenschiffer, sämtlich auf 1759 datiert.

Glocken. Die 3 Glocken von 137, 109 und 88 cm und das Taufglöckchen sind nach der von Gessner S. 402 abgedruckten langatmigen Inschrift 1769 von Joh. Georg und Johann Gottfried Ulrich in Apolda gegossen.

2. Die Kreuzkirche.

Die neue Kreuzkirche ist 1731—39 für die seit 1706 um die kleine Kreuzkapelle gesammelte Gemeinde erbaut worden und zwar auf der Stätte des Widderschen Hauses inmitten der beiden Thore. Der Grundstein wurde den 30. Juni 1731 gelegt und der Bau von Maurermeister Michael Schmidt aus Königshofen und 2 Söhnen Michael und Johann Georg und dem Zimmermeister Joh. Seb. Gerbig für ca. 7000 Thlr. ausgeführt und zwar wurde 1733 der Turm, 1736 der Altar von Bildhauer Joh. H. Reinhardt für 982 fl., 1738—40 die Orgel von Eilert Köhler aus Burhave in Oldenburg vollendet, das Ganze den 20. Sept. 1739 eingeweiht.

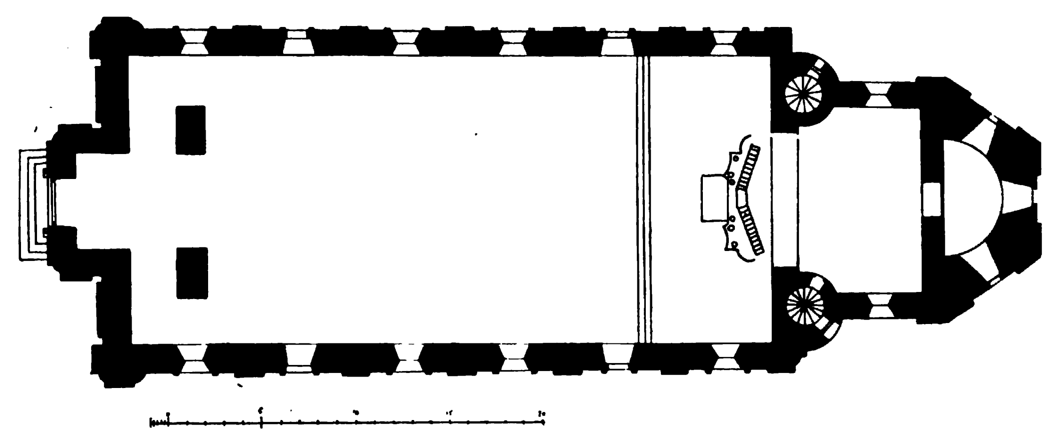


Fig. 133. Kreuzkirche, Grundriss.

Der Grundriss (Fig. 133) ist weitläufig, aber mit merkwürdigem Ungeschick und viel Raumverschwendung entworfen. Wenn er wirklich, wie die Überlieferung will, von Dresden aus geschickt oder nur beeinflusst wurde, so ist er jedenfalls von der neuen Raumbildung der Baehrschen Schule ganz unberührt. Vielmehr klebt der Zeichner ängstlich an dem mittelalterlichen Schema, welches noch dadurch verwirrt wurde, dass der Haupteingang mit Turm und Fassade nach der Stadtseite zu, im Osten der Kirche, der Altar im Westen angelegt werden musste. So sind denn als Turmunterlagen 2 mächtige Pfeiler in das Schiff eingerückt und an das 34,20 × 15,32 m weite Langhaus ein 14,90 × 10,10 m weiter Chor mit einer als Sakristei dienenden Halbrundapsis angefügt. Der Altar steht noch vor dem Triumphbogen, der 7,90 m tiefe Raum hinter demselben ist leer, nur dass hoch oben die Orgel- und Sängerbühne hängt. Die Sakristei ist im Verhältnis zu dieser Vergeudung ein enger Käfig.[1] In Thüren und Fenstern ist die strengste Symmetrie festgehalten.

[1] Auffallende Verwandtschaft in der Grundrissbildung bietet die Neustädter Kirche in Erlangen 1724—27. Kirchenbau des Protestantismus S. 87, Fig. 141.

Um so günstiger wirkt der Aufbau, der in echt monumentalem Sinn und mit feiner Berechnung auf perspektivische Wirkung ausgeführt ist. Es sind ringsum kräftige Pilaster auf Balustern und mit hohem Gebälk in sehr reiner Formgebung, dazwischen eine doppelte Fensterreihe angeordnet. Ein hoher Sockel und ein kräftig ausladendes Dachgesims bilden die wagrechte Gliederung, und die Verwendung der schönsten gelbgrauen Sandsteinquadern zu den Funktionsgliedern in Verein mit den weissen Putzflächen und dem roten Ziegeldach wirken durchaus malerisch. Die hohe Achtung wird durch die Beobachtung gesteigert, dass diese Architektur im Ganzen wie im Einzelnen ein getreues Vorbild der katholischen Hofkirche in Dresden ist, welche 1738—54 von Chiaveri errichtet wurde. Wenn auch die durchgehende Pilastergliederung als weitverbreitete Eigenheit der französischen Rococokünstler gelten kann, so lässt doch der Aufbau der Fassade mit dem dreigeschossigen, mittleren Turm, den abgerundeten Ecken, den konkaven Zwickeln vor dem Dache, den ganz gleichartigen Profilen der Gesimse und Gebälke bis auf das Motiv der Portaleinfassung und -krönung keinen Zweifel über den gleichen oder nahe verwandten Urheber.

Die Detailbildung ist allerdings weit einfacher. Die Pilaster sind nach dorischer Ordnung und zwar ganz schulmässig streng mit horizontal geteiltem Architrav und Tropfen an den Tryglyphen. Die Fenster sind rundbogig mit vortretender, gegiebelter Umrahmung. Das Hauptportal ist von jonischen Balustersäulen eingefasst, zwischen dem durchbrochenen Flachbogengiebel desselben ist eine Kartusche eingesetzt mit der Inschrift:

Deo
Civibus et Posteritati
hoc Aedificium
F F (fieri fecerunt)
Senatus populusque Sulanus
M D CC XXXIII

Über dem Hauptgesims ein Phantasiewappen von Sachsen und Henneberg in reicher Umrahmung. Die Eckpilaster setzen sich über dem Dachsims in kurzen Stümpfen fort, welche die Zwickel aufnehmen und mit Kugeln und Pyramiden gekrönt sind. Das Obergeschoss des Turmes ist in das Achteck umgesetzt, darauf eine beschieferte Haube und Laterne mit kleinerer Schweifhaube.

Das Innere mit dreifacher Holzempore und schwach stuckierter Decke ganz in weisser Tünche wirkt äusserst nüchtern und ärmlich.

Von der Ausstattung kommt nur der gewaltige Kanzelaltar in Betracht, der mit je 3 Säulen und den Figuren des Glaubens und der Liebe zur Seite eine Krönung von riesigem Gebälk, Wolkenmassen und Strahlen um das mystische Dreieck trägt. Im gleichen Geschmack ist das Orgelgehäuse umrahmt, und dieselbe rohe Hand verraten 2 abständige Engel, ein Taufengel und ein Pultträger.

Gefässe. Kelche, 1—4 vergoldet. 1. 25 cm, mit geschweifter Kuppe, deren untere Hälfte mit Rankengeflecht belegt ist, ohne Inschrift, Marken

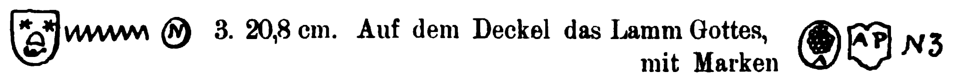


2. 24,2 cm, ebenso, der obere Teil der Kuppe ist mit Roll- und

Rankenwerk graviert, Marken N 4 (S) A FZ N 3. 23,3 cm, in reichem Rococo gebuckelt, mit Inschrift und Wappen: *Johann Friedrich Spangenberg in Augsburg Ao. 1746* und Marken N 6 (ED) 4. 22 cm, noch spätgotisch, mit Rotuln an denen IHESVS, mit Wappen und Inschrift: SIGMVND CLETT verehrt diesen Kelch der Kirchen zu Suhla (das Chrongramm ergiebt 1756). Marken: N 7 (EH) 5. 21,1 cm, wie der vorige, nur roher Knauf mit IEHSVS und Inschrift: *Gott zu Ehren Hat zun Gedächnis zuder Neuen od heiligen Creutz Kirchen Johann Georg Stoll 1707.* Marke *N 8* HN 6. 18,2 cm, köstlich getriebenes Werk mit Engelsköpfen und Ranken an der Kuppe und Muschelknauf, auf welchem zierliche, geschwungene Henkel als Stützen der Kuppe aufsitzen. Am oberen Rand N PF, unter dem Füss N O (PF) — 4 Patenen sind ohne Verzierung.

Hostienbüchsen. 1. Getriebene Dose mit Henkeln, gravierten Rococoornamenten auf den geschwungenen Feldern des Leibes und gewölbtem Deckel, darauf das Lamm Gottes. Marke (AS) (E) 2. einfache runde Dose mit *Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen für alle seinen Volcke Ps. 116. v. 14 & 18 ~ ao 1705.* Marke N 12. — 3. wie vorige, mit *Opfere Gott danck und bezahle dem höchsten deine gelübde Ps. 50. ao 1716 Nicolaus Triebel*

Kannen sind gleichmässig, mit geradem Leib, glattem Deckel und gerolltem Druckknopf. 1. 30,2 cm. *Hein . Fried . Meckel . Wild . Meist. Am 1. Jan. 1728* N F 2. 25,3 cm, auf dem Schnabel *JSE* N 2, am Rand



(N) 3. 20,8 cm. Auf dem Deckel das Lamm Gottes, mit Marken *N 3*

Taufschale von Messing, 1759 von Elisabetha Loholdin mit Joh. 1,29. Zwei Taufkannen von Zinn, einfach, auf den Deckeln eine Schaumünze mit der Taufe Jesu und Umschrift: IESVS HEIL WIRD DEIN THEIL.

Paramente. 1. Vollständige Kapelle von rotem Seidenbrokat mit breiter Goldborte, die laut Schrifttäfelchen von *Egidius Horneffer* und *Anna Catarina Hornefferin den 1. Mey 1739* geschenkt wurde, eingestickt dessen Monogramm mit EGID HORNEFFER AO 1739. 2. Das Webergedeck ist aus blauseidenem Damast. Auf rotem Sammtfelde eine Kartusche mit der Weberspule, darunter 1784. Ausserdem findet sich noch ein Kanzelvorhang aus Goldbrokat und zwei Pallen von 1658 mit aufgesticktem Lamm Gottes und eherner Schlange.

Glocken. Die ersten Glocken wurden den 25. Jan. 1744 gegossen, deren

Inschriften bei Werther S. 364 überliefert sind. Am Taufglöcklein steht: *Dieses Taufglöcklein hat Johann Friedrich Spangenberg von Augspurg nebst seiner Frauen Maria Margarethe in die neue Kreutzkirche in Suhla zum Andenken seiner werthen Vaterstadt verehrt Anno Christi 1746. Elias Iden von Schleusingen hat mich gegossen.* Die übrigen wurden den 1. Dez. 1763 von Gebr. Ulrich umgegossen in einem auf dem Schützenhofe errichteten Giesshause. Sie sind 138, 110 und 86 cm weit und mit langatmigen Inschriften auf den Frieden von 1763, den Regierungsantritt Prinz Friedrich Christians und den Brand von 1753 versehen.

Eine kleine, von Hans Wolf Geyer, liegt abständig im oberen Turmgeschoss, deren Herkunft unklar ist.

3. Gottesacker- oder Kreuzkapelle.

Die Kapelle ist 1618 an Stelle einer älteren erbaut, brannte aber 1632 nieder und wurde 1642, teilweis in Fachwerk, erneuert, diente seit 1706 als zweite Pfarrkirche und ist in neuerer Zeit ziemlich dürftig als Kapelle des Wilhelmsstifts restauriert. Sie bildet ein Rechteck mit $^3/_8$ Chorschluss und hat 3 Spitzbogenfenster mit erneuertem Masswerk, eine ebensolche Südthür und ein gefälliges Dachgesims bewahrt.

An der Nordseite der Schriftstein: **H. S. (Engelskopf) A. H. DIESER CHORBAW IST ANGEFANGEN AO 1618 VND DVRCH GOTTES GNADE VOLBRACHT WORDEN AO 1619 WAR SVPERINTENS M. CHRISTOPHELL SCHAD GEORG BREY S. K· HEINRICH HEUER.**

An der äusseren Südseite der Wand eingefügt 2 Erztafeln mit gegossenen erhabenen Inschriften und Zeichen.

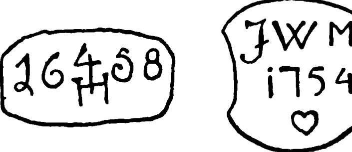
1. Ein Schiffer und ein Soldat, dazwischen die Hausmarke , darunter Inschrift: **Allhier Ruhet im Herrn Der | Ehrnveste vnd Mannhaffte zu Land | vnd Wasser weitgereisete vnd wohl | erfahrne Herr Valentin Klimger Hen|nenbergischer Musterhauptman | vnd Kauffhändler zue Suhla | Ward gebohren zue Meinungen | den 16 Decembris A° 1555 starb in Gott Seliglig den 22. Martii A° | 1627 Nachdem ergelebet 71 Jahr | 4 Monat weniger| etlich Tage | dem Gott wolle gnedig sein.** Darunter Totenkopf mit gekreuzten Knochen.

2. Zwei Wappen und zwar links Lamm Gottes, als Helmzier ebenfalls ein Lamm zwischen Zweigen, rechts die beistehende Hausmarke, darunter die Inschrift: **Allhier Ruhet im Herren der Eh- | renhafft und Vor Achtbare Herr | Johann Heuer Chur Und Fürstl- || Sächss. Hennenbergischer Ambts- | Schulthiss zue Suhl . ward geba- | ren daselbst den 3. Julij A° 1559 starb | In Gott seliglich den 9. August A° | 1612 Seines Alters im 58. Jahr, | Deme Gott eine froliche Auffer|stehung zum Ewigen Leben verleie.**

Im Innern hängen einige ganz dürftige Ölgemälde und Epitaphien.

Profane Gebäude.

Das Schlundhaus wird 1493 als Rathaus erwähnt und blieb es bis nach 1590, wo ein neues Rathaus erbaut wurde. Es ist ohne alle Kunstformen. In der Oberstadt sind einige Schriftsteine (wie nebenstehend) erhalten. Nahe der Kreuzkirche schönes Rococohaus des Hans Steigleder, dessen



mittleres Risalit mit Pilastern eingefasst ist, während Fensterbänke und -bögen mit köstlichem Muschelornament in Stuck besetzt sind. Über dem Thor: **P(ostquam) INCEND(ium) HORR(idum) CALMA(m) MDCCLIII SVLAM DEVAST(avit) ÆDES HÆC FVNDA(ta) MDCCIV EXSTRVCTA MDCCLV.. IFB PEPES** (?). Von Holzhäusern sind nur geringe Reste an der Lauter erhalten. No. II. 172 mit gekehlten Füllhölzern, Zahnschnitten an der Saumschwelle, gedrehtem Eckpfostensäulchen, daran **MR** 1709 und 2 Wappen in Kartuschen. Das Nachbarhaus II. 171 ist ähnlich mit vorgekragtem Obergeschoss. II. 168 zeigt geschwungene und ausgeschnittene Streben und Kopfbänder und Rundstäbe in den Füllhölzern und Balkenköpfen. Interessant für die Geschichte des Profanbaues ist das Reglement des Grafen Brühl von 1753, dass kein Haus mit Schindeln gedeckt, um den Markt alle Häuser dreistöckig, alle übrigen zweistöckig, Firste und Simse in einer Linie, Dächer unter gleichem Winkel angelegt würden. Es „wurde aber wegen der Not und von fremden Meistern wenig gehalten."

Vesser.

[900 Vezzerun, 1406 in der Vesser.]

Kirchdorf, 10 km nördlich von Schleusingen im Gebirge im engen Thal der Vesser, wird als Hüttenort (ubi ferrum conflatur) in einer Schenkung des Grafen Adalbraht an Fulda um 900 erwähnt, 1406 als Hammerwerk zum Amt Schleusingen gehörig, teilte dann die Schicksale desselben.

Die Kirche ist erst 1710 oder 1711 als Filial von Schmiedefeld neu erbaut, ein Rechteck von 13,20 × 8 m mit doppelter Fensterreihe, einer Empore zwischen stämmigen geschwellten Säulen, gewölbter Holzdecke und Dachreiter im Osten.

Der Kanzelaltar im Zeitgeschmack sparsam mit Schnitzereien und 2 Figuren, Maria und Johannes und Inschrift: *Johann Valtin Albrecht Anno 1797 ten 8 April Kirche verschönert V. Albrecht junior 1848 d. 21. Okt.*

Der Taufstein ist ein schlankes, ziemlich rohes Kelchbecken mit 1711 **D. K. S.** an den Feldern der Schale. Ein Vortragekreuz mit Inschrift: *Soli deo gloria* ist von einem Ornamentkranz umgeben mit Sonne und Mond zur Seite, Holz. Ein Ölgemälde mit dem jugendlichen Christus hat die Inschrift: *Wer nicht liebt den Herrn Jesum Christ verflucht verdampt zum Tode ist. Anno 1711 d. 26 May.*

Eine zinnerne Weinkanne, *Gestift von Johann Adam Triebel S. 1775,* ist am Leib mit Rauten und Blattmustern graviert. Die Taufkanne mit geschweiftem Bauch ist von *PS 1715* gestiftet, das Taufbecken von *JCF 1713* **MBE** mit Laubstab um den Rand und der Inschrift: **DER : I · NFRID : CHWART.**

Glocken in einem besondern Häuschen. 1. 59 cm, 1896 von C. F. Ulrich, 2. 51 cm, 1766 von J. G. Ulrich.

Vessra.

[900 Uescera, 1130 Vescera, auch Vessera und Vezzera, Vesser, Fezera etc.] Königl. Domäne und Dorf, 9 km westsüdwestlich von Schleusingen. Der Ort wird schon vor 900 in den Fuldaischen Schenkungen erwähnt. Das Kloster wurde um 1130 vom Grafen Gottwald (Gotebold) und seiner Gemahlin Liutgard (Luckard

oder Luotgard) gegründet und empfing seinen Namen vom nahen Flusse Vescera. Der Stiftungsbrief ist nicht erhalten, doch gehörten zum ersten Besitz die drei Hufen, welche der Graf 1131 von Fulda gegen sechs andere in Wölfershausen eingetauscht hatte. 1134 übergab der Stifter das mit regulierten Klerikern (Prämonstratensern) besetzte Kloster dem Altar des hl. Petrus in Bamberg und B. Otto wies nicht nur Geld zum Weiterbau an, sondern setzte auch eine weitere, sehr reiche Dotation aus. Auch der Diözesanbischof Embricho von Würzburg liess sich 1137 zu einem Tauschgeschäft herbei, wodurch das Kloster Dörfles und den Zehnt im Ort Vessra erlangte und gewährte den Prälaten die pfarreilichen Gerechtsame (baptizare, verbum dei predicare, infirmos visitare, mortuos sepelire). 1141 bestätigte Papst Innocenz II. dessen Besitz und Rechte, auch die freie Propst- und Vogtwahl, welch letztere doch immer auf henneberger Grafen fiel. Endlich schenkte B. Embricho 1144 „der Marienkirche zu Vessra" den Zehnten in den bereits angelegten oder noch anzulegenden Rodungen in den Waldorten Breitenbach, Sweichus, Cigenhus, Erlau, Pfafenholz. Das Kloster, schon 1138 durch B. Otto geweiht (iam erectum et constructum dedicatur), umfasste anfänglich auch einen Nonnenkonvent mit einer besonderen Kirche St. Johannis. Als diese 1175 in Flammen aufging, erschien es ratsam, auch sonst „das Stroh vom Feuer zu trennen" und Gräfin Bertha verlegte das Nonnenkloster nach Trostadt.

Seitdem hat sich Vessra in glänzender Weise entwickelt und bis zur Reformation eine stets aufsteigende Linie verfolgt. Zwar die in den älteren Urkunden berührten Kulturaufgaben, die Erschliessung und Besiedelung des Waldes, die kirchliche Versorgung wenigstens des Schleusethales, sind niemals angegriffen, ja geradezu direkt und indireckt gehindert worden. Dagegen entwickelte das Kloster eine solche Energie des Erwerbs, eine so geschickte und glückliche Finanz- und Wirtschaftspolitik, dass seinesgleichen in Thüringen nicht zu finden ist. Seit ca. 1185 bis zum Ausgang des Mittelalters vergeht fast kein Jahr ohne Erwerbungen von liegenden Gütern, Zinsen, Gerechtsamen, Leibeignen, Vogteien u. s. w. Die Grafen von Henneberg stehen in erster Linie der Wohlthäter. Sie hatten hier seit 1182 ihre Begräbniskapelle. Wenigstens die Glieder der Schleusinger Linie bestellten in Vessra ihr Seelgerät. Die Mönche scheinen sich auf die Ausrichtung prunkvoller Leichenfeierlichkeiten verstanden zu haben und liessen sich entsprechend bezahlen. Sie wussten ihren Vorteil aus dem Glück des Hauses zu ziehen. Sie zogen ihn aus dem Unglück desselben durch Geldverleihungen und Wucher. Sie zogen ihn am gründlichsten, so oft ihnen Unrecht geschehen war, in restauracionem iniuriarum. Schliesslich steht der Abt Gevatter bei den Fürstenkindern. Und auch die Stiftung der „Gesellschaft des grossen Christoph" durch Graf Wilhelm III. 1465 mit dem Sitz in Vessra und mit dem Abt als Sekretär und Kassierer war von diesem leidlich gewinnbringend ausgedacht. Der Adel der Umgegend folgte in jeder Beziehung dem Herrscherhaus, in Stiftungen wie in Schuldverschreibungen. Das Kloster war für sie das erste Geldinstitut. Die Äbte scheinen zuweilen Geschäfte auf eigene Hand betrieben zu haben. Ja selbst mit Reliquien wurde gehandelt. So kann es nicht wunder nehmen, dass die Pröpste sich 1333 schon Äbte nannten, dass Kaiser Sigmund 1437 den fürstlichen Titel gegen sie brauchte und dass im Anfang des 16. Jahrhunderts die Inful erlangt wurde. Die Einkünfte betrugen in dieser Zeit 4000 fl, 1000 Malter Korn,

200 Weizen, 200 Gerste, 1500 Hafer, 100 Erbsen, 30 Dinkel, 25 Fuder Wein, und sie wurden bedächtig zwischen Mehrung des Gottesdienstes, Unterhalt des Hospitals, Verbesserung des Bieres und neuen Erwerbungen geteilt. Verbrüdert war das Kloster mit Reinhardsbrunn, dem Stift Schmalkalden, Frauenbreitungen und Seligenstadt und hatte den Kirchensatz in zahlreichen Kirchen und Kapellen, u. A. in Königsbreitungen. Allgemeine Landschäden sind wohl meist an den Klostermauern vorübergebraust. Nur 1304 lud sich Walther von Barby auf seinem Raubzuge mit mehr als 1000 Reitern als hospes non invitatus zum Nachtessen ein. Und 1302, als bei einem Fest die Mönche mit ihren Heiligtümern prangten und sie zur Reizung der Andacht auf dem Hochaltar ausgesetzt hatten, wurden sie in der Nacht von verwegenen Dieben gestohlen. Besonders empfindlich war der Verlust der in Gold gefassten Spähne des hl. Kreuzes, die Graf Poppo aus dem hl. Lande geschickt hatte. Einigen Ersatz bot Graf Berthold, der 1308 „eine vergoldete Tafel des hl. Kreuzes mit 12 kostbaren Teppichen, eine purpurne und eine goldbrokatne Kasel übersandte.“

Der Klosterfrieden wurde 1525 durch den Bauernkrieg unsanft gestört Während ein Teil der Mönche in Schleusingen, der andere geflohen war, brachen die Haufen ein und verübten ihre gewöhnlichen Heldenthaten im Plündern und Demolieren, doch ohne Brand anzulegen. Da sich der Konvent der Reformation unterwarf und Vessraer Mönche sogar als Dorfpfarrer nach der Reformation brauchbar waren, so war Graf Georg Ernst mild genug, das alte Hauskloster in Frieden hinüberschlummern zu lassen. Erst als der letzte Abt Johannes 1573 gestorben war, zog er die Klostergüter ein, welche teils zum Landschulkasten in Schleusingen, teils zur herrschaftlichen Kammer geschlagen wurden. Herzog Moritz Wilhelm richtete hier wie in Rohr eine Stuterei ein. Hierbei sind Kirche und Klostergebäude profaniert worden bis auf die Begräbniskapelle, welche noch jetzt dem Gottesdienst der kleinen Gemeinde dient.

Von eigentlichen Baudaten sind nur wenige überliefert. Nach Spangenberg soll an der Klosterkirche gestanden haben: **S. OTTO . ANNO DOMINI M.C.XXXV. GODEBALDVS COMES HVNC LOCVM AD ALTARE BEATI PETRI BAMBERG: TRADIDIT.** Die Kirchweih wurde seit alter Zeit am Gallustag 16. Okt. gefeiert. 1149 weihte B. Wigbert v. Brandenburg auf Graf Poppos Bitten das Oratorium St. Georgii. 1182 weihte B. Hermann von Münster die Kapelle der hl. Johannes und Andreas an der Nordseite der Kirche (versus aquilonem) mit einem neuen Altar, den Graf Poppo zu Trost von seines Vaters Seele erbaut hat. 1201 den 8. Mai um 6 Uhr bei hellem Tage verbrannte das Kloster Vessra. 1206 am St. Vincentiustag (20. Mai) hat B. Lambrecht von Havelberg eine Kapelle und etliche Altäre geweiht, und wieder 1244 am St. Gotthardstag (5. Mai) weihte B. Wilhelm zu Havelberg etliche Kapellen, St. Peters und St. Elisabeths. 1485 liess Margaretha, Wilhelms III. Witwe, die Begräbniskapelle malen. Noch 1532 scheint unter Graf Wilhelm IV. gebaut worden zu sein, worauf die Inschrift am Thor schliessen lässt. Das Refektorium ist sogar erst 1556 erneuert (und bemalt?).

A. Die Klosterkirche.

Die Ruine der Klosterkirche St. Mariä, fast in der Mitte des zwischen der Schleuse und der Landstrasse gelegenen, mit einer Mauer umgebenen Hofes, ist

bis auf die 3 abgebrochenen Apsiden noch leidlich erhalten und wird gegenwärtig als Scheune benutzt. Sie stellt sich im Grundriss (Fig. 134) als kreuzförmige Pfeilerbasilika mit doppeltürmiger Westfront und 2 an die Kreuzenden angelegten

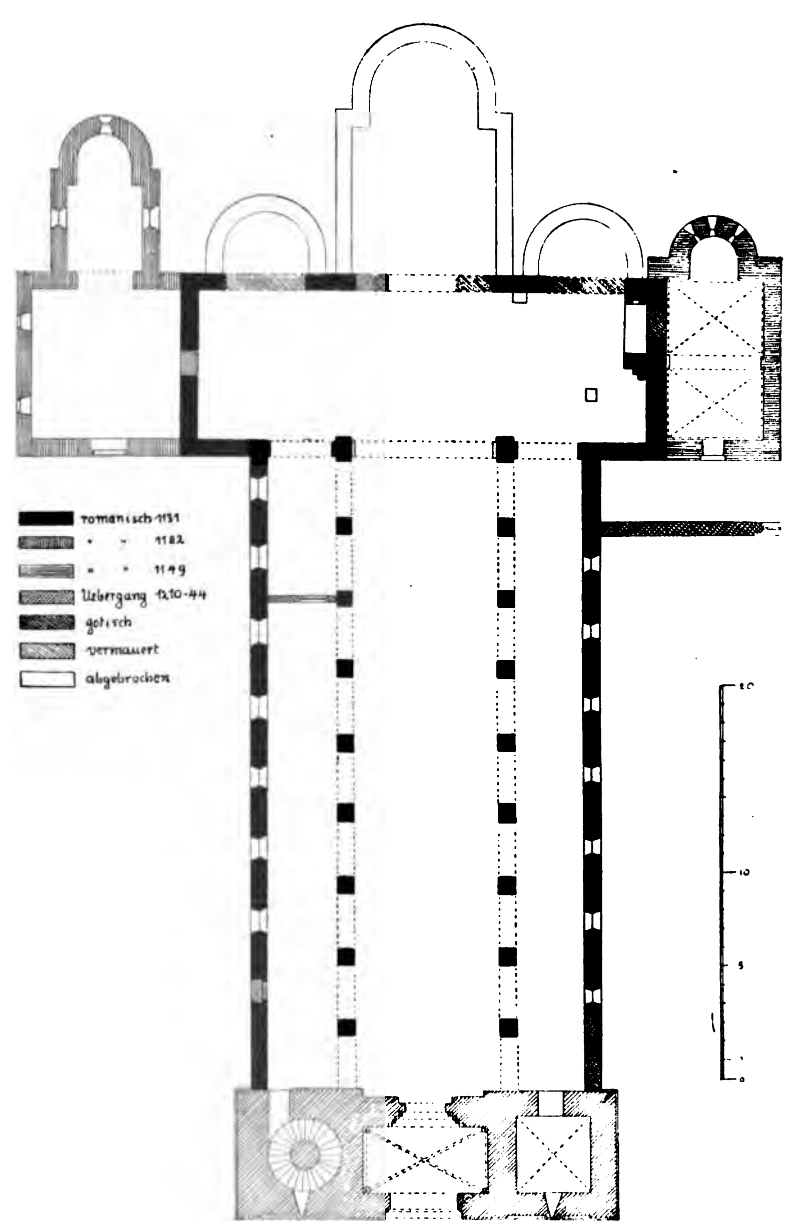


Fig. 134. Klosterkirche, Grundriss.

Kapellen dar, von welchen die nördliche als Begräbniskapelle der Grafen von Henneberg, die südliche als Gruftkirche der Äbte zu erkennen ist. Die Nebenapsiden, jetzt nur in Grundmauern zu verfolgen, schlossen unmittelbar an das

Querhaus, die Hauptapsis war dagegen mit einem Altarquadrat versehen. Eine Krypta war nie vorhanden. In der Raumbildung ist der strengste Quadratismus befolgt. An das Vierungsquadrat sind die gleich grossen Quadrate der Kreuzarme und des Altarhauses angesetzt und $4^1/_2$ Quadrate bilden das Mittelschiff des Langhauses. Die Seitenschiffe haben genau die halbe Breite. Die Arkadenweite ergiebt sich aus 2 Pfeilerstärken. (Fig. 135.) Entwicklungsgeschichtlich betrachtet steht dieser Grundriss in der Mitte zwischen der älteren „fränkischen" Basilika und dem Hirsauer Typus. Mit letzterem teilt er den Mangel der Krypta, erweist sich aber in der Bildung der Ostteile noch stark rückständig. Denn die teils älteren, teils gleichzeitigen Anlagen in Paulinzelle, Bürgelin, Bosau, Breitenbach haben sämtlich über das Querhaus verlängerte Seitenschiffe und 5 Apsiden.

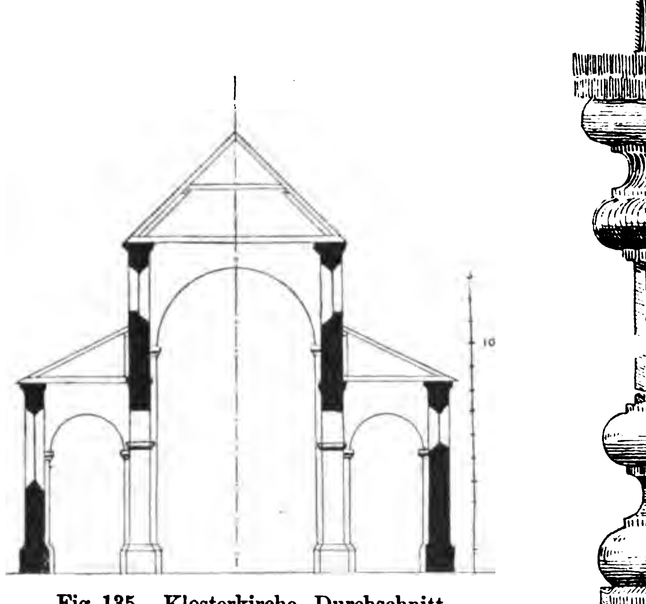


Fig. 135. Klosterkirche, Durchschnitt.

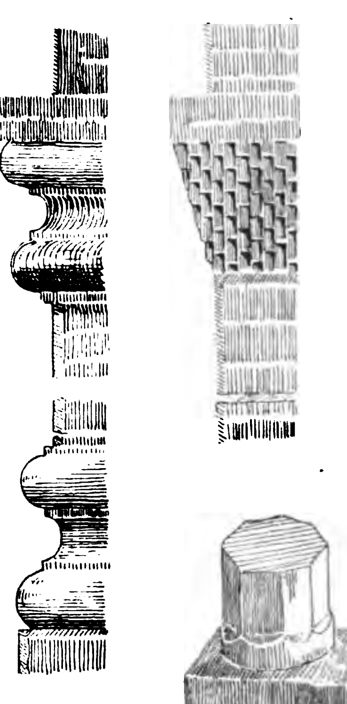


Fig. 136. Pfeiler des Schiffes.

Diese Sparsamkeit dokumentiert sich in gleicher Weise beim Aufbau. Lang- und Querhaus, welche sich sofort als die ältesten erhaltenen Teile herausheben, sind einfach bis zur Ärmlichkeit. Als Material ist hier Sandstein verwandt. Die Umfassungsmauern sind in Bruchsteinwerk aufgeführt, die Pfeiler, Arkaden und Gewände der Bögen hingegen in grossen und sorgfältig behauenen Quadern. Die 10 Pfeiler sind quadratisch ungegliedert. Sie ruhen auf steilen attischen Basen und tragen Kapitäle derselben Bildung. (Fig. 136.) Diese an romanischen Werken immerhin auffallende Gleichförmigkeit wird nur bei dem 5. Pfeilerpaar unterbrochen, welches einfach abgeschrägte Kämpfer mit Schachbrettmuster trägt. Hinsichtlich der Technik ist es bemerkenswert, dass die Pfeiler nach der Ver-

setzung überarbeitet sind. Denn der Randschlag ist nur an den Ecken ausgeführt und die Scharrierung mit dem Breitmeissel geht über die Fugen hinweg. Die Arkadenbögen sind übrigens in spätgotischer Zeit mit Ornamentmalereien in Rot und Gelb, streng geometrische Masswerkbänder darstellend, eingefasst, welche indes bis auf geringe Reste vergangen sind. Die Vierungspfeiler sind mit geraden Vorlagen für die 3 Gurtbogen versehen, doch reichen die nach dem Mittelschiff zu nicht bis auf den Boden, sondern setzen wie in Bürgelin und dann bei den Cisterziensern in Höhe von 3 m auf Kragsteinen auf. Höchst auffällig ist es, dass die Scheidebögen zwischen Vierung und Querhausarmen fehlen. Die Bögen der Nebenapsiden sind völlig, die der Hauptapsis bis auf ein Scheunenthor zugesetzt, wobei die guten Quadern der abgebrochenen Ostteile Verwendung fanden.



Fig. 137. Rest einer Treppe.

Im südlichen Querarm ist noch ein vermauertes Portal sichtbar, welches in die vorgelegte Kapelle führte und vor demselben erhebt sich ein breites, mit einem Stichbogen bedecktes Gewölbe, welches als Unterbau einer Treppe (Fig. 137) angesehen werden darf. Fast genau in der Mitte dieses Querarmes steht noch ein quadratischer Block mit dem Stumpf einer kanellierten Säule. Wenn derselbe seine ursprüngliche Stelle behalten hat, so darf man hier einen Emporenbau annehmen, welcher, wie auch sonst in Hausklöstern, einen bequemen Ehrenplatz für die Stifterfamilie darbot. Die Fenster des Obergadens und des südlichen Seitenschiffes sind einfach rundbogig mit abgeschrägten Laibungen, zum grössten Teil vermauert. Über die Art der Verglasung liess sich nichts mehr feststellen. Die Fenster des nördlichen Seitenschiffs sind in gotischer Zeit, etwa Mitte des 15. Jahrhunderts erneuert, vergrössert und mit noch wohlerhaltenen Masswerkfüllungen geschmückt worden. Eine Spitzbogenthür



Fig. 138. Ansicht vom Kreuzgang.

nahe den Türmen ist in derselben Zeit eingebrochen. Gegenüber sind 2 vermauerte Rundbogenthüren sichtbar, welche sich nach dem Kreuzgang (Fig. 138) öffneten, und eine ebensolche vor dem Querhaus. Endlich ist auch im Nordkreuz eine vermauerte Thür zur Begräbniskapelle sichtbar. Ein Sockelgesims ist nirgends, ein gekehltes Dachgesims an den Seitenschiffen erhalten. Die gegenwärtige Verwendung mit den störenden Einbauten und dem dürftigen Licht gestattet leider nicht, einen Gesamt-Eindruck von der wohldisponierten Anlage zu gewinnen. Bei den grossen Dimensionen und dürftigem Detail muss sie höchst bedeutend, ernst und schwer wirken. Die Bauzeit dieses Teiles lässt sich nur bedingungsweise bestimmen. Wenn 1130 alsbald mit dem Kirchenbau in Stein begonnen worden ist, so konnte derselbe in 8 Jahren wohl vollendet und 1138 geweiht sein. Dafür würde sprechen, dass in der Folge nur von Kapellenweihungen die Rede ist. Will man aber nach der Regel zuerst nur eine hölzerne Kirche annehmen, so würde sich eine Bauperiode von 1140—75 ergeben.

Die Begräbniskapelle ist im Grundriss ein Vierungsquadrat mit schmalerem tonnengewölbten Altarhaus und Halbkreisapsis. Der Kämpfer des Triumphbogens ist sehr schwungvoll gezeichnet. An der Apsis ist auch ein Stück eines ganz ähnlich gegliederten Sockels erhalten, an der Südecke der Kragstein des Giebels und der Rahmen des westlichen Thores. Dieser wird durch eine äussere rechteckige und eine innere kleeblattbogige Einfassung gebildet. Die Zwickel sind mit je 3 Rosetten besetzt, welche lebhaft an die Richtnägel des Holzbaues erinnern. Alles übrige, zumal die Fenster, sind erneuert. Diese Kapelle ist 1182 unter dem Titel des hl. Thomas und Andreas geweiht und 1485 bemalt. Diese Bemalung ist unter der Tünche noch wohlerhalten. In der Apsis ist ein grosser Rex gloria, an den Wänden Einzelfiguren von Heiligen zu erkennen, deren Aufdeckung erwünscht ist. Ob Graf Gottwald und seine Gemahlin Luccardis von Reinhardsbrunn, wo sie ihre erste Ruhestätte fanden, nach Vessra überführt wurden, ist zweifelhaft. Juncker bejaht dies unter dem Eindruck der Wandgemälde. Er sah „an dem nächsten Fenster zur linken Hand einerseits sein Bildnis mit einer Kirche in der Hand und der Überschrift S. GOTTBOLDUS, unten das hennebergische Wappen, andererseits seiner Gemahlin Bildnis, gleichergestalt mit einer Kirche in der Hand und der Überschrift S. LUCCARDIS, unten ihr Wappen mit Farben gemalt.“ „Das Bildnis Graf Wilhelms III. ist unweit von jenen an der Emporkirche mit einer Fahne in der Hand, neben welchem auch des grossen Christoffels Bildnis angeschildert, beigefügt worden.“

Ihrer Bestimmung nach rätselhaft ist die südliche Kapelle, welche jetzt mit Erde umbaut ist und als Keller der Domänenarbeiter dient. Sie besteht aus 2 Rechtecken mit grätigen Kreuzgewölben, welche auf besonders vorgezogenen Schild- und Gurtbögen ruhen, und einer Halbkreisapsis mit 3 kleinen Fenstern, deren Gewände nach beiden Seiten stark abgeschrägt ist und als eigentlichen Fensterrahmen in der Mitte eine Steinplatte mit der engen Lichtöffnung trägt. Im Gewände des Chorbogens ist eine kleine Nische und in der Ecke daneben im unteren Teil einer Kappe ein Stein mit einer Kreisöffnung eingelassen. Eine zugesetzte Thür stellte die Verbindung mit dem Südkreuz der Basilika her. Als Material ist Mehlbatzen in grossen, sorgfältig behauenen Quadern ausser für das Gewölbe verwandt. Da alle Detailformen fehlen, so ist eine nähere Zeitbestimmung

unmöglich. Will man die Kapelle mit dem 1149 geweihten oratorium S. Georgii identifizieren, so würde die Voraussetzung sein, dass die Basilika selbst vorher fertig war; denn die Kapelle ist ohne eigene Nordwand an das Südkreuz angelehnt. Auf die Lage, nahe dem Kreuzgang gesehen, kann man sie als eine dem häuslichen Dienst des Konvents geweihte Stätte ansehen, vielleicht bestimmter noch als Abtskapelle. Denn die Wohnung des Propstes muss in der Nähe, an der Ostseite des Kreuzganges gesucht werden. Die unten folgende Notiz Carolis giebt eine „Kreuzkapelle neben dem Kreuzgang" als Grablege der Äbte an.

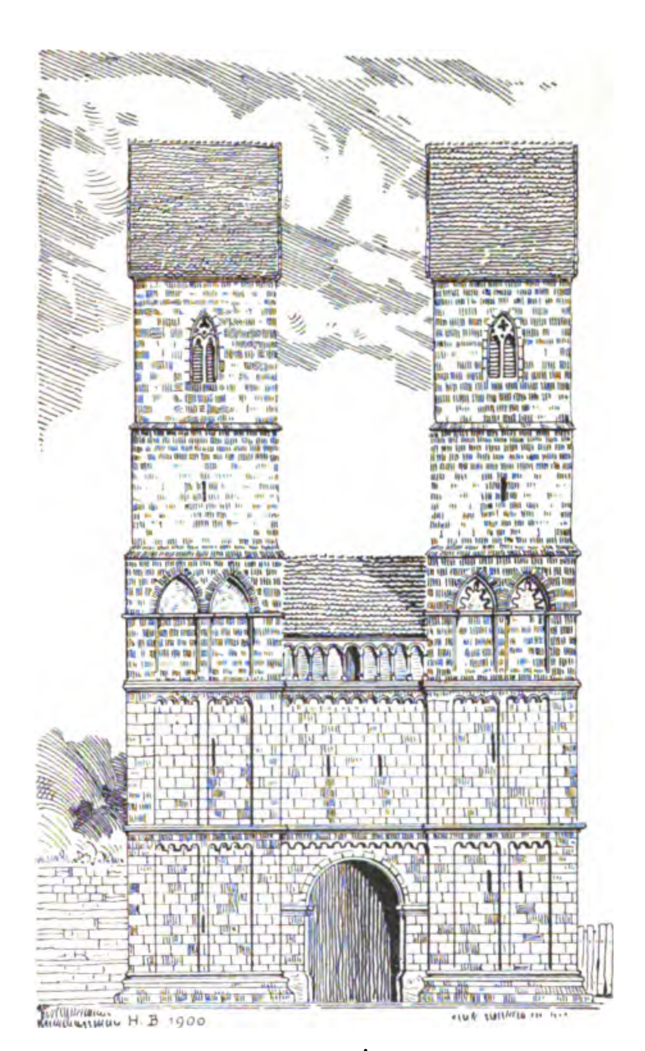


Fig. 139. Klosterkirche, Westfassade.

Als letztes Bauglied tritt uns die doppeltürmige Westfront (Fig. 139) entgegen, welche schon mit Formen des Übergangsstils, ja der reiferen Gotik arbeitet und aus der bisher beobachteten Sparsamkeit angenehm heraustritt. Im Grundriss schliessen die beiden quadratischen Türme die dem Mittelschiff entsprechende Vorhalle ein. Ganz meisterhaft ist der Aufriss der Front disponiert. Durch vorspringende Lisenen sind die Türme gegen das Zwischenhaus genügend abgegrenzt, um die senkrechte Dreiteilung klar und nachdrücklich zu zeigen. Und dieselbe Dreiteilung wiederholt sich in der wagerechten Gliederung der drei durch starke Zwischensimse abgeteilte Geschosse. Die beiden Obergeschosse der Türme entsprechen nicht dem unten angeschlagenen Rhythmus und Formenkreise. Sie sind spätere, dürftige Aufbauten.

Im Einzelnen ist zunächst die senkrechte Gliederung der Türme durch breitere Eck- und schmalere Mittellisenen ausgeführt, welche in den beiden unteren Geschossen durch einen Rundbogenfries, im oberen aber durch Spitzbögen

verbunden sind und somit gotische Blendnischen bilden. Der untere Rundbogenfries (Fig. 140) ist in den Blenden mit einer Reihe von Köpfen und Symbolen versehen. Von der Nordseite beginnend sind es folgende (Fig. 141): 1. Tierkopf mit sichtbarem Gebiss, offenbar Löwe, 2. Menschenkopf mit gescheiteltem Haar, 3. u. 4. stilisierte Lilien, 5. Menschenkopf mit breitem, verzerrten Mund, 6. ebensolcher, bartlos und kahlköpfig mit abstehenden Ohren. An der Westseite: 1. Tierkopf mit spitzen Ohren und sichtbaren Fangzähnen, Affenkopf, 2. Frauenkopf mit beiderseits herabhängenden gedrehten Locken, 3. sechsspeichiges Rad, 4. Weihekreuz, 5. nach links gewendeter kahler Männerkopf mit geöffnetem Mund, in welchem das Gebiss sichtbar ist, auf einem starken Halse, 6. fünfblättrige Lilienblüte, 7. Nagelknopf. Zwischenhaus: 1. Baum mit 6 Blättern, 2. Neidkopf mit vorgestreckter Zunge, 3. Knauf mit 2 Spirallinien, ähnlich den Eckpfosten der Holzbauten, 4. vierblättrige Blüte, 5. Drudenfuss, 6. Lilie. Am südlichen Turm: 1. Tierkopf, halb zerstört, 2. u. 3. Bäumchen mit antikisch stilisiertem Laub, 4. ein gewundenes Horn, 5. u. 6. Tierköpfe, zerstört. An der Südseite ist nur im letzten Feld ein Tierkopf mit spitzen Ohren und breitem Maul angebracht. — Das Sockelgesims der Türme ist äusserst energisch gegliedert und hoch, zunächst aus Wulst und Schmiege, dann aus Hohlkehle und doppeltem Rundstab gebildet. Es umgiebt die Türme an den vier Seiten, also auch nach der Vorhalle und den Seitenschiffen zu, fehlt aber an dem Zwischenhaus. Dadurch entsteht der Eindruck, dass die Türme ursprünglich ganz freistehend begonnen wurden. Das erste Gurtgesims mit doppeltem Rundstab und Kehle ladet stark aus, das zweite besteht aus zwei gleich starken Stäben. In der Kämpferhöhe der Fenster ist noch ein besonderes nur aus einem Rundstab bestehendes Gurtgesims eingelegt und im südlichen Turm sind die Blenden darüber mit einer Füllung umrahmt, welche sich als ein zusammengeschobener Rundbogenfries zu erkennen giebt. Das vierte Gesims ist gotisch unterkehlt und geht in eine Schräge über, durch welche das vierte Geschoss etwas eingezogen ist. Derselbe Vorgang wiederholt sich beim fünften Geschoss. Das stark ausgekehlte, ringsumlaufende Dachgesims beider Türme lässt darauf schliessen, dass ursprünglich Zeltdächer ausgeführt waren. Die Giebelmauern der jetzigen Satteldächer sind dürftig in Bruchsteinen ausgeführt. An Öffnungen sind nur schmale Schlitze vorhanden, welche einigemale gerade



Fig. 140. Rundbogenfries.

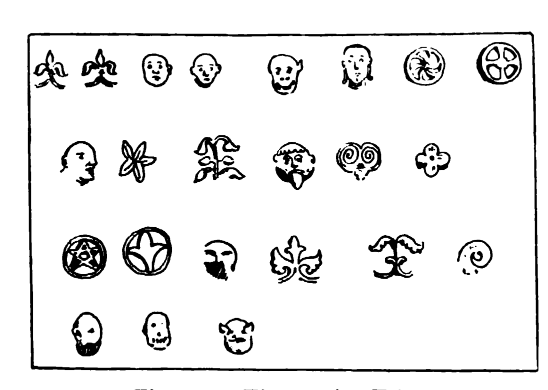


Fig. 141. Figuren im Fries.

in die mittleren Lisenen verlegt sind. Nur in den obersten Geschossen finden sich grosse Spitzbogenfenster mit Masswerkfüllung aus Drei- und Vierpässen.

Das Zwischenhaus ist im Untergeschoss ganz mit dem breiten Thor ausgefüllt, welches von Rundstäben eingefasst ist, die sich über dem reichgegliederten Kämpfer als Bogenrahmen fortsetzen. Das oberste Halbgeschoss wird durch eine zierliche Rundbogenarkade (Fig. 142) auf kurzen Säulchen mit Hörner- und Knospenkapitälen gebildet und ist mit einem querlaufenden Satteldach bedeckt.

Die beiden Untergeschosse des Westbaues sind aus Mehlbatzen in Quadern grössten Formates sehr sorgfältig und aus einem Guss ausgeführt. Die Steine sind an allen

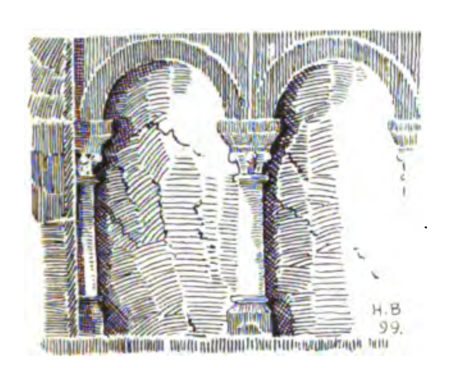


Fig. 142. Blendarkade.

Aussenflächen kreneliert und mit Randschlag versehen. Die drei obersten Geschosse wie auch das Arkadengeschoss des Zwischenhauses sind dagegen in rötlichem Sandstein weitergeführt und zwar zeigt jeder der immer noch stattlichen Quadern etwa von dem Fenstergesims ab ein grosses Zangenloch. Daraus erhellt, dass der Westbau bis hierher mit Hilfe einer Brücke erstand, dass beim Höherwachsen aber ein Krahn mit Wolf oder Steinzange die Beförderung der Quadern besorgte.

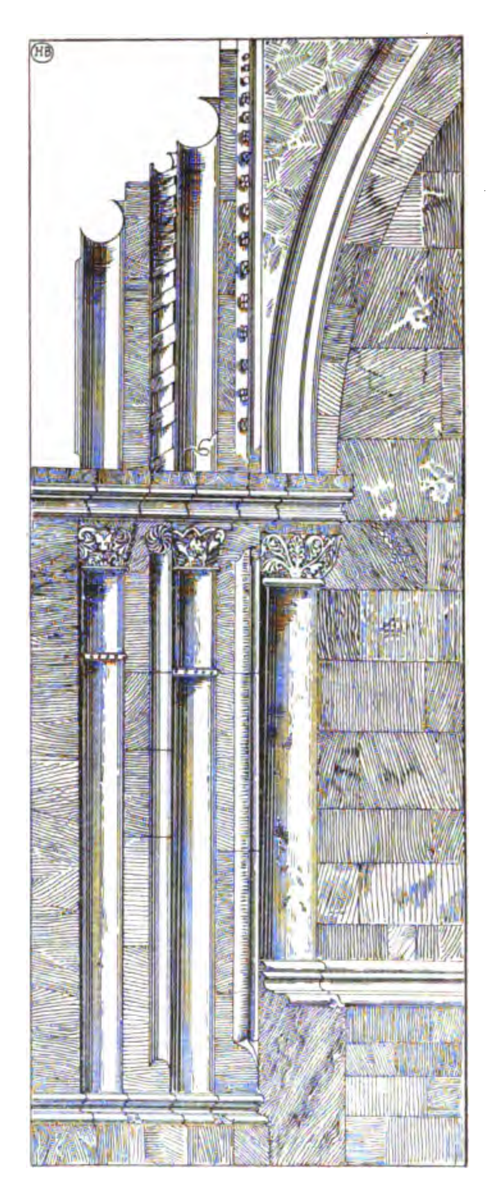


Fig. 143. Portal, Schnitt.

Die **Vorhalle** ist mit einem gestochenen Kreuzrippengewölbe bedeckt. Die Rippen sind im Schnitt rechteckig mit einem vorgelegten Plättchen und

Rundstab, welcher in der Untersicht schon in eine leichte Schneide übergeführt ist. Sie ruhen auf strammen Ecksäulen mit Kapitälen des Übergangsstiles und Eckblattbasen. Die beiden nördlichen Kapitäle sind im Kern noch würfelförmig und mit je drei abwärts fliegenden Adlern besetzt, das südöstliche ist ebenfalls würfelförmig und mit reichem, unsymmetrisch aus einem Stamm spriessendem Palmettenlaub besteckt. Das südwestliche ist kelchförmig mit Schilfblättern, deren überfallende Spitzen lilienartig stilisiert sind.

Das dekorative Prachtstück des ganzen Baues ist das innere Portal (Fig. 143). Es ist von einem vierfach abgetreppten Gewände eingefasst. Die äusserste Ecke ist jederseits mit Wulst und Kehle abgekantet, die zweite und vierte durch eine schlanke Säule ersetzt, die dritte mit eingekehltem Rundstab besetzt. Dieselbe Gliederung setzt sich über dem durchgehenden, in gleicher Weise abgetreppten Kämpfergesims als Bogenumrahmung fort, wobei jedoch die äussere Kehle mit Nagelknöpfen belegt, der Rundstab über der dritten Ecke mit einem gebrochenen Bande umwunden ist. Das Tympanon selbst ist schmucklos. Die Basen der Säulen sind mit Eckblättern versehen. Die Schäfte sind schlank, ohne Schwellung

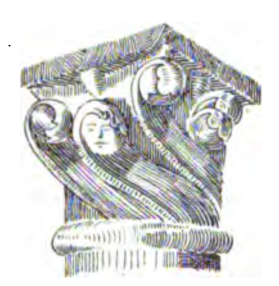
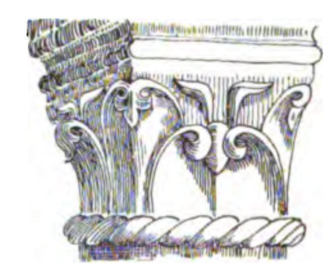




Fig. 144. Kapitäle des Portals.

und messbare Verjüngung, doch am oberen Drittel mit feinen, beknopften Ringen umgürtet. Die Kapitäle der beiden inneren Säulen sind gleichförmig und symmetrisch mit zugespitztem Palmettenlaub besteckt. Die beiden äusseren tragen hingegen Phantasiebildungen. Das nördliche ist schräg aufwärts mit Bändern umwickelt, welche als Blattranken enden und Kugeln resp. ein Kindergesicht umkapseln. Das entsprechende südliche ist mit ganz freien Blättern, Früchten und Köpfchen besteckt. (Fig. 144.)

Die Türme sind nur von den Seitenschiffen zugänglich. Der nördliche ist völlig von einer massiven Spindeltreppe angefüllt, welche zwei Geschosse ansteigt. Der südliche ist unten mit einem Kreuzgewölbe, darüber mit einer Tonne gedeckt. Das Zwischenhaus bildet im Obergeschoss eine Kapelle, an deren Wänden noch fünf Weihekreuze zu sehen sind. Dasjenige zwischen den beiden Fensterschlitzen ist von einem grösseren Kreis umgeben, in welchem die Reste einer Inschrift:

SINOI....IN
:COCCDXRL·I··

Versuchen wir aus stilkritischen Merkmalen eine Zeitbestimmung, so führt uns das unmittelbare Nebeneinander von gut romanischen und vollen gotischen Formen schon tief in das 13. Jahrhundert hinein. Hatte der — übrigens schlecht bezeugte — Brand von

1201 auch der Kirche keinen Schaden gethan, so wird doch der Aufwand für die anderen Neubauten die Kräfte auf Jahre hinaus beansprucht haben. Man wird den Beginn der Arbeiten an der Westfront mit 1210 immer noch früh genug ansetzen. 1244 könnte die obere Kapelle eingeweiht sein, wenn sie sich als St. Peters oder St. Elisabeths nachweisen liesse. Das dritte Geschoss ist dann noch nach dem ursprünglichen Plan, doch mit Spitzbogenblenden, jedenfalls nach 1250 vollendet. Dann wurde der Plan verlassen und bis zum Ende des 13. Jahrhunderts die beiden letzten Geschosse aufgesetzt. Denkt man sich das Werk aber im Geist des ersten Meisters noch um ein Glockengeschoss erhöht und dann mit Steinhelm bekrönt, wobei die oberen Teile fortschreitend zierlicher und detaillierter zu konstruieren sind, so wird man eine der schönsten Fassadenbauten romanischer Kunst vor sich haben. Bei den Prämonstratensern lassen sich feste Baugewohnheiten nicht so leicht nachweisen wie bei den Cisterziensern. Dass ihre Kunst jedoch gleichfalls von westlichen Einflüssen befruchtet wurde, unterliegt keinem Zweifel. Ganz überraschend ist die Übereinstimmung der Vessraer Fassade mit elsässischen Prämonstratenserbauten, z. B. Maurusmünster. Sie erstreckt sich nicht nur auf die Konzeption, sondern auch auf das Detail, die Profilierung und die Zierglieder, ja selbst auf die oben berührten Eigenheiten des Steinschlages.



Fig. 145. Taufstein.

Von der Ausstattung der ehemals so reichen Stiftskirche sind nur ganz dürftige Reste erhalten. In der jetzigen Kirche findet sich der romanische Taufstein (Fig. 145), eine breite, äusserst schwungvoll profilierte Schale auf einer kurzen gedrungenen Säule, die mit rautenförmigem Wulstornament belegt ist. Auf dem Holzdeckel ist die Topographie der Taufe Jesu, der Jordan mit den Hügeln, dem Standpunkt Johannis und Christi erkennbar. Die Figuren — offenbar aus dem 17. Jahrhundert — sind abhanden gekommen.

Ganz besonders zu beklagen ist der Verlust der älteren Hennebergischen Grabsteine und Epitaphien. Spangenberg hat 1552 Vessra besucht, doch ohne das geringste Interesse für die Dokumente in Stein. Caroli, der erste hennebergische Epigraphiker, scheint bereits keinen der fürstlichen Grabsteine mehr gefunden zu haben. Ausdrücklich wird die Beisetzung erwähnt von Graf

Berthold, der 1284 in Monte Pessulano starb und nach Vessra überführt wurde,[1] von Graf Hermann und seiner Gemahlin Richza 1337, von Wilhelm II. dem Riesen 1444, dessen Grabschrift bei Spangenberg 222 überliefert ist: *Haec comitum fossa clarissima condidit ossa Anno M CCCC XLIIII VIII. ianuarii die ob. Wilhelmus de Henneberg qui pro pace patriae et suor fideliť laboraverat et tantam tranquillitatem dei adjutario Dni sui obtinuerat sicut ullus Allēnniae principum habuerat fautor monasteriōr cuius a. r. i. p.* Caroli fand „im oberen Chor“ ein Monument, eine Jungfrau mit schwebendem Haar, in Stein gehauen auf 6 Säulen, mit Unterkleid, Mantel und Gürtel angethan, ein edel Gespang vorn unter dem Halse auf der Brust, einen Leidschleier oder Binden von dem Haupte bis auf die Füsse hangen, an dem Kissen unter dem Haupt zu beiden Seiten zwei Engel, so dies Kissen halten. Derselbe hat die Grabschriften, von drei Äbten überliefert: 1. *Anno 1519 xv mens. Augusti ob. rev. ptr. dns. Petrus Gottfrid primus Abbas infulatus cui. anima requ. i. p.* 2. *1522 VII Cal. mens Febr. rev. ptr et dn. dom. Jhs Brey secundť abbas infr obiit C. A. R. I. V.* (statt P = pace). 3. *1553 ob. in Chro r. ptr. dns. Jhs Grau Temarens. huius coenobii infulatť abb. IV. c. a. r. i. p.* Caroli hat dann noch die Notiz: Am St. Gerdruden Tage (17. März) ist Abt Hermann zu Vessra verschieden, liegt in der hl. Kreuzeskapelle neben dem Kreuzgang begraben mit dieser Überschrift: *1462 XVI Cal Aprilis obiit Dns Hermannus de Bybra Abbas Ecclesiae Vezzer. qui vixit XXVI annos.* Ein Abt Hermann von Bibra kommt zwar urkundlich in dieser Zeit nicht vor, doch ist die Echtheit der Inschrift darum noch nicht zu bezweifeln, da der Frühverstorbene den Stab offenbar nur eine ganz kurze Zeit hielt. Raum wäre zwischen Barth. Morlein bis 1457 und Berthold Thenner von 1464 an.

LIVCAR DS
ETATE
XIV H.EBDOMARU

Vorhanden sind noch zwei Bruchstücke im Fussboden der Kapelle. 1. Neben der Thürschwelle sehr abgetretene Platte mit der nebenstehenden Inschrift, zu ergänzen XIV hebdomadorum.[2] 2. An der Südseite die nebenstehende Inschrift, teilweis verdeckt.

Von dem südlich an der Kirche gelegenen Kreuzgang hat sich die innere Mauerflucht des Ostarmes und zwar als äussere Umfassungsmauer eines Schweinhauses erhalten. Sie ist in sehr feinem weissen Sandstein ausgeführt und mit acht 1,53 m breiten Fenstern durchbrochen. Dieselben weisen auf die späteste Gotik. Sie sind im Halbrund geschlossen und im Gewände dreifach ausgekehlt. An den Zwischenwänden zeigen

[1] Sein Grabstein lag nach Juncker in der Mitte der Kapelle und war bereits bis auf das dürftig erkennbare Wort BERTOLT abgetreten.

[2] Dieser Grabstein ist von den älteren Forschern stets auf die Mitstifterin Liutgard, Graf Gottwalds Gemahlin, bezogen worden, so von Tentzel, Römhildische Gedächtnis-Säule fol. 12. 13, welche nur den Namen LIVKARD noch lesen können. Doch sind die Schriftformen reine Antiqua aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Es handelt sich offenbar um ein den Geschichtsschreibern unbekanntes Mädchen, welches gar nicht einmal dem Fürstenhaus zugerechnet zu werden braucht.

sich auch noch Gewölbanfänger auf Konsolen. In den Laibungen einige Steinmetzzeichen (siehe nebenstehend).

Die beiden Flügel, welche den Kreuzgang auf der Süd- und Westseite einfassen, sind sicher auf alten Grundmauern aber ohne ältere Detailformen errichtet. Nur über einer Thür der Südseite befindet sich das Hochrelief eines Löwen (Fig. 146) und ebenda ein jetzt als Wagnerei benutzter Raum, den man etwa als ehemaliges Refektorium ansprechen kann. Der Raum ist mit einer Holzdecke bedeckt, unter der ein mächtiger an den Ecken abgeschrägter und gekehlter Unterzug läuft. Dieser ist in der Mitte von einer Holzsäule mit hohem Sockel, antikisierender Basis und Kämpfer gestützt. An der Kämpferschmiege sind 5 Wappenschildchen und die Jahreszahl 1556 angebracht und Farbspuren deuten auf bunte Bemalung.



Fig. 146. Relief, Löwe.

An der Ostwand sind drei Wandgemälde leider in sehr desolatem Zustand erkennbar. An der nördlichen Hälfte über einer vermauerten Rundbogenthür zeigt sich das henneberger Wappen und eine Madonna in der Glorie. In der Mitte ist eine grosse Kreuzigung Christi in einem Rechteckrahmen sichtbar, von welcher nur das Gesicht der Maria recht gut erhalten ist. Mit den niedergeschlagenen, thränenschweren Augen, der geröteten Nase und den verschwollenen Lidern erweckt es einen so lebensvollen Ausdruck trostlosen Schmerzes, dass wir von der Kunst des Malers die höchste Achtung gewinnen. Südlich davon ist in einer Spitzbogenumrahmung der hl. Augustin in bischöflicher Tracht mit Krummstab und seinem brennenden, durchbohrten Herzen in der Hand, dargestellt, dessen Gesicht leider ganz vergangen. Die Laibungen der flachbogigen Fenster sind mit spätgotischen Ranken und Blattornament, Grau und Grün in Grau, ausgemalt. Hier liegt auch ein Holzkruzifix von einem romanischen Triumphkreuz, welches arg verstümmelt und des Kreide- und Farbenüberzugs beraubt keine gerechte Würdigung mehr zulässt. In dem Hofe vor dem Westflügel liegt eine grosse flache noch im Gebrauch befindliche Brunnenschale.

Nördlich von der Kirche umzieht eine Mauer den Friedhof. Bei den übrigen in dem weiten Hofe verstreuten Gebäuden lassen sich ältere Reste nicht nachweisen. Ebensowenig sind in dem weiten Obstgarten, den die äussere Mauer noch umgiebt, auch an dieser selbst nicht Spuren von Kunstformen zu entdecken. Der kleinere Schafstall legt dem Besucher allerdings eine eigene Vexierfrage vor. Hier ist eine ganz leidliche Fassade in romanischen Formen hergestellt und eine Dekoration mit Blendarkaden nach dem Muster des Zwischenhauses der Basilika versucht. Da der Bau auch in guten Sandsteinquadern erstellt ist und die Detailformen, Säulen, Kapitäle und Ornament geschickt nachgeahmt sind, so kann der Erbauer als einer der ersten Romantiker gelten. Die Erbauung fällt um 1800. An dem grossen Schafstalle Monogramm *FA 1791.*

Von höchster Bedeutung ist schliesslich der Thorbau (Fig. 147), welcher den

Hauptzugang von der Strasse aus gewährt. Er besteht aus einer breiten Durchfahrt, aus einer Pförtnerwohnung, einem kleinern Durchgang und einer Kapelle. Die Durchfahrt ist aus romanischer Zeit, etwa vom Ende des 12. Jahrhunderts

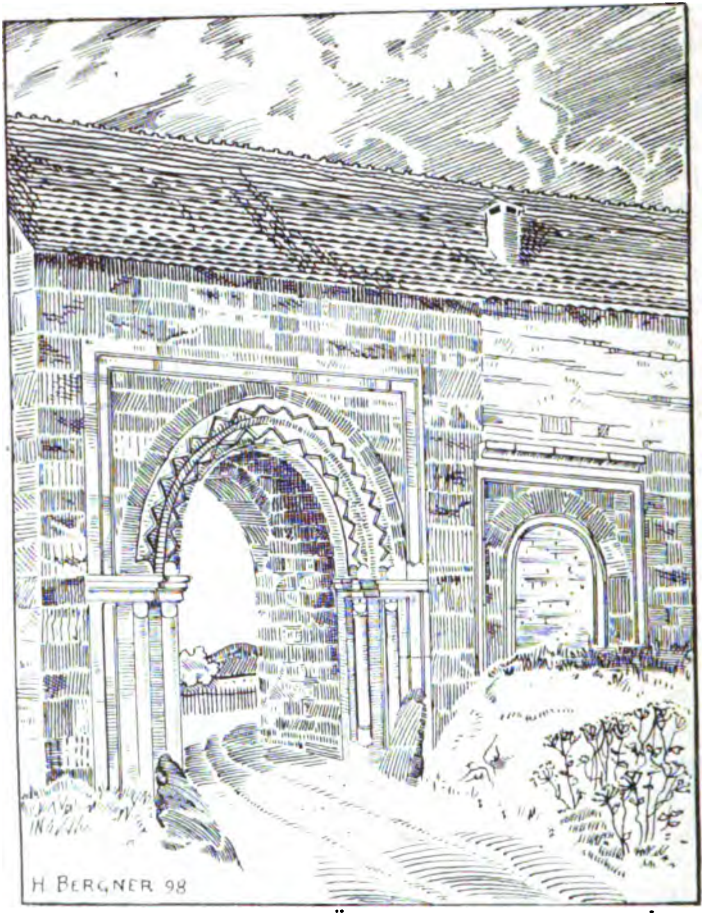


Fig. 147. Äusseres Thor.

erhalten. Die äussere Umrahmung des Thores ist von klassischer Schönheit und ohne näheres Beispiel. Die Einfassung ist dreimal abgetreppt wie bei einem Kirchenportal, die Ecken mit zwei Säulchen besetzt und diese Gliederung ist über dem Kämpfer auch um den Rundbogen geführt, nur dass die Rundstäbe beide mit einem Zickzackornament bearbeitet sind. Eine doppelte Rechteckumrahmung umgiebt das Thor. Neben demselben war ursprünglich ein Pförtchen angelegt, doch muss dasselbe schon in romanischer Zeit vermauert und durch ein anderes 3,50 m weiter entferntes ersetzt worden sein. Über demselben befindet sich das hennebergische Wappen und eine Steintafel mit der Inschrift:

von · gottes genaden · Wilhelm
grave · und · herre · zu · henneberg
Anno · m̄ · ccccc · xxxii ·

Dieselbe wird herkömmlich darauf bezogen, dass Graf Wilhelm IV. die im Bauernkrieg entstandenen Schäden wieder gebessert habe. Möglicherweise wurde also auch der Thorbau erneuert. Die mutmassliche Pförtnerei ist jetzt als Schmiede eingerichtet und entsprechend verändert. Ausser einer Thür und einem Fensterchen nach dem Durchgang ist nur noch ein kleines Fensterchen hoch oben nach dem Hof zu erhalten, sämtlich mit Spitzbogen. Jenseit des Durchganges ist ein quadratischer kreuzgewölbter Raum mit gekehlten Rippen und einem grossen halbvermauerten Spitzbogenfenster nach dem Hof, und einem kleinen Schlitzfenster nach der Strasse zu etwa als Wegekapelle zu erkennen. Das anstossende Gebäude, jetzt Schulhaus, scheint mit der rechteckig umrahmten Thür noch dem 16. Jahrhundert anzugehören.

In den Tagelöhnerhäusern finden sich Fragmente der Klosterbauten, so an der Strasse als Füsse einer Bank zwei kurze Säulen.

Glocken. (Auf dem Südturm) 1. 62 cm 1844 von B. Sorge. 2. 50 cm 1714 von J. M. Derck mit Gussreim: *Durch das fever floss ich Joh. Melchior Derck in Meiningen goss mich.*

Viernau.

[1373 Furenawe]. Pfarrdorf, 11 km nordwestlich von Suhl an der Schwarza, gehörte im Mittelalter zur Cent Benshausen. Im 14. Jahrh. waren hier die Herren von Rosenthal angesessen. Seit dem 17. Jahrhundert findet sich ein adliges Rittergut im Besitz der Reckrodt, nach deren Aussterben es der Kammer heimfiel und 1828 zerschlagen wurde. Die Kirche war noch 1555 Filial von Ebertshausen.

Die Kirche, mit Pfarrei und Schule auf einer Anhöhe über dem Dorf gelegen, ist ein Rechteck von 18 × 11 m in verputztem Fachwerk mit zwei Fensterreihen, von welchen die oberen gross, die unteren klein, quadratisch sind. Nur der Turm und die nördlich angebaute Sakristei sind massiv und aus gotischer Zeit. Der Turm hat noch mit Wulstkehle profilierten Triumphbogen, das äussere Sockelgesims und zwei Masswerkfenster nach Süden und Osten, darüber je ein leeres Spitzbogenfenster bewahrt. In der Nordwand innen findet sich eine Sakramentsnische in einer schmal spitzbogigen Umrahmung mit einem Kopf Christi, äusserst roh. In einer Ecke eine Kopfkonsole von der ehemaligen Wölbung. Die Sakristei ist mit Kreuzgewölbe gedeckt. Ein kleines viereckiges Nordfenster derselben ist mit Stäbchen umrandet, an denen herzförmige Blätter stecken, unter einem Konsolstein die Jahreszahl:

1722 V S HB

Die Ausstattung ist dürftig. Das beste Stück ist die Kanzel, ein Werk der Spätrenaissance und wie üblich mit Säulchen und Gesimsen abgeteilt, die vier Evangelisten und Christus auf Konsolen in den Bogenfeldern. Ein vasenartiger hölzerner Taufständer mit vier Bibelsprüchen stammt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Glocken. 1. 87 cm 1594 von M. Mörinck. Am Hals zwischen Blumenfries: ANNO MDXCIII FUSA EST HAEC CAMPANA ERFURTI PER MELCHIORĒ MOERINCK V · D · M · I · Æ Kruzifixus. Am Schlag zweizeilig in Antiqua:

Pulsata .... campana sono sonet ille tonanti
heu quod pulsatus non sonet ille deo

mors vitam moveo moneo res bruta monente
me iussum homnis facio non facit ille dei
aut ego spargendi verbi fidei idove salutis
nuncia iudicii mox cuba grandis erit
M. Valent Kere ecclesiae huius pastor f.

2. 75 cm, 3. 60 cm beide 1878 von Gebr. Ulrich op. 905 und 906.

Von den Bauernhäusern ist noch eine stattliche Anzahl aus dem 18. Jahrhundert erhalten, welche dem Orte einen angenehm behäbigen Eindruck verleihen. Das älteste dürfte ein zur Zeit verlassenes kleines Gehöft sein No. 24 von 1623 (Fig. 148). Der Apparat ist zwar nicht reich aber wirkt mit der niedrigen Thür, dem starken Balkenschluss und den doppelten Streben des Oberstocks ungemein massig. An den Stallungen der Hühner, Gänse und Schweine sind einige recht urtümliche Einrichtungen, wozu auch die Holzesse zu rechnen ist. Einige Häuser aus dem Ende des 18. Jahrhunderts sind mit Inschriften versehen, No. 21 Georg Auer 1752 einer meister Niclaus henkel, No. 12: Mit Gott erbaut peter Schenke 1797, No. 18: Johann Valtin Hoffmann, dessen Hofgiebel mit mehrfachen Schutzdächern und dem offnen Gang, der „Trücke" versehen ist. An der Strassenseite des massiven Kellers auf dem Eckstein steht: Mit Gott erbauet valtinus Hoffmann anno 1790.



Fig. 148. Bauernhaus.

Waldau.

[1299 Walten, 1380 Walthin]. Pfarrdorf, 5 km östlich von Schleusingen an der Schleuse, Sitz eines alten Dorfgerichts, das mit 12 Schöppen und einem adligen Richter besetzt war. Von einem Geschlecht des Namens begegnet 1359 Cunrad von Walthen. 1380 in einem Kauf des Grafen Heinrich werden genannt die Kemenathin, daz schenkhus vnd hoff und der Zoll zu Walthin, der von dem Durchgangsverkehr auf der alten Heerstrasse von Hildburghausen nach Frauenwald erhoben wurde. Die Kirche wurde 1544 mit einem evangelischen Prediger besetzt, darein Oberrod, Schönau, Langenbach und Steinbach eingepfarrt waren. Vorher wurde die Seelsorge von der Komthurei in Schleusingen ausgeübt. Der Turm wurde 1575 vom Blitz getroffen, 1601 das Ganze abgebrochen.

Die Kirche (Fig. 149) ist ein Rechteck von 14,93 × 10,98 mit östlichem rechteckigen Chor 3,70 × 4,55 und nördlicher Sakristei, im Aufbau zweigeschossig mit oberen spitzbogigen, unteren quadratischen Fenstern, einer Nord- und Westthür mit gekehltem Gewände und spitzbogigem Schluss, Neubau von 1601—04. Über der Westthür 1601, an der Nordthür zweimal das Zeichen ⚓ Das Altar-

haus ist durch einen gotischen Triumphbogen mit abgefastem Profil geöffnet, mit Kreuzrippengewölbe gedeckt und von zwei spitzbogigen Fenstern erleuchtet. Der Turm darüber ist durch zwei unterkehlte Trennungsgesimse in drei Geschosse zerlegt. Die Schallöcher der Glockenstube sind ebenfalls spitzbogig. An einem Stein die Inschrift 1624.

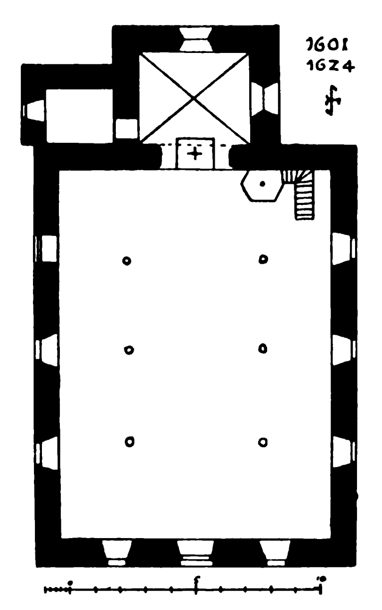


Fig. 149. Kirche, Grundriss.



Fig. 150. Hostiendose.

Die Kanzel aus Holz ruht auf der Figur Johannes des Täufers, der mit der Hand auf die in den Feldern auf schönen Konsolen stehenden Evangelisten um Christus weist.

Von den Gefässen ist nur eine Hostienbüchse (Fig. 150) von Silber mit köstlichem, getriebenem Fruchtstück auf dem Deckel bemerkenswert mit Marke: F C E / D (CS) / 1781

Glocken. 1. 104 cm 1849 von G. und R. Mayer in Rudolstadt. 2. 75 cm ANNO 1764 GOSS MICH IOHANN GEORG U. JOHANNES SCHNEIDEWIND IN FRANCKFURT und Namen. 3. 62 cm merkwürdig schlanke Form ohne Inschrift; nur über dem Wolm zwei Wulste.

Wichtshausen.

[800 Wigfrideshus, 923 Uuitageshuson, 1275 Witasshawsen]. Pfarrdorf, 8,5 km westlich von Suhl an der Hasel, ist eine uralte Gründung, in der bereits um 800 Stift Fulda Güter aus der Schenkung der Gräfin Emhilt besass und 923 neu von einer Einhilt erhielt. Nachdem schon 1275 die Schrimpfe und Kühndorf ihre hennebergischen Aktivlehen dem Kloster Rohr verkauft, wird der Ort 1304 durch Graf Heinrich ganz an dasselbe übertragen. Das Dorf gehörte zur früheren Cent Benshausen und war kirchlich Filial von Ebertshausen, bis (im 17. Jahrhundert) eine eigene Pfarrei mit den Filialen Diezhausen und Mäbendorf gegründet wurde.

Die Kirche St. Bonifatii, 1634 von den Kroaten samt dem Dorfe verbrannt und erst 1656 wieder aufgebaut, ist neuerdings in Fachwerk neu aufgeführt. Nur

der östliche Turm ist massiv und aus gotischer Zeit mit einfachem Sockel- und Teilgesims, verschieferter Haube und zwei schlichten Spitzbogenfenstern.

Der Taufstein von 1657 mit den Wappen von Meissen, Sachsen und Henneberg ist ein rohes Becken mit Inschriften an den Seiten der Schale aus Luk. 18, Math. 28, Mark. 16 und der Stiftung: **Gott zu ehren der kirchen zur zierde herr Einhartt Köller domals Oberförster in schwarzs zell fuff gulden zu diesem taufstein verehrt.** Am Schaft einige Blumen.

Glocken. 1. 65 cm. Am Hals zwischen Muschel- und Festonfries: **IOH. MELCHIOR DERCKE IN MEININGEN GOSS MICH VOR DIE GEMEINDE WICHTSHAUSEN 1724**, an der Flanke Namen, am Schlag Akanthusfries. 2. 59 cm, 1827 von Jacob Bittorf in Seligenthal.

Von Fachwerkhäusern ist die Pfarrei durch reichere Zierformen, gedrehte Ecksäulchen, gekehlte Füllhölzer und Riegel, Zahnschnittgesimse und ausgeschnittene Kopfstücke ausgezeichnet, mit Inschrift *A M T 1797.*

Wiedersbach.

[1388 Widerspach.] Pfarrdorf, 5 km südöstlich von Schleusingen in engem Thalkessel an der Strasse nach Hildburghausen, wurde 1311 von Graf Berthold dem Erzbischof Peter zu Mainz als Lehen aufgetragen, doch konnte 1388 Graf Heinrich 6 Malter Korn von dem Zehnt versetzen, wofür der schultheis und dij gebure pfändbar sein sollten. Der Ort teilte die Schicksale des Amtes Schleusingen. 1635 wurde er aufs härteste von der Pest betroffen.

Die Kirche St. Johannis (Fig. 151) ist nach der ältesten Matrikel 1487 als Kapelle des Johanniterordens zu Schleusingen erbaut, woran bis zur letzten Re-

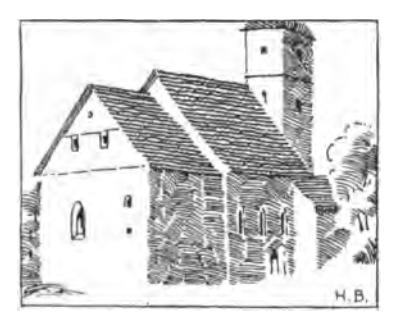


Fig. 151. Kirche, Ansicht.

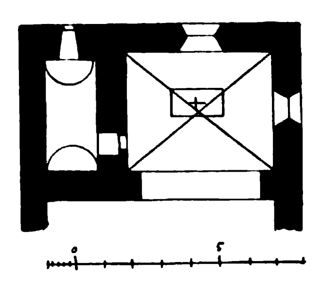


Fig. 152. Kirche, Grundriss.

stauration ein Ordenskreuz über der Thür erinnerte. 1601 wurde sie auf Kosten der Gemeinde vergrössert, gemalt und von Meister Veit Hörner, Steinmetz zu Schleusingen, der Turm erbaut. 1681 wurde die Kirche abermals vergrössert, 1730 renoviert, 1818 derart „verschönert“, dass eine zweite Empore unter die Flachbogendecke eingeklemmt wurde. Diese hatte so geringe Höhe, dass nur auf allen Vieren zu den hinteren Plätzen gekrochen werden konnte. 1840, 1882 infolge Blitzschlags und 1892 wurde wiederum restauriert. 1696 den 13. August

ist das Positivchen von Joh. Albrecht in Schleusingen um 30 fl. gekauft. Die neuere Orgel ist von 1882 von Kühn gebaut.

Die ältere Kapelle darf wohl in dem gegenwärtigen Altarhaus (4,25×5,16 m) erkannt werden, welches mit breitem ungegliederten Triumphbogen auf kurzem Kämpferpfeiler geöffnet, mit Kreuzrippengewölbe gedeckt und mit zwei Spitzbogenfenstern erleuchtet ist. Nach der nördlichen unter demselben Dach vereinigten tonnengewölbten Sakristei führt eine Spitzbogenthür. Das Langhaus fluchtet mit der nördlichen Sakristeiwand, sodass eine Art zweischiffiger Raum entsteht, von 13,55×7,86 m. (Fig. 152.) Die Fenster des Langhauses sind breitspitzbogig, die nördliche Thür rundbogig. Der Turm an der Westseite ist in vier Geschossen mit Trennungssimsen, unten mit Schlitzen, oben mit Spitzbogenfenstern aufgeführt, mit Bauinschrift:

1601	H R SCHVLTHEIS
C K	L W · HK · SCHEV
LD	HK · LVX · HANS
DM	TB 4 BAVMEISTER

Der Taufstein (Fig. 153) wurde im Sommer 1618 gesetzt, wozu der Schultheiss Hans Reinhart (s. vorige Inschrift) 5 fl. und Valtin Kuch 11 fl. schenkten; ein höchst elegantes Kelchbecken mit feingegliederter Schale und Schaftknauf und Kartuschen, deren Laubfüllung allerdings auf die Zeit um 1718 weist. — Der Kanzelfuss wird durch eine Palme (wie in St. Kilian) gebildet.



Fig. 153. Taufstein.

Gefässe. 1662 hatte die Kirche einen neuen silbervergoldeten Kelch mit Patene von 38 Loth, der samt dem Leinwandsäckchen 34 fl. 12 gl. 7 ₰ kostete und abhanden gekommen ist. Das zinnerne Taufbecken ist von Johann Valt. Rosstäuscher 1750.

Glocken. 1. 87 cm, von C. F. Ulrich 1857. 2. 76 cm, am Hals zweizeilig in dünner, zarter Minuskel: **✠ regina . heys . ych . peter . koreiß . gos . mych . anno . domini . xv^c^ vnd . ym . vii . yare . iohannes vnd blasivs patron dises gotzhavs**. An der Flanke einerseits Hochfigürchen des hl. Blasius, Bischof mit Kerze, an der anderen Maria mit Kind. 3. 60 cm. Am Hals zwischen Stricklinien:

T M ✣ cccc T lxxxiii S ✣ **iohannes** T **baptista**. Die Antoniuskreuze sind hier nur als Trennungszeichen angebracht. Als Giesser kann nur der Antoniusbruder Johann Rossanger in Frage kommen,

der 1483 in Heldburg, 1485 in Eicha und Immelborn ganz ähnliche Glocken goss. Die grosse Glocke war 1606 von Moering gegossen, trug an der Flanke ein $8^1/_2$ Zoll hohes Kruzifix, war 2′ 11″ weit und hatte am Hals die Inschrift: **ANNO MDCVI DA GOS MICH HIERONIMUS MOERINK ZU ERFURT IM NAMEN GOTTES.**

Im Dorfe einige Holzhäuser mit Lauben, ein solches ausserdem noch mit besonders reichen Kreuzhölzern. (Fig. 154.)



Fig. 154. Bauernhaus.

Kunststatistische und archäologische Übersicht.

Die Übersicht der Denkmäler im Kreis Schleusingen kann mit Recht von einem gewissen Reichtum kirchlicher und profaner Bauwerke und Kunstaltertümer reden, welche sich fast auf alle Gattungen und Perioden des Kunstschaffens verteilen. Es ist dies damit begründet, dass der kleine Landesteil Raum für 2 bedeutende Klöster bot, Rohr und Vessra, und für 2 landesherrliche Residenzen, Schleusingen und Schwarza. Und die Ausbeute würde noch bedeutender sein, wenn nicht ein ungemein grosser Teil der Denkmäler durch elementare und kriegerische Unfälle und schonungslose Zerstörungssucht untergegangen wäre.

Von den 39 noch erhaltenen kirchlichen Gebäuden sind 10 in Fachwerk aufgeführt, die übrigen in Bruchstein oder Quadern. Von diesen bergen 3 geringe romanische Reste, 2 sind wesentlich noch romanisch erhalten, 10 weisen gotische Teile auf, 4 sind unversehrt gotisch auf unsere Zeit gekommen, 8 sind in einer dem Kreise eigentümlichen Spätgotik des 17. Jahrhunderts erbaut, 9 sind ganz oder wesentlich aus der Barock- und Zopfzeit. Die Renaissance ist im Kirchenbau nicht vertreten. Neueren Ursprungs sind nur 2 Kirchen.

Unter den romanischen Anlagen steht die Dorfkirche zu Rohr durch Alter und archäologische Bedeutung gleicherweise voran. Sie birgt eine höchst eigenartige Krypta aus sächsischer Zeit mit doppelten seitlichen Zugangsschächten, ist durch 4 Pfeiler in 3 Schiffe geteilt, im Halbkreis geschlossen und mit diagonal gestellten Seitenapsiden versehen. Diese Raumbildung sowie die spärlichen, aber bezeichnenden Detailformen gestatten, die Anlage in der Mitte des 10. Jahrhunderts zu datieren. Die Beurteilung der darüber errichteten Kirche, von welcher noch ein Teil der rechteckig ummantelten Halbkreisapsis, die Hälfte der Nord- und die ganze Westwand des Schiffes, etwa aus gleicher Zeit erhalten sind, hängt wesentlich davon ab, ob man sich entschliessen wird, die ältere Klosterkirche hierin zu finden. Die historische Überlieferung ist zwar verhältnismässig reich, aber widerspruchsvoll. 815 und 824 wird das Kloster allgemein, 825 die zu Fulda gehörige Michaelskirche genannt. 975 erscheint eine Kirche daselbst als Königseigen, welche von Otto II. an St. Peter zu Aschaffenburg geschenkt wird. 1256 werden von Fulda Hoheitsrechte in dem Kloster ausgeübt mit dem ausdrücklichen Zeugnis, dass die Kirche unmittelbar dahin gehöre. Die Dorfkirche aber ist bis zur Reformation Würzburgischer Besitz und die Klosterkirche erscheint unter einem anderen Titel, St. Johannis. Hingesehen auf den alten Titel St. Michael, welcher meist die Anknüpfung an eine heidnische Kultstätte bezeichnet, und gestützt auf den baulichen Befund, welcher mit Krypta, breitem Nordportal und 3 westlichen Emporenfenstern auf den Typus der Kloster-, speziell der Nonnenkirche hinweist, wird die Vermutung bestärkt, dass die Dorfkirche die des Klosters war, auf Königseigen stand und trotz Fuldaischer Prätentionen an Aschaffenburg geschenkt

werden konnte. Vielleicht gerade infolge dieser Schenkung entschloss sich der Konvent, ohnehin in dem Festungsring der alten Kirche beengt, zu einer Mutation und wanderte um das Jahr 1000 über die Schwarza, um sich auf eigenem Grund und Boden anzusiedeln. Abgesehen von der endgültigen Lösung dieser Frage wird die Krypta als ein merkwürdiges Glied in der Entwicklung der Unterkirche in sächsischer Zeit auch selbständige Bedeutung behaupten. Daneben ist die Dorfkirche wichtig durch die starke Befestigung mit Wall und Graben, Ringmauer und Thorturm, welchem noch ein Halbring mit Thor vorgelegt ist, in dieser Vollständigkeit ein seltenes und im Kreis das einzige Beispiel der befestigten Kirche. — Die Klosterkirche selbst hat nur ganz geringe romanische Reste im nördlichen Mauerzug aufzuweisen.

Dagegen ist die romanische Kunst durch die Basilika in Vessra gut vertreten. Als Bauzeit kann sogleich das erste Jahrzehnt nach der Gründung 1130 angenommen werden, von welcher Lang- und Querhaus noch ziemlich unversehrt erhalten sind. Denn die Grundrissbildung der abgetragenen, offenbar gleichzeitigen Ostteile mit nur 3 Apsiden und ohne verlängerte Nebenschiffe, sowie der gediegene, aber sparsame Aufbau mit ungegliederten Pfeilern und auffallend gleichmässiger Ausführung der Basen und Kapitäle erweist sich, verglichen mit den Fortschritten, namentlich der Hirsauer, in Thüringen als altertümlich oder stark rückständig. Eine Bereicherung erfuhr der einfache Grundriss bald dadurch, dass vor das Südkreuz eine Begräbniskapelle der Äbte erbaut und wohl 1149 geweiht wurde als Oratorium S. Georgii, welcher später in den des hl. Kreuzes übergegangen zu sein scheint, und durch eine 1182 geweihte Begräbniskapelle St. Johannis und Andreas für die Grafen von Henneberg, welch letztere das Schema der kleinen Landkirchen mit breiterem Schiff, Altarquadrat und Halbrundapsis befolgt. Der nach dem Klosterbrand von 1173 nach Trostadt verlegte Nonnenkonvent hatte eine eigene Johanniskirche, über deren Lage und Bauart nichts überliefert ist. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde die imposante und wohldisponierte doppeltürmige Westfront angelegt, welche in der Fassung noch ganz romanisch, doch die Einzelelemente des Übergangsstils, ja im dritten Geschoss der Gotik aufgenommen hat. Wenigstens einen vorläufigen Abschluss dieser Bauzeit bezeichnet die Kapellenweihe von 1244, welche ich auf das Oratorium im Zwischenhaus beziehe. Dieser Westbau ist eine ausgezeichnete Leistung der Baukunst. Die Türme schliessen eine Vorhalle mit prächtigem inneren Portal ein, der nördliche ist mit einer Spindeltreppe, der südliche mit 2 Kapellen gefüllt. Die äussere Gliederung ist durch Lisenen und Rundbogenfriese bewirkt, im dritten Geschoss durch Spitzbogenblenden. Das Zwischenhaus trägt eine wirkungsvolle Zwerggalerie. Die Vollendung der Türme zog sich indes bis in spätere Zeit der vollen Gotik hin, wovon die unterschnittenen Gesimse und die grossen Masswerkfenster der Glockenräume Zeugnis geben.

Während die eigentlichen Klostergebäude vollständig in den späteren wirtschaftlichen Bauten aufgegangen sind, hat sich als ziemlich vereinzeltes Beispiel dieser Art das schöne romanische Thorhaus in der Umfassungsmauer erhalten, ein Quaderbau mit breiter umrahmter Einfahrt und (zugesetzter) Pforte, daran das Pförtnerhaus und eine Fremdenkapelle noch festgestellt werden können.

Die übrigen Reste romanischer Baukunst sind nur dürftige Bruchstücke.

In Albrechts ist im älteren Turm ein Triumphbogen, in Ebertshausen das Altarhaus mit Triumphbogen, in Gerhardsgereuth ein Triumphbogen und eine wieder vermauerte Thür erhalten.

Die Gotik hat im Kreise ihr erstes Denkmal um 1250 in der Klosterkirche zu Rohr gezeitigt, an der der neue Stil freilich nur in den Spitzbogenfenstern ohne Masswerk zum Ausdruck kommt. Im übrigen zeigt der langrechteckige Bau die bei Nonnenklöstern nicht seltene Zweiteilung in eine doppelgeschossige Westhälfte mit der Nonnenempore und ein freies Altarhaus, welches hier durch drei östliche, pyramidal angeordnete Fenster und eine grosse (vermauerte) Spitzbogenöffnung neben dem (abgetragenen) Turme ausgezeichnet ist. Von den Klostergebäuden lassen sich nicht einmal die Mauerzüge mehr festlegen.

Die Dorfkirche in Kühndorf ist offenbar vom Johanniterorden nach 1323 begonnen und bewahrt aus dieser Zeit den in $^5/_8$ geschlossenen, gewölbten Chor mit guten Masswerkfenstern. Das gleichzeitige Langhaus ist später stark verändert und der Westturm erst 1520 erbaut. Die Wallfahrtskirche in Christes ist erst in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden, aber als Basilika mit gewölbten Seitenschiffen höchst bemerkenswert. Der Chor ist rechteckig geschlossen, der Turm westlich vorgelegt. Ähnliche Grundrissbildung befolgt auch die Kirche in Heinrichs, inschriftlich 1452 mit dem quadratischen Chorturm begonnen und 1503 mit dem nördlichen Portal vollendet. In beiden Orten sowie in Schwarza finden sich noch kleinere Kapellen von ganz einfacher Formgebung der Spätgotik. Gleicher Zeit und Art sind die Chorbauten der Stadtkirchen in Suhl 1491 und Schleusingen 1483, welche in $^3/_8$ geschlossenen und mit nördlich angelegten Türmen versehen, beide aber auch stark überarbeitet und der Gewölbe beraubt sind. In Vessra hat die Gotik nur Spuren in den erneuerten Fenstern des nördlichen Seitenschiffes aus dem 14. Jahrhundert und in dem dürftigen Reste des inneren Mauerzuges des Kreuzganges hinterlassen. An mehreren Dorfkirchen sind die festen Osttürme mit dem Altarhaus im Erdgeschoss erhalten geblieben, in Dillstädt, Eichenberg, Viernau und Wichtshausen, während der gotisch fortgeführte Turm über dem romanischen Altarhaus in Albrechts und der unversehrte in Benshausen jetzt der Mitte des Schiffes vorliegen.

Höchst eigenartig ist nun aber die Nachblüte der Gotik im Kirchenbau des 17. Jahrhunderts. Während nämlich die Renaissance in Schleusingen selbst schon in der Frühzeit des 16. Jahrhunderts ihren Einzug hielt und an Privathäusern seit 1509, am Schlossbau seit 1538 bezeugt ist, herrscht die Gotik im Kirchenbau des ganzen 17. Jahrhunderts und zwar keineswegs in den entarteten Formen der Jesuiten- oder verzopften Gotik, die sich sonst verstreut findet, sondern in einer strengen und sicheren Vortragsweise, welche direkt an die ländliche Spätgotik des 15. Jahrhunderts anknüpft. Als Träger dieser Bauweise treten uns die Maurermeister Veit Hörner 1601, Cyriax Diez 1614 und Michael Greiffelt 1690, sämtlich in Schleusingen, entgegen, während Simon Dill 1572 in Rohr wirkliche, verfallene Spätgotik ausführte. Die hierher gehörigen Kirchen sind in chronologischer Folge Waldau 1601—04, Wiedersbach 1601, Gottesackerkirche in Schleusingen 1602—04, Turmaufbau der Stadtkirche 1608, Hinternah 1614, Altendambach 1617, Kreuzkapelle in Suhl 1618, St. Kilian 1681—90 und Eichenberg Langhaus etwa gleichzeitig. Die Planbildung ist ganz schematisch. An den

östlichen, kreuzgewölbten, quadratischen Turm schliesst sich, durch den Triumphbogen verbunden, das rechteckige Langhaus, während in der Ecke zwischen beiden nördlich, nur in Altendambach südlich, die ebenfalls gewölbte Sakristei verlegt ist. Der Altar steht unter oder vor dem Triumphbogen, die Kanzel ist südlich oder nördlich an demselben angeordnet. Der sonst leere Altarraum war wohl überall mit dem Ehrengestühl an der Ostwand wie noch in St. Kilian und Wiedersbach versehen. Im Aufbau sind gotische Sockel, Kaff- und Dachgesimse meist ganz formenrein, nur am Turm in Schleusingen und an St. Kilian mit antikisierender Profilierung. Im Altarhaus und im Turmobergeschoss herrschen durchaus die Spitzbogenfenster, teilweis noch mit gutem Masswerk, vor. Nur die Befensterung des Langhauses ist verschieden. In Hinternah, Suhl Gottesackerkirche, Schleusingen Gottesackerkirche und Wiedersbach finden wir grosse spitzbogige, in St. Kilian grosse rundbogige, in Eichenberg stichbogige Fenster, in Altendambach und Waldau 2 Reihen kleiner Rechteckfenster. Die Thüren sind fast ohne Ausnahme spitzbogig und gekehlt oder leicht abgefast. Die bauarchäologische Bedeutung dieser Gruppe liegt darin, dass offenbar die Gotik im 17. Jahrhundert noch als der spezifisch kirchliche Stil geschätzt wurde. Auch die Fassade des Rathauses in Schleusingen aus der Zeit der sächsischen Herzöge gehört als letzter Ausläufer in diesen Kreis.

Wie bemerkt tritt die Renaissance dagegen ganz zurück. Höchstens im Schiff der Kirche zu Dillstädt 1593 mit zwei Rundbogenthüren und kleinen Rechteckfenstern und ähnlich in Ebertshausen kann man eine ungemischte aber sehr dürftige Äusserung derselben erkennen. Der Mauerturm zu Rohr mit Bossenquaderthor von 1629 befolgt sonst ganz das gotische Schema. Die offenbar nicht unbedeutende Erneuerung der Suhler Stadtkirche von 1654 ist vollständig im Neubau von 1757 aufgegangen.

Erst das Barock und Rococo wurde im 18. Jahrhundert wieder zu bedeutenden Kirchenbauten berufen. Es sind die drei grossen Stadtkirchen zu Schleusingen 1723, Suhl Kreuzkirche 1731—39 und Stadtkirche 1757, welche den Reigen eröffnen. In Schleusingen waltet noch ein strenges und sparsames Barock, welches sich begnügt, die Mauer in einen Rahmen von Sockel und Dachsims und Eckleisten einzuspannen und die zwei Reihen Fenster und die Thüren einzufassen und mit Stichbögen zu überdecken. So sind auch die Langseiten der Stadtkirche in Suhl behandelt. An der Kreuzkirche ist dies System noch durch Eck- und Zwischenpilaster bereichert und der vorgezogene Turm als Fassade behandelt. Die Einzelglieder sind akademisch streng. Etwas ungebundener tritt uns das Rococo an der Giebelfassade der Stadtkirche entgegen. Wie in diesen Beispielen der Dresdener Einfluss unverkennbar ist, so offenbart er sich noch an der Kirche in Benshausen von 1791, wo dasselbe System mit klassizistischen Neigungen zu Tage tritt. Der Rest der Kirchenbauten des 18. Jahrhunderts ist ohne Kunstformen. Die Kirchen in Gerhardsgereuth 1740, Suhlerneundorf 1764, Albrechts 1769, Schwarza sind einfache, verputzte Massivbauten mit flachbogigen, umrahmten Fenstern und Ecklisenen.

Eine besondere Beachtung erfordert der kirchliche Fachwerkbau des Kreises, der teilweis bis in das 16. Jahrhundert zurückreicht. Im Gegensatz zum bäuerlichen Holzbau treten die Zierformen daran ganz zurück. Selbst die Ver-

strebung lässt sich nicht auf jene reizvolle Kleinbildung ein und nur in Diezhausen und Mäbendorf sind mehrfache Schutzdächlein wie am Bauernhaus angebracht. Aber was gerechte Anerkennung heischt, das ist die Standfestigkeit dieser Kirchen, die allerdings aus einem kernhaften Eichen- und Tannenholz zusammengefügt und teilweis an den Wetterseiten verschiefert sind. Es sind folgende: Kapelle in Heinrichs um 1500, Goldlauter 1546 und 1658, Diezhausen 1682, gleichzeitig Mäbendorf, Schmiedefeld 1706, Vesser 1711, Hirschbach und Viernau (ganz verputzt) etwa Mitte des 18. Jahrhunderts, Bischofrod 1744—46, Stützerbach 1767 und Wichtshausen aus dem 19. Jahrhundert. Im Angesicht dieser für die Gebirgswitterung durchaus passenden und bewährten Bauweise kann es nur als bureaukratische Verirrung bezeichnet werden, wenn Schinkel für die unwirtliche Höhe von Frauenwald einen romanischen Quaderbau entwarf.

Bauinschriften sind angebracht, abgesehen von zahlreichen Jahreszahlen an der Kirche zu Albrechts von 1769, zwei gotische zu Heinrichs von 1452 und 1503, eine verlorene zu Kloster Rohr von 1615, an der Kirche zu Schleusingen von 1483 und 1723, an der Hauptkirche zu Suhl von 1487, 1491, 1647, 1757, an der Kreuzkirche 1733, am Kloster Vessra 1532. Schliesslich ist zu bemerken dass eine Anzahl Kirchen von der östlichen Orientierung abweichen, zu Albrechts und Schleusingen nach Südosten, während die Kreuzkirche in Suhl nach Südwesten abweicht und den Altar im Westen hat; letzteres trifft auch bei den Kirchen in Schwarza und Frauenwald und der Gottesackerkirche in Kühndorf zu.

Schliesslich möge noch eine Übersicht der urkundlich bezeugten Titel folgen, worin auch die untergegangenen Kirchen und Kapellen mit genannt sind.

Albrechts — St. Nicolaus
Benshausen — Thomas und das hl. Kreuz
Bischofrod — Antonius
Christes und Frauenwald — Unsere liebe Frau
Gerhardsgereuth — Petrus und Paulus
Geisenhöhn — Valentin
Heinrichs — Ulrich
Oberrod — Wolfgang oder Oswald
Rappelsdorf — Veit
Rohr — Dorfkirche Michael, Kloster Johannes
Schleusingen — Maria und Johannes, [hl. Kreuz, 14 Nothelfer und Zwölfboten, unsere liebe Frau auf dem Einfirst]
Schwarza — Gottesackerkirche Bartholomäus
Suhl — Maria, hl. Kreuz [Ottilia]
Vessra — Maria, Oratorium Georgii, Kapelle Johannis und Andreas, Kapelle Petri und Elisabeth [Nonnenkirche Johannis]
Wichtshausen — Bonifatius
Wiedersbach — Johannes.

Zu den Ausstattungsstücken stellt die nachreformatorische Zeit die Hauptmasse der Denkmäler.

Die Altäre sind grösstenteils massiv, mit einem Stipes aus verputztem Bruchsteinwerk und gekehlter, vorspringender Deckplatte. Diese Form ist auch

im 17. Jahrhundert noch durchaus gewöhnlich, doch dürften die Altäre in Rohr, Kühndorf, Schwarza Bartholomäuskapelle, Ebertshausen und Schleusingen Taufkapelle noch in das Mittelalter zurückreichen. Es ist genugsam bekannt und erörtert, dass in nachreformatorischer Zeit die Kanzel in einen Aufbau über dem Altar verlegt wurde, welcher von Säulen und Ranken eingefasst in einem mehr oder minder geschmackvollen Giebel gipfelt. An solchen Kanzelaltären ist der Kreis reich. Sie stammen meist aus der Erbauungszeit der Kirchen und finden sich in Albrechts, Benshausen, Goldlauter, Hirschbach, Schleusingen, Schmiedefeld, Suhl und Vesser. Besondere Anerkennung verdient darunter nur der der Stadtkirche in Suhl von Kaspar Klemm von 1753, der durch besondere Feinheit und phantasievollen Schwung des Muschelornaments hervorragt, während der der Kreuzkirche von Joh. H. Reinhardt zwar in den Verhältnissen kolossal, in der Durchbildung aber abstossend wirkt. Einen besonderen Altaraufsatz mit Figuren in Stuck hat nur der abständige Altar im Chor zu Schleusingen.

Freistehende Kanzeln von Stein, an welche sonst in Thüringen eine ganz besondere Liebe verwandt worden ist, finden sich auffallenderweise gar nicht. Nur in Christes ist ein ziemlich roher Schaft einer solchen am Triumphbogen erhalten. Dagegen sind holzgeschnitzte mit dem üblichen verkröpften Gebälk, Säulchen an den Ecken und Figuren in den Bogenfeldern nicht selten, in Altendambach 1618, Diezhausen 1684, Heinrichs 1694, St. Kilian 1690, Rohr 1715, Waldau und Viernau. Ausgezeichnet schöne Intarsiakanzeln finden sich in Kühndorf von 1630 und Schwarza von 1654.

Eine Orgel wird in Schleusingen schon 1458 erwähnt. Doch sind die meisten Werke und Gehäuse aus neuerer Zeit. Zopfige Gehäuse finden sich noch in Diezhausen, Ebertshausen, Goldlauter, Kühndorf, Mäbendorf, Rohr, Schleusingen und in den beiden Kirchen Suhls. In der Stätte herrscht ein unklares Schwanken. Die obenerwähnten Spätgotiker des 17. Jahrhunderts verlegten dieselbe ausnahmslos auf die Westempore, im 18. Jahrhundert sucht man sie ebenso gleichmässig über dem Altar auf einer besonderen Sängerbühne unterzubringen, wofür die beiden Suhler Kirchen als Musterbeispiele gelten können.

Romanische Taufsteine finden sich in der Begräbniskapelle zu Vessra und in Bischofrod. Beides sind flache Schalen auf rundem Schaft. Reingotische haben sich gar nicht erhalten. Doch befolgen den Typus der achteckigen Becken die Taufen zu Christes von 1572, Kühndorf 1576, Dillstädt 1579, Rohr 1586, Altendambach 1618, Ebertshausen 1622, während die Urnen- und Vasenbildungen in Wiedersbach 1618, Mäbendorf 1626, Viernau, Wichtshausen 1657, Schmiedefeld 1694, in kräftiger Barockausführung in Benshausen und Heinrichs vorliegen. Eine eigenartige zopfige Form findet sich in Gerhardsgereuth von 1742 und ein ebenso seltenes pokalartiges Produkt aus getriebenem Kupfer in Schleusingen, leider ohne Datum. Taufengel begegnen nur in Diezhausen und Dillstädt.

Die Emporen sind in der Heimat eines künstlerisch ausgebildeten Holzbaustils nicht ganz leer ausgegangen. Doch wenn man die frischen und kecken Schnitzereien an Bauernhäusern vergleicht, so wird man sich über die Zurückhaltung und Sparsamkeit in den Kirchen mit Recht wundern. Gedrungene, saftige Säulen und reichgekehltes Gebälk findet sich nur in Eichenberg, Diezhausen und Mäbendorf, während die Emporen in St. Kilian und Schmiedefeld

schon trocken, die in Schleusingen und Suhl mit diesen lehrhaften antiken „Säulenordnungen“ langweilig und öde wirken. Hier hat die Kirche übel gethan, die volkstümliche Laune und Phantasie zu bevormunden. In welchem Sinn und Geist sie etwa wirken konnte, beweist die Empore in Rohr, wo an den Balustern Christus und die Apostel geschnitzt sind, während aus'den Kapitälen ganz köstliche Männerköpfe herauswachsen. (Ähnliche Köpfe in Themar.)

Gotische Sakramentsschreine finden sich in Ebertshausen mit gerader Giebelabdeckung, in Viernau mit Spitzbogenschluss und Christuskopf, in Eichenberg und Heinrichs mit Eselsrücken, Fialen und Kreuzblumen und ausserdem in Heinrichs ein prachtvolles und hohes Häuschen von 1521.

Bildnischen, doch sämtlich ohne Inhalt und besondere Zierformen, sind in Christes, Heinrichs und Kühndorf sichtbar.

Steinerne Relieftafeln, die in die äussere oder innere Mauer eingelassen sind, haben sich mehrfach erhalten. Aus dem 13. Jahrhundert stammen 3 Apostel in der Kirche zu Ebertshausen, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts 3 Kreuzigungsgruppen an der Kirche und Kapelle in Heinrichs, in der Westwand der Kirche zu Schleusingen; ein Löwe über der Thür des Seitengebäudes in Vessra. Untergegangen und auch durch Beschreibungen nicht näher bekannt sind das hl. Grab in Schleusingen und das Vesperbild und der gehauene Ölberg an der Einfirstkapelle. Kunstlos, aber von erfreuender Naivetät sind die beiden Tafeln, der Sämann und das blutflüssige Weib, welche Heinrich Dürrer 1654 in die Stadtkirche zu Suhl einsetzte.

Holzskulpturen, namentlich an Altarschreinen, sind im Gegensatz zu dem Reichtum der meisten Thüringischen Kirchen selten und nur in Bruchstücken erhalten. In Christes findet sich eine schlecht übermalte Predella, das Abendmahl darstellend, Einzelfiguren von zertrümmerten Altarwerken in Heinrichs und Schleusingen und die 3 Figuren eines Kalvarienberges vom Einfirst in Hinternah. Hierher zu rechnen ist der Körper eines romanischen Triumphkreuzes in Vessra, ein schlechtes, spätgotisches Vortragekreuz in Benshausen und einige barocke Altarkreuze in Form eines Aufsatzes, z. B. in Dillstädt und Heinrichs, und einige abständige Figuren allegorischer Art von Orgeln und Kanzeln in Heinrichs und Schleusingen.

Bedeutender nach Zahl und Inhalt sind die Werke der Malerei. Zunächst ist der umfangreichen Wandmalereien zu gedenken, welche den Chor und das Schiff in Heinrichs schmückten und die zum Teil wieder hergestellt sind. Sie bilden einen zusammenhängenden, theologisierenden Cyklus aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, in welchem die Ankündigung, Offenbarung, Verwirklichung und Verkündigung des Heils in den Figuren von Propheten, Evangelisten, Kirchenlehrern, Aposteln und Heiligen und Scenen des Marienlebens dargestellt sind. Der ideale Ziel- und Mittelpunkt war das jüngste Gericht über dem Triumphbogen, das leider nicht erhalten werden konnte. Mehr zufällig ist der Inhalt der Wandmalereien in Christes mit Engeln, Maria und Heiligen. Künstlerisch stehen beide nicht hoch, es sind kolorierte Umrisszeichnungen in Leimfarben. In Vessra ist die Bemalung der Begräbniskapelle von 1485 noch unter der Tünche verborgen. Man kann nach Junckers Angaben die Stifterbildnisse von Gottwald und Luitgard, des Grafen Wilhelm III. und den grossen Christoph, nach vorläufiger

Untersuchung in der Apsis einen Rex gloriae erwarten. Die dürftigen Reste in dem alten Refektorium deuten auf eine geschickte Künstlerhand; eine Madonna, eine Kreuzigung und ein hl. Augustin sind mit grosser realistischer Kraft ausgeführt, aber leider schwer verletzt. Ausserdem sind hier die Fensterlaibungen und die Arkaden der Basilika mit spätgotischen Ornamentmalereien geschmückt, wie sie sich auch im Thorhaus des Schlosses zu Kühndorf finden. An der Aussenwand des Chores in Kühndorf sind neuerdings Passionsscenen und in der Kirche zu Rohr neben der Kanzel schon seit längerer Zeit ein Christoph zugedeckt. Zugleich mag hier der Fresken im Schloss zu Schleusingen gedacht werden, die Arbeiten des Herkules darstellend, von etwa 1660, und der höchst bezeichnenden wilden Rococobemalung eines Gartenhäuschens des Herrn Schwarze ebenda.

Den Übergang zu den Tafelgemälden bilden füglich die seit dem 17. Jahrhundert äusserst beliebten Emporenmalereien, wie sie sich in Altendambach und Rohr noch erhalten haben, sonst vielfach z. B. in Wiedersbach zugedeckt wurden. Wir finden da in Anknüpfung an die mittelalterliche concordantia veteris et novi testamenti Propheten und Apostel, alt- und neutestamentliche Scenen.

Unter den Ölgemälden stehen die Fürstenbilder der letzten Henneberger Grafen obenan, Georg Ernst überlebensgross in der Kirche zu Schleusingen, die Brustbilder von Wilhelm IV., Poppo und Georg Ernst in Rohr und Kühndorf, um 1600 von einem Schleusinger Maler nach besseren Originalen ausgeführt. In Rohr findet sich auch noch ein Gemälde auf die Reformation, 1626 von M P. Eine Predella mit 6 Aposteln in Albrechts aus dem Mittelalter ist durch Übermalung gänzlich verdorben. Eine Almosentafel in Schleusingen von 1545—46 ist ganz handwerklich, noch kläglicher aber ein dreiflügeliges Altarwerk von 1580 in Rohr und 2 Tafeln aus dem 18. Jahrhundert in Vesser und Hirschbach.

Von profanen Gemälden können nur eine Reihe Bildnisse und eine Allegorie der Wahrheit vor Gericht von Thamerus 1707 im Rathaus zu Schleusingen genannt werden.

Von Glasgemälden hat sich nur ein dürftiger Rest, eine hl. Barbara im Chorfenster zu Christes erhalten. Zwei mit Ölfarbe bemalte Scheiben waren in der Pfarrei Hinternah, den Pfarrer Joh. Höffer und eine Justitia darstellend, von 1662. Einige geschliffene Scheiben finden sich mit Innungszeichen und Inschriften in der Hauptkirche zu Suhl.

Grabmäler finden sich in allen möglichen Gattungen, Steinskulpturen, Holzschnitzereien, Eisen- und Bronzeplatten und Gemälde. Weit voran stehen die Monumente der letzten Grafen von Henneberg von Wilhelm II. an bis Georg Ernst, welche den Wandel der Grabplastik von 1450 bis 1630 anschaulich machen. Nochmals näher auf dieselben einzugehen, müssen wir uns versagen. Ebenda treffen wir ein frühes Renaissanceepitaph des Georg Emes von 1524 und in der Gottesackerkirche eine ganze Reihe barocker und zopfiger Monumente, welche in der gewöhnlichen Form auftreten, dass eine oder mehrere Schriftplatten von Ranken, Wappen und Figuren umgeben sind. Derart sind auch die Epitaphe früherer Pastoren in Kühndorf und ein freistehendes Monument auf dem alten Kirchhof in Schmiedefeld. Wirkliche Grabplatten sind trümmerhaft in Vessra, vollständig in der Fürstengruft zu Schleusingen, der Bartholomäuskapelle in

Schwarza, der Kirche in Rohr, gusseiserne ebenda und zwei in der Kreuzkirche zu Suhl erhalten. In der dortigen Kapelle sind 2 Bronzeplatten von 1612 und 1627 mit Hausmarken, Symbolen und Lebensbeschreibung aussen in die Wand eingelassen. Zwei phantastische Aufbauten begegnen noch in Schleusingen Stadtkirche von 1775. Und nur in der Gottesackerkirche ebenda ist eine stattliche Sammlung von gemalten Epitaphien, ein noch mittelalterlich angehauchtes mit dem Gnadenstuhl von 1540, die übrigen Portraits in teilweis vorzüglicher Ausführung.

Von den Werken der Kleinkünste reichen nur sehr wenige in das Mittelalter zurück.

Eigentlich sind nur 3 gotische Kelche in Albrechts, Goldlauter und Schwarza und der Schaft eines solchen in Frauenwald zu nennen. Aber die typische spätgotische Form mit trichterförmiger Kuppa, Rotuln- oder Kugelknauf und Sechspassfuss hält sich bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Es sind erwähnenswert von den datierten in Schleusingen 1610, in St. Kilian 1613, 1654, 1730, in Kühndorf 1631, in Hinternah 1642 und 1659, in Schwarza 1659, in Suhl 1684 und 1756, in Benshausen 1721 und 1725. Barocke Formen mit geschwungener glockenförmiger Kuppa, säulenartigem oder sonst aufgelöstem Schaft und freigelapptem Fuss, meist mit Gravierungen oder feinem Blätterüberzug besitzen die Kirchen in Suhl und Schleusingen und hier finden wir auch eine kostbare Patene mit breitem getriebenen Rande.

Die Weinkannen aus Silber, bei den Landkirchen fast ausnahmslos aus Zinn, befolgen eine gerade oder nach oben wenig verengerte Krugform und ihr Dekor beschränkt sich auf Stifterwappen und Inschriften, wenn nicht der Leib wie in Vesser mit einem gezahnten einfachen Rautenmuster verziert ist. Der Druck des Deckels ist mehrfach in Ranken oder Ohren aufgelöst. Die Mehrzahl stammt aus dem 17. Jahrhundert.

Von den Taufkannen verdient nur ein schönes Exemplar der Schleusinger Kirche besondere Erwähnung. Es ist ein vergoldeter Bronzeguss mit Knorpelornament aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, der eigenen Symbolik nach eine Hochzeitskanne, welche erst 1750 der Kirche geschenkt wurde.

Von den ovalen Hostiendosen ist ein schönes Exemplar der Hauptkirche in Suhl mit einem silbergegossenen Medaillon der Auferstehung von 1640 und ein reizendes, gebuckeltes der Kreuzkirche von 1740, ein solches mit getriebenen Laub- und Fruchtornamenten von 1781 in Waldau zu nennen.

Getriebene Taufschüsseln der seit dem Mittelalter typischen Form mit den rätselhaften Inschriften finden sich in Benshausen und Hirschbach mit dem Sündenfall, in Rohr mit dem hl. Georg und in Vesser, datiert 1713, mit der Inschrift: DER : I · NFRID OGH WART.

Truhen zur Aufbewahrung der heiligen Gefässe sind selten. Eine abständige mit bäuerlicher Kerbschnitzerei ist in Kühndorf, eine andere mit reichen Eisenbeschlägen in Schleusingen von 1684 erhalten.

Ein alter Opferstock, achteckiger Pfeiler mit oberer Öffnung und Schloss findet sich in Schwarza. Als einziger Rest früheren Reliquienreichtums kann die getrocknete Frauenhand im Sakramentshäuschen zu Heinrichs gelten.

An Paramenten besitzt die Kirche zu Schleusingen ein älteres Goldbrokat-

antependium, eine vollständige Kapelle von 1618 und eine solche aus dem 18. Jahrhundert. Interessanter sind die der Hauptkirche in Suhl, welche teilweis die ältere lutherische Liturgik beleuchten, so ein Vorhalte- und ein Bibeltüchlein, ein Kindtaufsrock von 1649, eine Decke mit Bruillonstickerei u. a. Auch die Kreuzkirche hat zwei reiche Gedecke von 1739 und 1784.

Die profane Baukunst im Kreise ist durch drei leidlich erhaltene Schlösser, wenige Bürgerhäuser, aber zahlreiche althenneberger Bauernhäuser vertreten.

Die Bertholdsburg in Schleusingen geht in ihren Substruktionen zweifellos in das 13. Jahrhundert zurück und bewahrt aus dieser Zeit an der südlichen Front zwei durch einen Wehrgang verbundene Flankentürmchen, im östlichen derselben ein Verliess. Das aufgehende Mauerwerk der vier um einen rechteckigen Hof gruppierten Flügel trägt allerdings nur die Merkmale der späteren Profangotik und Renaissance und lässt auf einen fast völligen Neubau unter Graf Wilhelm IV. schliessen, als dessen Abschluss die Errichtung des majestätischen Hauptturms mit reichem Portal 1538 angesehen werden kann. Der ganze Ostflügel hat im Oberbau nur Fachwerk, aber ohne besondere Zierformen. Im Innern ist nur ein einziger Saal mit Stuckdecke und ein Zimmer daneben mit Resten von Wandmalereien aus sächsischer Zeit um 1660 leidlich erhalten. Aus dieser Zeit stammt auch das merkwürdige Triumphthor in der alten Ringmauer neben der Kirche.

Das Schloss in Kühndorf geht auf die Bauthätigkeit des Johanniterordens zurück, der es 1291 erwarb und als Sitz seiner Komthurei ausbaute. Als er es 1436 verkaufte, werden annähernd dieselben Baulichkeiten beschrieben, die jetzt noch erhalten sind, die beiden rechtwinklig aneinanderstossenden Kemnaten, die Befestigung mit zwei hohen Wehren, der Turm und die Vorburg mit einem Back- und Sommerhaus. Dazu ist unter Graf Georg von Römhild noch 1539 ein Thorhaus an Stelle der alten Pforte getreten und in sächsicher Zeit 1610 ein dritter Flügel, während der Turm und die Ringmauer bis auf geringe Reste abgetragen wurden. Immerhin bietet das Schloss in seiner gegenwärtigen glücklichen Verwahrlosung einen lebendigen Einblick in die beschränkte und gedrückte Art mittelalterlicher Adelssitze. Innerhalb der starken und dürftig befensterten Umfassungsmauern ist alles aus Fachwerk ausgebaut, vielfach mit unverputzter Lehmstakung und in kleine, niedrige Gelasse geteilt. Nur im Thorhaus finden sich einige gewölbte und bemalte Räume, schon aus der Zeit der Renaissance. Die Stelle der Kapelle ist leider nur aussen an einem grossen Spitzbogenfenster erkennbar.

Eine Art Wasserburg war das Schloss in Schwarza, mitten in dem Orte gelegen und von einem aus dem Fluss gespeisten Graben umflossen. Auch diese Anlage war wohl ursprünglich quadratisch um einen inneren Hof gruppiert, doch sind alle Befestigungsbauten verschwunden. Der älteste Teil ist die der Kühndorfer ganz ähnliche Kemnate, ein quadratischer Mauerblock mit unregelmässigen und dürftigen Fenstern und innerem Holzbau. Gegenüber ist ein geräumiger und regelmässiger Flügel in recht sparsamer Renaissance um 1538 von Graf Albrecht errichtet und beide sind 1724 durch einen ebenso schlichten Trakt mit Portal und Treppenhaus verbunden.

Das Rathaus in Schleusingen ist um 1550 errichtet als Wittumspalais. Die schlichte Marktfront mit Rechteckfenstern ist jedoch erst um 1680 erneuert und durch ein vorgezogenes Mittelrisalit belebt, darunter ein reiches spätgotisches Portal. Die Befestigung dieser Stadt ist bis auf dürftige Mauerzüge, welche naturgemäss den vorspringenden Hügel umgürten, und bis auf einen Rundturm verschwunden. Was sich aus älteren Nachrichten darüber aussagen liess, ist oben zusammengestellt. Von modischen Bürgerhäusern, welche den Holzbau verabschiedeten und die typischen Thore mit Rundbogen, Sitzkonsolen, Zahnschnittgesimsen u. s. w. annahmen, finden sich einige in Schleusingen, schon 1509. Der einzige nennenswerte Rococobau ist das Steigledersche Haus in Suhl von 1755.

An öffentlichen Brunnen ist nur der auf dem Markt in Schleusingen mit der halballegorischen Statue der Gräfin Elisabeth von ca. 1590 und das in Mischformen um 1540 erbaute Brunnenhaus im Schlossgarten zu erwähnen.

Zum Verständnis der zahlreichen alten Bauernhäuser im Kreise ist ein kurzer Überblick über die Entwicklung der henneberger Holzbaukunst erwünscht. Zunächst ist über die Anlage des Gehöfts zu bemerken, dass es nach der fränkischen Regel den Giebel, die Einfahrt mit breitem Thorbogen und schmälerer Gangpforte der Strassenseite zukehrt (Hirsch in Suhlerneundorf), doch ist die Einfahrt auch mit Gebälk und Pult- oder Satteldächlein überdeckt wie in Waldau, oder fehlt ganz, sodass die Grenze zwischen Strasse und Hof flüssig bleibt. Eine den Hof umgebende Mauer wie an der Baderei in Rohr, gar mit Spuren von Befestigung wie in Kühndorf, gehört schon zu den Seltenheiten. Das Centrum der inneren Anlage ist der Mist; das Wohnhaus geht meist in einem geringen Absatz unmittelbar in die Stallung über und an diese schliesst rechtwinklig, den Hof nach dem Garten quer abschliessend, die Scheune an, während die dritte Seite gegenüber dem Wohnhaus durch Schuppen, Schwein- und Hühnerställe eingefasst ist. Im Haus selbst ist eine Dreiteilung typisch, derart dass der Strasse die Wohnstube und die Schlafkammer zugekehrt sind, dass den mittleren Teil Flur und Küche und den hinteren ein Gang nach dem Stall, auch Futterkammer, und eine Art Speisegewölbe einnehmen. Der Unterschlag umfasst unter der Wohnstube den Keller, der in älterer Zeit nur mit Balken gedeckt ist. Auf ihn setzt das Fachwerk des ersten Stocks auf. Dass dieses massiv gebaut ist, wie am Gasthaus in Rohr und an einigen Häusern in Heinrichs, gehört zu den Ausnahmen und ist in besonderen Bedürfnissen begründet.

Der Verband ist in jedem Geschoss selbständig und besteht aus dem rechteckigen Rahmen mit Schwelle, Eckpfosten und Wandrähm (Rahmholz), in welchen die Mittelpfosten, Streben und Riegel eingefügt sind. Unterzug und Träger laufen meist unabhängig von den Pfosten. Die Schwelle des zweiten Geschosses (Saumschwelle) tritt erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts gegen das Untergeschoss vor und bietet den ersten Anlass zu besonderen Zierformen mit Rundstäben, gewundenen Bändern, ⌒-förmigen Kehlungen und Zahnschnittgesimsen. In dieser Zeit werden auch besondere Füllhölzer zwischen die Trägerköpfe eingefügt, letztere vorgezogen und mit Rundstab zwischen Kehlen verziert. Im Anfang des 17. Jahrhunderts wird der Eckpfosten mit einem ausgeschnittenen Rund- oder Vierecksäulchen besetzt, welches meist die Balusterform der Renaissance, später die gewundene des Barock zeigt und oben wie unten in

Spiralen verläuft. Mitte des 17. Jahrhunderts setzt statt der Spiralen das menschliche Gesicht, die Maske, der Neidkopf ein und vielfach ist der Eckpfosten zur Mitteilung der Jahreszahl benutzt. Die Zwischenpfosten sind glatt, nur vereinzelt, an der alten Schule zu Schleusingen mit eingeschnittenem Schuppenmuster bedeckt.

Die Riegel laufen von Pfosten zu Pfosten und sind mit den Streben durch Überblattung verbunden. Im 17. Jahrhundert beginnen sie, um das Brüstungsfeld vor Regen zu schützen, vorzutreten und werden mit Rundstab verziert, der sich in einem rechteckigen Absatz auch um den Pfosten zieht. Hier setzen neue Zierglieder ein, über dem Rundstab die Muschel, unter demselben eine Tropfenreihe und ein Konsol, welches perückenartig geriefelt ist und in einer Kugelreihe endet.

Die Strebe begegnet im Anfang des 16. Jahrhunderts in Form der Doppelkreuzstrebe, wie an der Kapelle in Heinrichs, und erhält sich in dieser Form, namentlich an Kirchenbauten, bis in das Ende des 18. Jahrhunderts. Andererseits wird schon im 16. Jahrhundert die Überkreuzung aufgegeben. Die obere Strebe rückt höher und höher hinauf, um schliesslich als Kopfband aus Vollholz zu enden, während die untere das Brüstungsfeld preisgeben muss und erst auf dem Riegel aufsetzt. So mehr zum blossen Zierglied geworden, nimmt sie im 17. Jahrhundert allgemein eine geschwungene Linie an, wird mit Nasen, Kreisen, Herzen und Spiralen beschnitten oder mit einer ausgesprochenen Blattranke belegt, deren Kontur durch Überputzung des Grundes lebhafter, aber schwächlicher hervortritt. In den Giebelfeldern ist dem Sparren eine bis zum nächsten Balkenschluss reichende Seitenstrebe untergelegt, und hier hat sich mehrfach die Doppelkreuzstrebe erhalten, aber vereinzelt tritt auch die volle Kreisform auf, wie in Hinternah 1607. Die aus der Gotik gerettete Viertelkreisstrebe mit Nasen findet sich selten, in Christes 1619.

Die eigentliche Zierstätte bildet jedoch das Brüstungsfeld unter der Fensterreihe. Hier setzt in den freien quadratischen Feldern im 16. Jahrhundert das Andreaskreuz ein und beginnt die Strebe zu verdrängen. Im Anfang des 17. Jahrhunderts ist die Brüstung schon ganz gewonnen. Zugleich nimmt das einfache Andreaskreuz die Kreisform nach oben und unten an und wird zum Bogenkreuz, welches meist mit Nasen und in der Mitte mit einer Rosette besetzt wird. Daneben tritt eine Rautenfüllung auf, welche ähnlich wie die Strebe geschwungen und ausgeschnitten ist. Und die höchste Fülle ist erreicht, wenn beide, Kreuz und Raute, miteinander verbunden werden. Schon im Anfang des 18. Jahrhunderts wird diese Füllung langsam aufgegeben und es treten Zwischenpfosten in Form von Docken auf (Heinrichs 1707). Den Weg hierzu scheint die seit 1690 beobachtete Ansetzung eines 2. und 3. Balkenstückes an Eck- und Mittelpfosten gebahnt zu haben, durch welche zwar ein breites Zierfeld für Masken, Wappen, Rosetten und Muscheln gewonnen, aber das Brüstungsfeld entsprechend beengt wurde. Noch Mitte des 18. Jahrhunderts wurden diese Zierstücke reichlich angewandt, aber aus Brettern geschnitten (Kühndorf), und indem ein Glied nach dem anderen aus diesem reichen und kraftvollen Formenkreis verblasst und abstirbt, kehrt der Holzbau zu dem dürftigen, nackten Verband zurück.

Schutzdächlein am Giebel finden sich zuerst an dem Haus von 1619 in

Christes. Sie sind aber noch das ganze 18. Jahrhundert in Gebrauch und ziehen sich auch an den Langseiten über dem Balkenschluss hin. Äusserst selten sind dagegen die Lauben vor der Thür, von denen noch einige in Wiedersbach vorkommen. Öfter begegnet man noch offenen Gängen am rückwärtigen Teil des Gebäudes über dem Stall oder am Hintergiebel, wo sie den Namen Trücke (von Trockenen) führen, so mehrfach in Rohr. Einen Balkon über der Hausthür habe ich nur in Rohr gefunden.

Die im Kreise inschriftlich oder urkundlich genannten Künstler und Handwerker sind in alphabetischer Reihe folgende:

Baumeister und Steinmetzen.

Cyriax Diez in Schleusingen, Steinmetz, 1614 Kirche in Hinternah.
Simon Dill, 1572 Kirche in Rohr.
Michael Greiffelt, 1690 Hospital St. Kilian.
Ludwig August Hoffmann, Bauschreiber in Dresden, 1757 Hauptkirche in Suhl.
Veit Hörner in Schleusingen, 1601 Turm in Wiedersbach.
Nicolaus Kellermann und Sohn Johann, 1654 Hauptkirche in Suhl.
Johann Philipp Kober, ebenda 1757.
Johann Stephan Köhler, ebenda 1757.
Michael Schmidt und Söhne Michael und Johann Georg aus Königshofen, 1731 Kreuzkirche in Suhl.
Julius Hermann Schwarze, Landbaumeister in Dresden, 1757 Hauptkirche in Suhl.
M K S, 1586 am Taufstein in Rohr.
Johann Volkmar, 1731 Kreuzkirche in Suhl.

Zimmermeister.

Paul Butz, Kirche in Hinternah 1614.
Johann Jacob Gerbig, Hauptkirche in Suhl 1757.
Johann Sebastian Gerbig, Kreuzkirche in Suhl 1731.
Niclaus Henkel, Bauernhaus in Viernau 1752.
Johann Georg Steigleder, Hauptkirche in Suhl 1757.
Lorenz Wirsing aus Massfeld, ebenda 1654.

Bildhauer.

Sigmund Buchlinger von Insbruck, 1558 in Schleusingen.
Heinrich Dürrer aus Breitungen, 1654 Reliefs an der Hauptkirche in Suhl.
Nicolaus Jung aus Münnerstadt, 1654 ebenda.
G. Kaspar Klemm, Stukkateur aus Hildburghausen, ebenda 1757.
Gottlob Heinrich Reinhard, ebenda 1757.
Johann Heinrich Reinhard, 1736 Kreuzkirche in Suhl.

Maler.

Heinrich Nicol Mey, 1757 Hauptkirche in Suhl.
Hans Seufried, 1614 in Hinternah.
Thamerus, 1707 in Schleusingen.
H. L. M. P., in Rohr.

Orgelbauer.

Johann Georg Insinger aus Münnerstadt, 1651 in Suhl.
Eilert Köhler aus Burhave, 1738—40 Kreuzkirche in Suhl.

Martin Sömmering aus Erfurt, 1592 in Suhl.
Chr. Trautmann aus Magdeburg, 1713 ebenda.
Johann Michael Wagner aus Schmiedefeld, 1759 ebenda.

Die Beschreibung der Steinkreuze ist bis hierher aufgespart, um im Zusammenhang zu erfolgen. Es sind im Ganzen 12, ein Schwertstein am Wege von Ebertshausen nach Dietzhausen, 3 Kreuze ohne besondere Kennzeichen oberhalb Mäbendorf, wo der Weg nach Albrechts von der Strasse abgeht, unterhalb Suhl, wo der Weg von der Strasse nach Suhlerneundorf abführt und unter der Kirche zu Suhlerneundorf, die drei „Reutersteine" an der Strasse unterhalb Vessra, ein umgestürztes, starkes Kreuz mit Sockel am Eingang des Hommelsgartens in Rappelsdorf, ein ebensolches am Weg zur Silbacher Kuppe beim Forstort Wilke, ein hohes Kreuz an der Eisfelder Strasse zwischen Schleusingen und Ratscher und ein solches oberhalb Wiedersbach an der Strasse nach Hildburghausen. Das interessanteste ist das bei Schleusingen. Es ist 1,70 m hoch, 1,02 m breit und zeigt an der Strassenseite ein grosses Beil, darüber eine Giebelnische, welche mit Knöpfen besetzt ist, an der Rückseite ebenfalls eine Giebelblende mit verstümmelter Kreuzblume (Fig. 155). Es darf als Mord- und Sühnekreuz aus dem 15. Jahrhundert angesehen werden. Dasjenige bei Wiedersbach, 1,30×0,94 m, ruht auf einer Steinplatte und zeigt auf der der Strasse abgewandten Seite einen Berghammer (Fig. 156). Auch dies dürfte ein Blutstein sein. Bei der Vieldeutigkeit dieser Art Denkmäler lässt sich über die anderen beim Mangel besonderer Kennzeichen keine weitere Aussage machen.




Fig. 155. Steinkreuz bei Schleusingen.

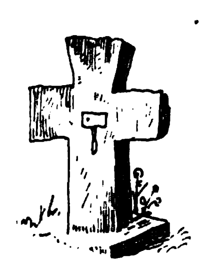


Fig. 156. Steinkreuz bei Wiedersbach.

Glockenschau.

Der Kreis ist arm an älteren und interessanten Glocken. Solche mit Majuskelinschriften kommen überhaupt nicht vor. Die älteste Minuskelglocke ist erst von 1449 zu Ebertshausen erhalten. Im Ganzen sind 87 Kirchenglocken vorhanden. Davon sind folgende von einem Durchmesser über 1 m:

138 cm.	Suhl Kreuzkirche 1763	107 cm.	Schleusingen 1792
137 „	Suhl Hauptkirche 1769	106 „	Rohr 1852
132 „	Schleusingen 1753	105 „	St. Kilian 1691
124 „	Schleusingen 1688	104 „	Waldau 1847
110 „	Suhl Kreuzkirche 1763	104 „	Benshausen 1765
109 „	Suhl Hauptkirche 1769	103 „	Kühndorf 1605.
109 „	Heinrichs 1805		

Kleiner als 50 cm sind nur folgende:

47 cm. Kloster Rohr 1478, Hirschbach 1837,
Suhlerneundorf 1764, Frauenwald 1656.

Dem Alter nach geordnet ergiebt sich folgende Reihe:

1449 Ebertshausen
1481 Schwarza
1483 Wiedersbach (Joh. Rosanger)
1507 Wiedersbach (Peter Koreiss)
1520 Schwarza
1594 Viernau
1605 zwei in Kühndorf
1608 Schleusingen
1618 Benshausen
1623 Rohr
1630 Rohr
1656 Frauenwald
1681 Altendambach
1688 St. Kilian und Schleusingen
1691 St. Kilian.

Folgende Glockengiesser nennen sich inschriftlich, wobei auch die Giesser der inzwischen umgegossenen Glocken aufgeführt werden.

Albrecht, Joh. Friedrich, in Coburg, 1811 Gerhardsgereuth c.
Appel, Andreas, in Coburg, 1890 in Gerhardsgereuth b.
Bittorff, Balthasar und Sohn, 1814 Albrechts b, Dietzhausen a.
— Jakob, in Seligenthal, 1826 Hirschbach a, 1827 Suhlerneundorf a, Wichtshausen b, 1833 Hinternah a, 1839 Dietzhausen b, 1840 Mäbendorf a, b, Dietzhausen a, 1846 Albrechts c.
— Wilhelm und Heinrich, 1862 Altendambach a.
— Heinrich, 1870 Goldlauter c.
Brochard, Claude, 1630 Rohr b.
Claus, Georg, in Fladungen, 1792 Schleusingen c.
Derck, Johann Melchior, in Meiningen, 1714 Vessra b, 1724 Wichtshausen a.
Firnau, Rudolph, in Coburg ohne Datum Eichenberg.
Heider, Paul und Christoph, in Hildburghausen, 1561 Christes a.
Iden, Elias, in Schleusingen, 1746 Suhl Kreuzkirche d.
Koreiss, Peter, 1507 Wiedersbach b.
Mayer, Meyer, Johann Andreas, in Coburg, 1753 Schleusingen a.
— Johannes, in Rudolstadt 1791, 1796 Hinternah b und c.
— Ernst und Robert, in Rudolstadt, 1849 Waldau a.
Möhring, Melchior, in Erfurt, 1594 Viernau a, 1611 Christes b, 1605 Kühndorf a und c, 1608 Schleusingen d, 1623 Rohr c.
— Hieronymus, 1604 Benshausen b, 1606 Wiedersbach a.
Rausch, Hans Heinrich, in Erfurt, 1656 Frauenwald b, 1661 Kühndorf b.
— Nicol, in Zeitz, 1688 Schleusingen b, 1688—91 St. Kilian a—c.
[Rosanger, Johannes] 1483 Wiedersbach c.
Schneidewind, Joh. Georg und Johannes in Frankfurt, 1764 Waldau b.
Seeger, Paul in Gotha, 1681 Altendambach b.
Sorge, Benjamin in Erfurt, 1844 Vessra a, 1858 Stützerbach a.
Ulrich, Johann Georg in Apolda, 1765 Ebertshausen b, 1766 Vesser b.
— Johann Georg und Johann Gottfried, 1763 Suhl Kreuzkirche a—d, 1764 Suhlerneundorf b, 1765 Benshausen a und c, 1769 Suhl, Hauptkirche a—c, 1805 Heinrichs a—c.
— Gebrüder, 1852 Rohr a, 1878 Viernau b und c.
— Karl Friedrich, 1848 Stützerbach b, 1855 Gerhardsgereuth a, 1857 Wiedersbach a.

Ulrich, Karl Friedrich (Franz Schilling), 1888 Goldlauter a, 1890 Bischofrod a—b Christes a—c, 1892 Frauenwald a, 1894 Schmiedefeld a, 1895 Altendambach c, 1896 Vesser a.

Wedel, C. A. in Erfurt, 1881, 1888 Schmiedefeld b und c.

Wettig, Johann in Erfurt, 1851 Albrechts a.

Von Inschriften sind zunächst an den älteren Glocken zu finden:

ave maria an der umgegossenen in Bischofrod von 1443, an der Schulglocke zu Christes, zu Kloster Rohr 1478, zu Schwarza 1520.

hilf got maria berot an der gesprungenen in Dillstädt von 1437, maria berot in Schwarza 1481.

Die Namen der vier Evangelisten an dem Umguss in Kühndorf, in Ebertshausen 1449.

Das evangelische Verbum dei 1594 Viernau, 1765 Benshausen, 1791 und 1833 Hinternah, 1839 Dietzhausen, 1840 Mäbendorf.

Spes mea in Christo 1765 in Benshausen und Ebertshausen.

Ein langer lateinischer Vers in Viernau 1594, ein Chronogramm 1688 in Schleusingen, Brandnachrichten 1691 in St. Kilian, 1769 in Suhl, Angaben über die Vorgeschichte der Glocke 1753 in Schleusingen. Glockennamen werden genannt Johannes der Täufer 1483 und Regina 1507 in Wiedersbach.

Reliefbilder finden sich St. Barbara in Schwarza 1520, Johannes und Blasius in Wiedersbach 1507, Luthers Bild in Rohr 1852, Kaiser Wilhelm 1888 in Goldlauter. Eine grosse Kreuzigung kehrt mehrfach auf den Bittorfschen Glocken wieder. Ein Ornamentkreuz ist auf der Flanke in Rohr 1630, zwei Münzen in Altendambach 1681 aufgelegt.

Ohne alle Inschriften und Verzierungen sind nur zwei Glocken von der eigentümlich schlanken Form des 14. Jahrhunderts in Waldau und Schwarza.





1. GRAF WILHELM III. UND MARGARETHE.



2. GRÆFIN ELISABETH.

Junghanss & Koritzer, G. m. b. H., Meiningen.

DIE HENNEBERGER GRABDENKMÄLER IN SCHLEUSINGEN.

Taf. 2.



1. GRAF WILHELM IV. UND ANASTASIA.

2. GRAF POPPO.

Junghanss & Koritzer, G. m. b. H., Meiningen.

DIE HENNEBERGER GRABDENKMÄLER IN SCHLEUSINGEN.

Taf. 3.



1. ELISABETH VON BRAUNSCHWEIG. 2. FÜRST GEORG ERNST. 3. ELISABETH VON WÜRTTEMBERG. 4. GRÆFIN SOPHIA.

Junghanss & Koritzer, G. m. b. H., Meiningen.

DIE HENNEBERGER GRABDENKMÄLER IN SCHLEUSINGEN.



